Dec. Schwarzwäller, M.,

1579 m

Vier Fragen

aus

dem Gebiete

der

Landwirthschaft,

betreffend

die zweckmäßige Bildung des angehenden Landwirths, die Verhältnisse der Arbeiter, die landwirthschaftliche Technologie und die Aufgabe des Gewerbes in der Neuzeit.

Mit

besonderer Berücksichtigung der politischen Umgestaltungen

von

Udo Schwarzwäller,
Oekonomie-Inspector.

Weimar, 1849.
Druck und Verlag von Bernh. Friedr. Voigt.

134. 2.

Ihr — meine jungen Freunde, die Ihr jetzt zur landwirthschaftlichen Berufsbildung auf Akademieen oder Landgütern eifrig Euren Studien obliegt — sollt unsere Wissenschaft zu dem Range eigener Selbständigkeit erheben, und, will es irgend gelingen, sie in den lichtstrahlenden Kreis anderer Wissenschaften einführen.

C. v. Wulffen.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Vorwort.

Die Zeit, in der wir leben, ist eine sehr ernste, bedeutungsvolle, und es gilt, fest zu stehen und sich geistig klar und ruhig über die Ereignisse zu stellen, damit man nicht — denselben unterliegend — ohne allen Einfluß auf die Neugestaltung der Verhältnisse im großen Strome verschwimmt und verschwindet. Sich einen sicheren Standpunct über den Ereignissen zu bewahren, ist eine Forderung, welche an jedes Individuum der Gesellschaft ergeht. Sie ergeht in erhöhetem Maß an die Corporation als moralische Person in der Societät. Sie ergeht vorzüglich auch an uns Landwirthe. Wir nehmen einen größeren Theil von Dem hin, was die große Be-

wegung im ganzen politischen und socialen Leben ändert, als wir auf den ersten Blick glauben. Darum lassen Sie uns auch diese Früchte verdienen, meine Herren! verdienen dadurch, daß wir uns bestreben, in Gesammtheit ein allgemein thätigeres und regsam-lebendigeres Organ des Gesellschaftskörpers zu werden. —

Durchdrungen von der Ueberzeugung, daß dieses Eine noth thue; bewältigt von dem Drange, die Einzelnpflicht in dieser Beziehung zu erfüllen; getrieben von der Liebe zum Beruf und dem Eifer, sich wenigstens auf eine Art am Gewerbsinteresse zu betheiligen, von dessen practischem Betriebe Verfasser leider! noch ausgeschlossen ist: hat es derselbe unternommen, in nachstehenden Blättern so Manches zu besprechen, was zu überlegen wohl an der Zeit sein dürfte. Nicht Worte der Weisheit sollen es sein, welche hier gesprochen werden, nicht Worte der Belehrung, deren sich ja der Nichteitle selbst immer so bedürftig fühlen wird; sondern es soll ein Zeichen der Theilnahme an allem höheren, als bloß materiell-physischen Leben sein: es soll eine Anregung für Andere sein, auch einmal über die allernächsten Zwecke eines solchen Lebens hinwegzusehen und das Streben der Zeit, den Geist der Zeit, die Mahnungen der Zeit zu beachten und mit klarem Verstande, mit leidenschaftlosem Gemüth zu prüfen. Es soll eine Aufforderung für Viele sein, die Stimme eines unbedeutenden Einzelnen zu beachten und je

nach Gesinnung und Befähigung zusammenzutreten und mit vereinter Kraft auf ein edles Ziel loszusteuern, dessen Erreichung nothwendig und zeitgemäß erscheint. —

Diese sind die Beweggründe dazu, daß ich abermals vor dem Publicum erscheine und meine Ansichten über Gewerbliches zur allgemeinen Beurtheilung — resp. Benutzung — anheimgebe. Möge man mich belehren, wo diese Ansichten irrige sind; freundliche Belehrung ist ewig dankenswerth! Wenn man aber auch meine subjectiven Meinungen nicht als die rechten und wahren gelten lassen kann, so darf ich doch wohl auf so viel Billigkeit rechnen, mein Streben anzuerkennen: etwas Gutes und Nützliches thun zu wollen.

Das Vorliegende ist kein „Handbuch," wie man jetzt diesen Titel so gern für Compilationen wählt, welche der individuellen Schöpferkraft des Autors so wenig Raum lassen. Die Firma heißt „Vier Fragen." Mag nun manches Handbuch bedeutend mehr Verdienst und Vortheil haben, insofern es schon Bewährtes systematisch ordnet und im zweckmäßigen Zusammenhange darbietet; mag es in der Natur der Sache liegen, daß meinen Vier Fragen als Widersacher viele andere Fragen gegenübertreten: so konnte ich doch in meinem Falle nur so wirken, daß ich mein ganzes Ich vor das Forum der Gesellschaft stelle, indem ich Das ausspreche, was ich selbst denke und fühle,

ohne Anderer Meinungen und Ideen weiter zu benutzen. Ich wollte schaffen: und ich habe geschaffen, was meine Kräfte mir erlaubten. Möge die Welt ihr Urtheil sprechen, ob ich Recht gethan — oder besser hätte schweigen sollen! —

Halle, Mai 1849.

Udo Schwarzwäller.

Inhaltsverzeichniß.

	Seite
I. Wie muß der junge Landwirth gebildet werden, um zur vollkommenen Tüchtigkeit im Fache zu gelangen? . .	1
1) Einleitendes	—
2) Der Lehrherr gegenüber dem Lehrling . . .	14
3) Argumente zu den oben besprochenen Fragen .	40
4) Der Bildungsgang	59
Die Schulbildung	60
Die Lehrzeit	73
Die Akademie	90
5) Schlußwort	102
II. Was kann der Landwirth für das Wohl der arbeitenden Classe thun?	113
1) Einleitendes	—
2) Gesellschaftliche und geschäftliche Beziehungen und Verhältnisse zwischen dem Gewerbtreibenden und Arbeiter , ...	123
3) Woraus entsteht die Verarmung der ländlichen Arbeiter, und welche Mittel sind dagegen zu ergreifen	140
4) Schließliches	179
III. Welche Bedeutung haben die technischen Gewerbe für die Landwirthschaft, und welche Stellung müssen sie in derselben einnehmen?	192
1) Einleitendes	—

Seite

2) Die Bierbrauerei 198
3) Die Spiritusfabrication 207
4) Die Runkelrübenzuckerfabrication 225
5) Weniger für die Landwirthschaft bedeutende Gewerbe 234
6) Noch Einiges zum Schluß 239

IV. Wie steht unsere Landwirthschaft der Neuzeit gegenüber? 256
1) Einleitendes . . . . . —
2) Tendenz und Wesen unserer Landwirthschaft im Allgemeinen 263
3) Stellung der deutschen zur Landwirthschaft anderer Nationen 296
4) Einfluß der neueren Transportmittel auf unsere Landwirthschaft 321
5) Was muß unsere Landwirthschaft als zu lösende Aufgabe erkennen? 349

I.

Wie muß der junge Landmann gebildet werden, um zur vollkommenen Tüchtigkeit im Fache zu gelangen?

Einleitendes.

Vor nicht gar langer Zeit hegten wir in Bezug auf unser Gewerbe die Ueberzeugung, daß der rationelle Betrieb desselben eine Kunst geworden sei, zu deren vollkommener Ausübung nur Derjenige berechtigt sein könne, welcher die Landwirthschaft selbst als Wissenschaft zu betrachten gelernt und demnach seine Ausbildung empfangen habe. Diese Anschauung des Gewerbes hat heute noch ihre volle Wahrheit und Berechtigung. Aber es ist unterdessen eine andere Zeit hereingebrochen, so groß und gewaltig, daß Manches vor ihr zusammengestürzt ist, was kurz zuvor noch den Anschein eines langen Bestehens hatte, obgleich seine Gegenwart einen Druck ausübte, den wir als lästig entfernen zu können wünschten. Und diese Zeit lehrt uns, daß jene Meinung von unserem Ge-

werbe noch etwas Lückenhaftes habe, daß die Landwirthschaft auch noch aus einem anderen Gesichtspunct aufzufassen sei, wenn wir ihr die rechte Stellung im geselligen und geschäftlichen Leben sichern wollen. Aber von welcher Seite ist unser Gewerbe noch besonders in's Auge zu fassen? —

Wir haben die Landwirthschaft, insofern sie die Erzeugung einer Masse von Nahrungsmitteln zum Zwecke hat, für die Ernährerin der Völker, für die Mutter des Staates gehalten und in dieser Richtung ihre Vervollkommnung einzig und allein angestrebt. Für unser früheres Staatsleben, bei dessen Organisation der Gesammtwille der Gesellschaft nicht als Gesetz galt, noch weniger berechtigt war, dem Willen des Einen Herrschenden rathend und mahnend gegenüber zu treten, mochte es wohl genügen, daß wir den Beruf unseres Gewerbes nur in der angegebenen Weise erkannten. Wir bildeten damals einen Verband Unmündiger, welche stets in der Gewohnheit erhalten wurden, sich von oben her lenken und leiten zu lassen, wie es der Verein eben für zweckmäßig und heilsam erachtete. Wir ließen uns regieren nach Gesetzen und durch Behörden, die uns gegeben wurden, ohne daß man uns um unsere wahre Meinung darüber fragte; die sodann noch den Nimbus um sich verbreiteten, als stammen sie direct aus göttlicher Einrichtung; die uns das klare Bewußtsein der Ueberzeugung zu nehmen und an dessen Stelle den frommen Glauben, das blinde Vertrauen, das kindliche Gehorchen zu setzen bemüht waren; die unsere individuelle Spann- und Thatkraft nicht für unser persönliches Heil oder das der Gesammtheit zu nutzen suchten, sondern auf Ziele hinrichteten, von deren Erlangung weniger Vortheil für die Ringenden, als für fremde Selbstsucht zu erwarten stand. Wir wurden regiert wie eine große Familie, in welcher die Pietät den Kindern Alles und jedes Urtheil über die Handlungen der Eltern

verbietet und ihnen nur ein liebendes Gehorchen und schweigendes Handeln auferlegt. Aber das dreiunddreißigjährige Sehnen, Hoffen und Harren ist endlich aus seiner Passivität erwacht, hat Miene zum Handeln gemacht und ein ernstes Wort gesprochen, in Folge dessen doch die früheren Verheißungen erfüllt werden mußten, wonach dem Gesammtwillen ein Recht eingeräumt wurde gegenüber des Herrschers Einzelnwillen. Durch die Anerkennung des berechtigten Gesammtwillens ist aber auch zugleich allen die Totalität bildenden Individuen ein Recht gegeben, ihren Willen — jedes nach seiner Eigenthümlichkeit — auszusprechen und zum Gesammtwillen durch Majorität zu erheben. Alle Glieder des Staatskörpers nehmen Theil an diesem Rechte und zwar nach möglichst gleichem Maße, da die Ueberbleibsel des Mittelalters fallen sollen mit ihrer ganzen Clique. Auch unser Stand, einer der wichtigsten im Staate, nimmt Theil an dem erlangten neuen Recht, im Verein mit den übrigen Ständen durch selbstgewählte Organe seinen Willen, seine Ansicht dem Herrscher gegenüber auszusprechen und nach rechtem Maße Theil an den Berathungen und Anordnungen in Betreff des Staatshaushaltes, der Regierungsmaßregeln ꝛc. zu nehmen. Diesem Rechte gegenüber stehen aber auch Pflichten, welche nicht sogleich in's Auge fallen, aber unverbrüchlich ausgeübt werden müssen, wollen wir zur Ausübung unserer Gerechtsame befähigt bleiben.

Worin bestehen diese Pflichten?

Die neue Stellung der Völker zu den Fürsten nimmt diesen mit einem Theile ihrer Macht zugleich auch einen Theil der Sorgen für Erhaltung des Staates und Beförderung des Nationalwohles; jene übernahmen diesen Machtantheil, sie müssen folglich auch die Fürsorge mit übernehmen, umsomehr, da dies Letztere ihr eigenes Heil

betrifft. Diese Fürsorge erstreckt sich aber darauf, alle die Functionen nun selbständig zu übernehmen, welche die bisherige Obervormundschaft abgiebt und in der dem eigenen Interesse angemessensten Weise zu verwalten. Für diese Verwaltung aber müssen Organe geschaffen werden aus dem Volke durch das Volk selbst, weil die künftige Regierung ihre Verwaltungsstellen nur mit Solchen besetzen will und darf, welche die erforderliche Qualification besitzen. Früher war es Regierungssorge, die Ausbildung der künftigen Beamten vorzuschreiben, zu leiten und zu ordnen; für die Folge muß das aber Sorge des Volkes sein, weil die Regierung nun mit im Namen des Volkes geführt wird. Das Volk muß sich selbst bilden, um in seinem Schooße fortdauernd Männer zu erziehen, welche auf's Innigste mit dem Leben des Volkes verwachsen und von der Liebe zum Vaterlande und Nationalwohl durchdrungen sind, welche in diesem Sinne Theil an der Verwaltung der Staatsgeschäfte nehmen und als Vertreter des Volkes über Erhaltung seiner Rechte wachen.

Jedes zur Nation zählende Individuum, jeder Stand, jede Corporation übernimmt als Staatsbürger die Verpflichtung, hierfür Sorge zu tragen. Auch das landwirthschaftliche Gewerbe als moralische Person darf sich davon nicht ausschließen; bei seiner Bedeutung für das ganze Staatsleben hat es vielmehr die Pflicht in einem weit höheren Grade übernommen, als jedes andere Gewerbe, jede andere Classe der Gesellschaft. Sehen wir uns nur recht im Lande um: der Kern des Volkes gehört zum Stande der Landwirthe, oder steht mehr und mehr mit ihnen in Verbindung. Ein großer Theil dieses Volkes steht nicht so selbständig da, daß diejenige Bildung, welche jedem Bürger eines wahrhaft constitutionellen Staates unumgänglich nothwendig ist, ganz aus

ihnen selbst sich entwickeln könnte, oder dem glücklichen Ungefähr überlassen werden dürfte. Ein anderer, kleinerer Theil muß die Sorge für diese Ausbildung übernehmen und muß die ärmeren Gewerbsgenossen durch irgendwelche Mittel zu einer gewissen Stufe geistiger Bildung, wie solche dem practischen Leben und den Zeitverhältnissen angemessen ist, hinanzuführen suchen, damit die ganze Classe der Landleute anderen Corporationen in der Staatsgesellschaft nicht nur in numerischer, sondern auch in intellectueller Beziehung imposant und ehrenvoll gegenüberstehe. —

Es soll darum die Landwirthschaft nicht allein die Ernährerin des ganzen Volkes, sondern auch für einen großen Theil desselben die Erzieherin sein.

Man hat dies früher nicht erkannt, weil einmal unsere Staatsverhältnisse ganz andere waren; dann aber auch, weil unter den Landleuten selbst noch so wenig Spuren geistiger Geweckтheit und Thätigkeit angetroffen wurden, daß von den sehr vereinzelten helleren Köpfen keine recht wohlthuende Lehre ausgehen konnte, weil sie selbst zu wenig über dem Niveau des Gewöhnlichen standen. Sie hatten selbst noch keine Ahnung von dem, was aus ihrem Gewerbe werden sollte und nun geworden ist: das mußten erst einzelne Heroen zeigen und anbahnen. Als aber die Möglichkeit einmal gezeigt war, daß aus der alten Landwirthschaft in ihrer großen Einfachheit doch etwas Höheres und Bedeutenderes gemacht werden könne, daß dies nach den Anforderungen der Zeit sogar geschehen müsse: da wurde man aufmerksam und verfolgte den angedeuteten Weg emsig weiter. Auch außer dem Stande der Landleute erregte das Gewerbe Aufmerksamkeit und Interesse, und so drangen auch wir in dem allgemeinem Aufschwunge aller Theile menschlichen

Wissens und Könnens in den letzten Decennien auf der Bahn der Intelligenz ein gutes Stück vor. — Was wir aber auch bisher als gewerblichen Fortschritt besitzen, und wie wir auch oft so stolz auf dieses geistige Besitzthum sind: wir dürfen es weder als etwas Vollkommenes ansehen, noch auch uns mit Selbstbefriedigung sagen, daß wir selbst — die deutschen Landleute **in corpore** — so sehr viel für Förderung unserer Intelligenz gethan hätten. Wir haben durchgängig fast zu Allem, was wir zur Vervollkommnung des Gewerbebetriebs gethan, den Impuls erst von anderswoher erhalten. Wir haben in dieser Hinsicht mehr nachgeahmt, als selbsterfunden, mehr uns fortdrängen lassen, als daß wir selbstthätig wißbegierig vorgedrungen wären. Denn im Verhältniß zur großen Zahl unserer Gewerbsgenossen haben wir immer noch wenig eigentliche Größen aufzuweisen. Der Grund hierzu scheint mir nahe zu liegen: Wir haben unseren Wirthschaftsbetrieb zu lange Zeit in der althergebrachten Form beibehalten und uns an Dem genügen lassen, was wir dabei erzielten. Wir waren zweitens durch unsere staatlichen Verhältnisse theilweise zu sehr an das Alte gebunden, konnten uns also bei'm besten Willen so schnell nicht davon losmachen, und haben überdem die Zeit, in welcher das Bedürfniß der gewerblichen Reformation als deutlich bewußt gefühlt worden ist, zu wenig benutzt. Wir haben drittens selbst zu wenig Gewicht auf den Fortschritt gelegt und sind zu wenig systematisch verfahren, um eine kernhafte Pflanzschule junger Gewerbtreibenden zu bilden, welche mit dem Bewußtsein in das Geschäft getreten wären, daß sie berufen seien, ihr Möglichstes zur Förderung der Intelligenz zu thun. Wir haben endlich zu wenig wahren Patriotismus an den Tag gelegt und unser eigenes Interesse zu sehr vor Augen gehabt. Dies ist zwar unter den obwaltenden Umständen

sehr verzeihlich; allein wir würden doch oft weit besser gethan haben, hätten wir auch das Allgemeinwohl mehr berücksichtigt.

Die Zeiten sind vorüber, wo man der Meinung war, „Oeconom werden" könne jeder, der zu nichts Anderem zu gebrauchen sei, weil man mit dieser Bezeichnung nur die Vorstellung verband, den Acker pflügen, düngen, bestellen und abernten, so wie Pferde, Kühe, Schafe, Schweine ꝛc. füttern, sei durchaus keine Kunst, sondern bloß eine äußere, geistlose Fertigkeit. Diese Zeiten sind freilich vorüber, wir haben im Allgemeinen jetzt ganz andere Ansichten von der Sache und von uns selbst, als Gewerbsleuten, eine ehrenhaftere Meinung. Aber dennoch ist es kaum zu leugnen, daß hie und da noch ein gutes Stück des alten Zopfes sitzen geblieben ist, welches sich mitunter bemerkbar macht. Wir erblicken diese Ueberbleibsel des Alten hauptsächlich in der Art, wie die jungen Leute zur Bekanntschaft mit dem Gewerbe hingeführt worden, in der Führung und Behandlung der Wirthschaftslehrlinge.

Ich mag durchaus den ersten Stein nicht auf die Anhänger des alten Systems werfen, weil ich recht gut erkenne, was sie mir zur Entschuldigung entgegnen würden und die Gültigkeit mancher ihrer Beweisgründe nicht abstreiten will. Wenn man aber sich an die Stelle Derer denkt, welche aus eigener Erfahrung solche Verhältnisse kennen; die Jahre lang im Wirthschaftsbetriebe verwendet werden zur Beaufsichtigung der Arbeiter und Dienstboten, ohne eigentlich zu wissen, was sie thun, indem sie hier pflügen, dort exstirpiren lassen, und warum dies geschieht; die nie und nimmermehr von ihren Vorgesetzten darauf hingewiesen werden, was eigentlich Landwirthschaft, rationelle Landwirthschaft sei; die erst in späteren Jahren durch einen glücklichen Zufall eine Ahnung von

dem geistigen Wesen ihres Gewerbes bekommen und dessen hochwichtige Bedeutung einsehen, die Schuppen von den Augen verlieren: so möchte man wohl jammern, daß jetzt noch ein Raub an dem intellectuellen Vermögen des Standes begangen und geduldet werden kann, daß jetzt noch so unöconomisch mit der geistigen Federkraft unserer jungen Gewerbsgenossen verfahren werden darf. Man sage nicht, daß sich das geborene Talent aus allen solchen Hemmnissen um so glorreicher herauskämpfen werde, daß es während der Lehrzeit Hauptaufgabe sein müsse, die practische Seite der Landwirthschaft kennen zu lernen und sich technische Geschicklichkeiten zu erwerben, daß die Lehrlinge der übrigen Gewerbtreibenden (namentlich Handwerker) viel schlimmer daran seien, als die der Landwirthe, daß zur theoretischen Ausbildung immer noch Zeit genug sei. Ich kann mich hierauf der Aeußerung nicht enthalten: Es ist und bleibt ein Raub am geistig-gewerblichen Gesammtvermögen, wenn die jungen Leute so indolent für das höhere Wissen der Landwirthschaft während der Lehre erhalten werden; es bleibt als Unterlassung des Guten ein großes Unrecht. Denn es können nicht lauter Talente zur Erlernung der Landwirthschaft erwartet werden; es werden unter den Lernenden auch sehr viel Geister mittleren Ranges sein, bei denen Zeitgewinn der größte Gewinn ist, und die später ebensogut ihren Wirkungskreis ausfüllen sollen, als die Ausgezeichneten. Wird in der Zeit, wo solche Leute am leichtesten lernen, ein zu großes Gewicht auf das Mechanische gelegt, so verlieren sie auch für später die Lust und den Trieb zur Theorie und sehen eben nur im Practischen die ganze Sache. Wenn wir aber sehen, daß Handwerker nicht redlich gegen ihre Lehrlinge verfahren und ihnen nichts lehren, so giebt uns Das durchaus kein Recht, auch so zu verfahren. Unser Gewerbe greift so in alle

Fächer des Wissens ein, daß zu einem tüchtigen Landwirth auch mehr gehört, als zum tüchtigen Handwerker, so daß Jener noch weit weniger jemals auslernen kann als Dieser. Ueberhaupt wollen wir ja auch der erste Gewerbstand im Staate sein, und um diese Stellung mit Recht und Ehren einnehmen und behaupten zu können, müssen wir auch desto größere Sorgfalt auf ständische Allgemeinbildung verwenden. Und wem so viel theoretische Kenntnisse aus so verschiedenen Fächern nützlich und nothwendig sind, als gerade dem Landwirth, der hat wohl eher Ursache zu geizen mit der Zeit, als diese zu verschwenden, namentlich mit der Zeit, wo sich das Häkchen noch biegen läßt.

Dies ist die erste Stelle, wo wir mit der Reformation beginnen müssen, denn in der Art und Weise, wie die jungen zum Gewerbe hinzutretenden Leute mit dem Wesen und Verhältniß desselben bekannt und vertraut gemacht werden, liegt eben eine Garantie für das künftige Gedeihen und Ansehen der Landwirthschaft, so wie dafür, daß unser Stand fähig sein wird, stets den Anforderungen der Zeit zu genügen und mit den Bewegungen derselben auf der rechten Bahn mannichfacher Erkenntniß Schritt zu halten. Was eine Generation als geistiges Eigenthum besitzt, hat sie nicht allein aus eigener Lebenserfahrung geschöpft; ein Theil dieses Besitzthums ist ihr stets von ihren Antecedenten überkommen. Die Gegenwart ist der Zukunft ebenso wieder ein hinterlassenes Erbe an Kenntnissen, Erfahrungen und Fertigkeiten schuldig, wie sie selbst von der Vergangenheit empfangen hat. Wir haben das empfangene Vermächtniß unserer Vordern mit unseren eigenen Erfahrungen zu bereichern und nach heutigen Verhältnissen zu berichtigen. Weil wir aber nur kurze Zeit wirken können, so müssen wir wieder dafür sorgen, daß nach uns Andere, gehörig Befähigte eintre-

ten, welche da weiter bauen und bessern, wo wir stehen geblieben sind.

Wir haben unserer Zeit gegenüber die heilige Verpflichtung für diese Sorge, weil uns die Zeit ein neues Recht gebracht, weil sie der Landwirthschaft eine neue Bedeutung gegeben hat, weil hinter uns ein großer Theil des Volkes steht, der in seiner Gesammtheit eine gar wichtige Stimme voll Entscheidung für das Staatsleben und dessen Verwaltung und Regulirung zu geben hat, weil endlich dieses Volk zunächst auf seine Vertreter sehen wird, daß ihm die das Muster zum eigenen Handeln geben, bis es sich mehr auf eigenen Füßen selbständig bewegen kann.

Also fort mit der alten Bequemlichkeit, fort mit den alten Ansichten, fort mit der alten Lehrmethode der Landwirthschaft, so weit diese unzeitgemäß ist und ein Neueres, Besseres an dessen Stelle! Es wird manche Schwierigkeiten haben, ehe dieses Neue sich allgemeinen Eingang verschafft und durch Gewohnheit und Regelmäßigkeit leicht wird. Aber was ist ohne Beschwerde zu erlangen? Welcher Sieg ist möglich ohne Kampf? — Es ist damit nicht gesagt, daß alles Alte ohne Unterschied gestürzt werden soll; vielmehr meine ich, daß wir auch in unserem neuen System den alten Grundsatz festhalten müssen: „Der Landmann muß von der Pike an dienen.“ Aber dieser Dienst von der Pike an muß sich auch auf die Theorie der Landwirthschaft erstrecken, darf nicht bloß bei der lieben Praxis stehen bleiben, wenn ein ganzer, tüchtiger Meister dereinst aus dem Lehrlinge werden soll.

Das landwirthschaftliche Lehramt ist in der That ein sehr schweres Amt, wenn es in seiner vollsten, ideellsten Bedeutung ausgeübt werden soll; und die jetzt als Lehrer angesehen werden können, die wegen ihrer Verhältnisse jetzt lehren müssen, haben eine desto schwie-

rigere Stellung, jemehr sie sich selbst sagen müssen, daß sie an ihrem eigenen Wissen noch zu ergänzen, zu ordnen, zu vertauschen und zu berichtigen haben. Es ist zu Dem, was früher vom Landmann gefordert wurde, noch Eins hinzugekommen: die Nothwendigkeit einer gewissen politischen Reife. Dieser Theil der Bildung darf jetzt keinem Staatsbürger mehr fehlen, am wenigsten einem unserem Stande Angehörigen, weil dieser Stand den größten Theil der Gesellschaft bildet und in sich selbst so viele Gelegenheit hat nützlich belehrend auf eine Menge seiner Theilnehmer und Verbündeten einzuwirken. Wenn früher dem Landbaue vornehmlich die Verpflichtung auferlegt wurde, für das materielle Wohl der Staatsangehörigen Sorge zu tragen, indem er nicht allein die nöthigen Nahrungsmittel für das eigene Nationalbedürfniß herbeizuschaffen hatte, sondern auch ein überschüssiges Quantum liefern mußte, welches durch Absatz nach außen Geld in das Land hereinzog; so ist diese Verpflichtung jetzt nicht nur bedeutender geworden, sondern das Gewerbe hat auch einen Theil der Sorge für das geistige Wohl der Nation übernommen. In wie weit der Anspruch an die Landwirthschaft bezüglich der Beschaffung von Nahrungsmitteln aller Art für den Volksbedarf und zum Export noch ausgedehnt werden wird, läßt sich jetzt noch nicht bestimmen. Daß aber diese Anforderung Seitens der Nation künftig jedenfalls noch größer werden wird, als sie früher war, das liegt auf flacher Hand und wird uns von den letzten Jahrzehnten gelehrt. Wir müssen daher für diesen Fall schon jetzt Vorbereitungen treffen, damit wir allmählig die Mittel herbeischaffen, jenem Anspruche zu genügen. Und es ist wohl anzunehmen, daß diese Mittel für Erhöhung der ländlichen Production gegenüber einer vermehrten Consumtion in höherem Grade in dem geistigen Leben, in dem intellec-

tuellen Reichthum des Gewerbes liegen und in der ruhig fortschreitenden Vervollkommnung desselben, als in materiellen Hülfsmitteln, welche das Land als Gewerbsboden uns darzubieten im Stande ist.

Das landwirthschaftliche Lehramt ist noch aus dem Grunde ein schweres, weil es dem Landmann allein obliegt, während bei den Lehrlingen anderer Gewerbe andere Leute als die Lehrherren einen Theil der Sorge für die Ausbildung der jungen Leute mit übernehmen. Das Zusammenwohnen vieler Leute eines Standes in den Städten, wo sich der Zahl der Lehrlinge wieder Männer aus anderen Ständen annehmen, macht es möglich, auch ohne des Meisters persönliches Wirken die Lehrlinge geistig fortzubilden. Der Landmann aber wohnt allein auf seinem Dorfe mit seinen Gehülfen, Lehrlingen, Arbeitern und Bauern und bildet in seiner Person gleichsam den Gipfel der gewerblichen Intelligenz. Hier giebt es nur ihn als Lehrer für einen oder einige Lehrlinge, weil er in seinem Orte nur der Einzige seines Standes zum Lehrer berufen ist, was in entgegengesetzter Richtung wieder vom Lehrlinge gilt.

Es möchte noch zu bedenken sein, ob irgend ein Stand, wie sich solche nach dem erwählten Beruf und bürgerlichen Geschäft in der Staatsgesellschaft gebildet haben, eine besondere Berechtigung habe, seine jüngeren Sprossen als künftige Landwirthe zu betrachten? — Wir müssen hierbei einen Unterschied zwischen den Landleuten selbst eintreten lassen und sie in höhere (Pächter, Administratoren, Besitzer größerer) und niedere (Pächter oder Besitzer kleinerer bäuerlicher Güter) theilen. Wir reden hier bloß von den Ersteren als solchen, welche junge Männer in die Lehre nehmen; denn der ehrenwerthe Bauernstand ergänzt sich regelmäßig aus sich selbst, Fälle ausgenommen, wo frühere Pächter, Besitzer

oder Verwalter in späteren Jahren ein bäuerliches Grundstück acquiriren, wo sie dann zur zweiten Categorie gehören. Wenn es nun auch wahr ist, daß Niemand einen richtigeren Begriff von der Landwirthschaft haben kann (so weit dies von der Jugend verlangt werden kann), als wer darin geboren und erzogen ist: so würden wir dennoch dem Gewerbe selbst keinen erheblichen Nutzen stiften, wenn wir alle anderen Stände von der Betheiligung ausschließen wollten. Die Wahl des Berufes soll in jedem Menschen eine freie sein, nur bedingt durch die persönliche Neigung und Befähigung zu dem erwählten Geschäfte. Diese Wahlfreiheit würden wir aber stören, wenn wir einseitig abstrahiren wollten: der Sohn eines Staatsdieners, Kaufmannes, Handwerkers kann die Landwirthschaft so genau nicht kennen, als des Landmannes Sohn, weil er ihr ferner steht; er kann folglich auch nicht so tauglich zum Wirthschafter sein, als Dieser; er mag etwas Anderes ergreifen. Wenn andere Gewerbtreibende auch so von den Söhnen der Landleute denken wollten, was sollte daraus werden? Das wäre der Weg zum gräßlichsten Kastenwesen.

Nein! auch die Betheiligung an der Landwirthschaft stehe den Jünglingen offen, welche sich dazu berufen fühlen, so wie den Söhnen der ausübenden Landwirthe ebenfalls die Wahl jedes anderen Berufes offen steht und stehen muß. Nur eine solche Freiheit der Wahl bringt die Freiheit und Lebendigkeit der Concurrenz hervor, und diese wieder ist das Förderungsmittel der intellectuellen Blüthe, der Sporn für die Thätigkeit der Geister, die Gelegenheit für das Talent, sich siegreich geltend zu machen.

Der Lehrherr gegenüber dem Lehrling.

Junge Leute in der Landwirthschaft zu unterrichten, dazu kann nur der selbst ausübende Landwirth befähigt sein. Denn Vieles, was unter der Bezeichnung „Landwirthschaft" gedacht wird, gehört seiner Natur nach zu den äußeren Geschicklichkeiten, zu den mechanischen Fertigkeiten, die sich nur durch die practische, d. h. thatsächliche Ausübung erlernen lassen. Diese Ausübung ist zunächst mit körperlichen Anstrengungen verbunden; so das Pflügen, das Dreschen, das Säen, das Mähen ꝛc., obwohl zur Erlangung der ausgebildeten Geschicklichkeit bei allen diesen Handthierungen nicht allein eine fortgesetzte körperliche Anstrengung durch Uebung gehört, sondern auch ein gewisses Maß geistiger Kraft (Verstand, Scharfblick, Urtheilskraft). Vieles Andere wieder ist zwar auch nur in seiner äußeren Erscheinung und öfteren Wiederkehr etwas Mechanisches; aber es liegt ihm eine höhere Bedeutung unter, es ruht auf einer wissenschaftlichen Basis mit seinen Ursachen und Wirkungen. Weil es daher eigentlich doppelter Natur ist, kann es nur auf einem Wege gelehrt und erlernt werden, der zwischen Theorie und Praxis mitten hindurch geht und beide gleichmäßig berücksichtigt.

Darum ist nur der practische Landwirth berechtigt und geschickt, Anderen die Landwirthschaft zu lehren. Soll jedoch sein Bemühen glücklichen Erfolg haben, so hat er sich vor Annahme eines Lehrlings etwa zu fragen:

1. Ob er sich selbst die Befähigung zusprechen dürfte, als Lehrer zu fungiren?

Wir sind aus der Lethargie der Indolenz, welche unser geistiges Gewerbsleben gefangen hielt, durch die Nothwendigkeit veränderter Verhältnisse aufgerüttelt worden und haben uns demgemäß aller früheren Vorurtheile

zu begeben, welche in Betreff der Bedeutung unseres Gewerbes verbreitet waren. Wir wissen jetzt, daß es nicht mehr genügt, bloß den Acker düngen, pflügen und bestellen, eine Heerde Schafe oder Kühe füttern, scheeren und melken zu können, um Landwirth zu sein; sondern daß hierzu etwas mehr gehört als früher. Das ist die geistige allgemeine Ausbildung des Gewerbtreibenden. Diese geistige Ausbildung soll eine allgemeine sein, eine den ganzen Menschen betreffende und umfassende, nicht bloß als landwirthschaftliche Theorie dem reinen Gewerbsmanne zu Gute kommen.

Wenn wir es bei dem früheren Stande der gewerblichen Intelligenz aus den derzeitigen Verhältnissen rechtfertigen durften, daß auf die Heranbildung der jungen Landleute ein so großes Gewicht nicht gelegt wurde; wenn wir zugeben müssen, daß es für die Ansprüche damaliger Zeit genügend erschien, daß der Landwirth größtentheils Empiriker war; daß er demzufolge nach der Schulzeit in wissenschaftlicher Beziehung gar nicht mehr fortgebildet zu werden brauchte, sondern bloß im Aeußeren, Technischen seines Gewerbes unterrichtet werden mußte: so begehen wir damit durchaus kein Unrecht. Wir würden dies aber thun, wollten wir auch heutzutage noch solche Ansichten auf die Anforderungen an den Landwirth unserer Zeit einwirken lassen nnd die letzteren dadurch niedriger stellen, als sie gestellt werden können. Wir würden Unrecht thun, wollten wir das Anlernen der jungen Landleute noch aus demselben Gesichtspuncte betrachten und auf dieselbe Weise betreiben, wie früher. Wir haben hierbei einen ganz anderen Standpunct einzunehmen und ganz anders zu verfahren, als sonst. Und wenn wir uns hierüber gehörig klar geworden sind, so muß sich uns die Ueberzeugung aufdrängen, daß es für den Landmann ein ebenso schwieriger, als für das Stan-

desintereſſe höchſt wichtiges Geſchäft ſei, einen jungen Mann anzulernen. Aber eben dieſe Schwierigkeit und Wichtigkeit der Sache berechtigt umſomehr zu dem Anſpruche an den lehrenden Landmann, der in obiger Frage ausgeſprochen iſt.

Die Pflichten des Lehrherrn gegen ſeinen Zögling verbreiten ſich nach mehren Seiten. Er ſoll den jungen Mann zur Bekanntſchaft mit dem practiſchen Betriebe der Landwirthſchaft führen; er ſoll die ſittliche Erziehung des Jünglings vollenden; er ſoll denſelben auch in theoretiſcher Hinſicht für ſein Gewerbe ſo fortbilden, daß die Zeit einen wahrhaft intelligenten Landmann aus dem Anfänger machen kann. Des Lehrers Selbſtprüfung muß vorerſt auch dieſe drei Puncte in's Auge faſſen und nach dieſen Richtungen hin verfolgen.

Daß der lehrende Landwirth hinlänglich vertraut mit dem practiſchen Betriebe ſeines Gewerbes ſein müſſe, iſt eine ſo natürliche Bedingung, daß dies wohl kaum zu erwähnen geweſen ſein würde. Dieſe Nothwendigkeit muß als erſtes Erforderniß für alle Diejenigen gelten, welche durch ihre perſönliche Lage überhaupt im Stande ſind, einen Lehrling anzunehmen; für alle Diejenigen alſo, welche als ausübende Landwirthe ſelbſtändig ſind, oder, anders ausgedrückt, eigene Güter beſitzen, gepachtet haben, oder für fremde Rechnung wirthſchaften. Ihre Exiſtenz hängt großentheils mit von dieſer Kenntniß der practiſchen Wirthſchaft ab. Wir dürfen alſo wohl zum zweiten Puncte übergehen. Der Landmann ſoll die ſittliche Erziehung ſeines Lehrlings vollenden und ſich demgemäß prüfen, ob er Dies ausführen kann.

Vor allen Dingen iſt hierzu eine ſittlich edle Bildung, ein entſchiedener Character und eine große moraliſche Kraft des Lehrers nöthig.

Es läßt sich nicht läugnen, seine Wirthschaft legt dem Landmann oft Sorgen und Lasten auf, welche von anderen Personen nicht recht gewürdigt werden können, welche aber auf sein Gemüth den größten Einfluß haben und so wieder auf sein Handeln und äußeres Erscheinen mächtig einwirken müssen. Man denke sich nur einmal an die Stelle vielleicht eines Pächters, der durch persönliche Thätigkeit und Umsicht den schädlichen Einflüssen anderer ungünstigen Verhältnisse — wie sie das Leben so oft darbietet — begegnen muß. Hier giebt es einen unverschuldeten Verlust, — er will getragen sein; dort entsteht ein Schaden, den man hätte verhindern können, wäre die Sache nicht dem scharfen Ueberblick momentan entgangen, — das ist fatal und reizt gegen sich selbst auf; dann fügen ihm nachlässige oder gar böswillige Leute einen nicht unerheblichen Nachtheil zu, — das wurmt in der Seele, man möchte sich — ohne gültige Beweise der Schuld in Händen zu haben — mit Gewalt an den Verdächtigen rächen, man kann dies aber aus Klugheitsrücksichten nicht, ebensowenig darf man seinen Aerger über unfolgsame, schlechte Arbeiter oder Dienstboten zu thatsächlich documentiren. Wie viel Kaltblütigkeit, Selbstbeherrschung und ruhiger Ernst, besonnene Klugheit gehören dazu, in allen diesen Fällen den rechten Weg mit seiner Handlungsweise zu verfolgen, wie es dem eigenen wahren Vortheil angemessen ist. Denn läßt man sich verblenden, schlägt man einen falschen Weg ein, so bringt das oft unberechnenbaren Schaden. Darum ist es höchst nothwendig, daß der Dirigent einer Wirthschaft stets bemüht sei, das moralische Gleichgewicht in seinem Innern zu erhalten; sich durch kein Ereigniß, möge es Namen irgendwelcher Art haben, möge es sein Geschäfts- oder Familienleben berühren, zu sehr beherrschen und aus dem Geleise der Gemüthsruhe bringen

zu lassen. Nur wenn er diese sich stets zu bewahren weiß, behält er die Zügel fest in seiner Hand und den Weg klar vor Augen, woran er die Maschine zu leiten, worauf er sein wahres Heil zu erreichen hat.

Die moralische Kraft aber, welche dem Landmann den Sieg über manches Ungünstige in seinen äußeren Verhältnissen verleiht, welche mit dazu beiträgt, daß er sein materielles Wohl auf dem rechten Wege mit glücklichem Erfolg anstrebt, dient auch dazu, ihm diejenige Würde in den Augen seiner Untergebenen und Gehülfen zu geben, die seiner Stellung angemessen ist. Das schöne Wort „Autorität" wird oft und von Vielen in einem ganz falschen Sinne gebraucht. Es dient ihnen zum Stichwort, um den Erfolz zu bezeichnen, welchen gewisse Kraftäußerungen der Landwirthschaftsgehülfen auf die Arbeiter und Dienstboten haben. Aber an seiner wahren Stelle ist dies Wort nur im vorliegenden Falle. Der Wirthschaftsdirigent erwirbt sich Autorität durch jenes würdevolle Handeln, welches aus einer gleichmäßig bewahrten Gemüthslage, so wie aus dem Bewußtsein hervorgeht, nur durch moralische Kraft den andrängenden Stürmen der äußeren Verhältnisse gewachsen zu sein. Denn nichts ist mehr geeignet, sich die Achtung auch des Geringsten zu erwerben, als jene Geistesgröße und Ruhe, welche sich über dem Aeußeren fühlt und dadurch dessen ungünstige Wirkungen abstumpft. Nichts ist mehr geeignet, ein geistiges Uebergewicht über Andere sicher und dauernd zu erlangen, als der Beweis der inwohnenden moralischen Kraft dadurch, daß man auch in den heftigsten Stürmen, unter dem jähesten Wechsel der Verhältnisse sich Besonnenheit und Ruhe zu bewahren weiß.

Hat aber der Lehrherr durch solche Mittel Autorität in den Augen seines Lehrlings erreicht, so darf er sicher sein, daß dies das beste Mittel ist, um beleh-

rend und bildend auf den jungen Mann einzuwirken. Dieser wird sein Handeln, sein moralisches Ich mit dem des Lehrers zusammenhalten und vergleichen und dabei mit Beschämung zu der Ueberzeugung kommen, daß er an sich selbst noch viel zu thun habe, ehe er den sittlichen Standpunct seines Principals erreiche. Die Nothwendigkeit, diesen Punct zu erreichen, wird ihm jedoch immer klarer werden, jemehr er mit dem Wesen des Betriebslebens vertraut wird, jemehr ihm hieraus einleuchtet, wie nothwendig die vollkommenste moralische Ausbildung dem Landmann sei.

Wenn dem Lehrer diese Eigenschaft abgeht, so kann nicht verlangt werden, daß sie der Schüler besitzen soll. Der Landmann ist ein Mann des practischen Lebens; dieses soll ihn witzigen und belehren in den meisten Dingen und oft überwiegend gegen andere Verhältnisse. Das Leben giebt seine Lehren dadurch, daß es tausend und abertausend Beispiele im Laufe der Wirklichkeit aufstellt, woraus die Vernunft ermessen kann, welche Wirkungen aus diesen Ursachen hervorgehen, und was jenes Handeln für Folgen haben muß. Das reine theoretische Lehren verliert dem sprechenden Beispiele gegenüber fast alle Wirkung, wenn die That nicht mit den Worten übereinstimmt.

Der Lehrherr übernimmt die Pflicht, seinen Schüler in jeder Beziehung so auszubilden, daß dieser ein tüchtiger Mensch werden kann. Er bekommt den jungen Mann in einem solchen Alter, wo dessen Erziehung noch nicht als beendet gelten kann, weil die Lehren der Kinderstube und Schule durch das Sichregen im Verkehrsleben noch nicht ihre practische Bestätigung und Anwendbarkeit gefunden haben. Der Lehrherr hat daher die Stelle der Eltern und Angehörigen bei seinem Zöglinge zu vertreten, und weil in diesem Verhältniß jene Pietät

fehlt, welche die Familienbande befestigt und heiligt, so hat gerade der Lehrherr umsomehr darauf zu sehen, daß auch seine Handlungen als Beispiel lehren und mit seinen Worten und den Grundsätzen der Moral im Einklange stehen. Die Angehörigen seines Eleven haben ihm das Vertrauen geschenkt, er werde diesem Führer, Lehrer, Freund und Vater sein; es ist jetzt an ihm, dieses schöne Vertrauen zu rechtfertigen und den Jüngling nach allen Seiten so entwickelt zurückschicken zu können, daß dieser allen billigen Ansprüchen zu genügen vermag. Die sittliche Entwickelung aber, die Vollendung des inneren Menschen nach Character und Gemüth, bildet stets den Kern des Ganzen, um den sich alles Andere herumlagert, von welchem allermeist der einstige wahre individuelle Werth abhängig ist. Es ist dem Lehrherrn so Großes in die Hand gegeben, daß der Gegenstand wohl einer ernsten Ueberlegung und Selbstprüfung werth ist.

Die Selbstprüfung hat noch ein drittes Moment zu beachten: die Befähigung des Landwirths, auch theoretisch für sein Fach bilden zu können.

Der junge Gewerbsmann bringt von der Schule einen Schatz von Kenntnissen mit, woran er Jahre lang gesammelt hat. Er muß so bereichert sein, um sich zum intelligenten Landwirth zu qualificiren. Er soll nun im practischen Betriebsleben lernen, welchen Einfluß diese seine Kenntnisse auf das Leben haben, und welche Anwendnung sie auf dasselbe finden, worin also der reelle Nutzen des Wissens und der Wissenschaft überhaupt besteht.

Es liegt in der Natur der Sache, daß alles Wissen, welches wir von der Schule als geistiges Besitzthum mitnehmen, nicht mehr an Masse zunehmen kann, sobald uns die Gelegenheit fehlt, uns täglich mit den Wissenschaften zu beschäftigen. Sobald wir in das bürgerliche Verkehrs-

leben eintreten — namentlich als Gewerbstreibende — entgeht uns diese Gelegenheit schon von selbst. Der Beruf, dem wir uns widmen, der uns künftig ernähren soll, nimmt unsere physische Kraft dergestalt in Anspruch, daß wir nur immer einen sehr kleinen Theil unserer Zeit wie unserer Aufmerksamkeit den Gegenständen widmen können, welche während des Schulbesuches unser ganzes Streben in Anspruch nehmen. Eine absolute Vergrößerung des Wissens kann nicht mehr Statt finden. Eine solche Vergrößerung des abstracten Wissens ist aber auch da nicht mehr nöthig, wo es sich bloß um Verwendung der Kenntnisse in concreten Fällen handelt, so daß daraus ein Nutzen erwächst: also um Verwerthung derselben. Wenn aber auch eine Verminderung des Wissens nach seiner Masse im Gewerbsleben natürlich ist, so darf diese doch nicht zu bedeutend sein; sie darf sich nicht auf das Wesentliche erstrecken. Die ganze Masse muß vielmehr in sich selbst compacter und practischer werden, d. h., die im Gewerbsleben gegebene Gelegenheit, wissenschaftliche Lehren auf dasselbe anzuwenden, muß zur Benutzung des gesammelten Reichthums gebraucht und so die Uebung des Geistes im Felde des Wissens forterhalten werden; dadurch aber treten diejenigen Lehren mehr und mehr in den Vordergrund, prägen sich also dem Gedächtniß tiefer ein und werden lebendiger und wirksamer, welche am meisten nützlich erscheinen und am öftersten im Leben angewendet werden können.

Der junge Landmann hat solche Kenntnisse gar oft nöthig, kann alle Tage wissenschaftliche Lehren bei'm Gewerbebetriebe anwenden, und muß dies thun, wenn er rationell verfahren will. Er hat die von der Schule mitgebrachten Kenntnisse zu seiner künftigen Ausbildung nöthig, wenn er reif genug ist, um auch über sein Gewerbe in höherer als practischer Bedeutung belehrt zu

werden. Er darf sich also während dieser Zeit des practischen Lernens nicht zu viel von seinem Wissensreichthum entschlüpfen lassen. An Gelegenheit, das Leben auf der Schule zu verkennen und das dort Erworbene zu mißachten oder im eigentlichen Werthe herabzusetzen, fehlt es in der Lehrzeit nicht. Das rein Mechanische, Aeußere nimmt hier eine Menge Zeit und Kraft hinweg, daß das geistige Leben dadurch leicht zu sehr beeinträchtigt werden kann. An dem Lehrherrn ist es, hierauf Acht zu haben und dagegen Vorkehrungen zu treffen, daß seinem Zögling während der Lehrzeit zu viel von dem in der Schule Erworbenen verloren gehe; er hat dahin zu wirken, daß sich das Wissen des jungen Mannes in steter Thätigkeit erhalte und in lebendige Beziehung zum Geschäftsverkehr trete.

Der Lehrherr muß also selbst den Werth der wissenschaftlichen Bildung erkennen und diese wo möglich selbst besitzen, wenn er die übernommene Pflicht erfüllen will, Sorge für mögliche Erhaltung des Wissens bei seinem Zögling zu tragen, diesen in solcher Richtung anzuregen, nützlich zu beschäftigen und theoretisch in seinem Fache auszubilden.

Hieran reiht sich die Frage:

2. Ob der eintretende junge Mann auch die nöthigen Kenntnisse besitze, so daß ein Verstehen der gegebenen Lehren, überhaupt eine reiche Frucht des ganzen Bildsungcursus zu erwarten sei?

Wir wissen, daß in unseren Tagen zum Landwirth eine höhere, als Elementarbildung gehört. Er muß sich dieselbe zu eigen gemacht haben, weil der Stand im Allgemeinen eine solche gesellschaftliche Stellung einnimmt, daß an denselben höhere Ansprüche in Betreff humanistischer Bildung gemacht werden, als an manchen anderen

Gewerbstand. Dann aber sind höhere Kenntnisse erforderlich, um das Gewerbsinteresse zu fördern und einen glücklichen Erfolg von der Landwirthschaft zu haben. Ist in dieser Hinsicht etwas an der Erziehung des jungen Mannes versäumt oder ein Fehler in seiner Bildung gemacht worden, so kann der Lehrherr diese Lücke nimmermehr ausfüllen. Es kann nicht seine Aufgabe sein, diesen Fehler der Vorbildung gut zu machen und auszugleichen. Seine Verhältnisse, so wie seine Zeit gestatten nur, neben der Unterweisung des Anfängers im Fache in allem Technischen, Practischen, auf einem wohlgelegten Grunde geistiger Bildung systematisch weiter fortzubauen. Der Lehrherr soll bloß das mitgebrachte Wissen seines Zöglings insofern umgestalten und ergänzen, daß der Nutzen desselben lebendig und die vortheilhafte Anwendung der Theorie auf die Praxis dadurch möglich wird. Sein eigenes intellectuelles Vermögen, geläutert und vervollkommnet durch eine längere Erfahrung aus dem Kreise des thätigen Berufslebens, berechtigt und befähigt ihn hierzu.

Die Männer der Wissenschaft, welchen die frühere Bildung des Jünglings anvertraut worden war, haben bei ihrem Streben nach Bereicherung des Schülers mit Gegenständen der Wissenschaft nur diese Letztere selbst im Auge gehabt; nicht aber die Nützlichkeit derselben. Sie haben das abstracte Wissen um seiner selbst willen gelehrt. Sie haben so gelehrt, weil sie sich mehr als Diener der Wissenschaft betrachten, wie als Diener der gewerbthätigen Staatsgesellschaft, welche doch berechtigt ist, Beförderung der wahren Intelligenz, dadurch Hebung aller Industrie und Vermehrung des Nationalwohlstandes von ihnen zu fordern.

Aber gesetzt auch, sie genügen nur einseitig den an sie zu stellenden Ansprüchen, so ist es doch Pflicht eines Jeden, der sich dem Gewerbe — namentlich der Landwirth-

schaft — widmen will, die Gelegenheit nicht zu versäumen, um sich eine solche Bildung zu erwerben, wie selbige dem Fachgenossen zur späteren unbedingten Tüchtigkeit noththut. Es ist Pflicht der lehrenden Landwirthe, sich zu überzeugen, daß die neu Eintretenden diese Bildung besitzen. Denn ohne diese Eigenschaft des Lehrlings würde alle Mühe des Lehrers, seine Pflichten vollkommen zu erfüllen, vergebens sein. Er würde ganz vergebens darnach streben, den jungen Mann auch theoretisch tüchtig anzubilden. Denn das, was er in dieser Beziehung aus seinem eigenen Wissen dem Anfänger im Geschäft bieten würde, konnte dieser auch bei'm besten Willen nicht ganz ausnutzen und verstehen, weil er die Wissenschaften, aus deren Kreis diese Lehren geschöpft sind, nicht ahnet, nicht in ihren Anfängen und allgemeinsten Grundlagen kennt.

Man könnte zwar denken, es sei nicht Sache des Lehrherrn, die Beweggründe zu prüfen, welche der Berufswahl des sich ihm anbietenden Individuums zu Grunde liegen; er sei nicht verbunden, danach zu forschen, ob der junge Mann richtigern Ansichten über das Gewerbe bei dessen Wahl zum Lebensberufe gefolgt sei. Es sei bloß Sorge des angehenden Practikers, die nöthigen Kenntnisse mitzubringen, und der Führer desselben könne denken, wenn diese Kenntnisse fehlen, sei es nicht seine Schuld, und wenn er dem jungen Manne aus diesem Grunde keine höhere, als bloß empirische Bildung beibringen könne, so müsse er es eben nur bei dieser Letzteren bewenden lassen, ohne sein Gewissen zu verletzen. Aber es möchte dieser Umstand doch nicht gar zu leicht zu nehmen sein; man möchte doch wohl zu bedenken haben, daß man auch ein Unrecht thun kann, indem man das Gute unterläßt, ohne gerade Böses zu begehen. Das Gute besteht jedoch in diesem Falle darin,

daß man zur rechten Zeit die Ueberzeugung zu gewinnen sucht, ob die obwaltenden Umstände einen glücklichen Erfolg der Lehrzeit erwarten lassen? und wenn dies nicht der Fall, daß man dann hierauf aufmerksam macht und einen Schritt zu verhindern sucht, der ohne genaue Kenntniß des Zieles, wohin der betretene Weg führen soll, gethan wurde und später bereut werden kann. Der Lehrherr würde sich selbst — seinem Lehrling gegenüber — in einer wenig gemüthlichen Lage befinden, wenn er sich selbst sagen müßte, daß er einen Theil der Schuld trage daran, daß der junge Mann nicht den Gewinn von der Lehrzeit erlangt, den ihm diese gewähren kann und soll.

Es ist aber nicht bloß ein einseitiger Einfluß, welchen eine tüchtige Schulbildung auf den künftigen Gewerbtreibenden ausübt, insofern dieselbe sein Wissen bereichert und ihn lehrt, mittelst dieses Wissens größeren Vortheil von seinem Geschäft zu ziehen, als sein bloß practisch gebildeter College. Die höhere Bildung des Geistes wirkt auch nach anderer Seite hin wohlthätig: sie hilft mit an der Richtung des Gemüthes, an der Begründung des Characters arbeiten. Also auch wegen der Sorge für die Erziehung seines Anbefohlenen zum Menschen muß es dem Landmann wünschenswerth sein, daß der in seine Wirthschaft tretende Neuling tüchtige Kenntnisse besitze.

Der Einfluß, welche die höhere geistige auf die sittliche Bildung im Menschen äußert, ist immer nur ein bedingter. Dies insofern, als zwischen der Zeit, wo man mit allen Kräften den geistigen Schätzen nachstreben soll, wo man die Lehren der Moral empfängt — der Schulzeit — und einer späteren, wo man im practischen Leben selbst handelnd auftritt, um alle Lehren anzuwenden, für alle diese die Bestätigung der Wahrheit und Zweckmäßig-

keit sucht, ein gewaltiger Unterschied herrscht. Das Leben selbst tritt uns in so verschiedenen Gestaltungen und Färbungen entgegen, es hält uns in seiner Wirklichkeit ein so ganz anderes Bild entgegen, als wir uns früher in der Einbildungskraft davon entworfen hatten, daß wir Vieles in uns ändern müssen, wollen wir glücklich hindurchkommen. Der oben erwähnte Einfluß ist am stärksten in der Jugend, wo man das Leben noch nicht kennt. er wird nach dem wirklichen Eintritt in dasselbe schwächer, aber er verliert sich nicht ganz, umsoweniger, je tiefer derselbe durch längeren Schulbesuch wurde. — Was also von Seite der wissenschaftlichen Bildung wohlthätig auf die sittliche Richtung des künftigen Landmannes einwirken kann, das hat sich schon vor seinem Eintritt in's Geschäft geäußert: der Jüngling trägt in sich schon die Früchte dieses segensreichen Einflusses.

Hierin aber liegt ein Gegengewicht gegen so Manches, was aus den Erscheinungen und Verhältnissen des täglichen Lebens nicht eben vortheilhaft für das sittliche Ich des Wirthschaftslehrlings ist. Ich meine die öftere Berührung mit Leuten aus den niederen Schichten der Gesellschaft. Diesen Leuten ist der Anfänger im Gewerbe noch keine eigentliche Respectsperson. Sie halten es daher häufig nicht für nöthig, in seiner Gegenwart eine besondere Scheu zu beobachten und sich unter sich selbst so zu benehmen, wie sie wohl in Gegenwart des Principals thun. Es ist ein gefährliches Gift, was auf solche Weise den jungen Leuten dargeboten wird, denen noch die Gelegenheit aus Mangel an technischer Geschicklichkeit fehlt, eine anerkannte geistige Herrschaft über Arbeiter und Dienstboten auszuüben. Diese Anerkennung der geistigen Ueberlegenheit Seitens der Untergebenen muß man sich erst erwerben; hierzu aber gehört Zeit und practische Fertigkeit. Ehe man sich die Letztere angeeignet

und sich dadurch in den Augen jener Leute empfohlen hat, läuft man leicht Gefahr, mehr als dienlich unter ihrem Einflusse zu stehen, statt daß es umgekehrt sein soll. —

Man frage sich:

3. Ob man großherzig genug sei, den Zöglingen auch alle die Erfahrungen zur eigenen Benutzung preiszugeben, welche man im Geschäftsleben gemacht hat, und welche als persönliches Besitzthum einen Theil der eigenen gewerblichen Weisheit bilden?

„Grau ist alle Theorie und grün des Lebens goldner Baum!“ Unsere wahre gewerbliche Intelligenz ist eine so naturwüchsige Pflanze, daß sie nur in dem dunkeln, kräftigen Boden der Praxis gedeihen kann, wenn die Sonnenstrahlen der Wissenschaft — nach dem rechten Bedürfniß der Landwirthschaft modificirt — diesen Boden durchwärmen und befruchten. Die gewerbliche Weisheit, wie sie für's Leben taugt, kann also nur im thätigen Gewerbsleben selbst gewonnen werden. Wer aber einen großen Theil dieses Lebens schon durchlaufen und sich die Schätze der Erfahrung gesammelt hat, dann aber junge Leute diesem thätigen Gewerbsleben entgegenführen will, der muß wohl auch die Nothwendigkeit anerkennen, all' sein wohlbewährtes Wissen so viel als möglich seinen Zöglingen zur Verfügung zu stellen. Er muß dies thun selbst auf die Gefahr hin, daß die jungen Leute nicht den vollen Werth der Gabe erkennen und dieselbe auf's Beste für sich benutzen; denn er bildet die Anfänger nicht für Einzelne seiner Standesgenossen aus, denen sie später als Gehülfen dienen, sondern für das ganze Gewerbe und dessen Interesse. Die Zeit bleibt nicht stehen, und der menschliche Geist soll in seiner Vervollkomm-

nung und Reife gleichen Schritt mit derselben halten. Auch unser Gewerbe hat mit jedem Zeitraum von fünf oder zehn Jahren vorwärts in seiner Entwickelung Fortschritte gemacht und demzufolge auch in jeder neuen Epoche auch wieder neue Erfahrungen zu machen. Die früher gemachten Erfahrungen sind aber immer nothwendig, um aus denselben als Basis wieder neuere zu entwickeln dadurch, daß wir mit Hülfe des Alten immer tiefer in das Geheimniß der Natur eindringen und ihre Handlungen beobachten. Darum müssen die jungen Träger der gewerblichen Intelligenz schon frühzeitig mit den Erfahrungen der Vorzeit bekannt gemacht werden.

Wenn es aber überhaupt schon als ein Opfer zu betrachten ist, materielles Eigenthum Anderen ohne weitere Entschädigung zur Benutzung anheimzugeben, als bloß um eines gewissen Pflichtgefühls willen: so kann es wohl noch für etwas Höheres gelten, geistiges Besitzthum zu veräußern, dessen Erlangung doch immer erst einen Theil des materiellen Vermögens gekostet hat. Dies geistige Eigenthum ist um so inniger mit uns verwachsen, je theuerer uns dasselbe zu stehen kommt. Was aber der Landwirth als Erfahrung besitzt, das kostet ihm Anstrengung, Zeit und Geld. Seine Erfahrungen preiszugeben, so daß dieselben völlig Eigenthum fremder Personen werden, ist an und für sich schon ein Zeichen von Großherzigkeit; es gewinnt aber noch an Bedeutung, wenn man bedenkt, daß es in so vielen Fällen noch sehr ungewiß ist, ob dieses Opfer jemals Früchte tragen und, dem es gebracht wurde, Nutzen stiften werde.

Das Honorar, welches der junge Mann als Lehrgeld bezahlt, kann dem Lehrherrn eben so wenig als Entschädigung gelten für das, was er dagegen jenem zu gewähren hat, wie die sonstige Hülfe des Anfängers im wirklichen Geschäft. Dieser erkauft sich mit seinem Ho-

norar oft die Erfahrungen eines langen thätigen Lebens, und indem er sich so mit fremder Weisheit bereichert, kann er dadurch im künftigen selbständigen Berufsleben manchem Verluste entgehen. Durch die als Lehrgeld gezahlte Summe gewinnt sich der Anfänger wenigstens ein Recht mehr, das erwähnte Opfer von seinem Principal zu fordern. Setzen wir nun diesem Recht gegenüber die Möglichkeit, daß dem redlichsten Willen und eifrigsten Streben des Principals nicht der Lohn beschieden ist, sein ganzes intellectuelles Vermögen durch Uebertragung auf seinen jungen Freund verdoppelt, sein gewerbliches Wissen in diesem verjüngt zu sehen: so leuchtet es gewiß ein, wie groß das zu bringende Opfer für den Landmann sein muß. Er hat dieses Opfer gebracht in der Meinung, das wahre Interesse seines Berufes dadurch zu fördern; er hat es gebracht, um in dieser Förderung seine Schuld an die Gesellschaft abzutragen, deren denkendes Mitglied er ist: und doch erreicht er diesen schönen Zweck nicht! und doch zerstört ihm der jugendliche Leichtsinn seinen Plan! —

Das Lehramt ist stets ein schweres Amt, mag es Namem haben irgendwelcher Art, das liegt in der Natur der Sache. Es ist schwer, weil der persönliche Gewinn dabei nicht mit den Anforderungen im richtigen Verhältniß steht, welche an den Lehrer gestellt werden. Es ist schwer, weil Undank der Welt Lohn ist. Aber es trägt in sich selbst einen höheren Lohn, als der materielle Entgelt je angeschlagen werden kann. Das ist die moralische Ueberzeugung, durch die persönliche Thätigkeit als Lehrer das Allgemeinwohl mittels Verbreitung tüchtiger Geistesbildung mächtig zu fördern. Das ist die Freude, zu sehen, wie aus dem Samen, welchen der Lehrer ausstreut, in manchem reichen, jungen Geiste die herrlichsten Loden aufschießen und zum wipfelreichen Baume erwach-

sen, daran die herrlichsten Früchte der Erkenntniß in reichem Maße gedeihen. Das ist ferner die Genugthuung, wenn auch nicht von allen Schülern, doch von manchen noch in späteren Jahren die Mühe und das Verdienst des Lehrers anerkannt und mit Dank und treuer, freundschaftlicher Anhänglichkeit vergolten zu sehen. — Weil indessen die Freude am Beruf in der Weise bedingt ist, weil sich der Lehrer für alle seine Kraftäußerungen nur in der moralischen Entschädigung hinlänglich belohnt finden kann: darum muß auch dieser schwere Beruf nur von Denen gewählt werden, welche neben der technischen Befähigung auch die sittliche Kraft besitzen, sich glücklich im Erfolg ihrer Wirksamkeit ohne zu große Rücksicht auf die materiellen Verhältnisse zu fühlen.

Was von dem Ebengesagten allermeist von dem reinen Pädagogen oder Philologen gilt, das ist deßwegen doch auch auf den Gewerbsstand in Anwendung zu bringen. Es gilt auch für unseren Stand. Müssen wir nun auch die Schwierigkeit zugeben, welche gerade für den Landwirth darin liegt, seine jungen Standesgenossen so heranzubilden, wie bisher angedeutet wurde: so dürfen wir doch nicht davon zurückschrecken, sondern müssen der anerkannten schweren Pflicht muthig und bestmöglich zu genügen streben. Wir sind dies nicht nur unserem ständischen Gesammtinteresse schuldig, sondern auch dem Staate gegenüber dazu verbunden.

Wir sind es unserem ständischen Gesammtinteresse schuldig. In früherer Zeit, wo man eben anfing, sich von den alten Vorurtheilen zu befreien, welche der rein empirische Betrieb der Landwirthschaft als Normen hingestellt hatte, bewahrte man jede neue Erfahrung im Gewerbe ängstlich als ein unverletzliches Eigenthum des Individuums. Man verschloß alles nach Fortschritt der Intelligenz Aussehende beinahe hermetisch in sich selbst

und machte — so weit dies möglich war — ein Geheimniß für Andere daraus. Man schnitt solchergestalt oft genug der steigenden Intelligenz alle Mittel und Wege ab, sich wohlthätig weiter zu verbreiten. Unsere Zeit hat das Fehlerhafte solcher Grundsätze deutlich erkannt und ist bemüht gewesen, fernerhin die schädlichen Wirkungen dieser gewerblichen Geheimnißkrämerei abzustumpfen. Sie hat dies deutlich bewiesen durch das allseitige Entstehen landwirthschaftlicher und Bauernvereine.

Wir haben diese Vereine als die Organe für allgemeine Verbreitung der fortschreitenden höheren Gewerbsbildung zu betrachten. Sie sind hierzu befähigt, indem sie den Standesgenossen Gelegenheit geben, sich näher kennen zu lernen, fester an einander zu schließen und ihre Erfahrungen aus dem Betriebsleben gegenseitig auszutauschen. Gestehen wir den landwirthschaftlichen Vereinen diese Wirksamkeit zu, betrachten wir dieselben wirklich als Förderungsmittel des Gewerbewohls, und wollen wir sie in dieser Beziehung noch mehr kräftigen und unterstützen, damit ihr Wirken fort und fort immer segensreicher werde: so dürfen wir es nicht allein bloß für unsere Person ganz ehrlich mit den Vereinsinteressen meinen; wir müssen auch bemüht sein, denselben in unseren angehenden Practitern tüchtige Kräfte heranzubilden und zuzuführen. Und weil es sich im Vereinsleben für Erreichung der Vereinsaufgabe um Ideenaustausch handelt, um gegenseitige Mittheilung gemachter Erfahrungen, so haben wir auch unseren Lehrlingen den Schatz gewerblicher Erfahrungen zur Benutzung aufzuschließen. —

Wir sind auch dem Staate gegenüber zur getreuen Ausübung des landwirthschaftlichen Lehramtes verbunden.

Die große mitteleuropäische Bewegung von 1848 hat die Tendenz, dem natürlichen Recht den Sieg über

das künstliche zu verschaffen. Sie will namentlich im Staat und tiefer herab die Gleichberechtigung aller Gesellschaftsglieder nicht nur ausgesprochen, sondern thatsächlich durchgeführt wissen. Unsere nationale Bewegung hat bei diesem Streben keinen Stand so sehr im Auge gehabt und bevorzugt, als gerade den unsrigen, sie hat keinem anderen einen solchen Gewinn in Aussicht gestellt und gesichert. Es würde eine Schmach für uns sein, wollten wir uns hierfür nicht dankbar beweisen, so viel dies thatsächlich zu thun an uns ist.

Ueber die Ausführung dieses Vorhabens können wir nicht lange im Zweifel sein. Wir haben als Corporation eine vortheilhaftere Stellung zum Gros der Gesellschaft zu erwarten, als wir bis daher eingenommen haben; wir haben der Gesellschaft den zu erlangenden Gewinn zu verdanken. Indem wir nun aber diesen höheren Nutzen nicht allein für uns angehörig hinnehmen, sondern auch der Gesellschaft einen Theil davon zufließen lassen, tragen wir unsere Schuld an den Staat ab.

Wie geben wir nun diesen Theil unseres eigenen Gewinnes an die Gesellschaft ab?

Der Landwirthschaft ist durch die Umgestaltung unserer Verhältnisse eine freiere Regung auf dem Gewerbsboden zugestanden. Wir haben hiervon zunächst selbst einen Vortheil. Wenn wir aber diese größere neue Freiheit gehörig benutzen, so daß wir unter ihrer Aegide Das zu reformiren suchen, was unter früheren Verhältnissen nicht geschehen konnte, so bringen wir dadurch die Landwirthschaft auf eine solche Stufe technischer Vollkommenheit, daß die Erfolge derselben nicht bloß für die Casse des Gewerbtreibenden glänzend sind, sondern auch das Staatseinkommen vermehren müssen, indem ein und derselbe Flächenraum dann mehr Erzeugnisse liefert. Einmal können dadurch mehr Menschen auf gleicher Fläche

leben, dann aber wird die Menge der Ausfuhrgegenstände vergrößert und so das Nationalvermögen vermehrt. Um aber alle Verhältnisse, welche die Neuzeit günstiger für uns gestaltet hat, rationell benutzen und mit größtem Vortheil ausbeuten zu können, muß unsere allgemeine Standesbildung eine höhere Stufe, als die jetzt inne habende, anstreben; die fachliche Intelligenz muß mehr und mehr gefördert werden. Wahrhaft kann dies aber auch für spätere Zeiten nur dadurch geschehen, daß wir einen Stamm tüchtiger Gewerbsleute in den jetzigen Lehrlingen heranzubilden suchen, so gut unsere eigene bildende Kraft dieses nur zulassen will.

Wir sollen aber nicht allein fertige Landleute ziehen; wir sollen auch dem Staate brave Bürger heranbilden. Darum ist die allseitige Ausbildung seiner Lehrlinge eine heilige Pflicht des Landwirthes.

Wir haben seit 10 Jahren oder länger eine Erfahrung gemacht, welche keineswegs als eine Schmeichelei für uns zu betrachten ist. Das ist die häufig vorkommende Geringschätzung der Wirthschaftsgehülfen von Seiten der Principale.

Worin hat diese Erscheinung ihren Grund? —

Als einen Beweis des factischen Bestehens überhaupt erlaube ich mir anzuführen, daß viele, viele practische Landwirthe lieber einen Wechsel ihrer Verwalter eintreten, als sie einen Knecht oder Arbeiter gehen lassen. „Verwalter kann ich jeden Tag zehn haben, aber einen tüchtigen Knecht bekomme ich erst alle Jahre einmal.“ Diese Aeußerung hört man öfter, und aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, ist es kein Wunder, wenn man leichter den Verwalter als den Knecht verabschiedet.

Jedenfalls ist es wahr, daß es im Verhältniß weit weniger Dienstknechte, als Verwalter giebt, und das ist ein Gebrechen unserer socialen Zustände. Daß man im

Allgemeinen das sich seltener Darbietende fester und werther hält, als Dasjenige, was man nur zu wünschen braucht, um es auch schon in der Auswahl zu besitzen, — das ist ganz naturgemäß. Man setze doch aber deßwegen den specifischen Werth des häufiger Vorhandenen nicht zu weit herunter, wie das im vorliegenden Falle so manchmal geschieht. Man benutze doch diese Anomalie der geselligen Verhältnisse nicht in der Weise, daß man den ursprünglich gegebenen und tüchtigen Leistungen ganz angemessenen Gehalt der Verwalter aus Ersparungsrücksichten herabsetze, weil jetzt mehr junge Leute als sonst zur Bewerbung concurriren. Man thue doch dem Gewerbsinteresse in intellectueller Beziehung nicht dadurch Abbruch, daß man auf einer Seite die starke Concurrenz durch Annahme zu vieler Lehrlinge begünstigt, während man doch auf der andern Seite dem Ausgelernten und Gehülfen eine solche Mißachtung beweis't. Man suche doch lieber der Concurrenz dadurch einen vernünftigen Damm entgegenzusetzen, daß man an die sich zum Eintritt in's Gewerbe Meldenden höhere Ansprüche in Betreff der Vorbildung macht; daß man durch diese erhöheten Anforderungen Leute von Erlernung der Landwirthschaft abhält, welche zu nichts weniger, als zum höheren Landwirth berufen sind; daß man hierdurch selbst mehr Achtung vor dem Gewerbe beweis't und wieder Anderen eine höhere Meinung von der Bedeutung desselben einflößt.

Mir scheint es lediglich darin begründet zu sein, daß sich die Zahl der Verwalter unverhältnißmäßig mehrt, weil man in Bezug auf tüchtige Kenntnisse zu geringe Ansprüche an die Lehrlinge macht; weil man oft aus pecuniären Rücksichten einen Lehrling an Stelle eines Verwalters annimmt; weil man auf die vollkommene wissenschaftliche Ausbildung der Gehülfen zu wenig Werth

legt, im Gegentheil die reinen Empiriker höher achtet, als die theoretisch Bewanderten; weil hierdurch Viele bewogen werden, die Landwirthschaft nur als etwas Aeußeres anzusehen, was sich leicht erlernen läßt.

Wenn in allen Fächern die Concurrenz ungeheuer gestiegen ist und es jetzt eben so gut mehr Handwerksburschen giebt, als sonst, wie es jetzt auch mehr Verwalter giebt, als früher: so haben wir doch zu bedenken, daß die Zahl der Verwalterstellen mit sehr wenigen Abweichungen stets eine gleiche bleiben wird, während nach natürlichen Gesellschaftsverhältnissen die Gelegenheit für Unterkommen der Handwerksgehülfen so lange im Steigen sein muß, als die Bevölkerung sich mehrt. Wir haben diese Verhältnisse sehr zu berücksichtigen, so lange wir in Deutschland nicht alle früheren Verhältnisse im Betreff des Grundbesitzes und dessen Umfang und Integrität über den Haufen werfen. Allgemeine, unbedingte Theilbarkeit des Bodens bedingt eine Aenderung in der Zahl unserer Wirthschaftsgehülfen. Aber ob diese Aenderung in der Steigerung, oder in der Minderung der Zahl liegt? — Es ist hier nicht der Ort, die Frage zu erörtern. Jedenfalls aber haben wir darüber zu wachen, daß nur wirklich Befähigte als neue Gewerbsgenossen eintreten.

In Betreff des statistischen Verhältnisses derjenigen Stellen, welche für die an der Landwirthschaft sich betheiligtenden jungen Leute ein passenderes Unterkommen bieten, haben wir freilich das Wesen des Gewerbes von 1849 gegen das von 1809 sehr zu berücksichtigen. In diesen vierzig Jahren — wir können auch billig eine noch kürzere Zeit rechnen — ist die Landwirthschaft in sich selbst so erweitert worden, sie hat so manches Neue in ihren Wirkungskreis aufgenommen, daß hierdurch offenbar die Nothwendigkeit für den ausübenden Landwirth geboren worden ist, mehr Kräfte für seinen Gewerbbe-

trieb zu beanspruchen. Diese Vermehrung der untergeordneten helfenden Hände vermehrt auch seine Arbeit bei der Direction der Wirthschaft: er muß auch hier mehr Stützen als früher haben, weil das Geschäft complicirter geworden ist. Dies gilt namentlich für die „technischen Gewerbe", welche mit in den Wirkungskreis des Landmannes aufgenommen worden sind. Hauptsächlich diese technischen Gewerbe erfordern mehr Arbeitskräfte — und wieder mehr Aufsichtsbeamte. Durch ihr Hinzutreten zum Landbau ist also jedenfalls die Zahl der Verwalterstellen vermehrt worden; ja die Stellen für Techniker bilden eine eigene Gattung und fordern nicht immer gerade Kenntniß der Landwirthschaft mit. Aber auch das Maß dieser Stellen für Technologen ist ein durch natürliche Verhältnisse beschränktes und kann über eine gewisse Grenze hinaus nicht steigen. Sollen wir aber auch die bloßen Techniker zu den Wirthschaftsverwaltern, zu den jungen Landwirthen rechnen, wenn sie von der Landwirthschaft eigentlich nichts verstehen? —

Eine frühere Zeit sah in dem Landmanne bloß eine Maschine, die nach einer gewissen Vorausberechnung der Mechanik, nach einem gewissen Takte arbeiten könne und müsse, wenn der Arbeit ein erfreulicher Lohn werden sollte. Den Ueberbleibseln dieser Zeit haben wir es zuzuschreiben, daß wir jetzt eine nicht unterzubringende Menge junger Landleute haben. Das Urtheil des Publicums über die Landwirthschaft ist noch heute ein unklares, oft sogar ein ungünstiges, fußend auf den Ansichten der alten Zeit. Von diesen Ansichten sind Viele bei der Wahl des Berufes ausgegangen, ohne ihre eigenen Verhältnisse und die der Landwirthschaft selbst genau zu prüfen. Sie sehen das Verwalterleben nur in seiner schönsten Lichtseite, und dieser zu Liebe werden sie selbst Verwalter. Ob sie deßwegen Achtung verdienen, daß sie

sich einen Beruf wählen, den sie nicht kennen, über den auch das Publicum falsch urtheilt? —

Solchem Handeln liegt gar zu häufig derselbe Grund unter, der die Basis des Mangels an tüchtigen Dienstboten bildet: die Sucht der Kinder höher in der Gesellschaft zu stehen, als die Eltern. Aber die Geringschätzung der Gehülfen von Seiten der Principale, die geringe Besoldung derselben wird doch nicht dazu dienen, das numerische Anwachsen der Ersten zu verhindern. Solche Maßregeln rufen nur gerade noch weniger Begabte zur Betheiligung am Gewerbsbetrieb, deren Ansprüchen das zu erlangende, niedrig gesteckte Ziel vollkommen genügt.

Wir haben zum Schlusse noch die Frage zu besprechen:

4. Ob nach Maßgabe der Gutsörtlichkeit die hinreichenden Hülfsmittel vorhanden seien, um dem jungen Mann einen klaren Begriff von einem so vielseitigen Gewerbe beizubringen?

Ackerbau und Viehzucht zu betreiben, kann man nöthigenfalls auch in der kleinsten Bauernwirthschaft erlernen. Aber die Landwirthschaft umfaßt mehr als diese beiden Zweige. Und auch da, wo nur diese Zweige rationell betrieben werden sollen, gehört mehr als gewöhnliche Bauernpraxis dazu. Wer indessen die Landwirthschaft in weitester Bedeutung völlig kennen lernen will, darf sich nicht bloß mit den Lehrjahren begnügen; der Kreis des Lernenswerthen ist groß genug für eines Menschen Leben. Außer Ackerbau und Viehzucht gehört zur „Landwirthschaft“ noch so viel Anderes, daß es gewiß sehr wenig Güter geben würde, wollten wir den strengen Wortklang der Frage festhalten, welche zum Erlernen der Landwirthschaft taugen. Denn dann müßten unsere

Wirthschaften lauter Musterwirthschaften sein, in welchen auch kein einziges der sogenannten technischen Gewerbe fehlen dürfte, welche im weitesten Sinne zum Bereiche der Landwirthschaft zu zählen sind.

Es kann daher nur die Aufgabe des Lehrherrn sein, den Anzulernenden nach den Verhältnissen des bewirthschafteten Gutes mit allen den Zweigen ganz genau bekannt zu machen, welche das Wirthschaftsganze eben bilden, hierbei aber auch auf alle verschiedenen Methoden aufmerksam zu machen, nach welchen Eins und Dasselbe in anderen Gegenden unter gleichen oder verschiedenen örtlichen Eigenthümlichkeiten betrieben wird. Erlaubt es dann die persönliche Bekanntschaft des Lehrherren mit besonderen Betriebszweigen, welche seine eigene Wirthschaft nicht aufzuweisen hat, deren Anlage jedoch zweckmäßig und vortheilhaft sein würde, dem Lehrling auch hiervon ein anschauliches Bild zu geben, so kann das für diesen nur gut sein. Denn wenn auch die bloße Beschreibung eines nebengewerblichen Betriebes nicht dazu dienen kann, das ganze Wesen desselben dem Gedächtniß dergestalt einzuprägen, daß dadurch auch die Befähigung zum fertigen practischen Betriebe unmittelbar bedingt wird: so läßt sich doch die Sache von der theoretischen Seite recht gut betrachten und dadurch wenigstens ein Begriff geben, in welchem Verhältniß zur übrigen Wirthschaft solche Branchen principiell stehen müssen und wie beide dann in Wechselwirkung und vortheilhafter Beziehung stehen.

Vor allem Anderen möchte jedoch fest zu halten und **in praxi** durchzuführen sein, daß erst Alles in der Wirthschaft wirklich Vorhandene und Betriebene, seinem formellen und materiellen Wesen nach, dem Lernenden vorzuführen sei, damit derselbe zu dessen gründlicher Kenntniß in theoretischer und Fertigkeit in practischer Hinsicht gelange. Ist dies Ziel systematisch angestrebt und glücklich

erreicht worden, so kann weiter gegangen und auch in obiger Weise dessen gedacht werden, was sich mit der vorhandenen Wirthschaft noch vereinigen ließ. Und hat so der junge Mann wenigstens eine Skizze von Dem in sein Bewußtsein aufgenommen, was er bloß aus der Beschreibung kennen lernt; kennt er die Grundsätze, worauf das noch nicht selbstgesehene Nebengewerb beruht; weiß er wie dieses zu den übrigen Wirthschaftstheilen im Verhältniß stehen muß, wenn Eins das Andere stützen und fördern und das Ganze Vortheil bringen soll: so läßt sich später durch Selbstanschauung leicht die vollkommene Bekanntschaft mit dem in der Lehre nicht practisch Betriebenen erlangen. Der Lehrherr kann hierzu vielleicht noch insofern behülflich sein, daß er seinen Ausgelernten in einer anderen Wirthschaft unterbringt, wo das in der eigenen Fehlende tüchtig und rationell betrieben wird.

Es möchte sich wohl die Behauptung aufstellen und vertheidigen lassen, daß auf jedem beliebigen Gute eine Musterwirthschaft eingerichtet werden könne, wenn wir dies so verstehen, daß die Bewirthschaftung gerade für die localen Eigenthümlichkeiten als musterhaft gelten müsse. Das ist ja eben das Wesen der Musterwirthschaft, daß sie durch ihre ganze Einrichtung alles von der unabänderlichen Aeußerlichkeit Gegebene so benutzt und ausbeutet, daß daraus der höchste Vortheil und Gewinn erzielt wird; daß also fast kein höherer Ertrag von allen Aeckern, Wiesen, Nebengewerben ꝛc. möglich gedacht werden kann, als der ist, den sie nun wirklich im Durchschnitt erzielt. Indem eine solche Bewirthschaftung so die örtlichen Eigenheiten des Gutes je nach Umständen auf die vernünftigste, vortheilhafteste Weise benutzt, zeigt sie Anderen den Weg an, welchen sie unter gleichen Verhältnissen zur Erlangung des höchstmöglichen Ertrages einzuschlagen haben. Sie stellt sich also selbst Anderen zum Muster auf.

Und der erste und hauptsächlichste Beweggrund, den Ruf eines Musterwirthes zu erlangen, liegt ja einem jeden Landwirth so nahe, daß das Verdienst der Erreichung dieses Zieles eigentlich so sehr hoch gar nicht anzuschlagen ist. Er liegt zunächst in unserem eigenen materiellen Wohlbefinden. Jemehr rationell und intelligent wir unser Gewerbe betreiben, d. h., jemehr wir alle unabänderlichen Eigenschaften eines Grundstückes zum baaren, nachhaltigen Gewinn zu benutzen wissen, desto mehr baares Geld bringt uns die Landwirthschaft ein. Die baaren Einkünfte sind aber für das Individuum eben der nächste Zweck des Gewerbebetriebes.

Wo nun aber alle Verhältnisse auf die vernünftigste Weise benutzt werden, um den höchsten baaren Gewinn als Hauptziel der Wirthschaftsführung nachhaltig zu erlangen, — also in der Musterwirthschaft —: da ist auch die beste Gelegenheit, dem angehenden Practiker die deutlichste Vorstellung von dem ganzen Mechanismus der Landwirthschaft beizubringen. Seinem Führer bleibt dann nur noch übrig, jenen auch auf die Regeln und Grundsätze aufmerksam zu machen, welche dem angewendeten Verfahren unterliegen. Auf solche Weise läßt sich in dem jungen Mann erst ein tüchtiger Kern solider, practisch-theoretischer Kenntnisse bilden, welcher später immer systematisch nach seiner Peripherie erweitert werden kann, ohne daß zu befürchten stände, ein Theil des Wissens könne durch den anderen geschmälert und beeinträchtigt werden.

Argumente und Grundlagen zu den eben besprochenen Fragen.

Nach dem Sprichwort: „Uebung macht den Meister" sind wir wohl berechtigt, den Grundsatz aufzustellen:

daß die Landwirthschaft als ein practisches Gewerbe zuvörderst auch practisch erlernt werden müsse, wenn das Individuum dereinst durch Praxis und Theorie auf den Gipfel gewerblicher Totalbildung gelangen will.

Wir abstrahiren jetzt einmal von Allem, was als nothwendig dem Eintritt in die Lehre vorangehen muß und halten uns zunächst nur an das angeführte Sprichwort. Uebung macht in allen Zweigen menschlicher Thätigkeit den Meister, sei diese Thätigkeit nun eine rein geistige, oder körperliche. Ohne Uebung, d. h. Gelegenheit, meine Kenntnisse anzuwenden, kann ich nie zur Intelligenz kommen, also nie lernen, diese Kenntnisse als Abstractes mir zum Vortheil auf etwas Concretes anzuwenden. Sie bleiben folglich ein todtes Capital und nützen mir Nichts. In noch weit höherem Grade ist dies jedoch mit körperlichen Geschicklichkeiten der Fall; denn außer dem Wasser lernt man nicht schwimmen. Die Landwirthschaft aber in der Selbstausübung erheischt so manche körperliche Geschicklichkeit, so daß diese keinem Gliede des Gewerbsstandes eigentlich fehlen darf. Denn kann auch der Landmann, dessen Wirkungskreis irgend bedeutend ist, nirgends weniger verdienen, als wenn er selbst Pflug, Sense und Dreschflegel handhabt; so ist doch eine persönliche Geschicklichkeit in Führung dieser Werkzeuge von der größten Wichtigkeit für den ausübenden Landwirth. Um die Leute in ihren Leistungen gehörig überwachen, resp. zurechtweisen zu können, welche durch tagtägliche Führung obiger und vieler anderer Instrumente ihr Brod verdienen, um ihre Arbeit zu prüfen und die gute von der fehlerhaften zu unterscheiden, um zu beurtheilen, ob schlechte Arbeit dem Werkzeug, oder dem bösen Willen des Arbeiters zuzuschreiben sei: muß man im Stande sein, durch eigenhändigen Versuch auf der Stelle die rechte

Ursache zu finden; muß man selbst mit der Führung von Pflug, Sense ꝛc. vertraut sein.

Aber auch alles gelehrte Wissen des Landmanns kann nur erst Nutzen haben, wenn man Gelegenheit hat, die Lehren der Wissenschaft im wirklichen Leben auszuwenden und die Resultate des practischen Lebens mit Dem zu vergleichen, was man nach wissenschaftlichen Grundsätzen und Folgerungen von irgend einem Verfahren hätte erwarten sollen. Durch solches Gegenüberstellen wirklicher Facta und Vermuthungen auf theoretischem Grunde können wir nur erst dahin gelangen, Ursach und Wirkung richtig zu erklären, dunkle Begriffe zu verdeutlichen, falsche Ansichten zu ändern und der Wahrheit in Allem nahe zu kommen.

Der am meisten wissenschaftlich Gebildete wird oft am wenigsten dazu geeignet sein, Segen von einem Gewerbe zu haben, dessen practischen Betrieb er nie kennen zu lernen Gelegenheit nahm. Tausend ihm unwichtig scheinende Kleinigkeiten werden dem glücklichen Erfolg all' seines Strebens hindernd entgegentreten und so wird er Fehler begehen und in Irrthümer verfallen, welche bei nur einiger practischen Erfahrung nie hätten vorkommen können.

Ich weiß nicht, ob es zu kühn sein dürfte, wenn ich die practische Ausbildung als den Haupttheil für den jungen vorwärtsstrebenden Freund des Gewerbes hinstelle und ihm diese dringend an's Herz legen möchte, will er einst einen Platz in der Ehrenreihe seiner Gewerbsgenossen einnehmen. Aber so viel ist gewiß, daß dieser Theil ein sehr wesentlicher ist und nur er allein dem Ganzen die Krone der Vollendung aufsetzen kann.

Unser Gewerbe ist viel zu sehr mit dem Leben in seinen materiellsten Beziehungen verwachsen, durch seinen glücklichen und rationellen Betrieb ist das Gesammt- wie

das Einzelwohl viel zu sehr bedingt, als daß die Landwirthschaft mit gutem Erfolg durchaus als etwas ganz Abstractes behandelt werden könnte. Sie war eher, als alle Wissenschaft, sie gab aller und jeder Cultur des Gestes erst den sicheren Grund und Boden, worin diese herrliche Pflanze wurzeln und freudig fortwachsen konnte, und es ließ sich wohl nachweisen, daß sie überhaupt erst den menschlichen Geist auf höhere Kräfte aufmerksam machte, ihn zur Erforschung dieser geheimen Mächte anfeuerte und solchergestalt allmählig in eine höhere Sphäre hineinführte, die zu seinem eigensten Element bestimmt, worin er Herr geworden und glücklich ist.

Läßt sich auch das Wesen unseres Gewerbes, seine gehabten Erfolge und deren Grund am grünen Tische bei der Studirlampe recht genau zergliedern und erklären; ist es auch möglich, hier aus Combinationen und Berechnungen das Ziel zu finden und festzustellen, welches wir hinsichtlich der Production möglicherweise erreichen können: so sind doch alle Analysen und Gesetze werthlos und unausführbar ohne practische Erfahrung, auf welche Weise am besten jene Vorschriften gehandhabt werden können, um auf vernünftigem Wege das verheißene Ziel zu erreichen.

Darum Ehre, dem Ehre gebührt! und die Ueberzeugung voran, daß der grüne Baum des Lebens goldene Früchte trägt. —

Wie nun dieses Leben — grün und golden — mit seiner Praxis dem sich ihm freudig Hingebenden vorzuführen und darzustellen sei? das ist eine sehr wichtige Frage. Denn von der ersten Auffassung desselben hängt für den Anfänger gar zu viel, oft die hauptsächlichste Geistesbildung und Richtung für's ganze künftige Leben ab.

Wir sind gewohnt, unsere künftigen Gehülfen und Fachgenossen in einem Lebensalter als Lehrlinge aufzunehmen, wo das Gemüth noch empfänglich ist für jeden Eindruck, wo der ganze innere Mensch in der Reife noch nicht so verhärtet ist, als daß ihm nicht eine Form gegeben werden könnte, welche derselbe ohne fremde Mitwirkung nicht angenommen haben würde. Der ursprüngliche Typus kann in den Jahren leicht eine Umgestaltung und Veränderung erhalten, wie sie von der bisherigen Erziehung und Bildung nicht beabsichtigt wurde, wozu aber die Fähigkeit und Geneigtheit schon im Individuum liegt und nur anderer als bisheriger Lebensverhältniffe zur Entwickelung bedarf. — So wie sich das Gemüth in jener Zeit durch vieles Aeußere noch mächtig angezogen fühlt, was — bloß Genuß gewährend — gar nicht zur Veredlung dient, so ist auch der Geist noch nicht reif genug, um die Bedeutung eines ernsten Strebens nach einem festen Ziele anzuerkennen und hierbei getreu zu beharren. Das Auffassen wird noch leicht, und wie sich einmal die Begriffe über einen Gegenstand ausbilden und verklären, so prägen sie sich dem Gedächtniß ein. Ein Bild also, welches in jenen Jahren sich innen im Menschen so deutlich gestaltet hat, daß es eines Reflexes fähig ist, behält seine Formen für lange Zeit getreulich bei, wenn nicht für die Dauer des ganzen Lebens. —

Ich will nicht von den Motiven sprechen, welche dem Uebertritt manches jungen Mannes zur Landwirthschaft zu Grunde liegen; nicht von der ganz falschen Idee und der sehr verkehrten Ansicht, welche sich bei Vielen über das gewerbliche Leben gebildet haben. Wir haben leider noch täglich Gelegenheit, diese in ihrer ganzen Größe kennen zu lernen, und somit ist es ausgesprochen, daß sie überhaupt da sind. Aber darauf wollte ich aufmerksam machen, daß es wohl in der Pflicht der Land-

wirthe gegen das allgemeine Gewerbsintereſſe liegen möchte, dieſen irrigen Meinungen entgegenzukämpfen und Solches zwar dadurch, daß ſie ſich bemühen, ihren Zöglingen gleich von vorn herein den richtigſten Standpunct zur Beurtheilung ihres Berufes anzuweiſen. Wird darauf hingewirkt, daß ſich jedem Novizen ſogleich ein richtiges, naturgetreues Bild von dem Ganzen aufdrängt, ſo iſt dies gewiß das beſte Mittel, um noch rechtzeitig manche Unüberlegtheit rückgängig zu machen, woraus nimmer etwas Gutes erwachſen kann, weder für den Einzelnen, noch für das Ganze.

Es iſt ſehr natürlich, daß bei der Wahl des Berufs von den jungen Leuten oft ein Mißgriff gemacht wird, weil ſie das Berufsleben nicht hinlänglich kennen, um deſſen Anforderungen mit ihrer perſönlichen Qualification in gehörige Parallele ſtellen zu können. — Man ſieht das zu Leiſtende viel zu gering an und ſchätzt die eigenen Hülfsmittel zur Uebernahme und Ausführung dieſer Verbindlichkeiten viel zu hoch; man läßt ſich durch manches in die Augen fallende Angenehme eines Berufes gewinnen und beſtimmt ſich ſo für denſelben, ohne auch zuvor die eigenthümlichen Beſchwerden desſelben gehörig kennen zu lernen und in die andere Wagſchale zu legen.

Die Art, wie der erwählte Beruf in ſeiner Wirklichkeit dem Lernenden entgegentritt, trägt oft nicht dazu bei, irrige Anſichten zu berichtigen, und die endliche Enttäuſchung fällt häufig in eine Zeit, wo der Rücktritt nicht mehr zu bewirken iſt, ohne ſich zu compromittiren.

Wenn es alſo ſchon um deßwillen erforderlich iſt, den ſich für die Landwirthſchaft Beſtimmenden ſo früh als immer möglich ein recht klares und getreues Bild dieſes Berufes vorzuhalten, damit die wahre Neigung zum Gewerbe nur aus der Ueberzeugung hervorgehe; man fühle ſich dafür geeignet und könne in der Ausübung

glücklich und zufrieden sein; wenn also auf solche Weise schon Mancher stutzig gemacht und zum Rücktritt bewogen werden kann, findet er sich in seinen Erwartungen getäuscht, so hat dies auch noch eine andere nicht minder große Bedeutung.

Indem wir so eine Handlung aufhalten, welche nur aus falschen Ansichten hervorgegangen ist, tragen wir einen Theil zum ganzen Lebensglücke des Einzelnen bei, welches aus der Zufriedenheit mit der erwählten Gewerbsthätigkeit hervorgeht. Wir fördern aber auch das Interesse der Landwirthschaft im Allgemeinen, wenn wir durch ein angemessenes Verfahren alle Andringenden ohne eigentliches Talent, ohne inneren Beruf fern zu halten suchen, so daß so viel als möglich kein Lehrling aufgenommen wird, von dem sich nicht erwarten läßt, daß seine Berufswahl das Ergebniß reiflicher Prüfung sei, auf hinlängliche Bekanntschaft mit den Verhältnissen gestützt. Denn treten nur junge Leute als Lehrlinge in die practische Landwirthschaft ein, welche wirklich aufrichtige Neigung zu diesem Berufe fühlen, mit Lust und Liebe alle Beschwerden desselben ertragen und mit Leib und Leben Landleute sind, so ist sicher darauf zu rechnen, daß die Beförderung der gewerblichen Intelligenz von solchen Mitarbeitern nicht werde vernachlässigt werden, und aus dem gemeinschaftlichen Streben nach einem solchen Ziele ragen doch immer Einzelnkräfte von größerer Bedeutung hervor, welche Anderen zum Muster dienen und in einem Gedankenblitze, in einem glücklichen Vorschlage den Weg andeuten zu manchem Vollkommneren. Daß aber dieses Streben für uns nothwendig sei, um den Ansprüchen der Zeit zu genügen, daß es aufrichtig und lebhaft unterhalten werden müsse, — haben wir schon besprochen.

Nehmen wir nun darauf Rücksicht, daß ein solches Streben nach dem Höheren einen soliden Grund unter

sich haben und von dem klarsten Bewußtsein über das, was Noth thut, begleitet, von den besten intellectuellen Hülfsmitteln unterstützt sein muß, soll es einen segensreichen Erfolg haben: so finden wir hierin die Anknüpfung an die vorgelegte Frage.

Wir wissen aus Erfahrung, was oben schon angedeutet wurde, daß das Lernen der Jugend leichter fällt, als dem Alter; wir wissen aber auch, daß sich die in der Jugend empfangenen Lehren dem Gedächtniß sehr tief einprägen und man bis in die spätesten Jahre gern daran festhält und bei ihnen als etwas Untrüglichem und Unverletzlichen stehen bleibt. Ob es die absoluteste Wahrheit, oder nur ein Schein derselben, oder gar etwas Falsches sei, was uns gelehrt wurde, — das bleibt sich für die Function des Gedächtnisses ganz gleich. Wird dies zugegeben und dem nicht widersprochen, daß es sehr schwer hält, in der Form von Lehren empfangene Unrichtigkeiten ganz abzuthun und gegen Wahres zu vertauschen, so erhellt hieraus vollkommen, das es wichtig genug ist, wie dem angehenden landwirthschaftlichen Practiker das Wesen des Gewerbes vorgeführt werde, von welchem Gesichtspuncte aus er seine Begriffe darüber gewinnt und ordnet, was und wie es ihm als Anleitung gegeben wird.

Nur von dem deutlichsten Ueberblick der Verhältnisse, wie sie eben sind, so wie von dem ruhigen Bewußtsein, wie sie sein sollten und sein könnten, kann der klare Begriff eines zu erstrebenden Ideals ausgehen und kann mit besonnenem, sicherem Urtheil darüber entschieden werden, welche Mittel anzuwenden sind, um dieses Ringen nach dem Ideal mit Hoffnung auf glücklichen Erfolg zu verwirklichen. Ist es also der ernste Wille des Landwirths, dieses Streben nach Besserem in seinem Gewerbe noch über die eigene Theilnahme daran auszudehnen, und

so mittelbar in künftiger Zeit fortzuwirken, wenn seine Thätigkeit auch längst beendet ist, so muß er sein Augenmerk darauf richten, den heranreifenden Zöglingen und Gehülfen die richtigste, gesündeste Vorstellung von dem erwähnten Beruf in allen seinen Theilen und Bedeutungen, Verhältnissen und Beziehungen nach bestem Wissen beizubringen.

Es giebt in unserem Gewerbe so manche Eigenthümlichkeiten, welche sehr darauf hinwirken, daß man auf die eigene Persönlichkeit und die erlangten Fertigkeiten ein zu großes Gewicht legt und sich gar zu leicht und gar zu gern verleiten läßt, die eigenen Erfahrungen für die untrüglichsten zu halten, die eigenen Meinungen für die allein richtigen anzusehen. Man tritt dann in einer gewissen herrischen Art anderen Personen gegenüber und läßt sich nur schwer bewegen, Etwas in der eigenen Ansicht zu ändern.

Wie leicht wird hierdurch das unabänderliche Sichfestsetzen eines Irrthums begünstigt, und wie schädlich kann ein solcher oft auf das ganze materielle Wohl einwirken, wie sehr kann dadurch die wahre Intelligenz beeinträchtigt werden, daß man sich von einem Falsum nicht losmachen kann.

Dem gegenüber tritt es noch schärfer hervor, daß es von der höchsten Wichtigkeit ist, dem die Landwirthschaft Erlernenden ein unparteiisches Bild von dem Wesen seines Berufs einzuprägen, worin Licht und Schatten mit der musterhaftesten Oekonomie vertheilt sind, worin aber auch zugleich auf die Nothwendigkeit hingewiesen wird, das Empfangene, von der Gegenwart in Besitz Genommene, nicht für etwas Vollkommenes zu halten, vielmehr diesem immer eifrig nachzustreben und sich zu dem Ende ein zu erringendes klarbewußtes Ideal zu bilden.

Soll indessen der Gewerbsmann hierzu befähigt sein, so darf er nicht bloß Empiriker sein. Die rein practische Bildung reicht hier nicht mehr aus, und es ist nothwendig, daß auch ein gewisser Grad wissenschaftlicher Bildung vorhanden sei, um die Landwirthschaft als Wissenschaft würdigen zu können und dieselbe auch nach dieser Seite hin fördern zu helfen.

Wir haben hierbei eine zweifache Rücksicht zu nehmen, nach welcher obige Forderung bedingt ist: einmal ist es unsere Stellung in der bürgerlichen Gesellschaft, gegenüber den anderen Ständen; und dann das rein gewerbliche Moment. —

Die Gesellschaft hat ihre verschiedenen Abstufungen und Gradationen, welche theils durch Zufälligkeiten, zu denen das Individuum nichts beitragen kann, theils durch persönliche Würdigkeit errungen und im gewöhnlichen Leben scharf genug markirt werden, um dem Beobachter sogleich den zwischen ihnen herrschenden Unterschied bemerkbar zu machen und die Grenzen eines jeden Standes deutlich zu bezeichnen. Es hat noch nirgends gelingen wollen, die ganze Staatsbürgerschaft in ein Ganzes zu verschmelzen, worin Einer ganz dem Anderen gleichgestellt ist, wo Alle dieselben Rechte und Besitzthümer haben und Keiner durch ein materielles Mehr sich vor dem Anderen auszeichnen oder bevorzugt erscheinen darf, wo mithin aller ständische Unterschied in dem einen Begriffe „socialer Staatsbürger" aufgeht.

Wenn also hieraus die natürliche Nothwendigkeit der Stände hervorzugehen scheint, so dürfen wir auch erwarten, daß die characteristischen Eigenthümlichkeiten einer jeden Kaste sich deutlich genug äußere, und in solchem Falle möchte jeder einzelne Standesgenoß gehalten sein, das Seinige nach bestem Wissen und Vermögen zur Ausprägung des

Gesammtcharacters beizutragen. Wir finden auch in der That in dem Wesen der verschiedenen Stände, oder besser in dem Wesen ihrer einzelnen Theilhaber, verschiedene Eigenthümlichkeiten, so daß alle Glieder eines Standes in ihrer äußeren Erscheinung, in der Weise zu leben und zu verkehren, einen und denselben Stempel tragen, woran der aufmerksame Beobachter sogleich das Erkennungszeichen findet.

Die bezeichnenden Grenzen der Stände entstehen theils durch angeerbte Rechte — hohe Geburt z. B. — und wurzeln dann fest in der Volksmeinung, oder sie werden durch den Beruf bestimmt, dem sich jedes Gesellschaftsglied zu widmen hat. Nach der Stelle nun, welche jede Kaste auf der gesellschaftlichen Stufenleiter einnimmt, richten sich die Ansprüche, welche an jeden einzelnen Genossen von der Gemeinschaft in Rücksicht auf sein allgemeines Wissen gemacht werden dürfen.

Der Landwirth bildet in der Gesammtheit aller den Landbau Betreibenden eine eigene große Gilde, welche in sich selbst wohl für unseren Zweck billigermaßen in zwei Klassen getheilt werden kann, nämlich höhere und niedere Gewerbsmänner. Hier wird bloß von den Ersteren die Rede sein. Bei der Wichtigkeit, welche die Landwirthschaft für das ganze Staatswohl hat, können die Gewerbetreibenden wohl auf eine gewisse Geltung und demnach auf eine Stellung in der gesellschaftlichen Rangordnung rechnen, welche ihnen die nöthige Ehrenhaftigkeit in den Augen Aller sichert. — Sie haben jedoch einen eigenen Standpunct inne, insofern sie zwischen den eigentlichen Gewerbsleuten, den Beamten und Männern der Wissenschaft als Uebergang und Mittel stehen. Wollen sie sich über jene hinweg mehr an diese anschließen, wollen sie im Verkehr mit anderen, namentlich höheren Ständen, ihre eigene Kaste würdig und ehrenvoll repräsenti-

ren, so darf ihnen eine gewisse höhere Bildung über die gewöhnliche Gewerbskenntniß hinaus nicht abgehen. Umsomehr ist dies nöthig, wenn die ganze Landwirthschaft für Das erkannt werden soll, was sie nach jetzigen Verhältnissen geworden ist.

Der höhere Landwirth fühlt sich durch Vermögen, bürgerliche Stellung und andere Ursachen oft veranlaßt, sich in die Gesellschaft der höheren Beamten ꝛc. zu mischen, denen er sich in seiner eigenen Meinung, was äußere Verhältnisse anbelangt, völlig gleichstellt. Oft auch bringt ihn sein Geschäft mit Höhergestellten in genauere Berührung. Will er sich dann — rein als Mensch und ohne etwaige nachsichtige Berücksichtigung seines Gewerbes — die allgemeine Achtung erwerben, will er nicht bloß seinem Titel, seinem Vermögen geschmeichelt, sondern auch seinen persönlichen, moralischen und intellectuellen Werth anerkannt sehen, so muß er auch über Sachen ein vernünftiges uud gewichtiges Wort mitreden können, welche außer seiner gewerblichen Sphäre liegen und einen durch manches Wissenswerthe vielseitig gebildeten Geist verrathen.

Nur hierdurch kann der höhere Landwirth seinen Anspruch auf höhere Geltung, als gewöhnliche Gewerktreibende, in der öffentlichen Meinung rechtlich begründen, wenn wir unter Geltung wahre Hochachtung verstehen, auf die Ueberzeugung von dem persönlichen Werth des Menschen begründet, und von allen jenen Mitteln absehen, wodurch sich auch der Hohlkopf einen gewissen Schein von Bedeutung und äußerer Ehre verschaffen kann.

Ist es aber für die Sicherung unserer gesellschaftlichen Stellung schon wichtig und höchst nothwendig, daß wir uns eine wissenschaftliche Bildung zu eigen machen, wie sie von Jedem gefordert wird, welcher nach der Mitgliedschaft der höheren socialen Regionen strebt: so ist es

noch weit unerläßlicher in Berücksichtigung des gewerblichen Vortheils, daß wir von der Wanderung durch die weiten Felder des Wissens auch einen angemessenen Schatz von Kenntnissen mitbringen. Solcher Reichthum ist kein todtes Pfund, sondern trägt wuchernde Zinsen, wenn wir es sonst nur verstehen, aus dieser Quelle mit Nutzen zu schöpfen, wenn der Augenblick solches nothwendig und heilsam erscheinen läßt.

Durch jede Bereicherung mit Kenntnissen erweitert sich der geistige Horizont um Etwas und der Geist selbst wird vielseitiger, der Blick schärfer, das Urtheil sicherer. Haben wir also während der Jugendbildung uns tüchtige Kenntnisse in manchem Fache erworben, so werden darunter gewiß manche sein, welche wir im täglichen practischen Leben zu verwenden Gelegenheit haben. Die Landwirthschaft entfaltet ihre Thätigkeit zumeist auf ebener Erde, deren Oberfläche zu bearbeiten den größten Theil aller, dem Betriebe jener gewidmeten Kraft in Anspruch nimmt. Das ist aber dieselbe Erde, von deren Entstehung und Geschichte, von deren Verhältnissen zu anderen Weltkörpern, von deren Bewohnern und Erzeugnissen uns die Wissenschaft genaue Nachricht giebt. Die Gesetze, nach denen die Erzeugung von organischen und unorganischen Körpern, von lebenden und todten Wesen von Statten geht, nach denen die Urkräfte der Natur hierbei wirksam sind, nach denen andere Himmelskörper mit unserem Planeten in Wechselwirkung stehen: — diese Gesetze lehrt uns die Wissenschaft. Liegt es also nicht nahe genug, welchen großen Nutzen dem Landmann die Bekanntschaft mit der Wissenschaft bringen kann, dessen Hauptstreben auf Erzeugung im Pflanzen- und Thierreiche gerichtet ist? Müssen nicht die Lehren von dem geheimen Wirken und Weben der Natur um uns her — dieser vertrauten Freundin des Landmannes — dazu dienen, uns Aufklärung zu verschaffen über alle Erfolge unserer gewerblichen Bemühun-

gen? Und muß auf solche Weise nicht die Vertrautheit mit den Wissenschaften, welche dem Landmann als Hülfsmittel so nützlich sind, dazu dienen, die Landwirthschaft selbst zur Wissenschaft zu erheben? —

Gewiß! denn wir sollen uns nicht mehr damit begnügen, daß uns der Boden durch Bearbeitung, Düngung und Saat überhaupt etwas als Ernte wiedergiebt, wie dies seit vielen Jahrtausenden Statt gefunden hat; sondern wir sollen vielmehr neben diesem passiven Hinnehmen der Geschenke einer gütig schaffenden Kraft darauf denken, diese Kraft kennen, sie genau ergründen zu lernen, um ermessen zu können, welches Maximum der Production wir von derselben wohl erwarten dürfen. Wir sollen darauf denken, wie wir dem bekannten Ziele am besten nahe kommen und jedem unser Streben störenden widrigen Einflusse zu rechter Zeit mit Vorkehrungen entgegentreten, die seine schädlichen Wirkungen verhindern oder wenigstens bedeutend schwächen.

Das ist die große Aufgabe, deren Lösung sich jeder Fachgenosse zum Ziele stecken muß, wenn wir im Betriebe der Landwirthschaft Fortschritte machen wollen, wie sie unseren Zeitverhältnissen angemessen sind. Und nur mit Hülfe theoretischer Durchbildung gelangt der Practiker dahin, aus den Resultaten seiner Anstrengungen auf die Zweckmäßigkeit derselben einen richtigen Schluß zu ziehen.

Was wäre denn unser Gewerb heutigen Tages noch, wenn es bis jetzt rein practisch betrieben worden wäre! — Wenn nicht ein leitender Strahl von dem Lichte der Wissenschaft herübergedrungen wäre, so würden wir nicht einmal im Stande sein, die in einem gegebenen Verhältniß gemachten Beobachtungen und Erfahrungen auf ein anderes, verschiedenes mit Nutzen anzuwenden. Dann wäre unsere ganze Praxis nur eine todte Schablone und ihr Nutzen bloß für den Wirknngskreis auf ein und derselben Scholle anzuerkennen. Dann hätten wir nie jene Koryphäen aufzuweisen gehabt, deren

belehrendes Wort Licht in das chaotische Dunkel brachte. Denn alle unsere fachlich-literarischen Heroen — was waren sie? practische Landwirthe mit wissenschaftlicher Ausbildung. —

Nehmen wir alle diese Gründe zusammen, so leuchtet es wohl jedem Vernünftigen ein, von welcher großen Bedeutung eine höhere, über den nöthigen Elementarunterricht hinausgehende Bildung für die Repräsentanten des landwirthschaftlichen Gewerbes in jeder Beziehung ist. Greift aber diese Ueberzeugung unter den älteren, erfahrenen Geschäftsmännern erst ordentlich Platz, so werden sie sich von selbst veranlaßt fühlen, an ihre Gehülfen und Lehrlinge die Forderung wissenschaftlicher Bildung zu stellen und vor Allem auf die Erfüllung dieser Bedingung bei'm Engagement zu dringen.

Vielleicht könnte diese Maßregel etwas zu weit gegangen erscheinen und man dürfte in dieser Erschwerung der Betheiligung am Gewerbe ein Hinderniß an dessen fernerer Blüthe durch Beschränkung der freien Concurrenz erblicken. Meine Meinung ist jedoch die. — Wenn die Anforderungen an Diejenigen gesteigert werden, welche sich der Landwirthschaft widmen wollen, so folgen hieraus schon von selbst erhöhete Ansprüche an die Ausgelernten — die eigentlichen Gehülfen, Verwalter ꝛc. —, und es wird dadurch allerdings Mancher abgeschreckt werden und sich einem anderen Berufe widmen, wo vielleicht weniger Wissensreichthum gefordert wird. Sehen wir doch auch manches Brodstudium wegen sehr erschwerter **Examina** in neuerer Zeit weniger stark ergriffen, als früher, obgleich die Volksmenge jährlich größer wird.

An dieses vom Staat gegebene Beispiel dürfen wir uns wohl mit dem größten Vertrauen halten. Denn wenn auch durch obige Maßregel die Zahl der jungen Leute geschmälert wird, welche „Oekonomen" werden

wollen, so haben wir deßwegen immer noch keinen Mangel an den im Betriebe nöthigen Aufsichtsbeamten für künftig zu befürchten. Hieran wird es nie fehlen, so lange unsere sämmtlichen politischen und bürgerlichen Verhältnisse keine bedeutende Erschütterung oder gewaltsame Umgestaltung erleiden, welche vorzugsweise die männliche Jugend hinwegraffen. Der Landbau ist die Amme der Nationen, von denen sich nach den allernatürlichsten Gesetzen immer ein gewisser Theil diesem Gewerbe hingeben muß. So kann auch immer nur eine augenblickliche Verlegenheit durch oben Erwähntes entstehen; denn die Zahl der Landwirthe eines Staates wird beständig im richtigen Verhältniß zur ganzen Bevölkerung stehen. Wer aber dann noch zur Landwirthschaft als seinem künftigen Lebensberuf übergeht, wenn es allgemein bekannt ist, wie sehr die Anforderungen an positives Wissen höher gespannt sind, von dem läßt sich erwarten, daß er nicht leichtsinnig gewählt, sondern wirklichen angeborenen Trieb zum Gewerbe habe und die Kraft in sich fühle, auch die Beschwerden desselben zu ertragen. — In einer geringeren Anzahl junger Betriebsgehülfen liegt also dann ein weit bedeutenderer intellectueller und moralischer Gehalt, als — ohne die Erschwerung — in einer viel größeren Menge.

Die Zurücktretenden werden nur Solche sein, welche einem günstigen Vorurtheil für die Landwirthschaft bei der Bestimmung für dieselbe folgten, ohne einen deutlichen Begriff davon zu haben; die da ferner meinten, in diesem Berufe nicht nur ein schönes, bequemes Leben zu finden, sondern auch ohne viel geistigen Fond und Anstrengung für etwas Rechtes zu gelten. Ich frage nun: Kann der Abgang solcher jungen Leute wirklich für einen Verlust für die Genossenschaft in mehr als numerischer Hinsicht gehalten werden? — Wäre von ihnen mehr

als etwas Gewöhnliches, Alltägliches zu erwarten, und wären sie fähig gewesen, unsere gewerbliche Intelligenz um ein Bedeutendes zu bereichern? — Ich will nicht das erste „Nein!“ sagen, es möchte vielleicht Manchem wehe thun.

Wir müssen aber den Grundsatz festhalten, daß jeder Heranzubildende dem Gewerbe zur künftigen Blüthe und Zierde zu gereichen bestimmt sei, daß er demnach die nöthige Qualification und eine gewisse Begeisterung für den Beruf — wenigstens Achtung und Liebe — mitbringe, daß er dann aber auch so geführt und geleitet werde, wie es im besten Interesse dieser Ansichten gelegen ist. —

Denn alle jetzt als Lehrlinge oder Gehülfen Fungirenden werden einst mit mehr oder weniger Ausdehnung und Selbständigkeit als der Kern der Fachgenossen gelten und so an die Stelle der jetzigen Lehrer und Veteranen treten: und in solchem Falle sind sie berufen, noch uns den Fortschritt in der immer höheren Ausbildung unseres Gewerbes zu befördern.

Die Zeit geht immer fort und hat kein unsern Augen erreichbares Ziel; der Mensch geht aber im Strome der Zeit unter, nachdem auch das längste Leben, dessen er fähig ist, nur einen Augenblick gedauert hat gegen die nimmer versiegende Fluth. Nur seine Thaten können ihm ein längeres Fortleben in dem Andenken der Mit- und Nachwelt sichern, wenn sie an sich selbst bedeutend genug waren, oder so auf das Gemeinwohl einwirkten, daß sie der späteren Erwähnung, der Aufzeichnung in die Rollen der Geschichte werth erscheinen. Die Zeit hört nicht auf Neues zu schaffen und es den Geschlechtern vorzuführen, damit sie sich hierdurch bereichern. Und ist auch unter der Sonne nichts Neues, so taucht doch das Alte immer wieder unter andern Verhältnissen auf, welche sein

Erscheinen anders gestalten und anders wirken lassen. Die Erfahrungen eines Menschen können nicht ausreichend für alle Zukunft gelten, wenn er sein Alter auch auf 150 Jahre bei stets thätigem und kräftigem Geiste gebracht hätte, und wenn auch sein Wissen für seine Zeit hinlänglich sein mochte und als geschlossen zu betrachten war. Die neue Zeit bringt wieder Neues, oder Altes in neuer Gestalt, worauf die gemachten Erfahrungen der Alten unmittelbar nicht mehr anzuwenden sind, sondern bloß dazu dienen können, als Grundlagen zu neuen Schlüssen und Folgerungen benutzt zu werden. —

Läßt sich das hier Gesagte auch nicht so ganz streng auf die Landwirthschaft anwenden, als reines Gewerbe betrachtet und bloß in Bezug auf den Betrieb, so gilt es doch gewiß als wahr für die Stellung der Landwirthschaft zu anderen Gewerben und in Berücksichtigung ihrer Bedeutung für die Wohlfahrt des Staatsganzen. Es muß also auch immer fortgebaut werden an dem Tempel der Weisheit, wenn dieser dem Geiste jeder Zeitperiode als etwas Würdiges, der Vollendung entgegen Reifendes erscheinen soll; es muß der ganze geistige Besitz der Landleute aus allen früheren Zeiten, alles bis jetzt als Wissen Errungene zu Hülfe genommen, erörtert und zergliedert werden, um bei den derzeitigen Verhältnissen die angemessenste Nutzung davon zu haben, um daraus wieder den bewährten Stoff zur Verkörperung des Ideals zu schöpfen, welches für die Neuzeit gelten soll.

Diese Pflicht, mit bauen zu helfen an der Vollendung unseres fachlichen Pantheons, liegt einem jeden Gewerbsgenossen für die Zeit ob, in der er lebt und wirkt und ist größer oder geringer je nach seinen geistigen Anlagen und practischen Erfahrungen, denen Wissenschaftlichkeit zur Seite stehen muß. Aber nicht allein das eigenhändige Mithelfen hierbei kann genügend erscheinen,

sondern es muß auch für die Zukunft Bedacht genommen werden, daß es da nicht an Leuten fehle, welche das fortsetzen, was sie angefangen vorfinden. Diese müssen in der Gegenwart gebildet werden, und wem könnte die Pflicht, hierfür zu sorgen, anders auferlegt werden, als den Männern der Praxis, Denen, die jetzt für Meister im Fache gelten? —

Darum soll jeder Landwirth nach einer allseitig tüchtigen Bildung streben, mit Ernst und Ausdauer streben, will er die Forderungen der Zeit anerkennen und ihnen genügen. Die Aelteren, weil die gewissenhafteste Berufstreue, die pünctlichste Pflichterfüllung eben jetzt verlangt werden kann und den Jüngeren ein aufmunterndes, nachahmungswerthes Beispiel gegeben werden muß; diese Letzteren aber, weil sie sich jetzt für ihren künftigen Beruf vorbereiten sollen, weil sie später dieselben Verpflichtungen wieder gegen Jüngere zu übernehmen haben, welche sie jetzt in der Erfüllung von ihren Lehrherren fordern dürfen.

Wenn es auch vielleicht von Manchem so ausgelegt werden möchte, als sei es bloß eine schöne Phrase und ein Lieblingsthema unserer unterhaltungssüchtigen, stets nach etwas Neuem strebenden Zeit, die sich am nur einigermaßen Alten langweilt, weil ihre eigene Solidität dessen Derbheit und Tüchtigkeit nicht gewachsen ist, daß nämlich dem Fortschritt in der Landwirthschaft — so wie überall — gehuldigt werden müsse, daß unser gewerbliches Wissen immer weiter auszubilden und zu vervollkommnen sei, um die Landwirthschaft selbst auf eine Stufe zu fördern, die auch den strengsten Ansprüchen genügt: so ist es doch eine ernste, große Wahrheit, daß diese Förderung wirklich nöthig sei, und zur Bestätigung bedarf es bloß eines aufmerksamen, unparteiischen Blickes in die Welt.

Gestehen wir aber zu, daß der Conservatismus in unserem Gewerbe in seiner strengen Bedeutung nicht mit Nutzen angewendet werden darf; geben wir zu, daß theilweise Reformation des Gewerbebetriebes und stete Progression im fachlichen Wissen, als eine rechtlich begründete Forderung der Zeit erscheinen: so müssen wir uns auch zugleich gestehen, daß alle Verbesserung und Veredlung, aller Fortschritt am besten nur von uns — von den Männern des Gewerbes selbst — ausgehen müssen.

Der Bildungsgang.

Wir kommen zum practischen Theile der Sache und dürfen wohl fragen: Wie muß der angehende Landwirth gebildet werden, um zu der Erwartung zu berechtigen, er werde etwas Tüchtiges in seinem Fache leisten und auch im Stande sein, den erhöheten Anforderungen zu genügen, welche spätere Zeiten an seine Intelligenz stellen könnten?

Die Bildungsperiode eines Jeden, von dem überhaupt im Leben eine größere geistige Gewandtheit gefordert wird, läßt sich füglich in mehre Epochen theilen. Sie kann nicht in einem Moment beendigt werden, sondern erheischt deren stets mehre. So ist es auch bei der Ausbildung zu unserem Berufe. Der Landmann ist ein Mann des öffentlichen Lebens; und wenn seine Berührung mit den verschiedensten Menschen vielleicht auch nicht eine so vielfältige und häufige ist, wie dies z. B. bei'm Kaufmann der Fall, so steht doch jedenfalls sein Gewerbe in so mannichfacher Beziehung zu so vielen anderen, daß er durchaus eine ziemlich bedeutende Allgemeinbildung erhalten haben muß, ehe er speciell für sein Fach ausgebildet

wird. Diese specielle Fachbildung kann, wenn sie vollkommen sein soll, wieder nicht in einem Moment erlangt werden. Wir würden demnach drei Abschnitte im Bildungsgange des jungen Landwirths zu machen haben, nämlich:

a) die allgemeine Ausbildung vor der eigentlichen Wahl des Berufes, wie solche jedem das Leben einigermaßen Beanspruchenden nothwendig ist;
b) die practisch-technische Bildung im Fache selbst;
c) die theoretisch-wissenschaftliche Vollendung der Bildung, nachdem in der hinlänglichen Bekanntschaft mit dem Wirthschaftsbetriebe eine sichere Grundlage gewonnen ist.

Ohne gehörig umfassende Vorbildung kann die Lehrzeit nur eben einen Empiriker aus dem jungen Manne machen, der sich nie mit wahrem Vortheil an dem höheren fachlich-wissenschaftlichen Unterrichte der Akademien betheiligen kann, wenn er auch in **praxi** wirklich etwas ganz Ansehnliches zu leisten vermag. Und wieder ohne alle und jede Bekanntschaft mit dem eigentlichen Betriebsleben bleibt alles theoretische Wissen ein todter Schwall und nutzloses Beiwerk. Wir kommen hierauf wohl noch einmal zurück und wollen jetzt näher auf die einzelnen Puncte eingehen.

Die Schulbildung.

Ich mag mir nicht anmaßen, mit pädagogischer Weisheit hier über Etwas zu räsonniren, wovon ich doch am Ende nur sehr wenig oder gar nichts verstehen möchte. Vielmehr spreche ich vom Standpuncte des practischen Gewerbtreibenden Ansichten und Meinungen aus, welche ich individuell eben aus meiner Erfahrung und Beobachtung der Verhältnisse im practischen Leben gewonnen habe. Demnach halte ich dafür, daß zuvörderst von Sei-

ten der Eltern dem Jüngling keine Beschränkung der Wahlfreiheit seines künftigen Berufes auferlegt werde, es müßte denn sein, daß diese Wahl so mit den äußeren Verhältnissen der Familie im Ganzen und des jungen Mannes im Einzelnen im Widerspruche stände, daß sie weder vernünftig, noch ausführbar genannt werden könnte.

Das Lebensglück wird zwar größtentheils dadurch bedingt, daß man sich in der Gesellschaft gerade auf dem Platze befindet, für welchen man sich in der Jugend freiwillig entschieden hat und dessen Anforderungen man durch die eigene Kraft genügen kann. Aber die äußeren, materiellen Verhältnisse des bürgerlichen Lebens sprechen in ihrer — wenn auch prosaischen — dennoch höchst wichtigen Bedeutung ein ernstes Wort mit zum Glücke des Lebens, welches in der Zufriedenheit des Einzelnen mit seiner ganzen Lage beruht. Die Gründung der gewerblichen Selbständigkeit erfordert nirgends mehr pecuniäre Hülfsmittel, als gerade bei der Landwirthschaft; und wem diese Mittel fehlen, der darf entweder gar nicht an eine dereinstige Selbständigkeit denken, oder er muß seine Rechnung auf die sehr unsichere Basis des Glückes — des blinden Zufalls stützen. — Wollte daher ein junger Mann, der nur einige wenige Thaler besitzt oder zu erwarten hat, sich der Landwirthschaft widmen, so würde dieser Entschluß nicht für einen als vernünftig zu billigenden zu betrachten sein. Sein Vermögen würde eben so wenig zur Erlangung der erforderlichen Bildung hinreichen, um wenigstens dereinst als Administrator zu fungiren, als es groß genug wäre, Pachtungen zu entriren. Die Zahl Derer aber noch zu vermehren, welche bloß Maschinen sind und sein wollen, kann wohl Keinem aufrichtig gerathen werden. In einem beliebigen anderen Fache würde in dem vorliegenden Falle mit diesem Ver-

mögen vielleicht eher auf Erlangung der Selbständigkeit zu rechnen sein: weßwegen soll also der junge Mann gerade Landwirth werden, da sich unter bewandten Umständen doch nicht erwarten läßt, daß er gerade Wesentliches zur Förderung des Gewerbes beitragen würde? — Jedes Fach braucht geistig hervorragende Kräfte zu seiner weiteren Vervollkommnung und es ist durchaus kein Raub an einem Stande, wenn z. B. der Sohn eines Schuhmachers nicht Landwirth, sondern Färber oder Sattler wird, weil er zwar geistig begabt ist, aber nur 200 Rthl. Vermögen besitzt.

Die so nothwendige Rücksicht auf Vermögen, wenigstens auf so viel, um eine vollständige Fachbildung zu erhalten, wird freilich bei der Wahl der Landwirthschaft zum Lebensberuf noch viel zu wenig genommen. Es ist aber diese Rücksicht zu nehmen doppelt nothwendig, einmal um der Person willen, dann aber um Förderung des gewerblichen Interesse.

Wenn aber auf der einen Seite diese Beschränkung der Wahlfreiheit gebilligt werden muß, so muß ich mich auf der anderen Seite auch wieder gegen Alles erklären, was von Seiten der Eltern ꝛc. gethan werden könnte, um bei sonst günstigen Verhältnissen dem sich für den künftigen Beruf entscheidenden Jüngling gerade die Landwirthschaft von einer besonders lockenden Seite darzustellen, so daß er hauptsächlich hierdurch gewissermaßen unfrei würde. Unser Gewerbe soll eine freie Concurrenz allen Denen gestatten, welche sich zu dessen Ausübung berufen fühlen und dem Obigen zufolge dem erforderlichen Census unterwerfen, ohne weitere Rücksicht auf ihren besonderen Stand zu nehmen. Es sind folglich nicht allein die Söhne ausübender Landwirthe vorzugsweise für berufen zu halten, auch wieder Landwirthschaft zu erlernen, weil man häufig darin eine gewisse Nothwendigkeit er-

kennt, daß der Vater und wenigstens ein Sohn einem und demselben Stande angehören. —

Man findet es häufig, daß sich schon bei Knaben von 12 — 14 Jahren eine gewisse Vorliebe für irgend einen Beruf ausspricht. Es liegt aber in den natürlichen Verhältnissen zu tief begründet, daß in diesen Jahren die Illusion jedenfalls noch den Sieg über das klare Selbstbewußtsein davontragen muß. Hieraus folgt weiter, daß man oft fehlschießen würde, wollte man auf solche Aeußerungen von Kindern ein zu großes Gewicht legen und auf solche frühzeitige Berufsneigungen hin den ganzen Bildungs- und Erziehungsplan gründen. Die wahre Ueberzeugung, wozu man sich innerlich berufen fühlt, kommt sehr oft erst in späteren Jahren — je nach geistigen und körperlichen persönlichen Eigenthümlichkeiten — und wird meist von einer gewissen Selbständigkeit bedingt, zu der sich der junge Mensch in Hinsicht des Urtheils und Characters emporgearbeitet hat. Diese Selbständigkeit ist von der definitiven Entscheidung, welchem Fache man sich künftig widmen will, jedenfalls zu erwarten. Um dieselbe jedoch herbeizuführen, scheint es mir zweckmäßig, wenn die Erziehung und Bildung des Knaben nicht zu lange eine einseitige bleibt, sondern denselben frühzeitig (doch immer nicht zu früh) mehr den Wirkungen vielseitiger Verhältnisse, lebhaften Verkehrs mit anderen Altersgenossen und den Lehren mehrer Lehrer auszusetzen bemüht ist. Dies möchte namentlich für die Bewohner des Landes gelten und die zu lange währende Erziehung ihrer Söhne durch Hauslehrer nicht befürworten. In den öffentlichen Schulen bildet sich weit eher ein Character aus, der im bunten Spiele des Lebens entschieden und selbstvertrauend auftritt, weil ihn dieses rege Leben hier selbst mehr berührt und schult und turnt, als unter der Zucht eines Hauslehrers, der meist bloß

die Glieder einer Familie unterrichtet. Wenn aber die Erlangung und Befestigung eines solchen Characters, der stark genug ist, um sich in allen Wechselfällen getrost auf sich selbst stützen zu können, für irgendwen wichtig ist, so ist es gewiß für den Landmann. Von ihm gerade wird am frühzeitigsten und meisten ein Maß der moralischen Kraft gefordert, wie wohl kaum von einem anderen Gewerbtreibenden.

Bis jene bestimmte Entscheidung, betreffend die Wahl des Berufes, eintreten und als gültig anerkannt werden kann, möge der junge Mann ruhig die Schule besuchen und so viel Kenntnisse einsammeln, als ihm zu erwerben immer nur möglich ist. Jedenfalls werde die Schule bis in das 17te oder 18te Lebensjahr besucht. In dieser Zeit hat sich nicht nur der innere Mensch freier und kräftiger entwickelt, sondern auch der Körper ist mehr ausgebildet und nicht mehr zu schwach, um die Strapazen schadlos ertragen zu können, welche unausbleiblich mit dem Betriebe der Landwirthschaft verbunden sind. Es scheint vielleicht, als wenn für das Gewerbe selbst Zeit verloren ginge, wenn die eigentliche Schule bis zum 18ten Jahre besucht wird; aber es scheint auch nur so. Das Practische lernt sich gar bald und läßt sich weit eher zu etwas Vollkommnerem ausbilden, wenn dem arbeitenden Körper ein mit mancherlei Kenntnissen bereicherter Geist zu Hülfe kommt, der durch diesen Reichthum gar leicht in den Stand gesetzt ist, auch über das ganz Unbekannte, rein Practische einen sicheren Ueberblick zu gewinnen und die Sache auf eine vortheilhafte Weise anzugreifen. Ueberdem aber, hat denn gerade der Landmann bei seinem Geschäft nicht die verschiedenartigsten Kenntnisse aus fast allen Fächern nöthig? und kann es denn dem sich der Wirthschaft hingebenden Jünglinge nur in irgend einer Weise schaden, wenn er auf der Schule selbst die akade-

mische Reife erlangt? Auf keinen Fall; denn nach einigen Jahren soll er ja die Academie besuchen. Wäre aber auch das nicht, so halte ich doch dafür, daß gerade erst in den höheren Classen unserer Schulen, die man mit jenen Jahren zu erreichen pflegt, der Segen des Unterrichtes recht wirksam werde, weil der erst mit den Anfängen der Wissenschaft gequälte Geist — nun reifer geworden — an den Kern der Wissenschaft selbst näher herangeführt wird. Größeres wird ihm jetzt geboten, als früher, und seine Sehnsucht wird rege, so daß er oft noch Größeres haben möchte und innigen Antheil an Dem nimmt, was ihm früher als etwas Gezwungenes erschien und ihn oft abstieß.

Was soll aber der zum Landmann bestimmte Jüngling Alles lernen? und welche Schule soll er am besten besuchen? Es sind dies zwei so wichtige Fragen, daß sie eigens Gegenstand mancher Broschüren geworden sind, wo es galt, sie genau zu erörtern. Mir mögen in dieser Beziehung nur kurze Andeutungen vom allgemeinsten Standpunct aus erlaubt sein. Auf die erste Frage würde ich demnach antworten: Unsere jungen Leute haben Alles zu lernen, was auf den Schulen, die sie besuchen, gelehrt wird.

Wenn der Knabe auf die öffentliche Lehranstalt gebracht wird, so geschieht dies nur von Seiten seiner Eltern, Vormünder ꝛc., um ihm eben eine solche Allgemeinbildung geben zu lassen, daß er dadurch befähigt werde zur Erlernung irgend eines bürgerlichen Gewerbes, überhaupt zum staatsgesellschaftlichen Bürgerrecht. Nicht aber hat der Schulbesuch den Zweck der besonderen Vorbildung für ein bestimmtes besonderes Gewerbe. Die Schule soll uns also erst zu würdigen Gliedern der Gesellschaft überhaupt heranbilden und uns diejenigen Kenntnisse verschaffen, die jeder Gebildete durchaus haben muß. Der zu-

künftige Landwirth kann also durchaus keine Ausnahme von seinen übrigen Schulcameraden machen und etwa weniger lernen wollen, als der einstige Kaufmann, Officier u. dergl. Diese Leute erhalten nur mit ihm zugleich die allgemein-menschliche Bildung und erst später die specielle Gewerbsbildung.

Fassen wir aber auch die Sache aus einem andern Gesichtspuncte auf, so haben wir keinen triftigen Grund, Etwas für unnütz für den künftigen Wirthschafter zu halten, was Gegenstand des öffentlichen Schulunterrichts ist; es sei denn das rein philologische Studium der todten und orientalischen Sprachen. Ohne alle Kenntniß wenigstens der griechischen und lateinischen Sprache kann kein gebildeter Mann gedacht werden, kann auch der intelligente Landwirth nicht sein. Das braucht wohl hier nicht erst bewiesen zu werden; die Wahrheit drängt sich wohl Jedem schon von selbst auf. — Welche Zweige des Unterrichtes wir aber sonst nehmen mögen, jeder hat seinen Werth auch für uns als Gewerbsleute. Seien es lebende Sprachen, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturwissenschaften, oder was irgend: wir können seiner nicht ganz entrathen, in irgend einer Weise müssen wir wenigstens allgemeine Begriffe davon unser Eigen nennen.

Als besonders wichtig möchten namentlich die Studien der Mathematik und der Naturwissenschaften zu nennen sein. Diese beiden Wissenschaften, bin ich gemeint, für die mächtigsten Hebel zur Förderung unserer Landwirthschaft auf immer höhere wissenschaftliche Stufen zu halten. Die Naturwissenschaften in ihrer weitesten Ausdehnung gewähren uns einen tiefen Blick in das geheime Weben und Walten der ewigen Urkraft und in die Gesetze, welche für die große Werkstatt des Alllebens gelten. Die Mathematik hingegen giebt uns in einzelnen ihrer Theile die Formeln, wonach wir die Wirkungen der Weltkräfte im Voraus

annähernd wenigstens für den kleinen Theil berechnen können, welchen der Landmann von diesen Wirkungen entgegen zu nehmen hat. Wie es möglich sei, dies Unerreichbarscheinende trotz der Unvollkommenheit alles menschlichen Wissens und Vermögens dennoch so zu erreichen, daß es eben in Rücksicht auf diese Unvollkommenheit ein dem wahren Erfolg nahes Prognosticon stellt, das hat uns Herr von Wulffen in seinen Forschungen um Begründung der Statik des Landbaues auf's Glänzendste bewiesen. Und im Großen ausgeführte Versuche haben wieder dargethan, daß sich v. Wulffen's Lehre als ganz richtig, practisch anwendbar und zugleich höchst interessant zeigt. Bei dieser Gelegenheit sind zwar beide Wissenschaften (Naturwissenschaft und Mathematik) einander kämpfend entgegengetreten. Es sind jedoch die sich Gegenüberstehenden nur Führer zweier Parteien und nicht die Wissenschaften selbst; und daß sich eben diese Parteiführer noch nicht verständigen konnten, ist ein Zeichen für die dermalige Gebrechlichkeit unseres Wissens. Die Wissenschaften in ihrer erhabenen Reinheit kennen keinen Groll unter einander, sondern reichen sich friedlich und schwesterlich die Hände.

Zu solch friedlicher Einigung müssen auch die Diener der Wissenschaft gelangen; sie müssen sich in dem hohen Berufe verbrüdert fühlen, die Strahlen des geistigen Lichtes nach allen Richtungen hin zu verbreiten und so Einer dem Andern in die Hände arbeiten, ohne den Werth der eigenen Herrin auf Kosten ihrer Schwestern erhöhen zu wollen.

Wir haben denselben Fall zwischen den Landwirthen und Chemikern, und der zwischen Beiden geführte Streit kann keinen Nutzen weiter haben, als den, daß wir erst später die volle Ueberzeugung gewinnen, die Wissenschaft und die tägliche Erfahrung des Betriebslebens müssen

Hand in Hand gehen, und dann hiervon reiche Früchte ernten werden. —

Die erste der oben gestellten Fragen wäre also dahin zu beantworteu, daß der künftige Landmann in seinem Berufe Alles gebrauchen könne, was auf der Schule gelehrt wird.

Bei der zweiten Frage möchte eher ein Bedenken in uns aufsteigen.

Unsere über den gewöhnlichen Volksschulen stehenden Unterrichtsanstalten haben, soweit sie auf Zöglinge berechnet sind, welche noch keinem eigentlichen Berufe angehören, einen zwiefachen allgemeinen Charakter: sie sind entweder gelehrte Schulen (Gymnasien), oder Realschulen. Jene waren früher die einzigen Gelegenheiten, eine höhere, als Elementarbildung, sich zu erwerben, und wurden in den untern Classen häufig von solchen besucht, die da nicht studiren wollten (auch heutzutage noch). Diese sind eine Geburt des neunzehnten Jahrhunderts und bloß auf solche Schüler berechnet, welche zur Befähigung und Reife zu ihrem dereinstigen Beruf nicht eine Universität besucht haben müssen, die also ein bürgerliches Gewerbe treiben oder in gewisse Branchen des Staatsdienstes treten wollen. Hiernach wäre eigentlich die Wahl der Schule für den künftigen Landwirth nichts weniger als schwierig. Wir haben aber zugegeben, daß der junge Mensch sich nicht im zehnten, zwölften Lebensjahre, wo er vielleicht zur Schule geht, schon bestimmt für seinen einstigen Beruf entscheiden könne, sondern dies erst später thun solle. Halten wir dies fest, so könnte leicht, in Erwägung, daß die Gymnasien nur für Studirende bestimmt sind, ein Fehlgriff gemacht werden, wenn der künftige Landwirth eine Gymnasialbildung erhielt, deren Tendenz eine mehr abstract-wissenschaftliche, philologische ist; während er auf einer Realschule in derselben Zeit mehr auf das practi-

sche, bürgerliche Leben berechnete, in dieses nützlich eingreifende Kenntnisse hätte erwerben können. Wir müssen dies Resultat erwarten, wenn wir annehmen, daß die Schulen je nach ihrer Gattung in eben angedeuteter Weise ihre Sphären gegen einander streng abgrenzen.

Es ist jedoch eine andere Frage, ob gerade diese scharf hervortretende Eigenthümlichkeit der Schulen, wonach sich die Eine unabweislich diesem Theile der Gesellschaft aufdrängt, während jener Theil die Andere besuchen muß, ein bedeutender Vortheil für den Staat, für die allgemeine Bildung, für die Anstalten selbst sei? Gehen wir näher an die Sache heran.

Ich möchte zuvörderst fragen, welche Bedeutung für das tägliche Leben und Verkehren der Menschen unter einander hat denn die geistige Bildung? — Ich kann dieser Letzteren als positiv nützlich nur den Zweck zuerkennen, das Individuum durch die Bereicherung des Geistes an Kenntnissen zu befähigen, diesen Reichthum im täglichen Leben dergestalt geltend zu machen und anzuwenden, daß er im bunten Wechsel des Verkehrs stets den geeignetsten, rechtlichsten und vortheilhaftesten Standpunct gegenüber den Verhältnissen einnehme; daß er demzufolge beständig mit sich im Klaren darüber sei, wie er sich in jeder besondern Lage zu verhalten und wie er jede Erscheinung, jedes Ereigniß am besten zu nutzen habe. Auch andere Nationen huldigen diesem Grundsatze, oder legen wenigstens demselben ganz ähnliche ihrem Bildungswesen unter. Sie bezwecken dadurch, in jedem Gebildeten auch zugleich einen Anstelligen, Geschickten heranzuziehen, der das Leben von seiner natürlichsten Seite anzuschauen und demgemäß zu benutzen weiß, von der practischen, materiellen. Und indem sie dieses Ziel erreichen, werden sie in mancher Beziehung gefährliche Concurrenten für uns Deutsche.

Erkennen unsere Schulen auch die practische Nützlichkeit der Wissenschaft als Endziel aller Bestrebungen bei der Lehre derselben an? Die Realschulen: ja! Die Gymnasien: nein! Wenigstens glaube ich diese Antworten im Sinne des Vorhergehenden bedingt geben zu dürfen. Unsere Gymnasien möchte ich in der Beziehung für die Nachfolger der alten Mönchsklöster halten, daß sie in unserer Zeit ebenso, wie diese früher, für Erhaltung und Verbreitung der abstracten Gelehrsamkeit sorgen. Sie sehen das Dringen an den Kern des Wissens, das Vielwissen als die höchste Aufgabe alles Studiums an, ohne weiter sich darum zu kümmeru, ob außer der Corporation der Gelehrten irgend Jemand auch nur den geringsten Vortheil von dem angehäuften Schatze haben möge. Die Gymnasien lehren die Wissenschaften rein um ihrer selbst willen, geben dem Unterricht in den todten Sprachen namentlich ein bedeutendes Uebergewicht gegen Alles, was im bürgerlichen Leben täglich nothwendig gebraucht wird, und bilden so bei weitem mehr Männer für das enge, dumpfe Studirzimmer, als für die weite, laute Welt mit ihrem frischen, bunten Leben. Sie verfolgen dieses Bildungssystem, weil es für so manche Staatsämter bisher nur nöthig war, Das zu wissen, was vor Jahrtausenden gedacht, gethan und gesprochen wurde, nicht aber, was unsere Zeit hervorbringt und erstrebt, was der Geist des heutigen Gesammtlebens als Gesetz geltend macht, noch was die Stimme der Sehnsucht aus dem Volke erheischt. Die Gelehrtenschulen machen es sich lediglich zur Pflicht, die größte Masse des Wissensreichthums, welcher ihnen nur zugängig ist, in den jungen Köpfen anzuhäufen und setzen eine Ehre darein, wenn dies in der kürzesten Frist gelingt.

Von den Realschulen ist diese Schwäche der Gymnasien erkannt worden und deßwegen von ihnen ein Weg

eingeschlagen, der mehr die nützliche Seite des Wissens, die practische Anwendung desselben auf das Leben und die Beförderung dieser Bildungsmittel im Auge hat. Das Ziel ist ein ganz löbliches; jedoch mag ich nicht darüber urtheilen, ob jetzt auch unsere Realschulen schon weit genug fortgeschritten sind, um baar von allem Pedantismus der Gymnasien und ganz zeitgemäß und volksthümlich zu sein.

Wenn wir aber der ganzen geistigen Bildung den Zweck geben, das Subject nur für das öffentliche Verkehrsleben geschickter und tüchtiger zu machen; wenn wir den höchsten Werth aller Wissenschaft in ihrem Nutzen, in ihrer Anwendbarkeit auf das gewöhnliche Leben erkennen: so müssen wir nothwendig auch zugeben, daß unsere Gelehrtenschulen einen andern Weg, als den bisher verfolgten, künftig einzuschlagen haben. Das neue System würde sich mehr dem der Realschulen zu nähern und anzuschließen haben. Dies würde im Interesse des Staates, der allgemeinen Bildnng und der Schulen selbst sein: des Staates, weil dann die Zahl Derer größer würde, welche die wahre Intelligenz repräsentiren, d. h. das Vermögen, Gelerntes in Wirklichkeit nützlich anzuwenden, und weil durch diese Vermehrung der intelligenten Kräfte der ganze Mechanismus des Staatslebens in schnelleren Schwung gebracht, namentlich aber Production und Fabrication gefördert werden würden. Für die allgemeine Bildung wäre es wichtig, weil dann die Begriffe über Bildung überhaupt vereinfacht würden, indem dann die Schranken von selbst fielen, welche das oft linkische Wesen unserer jetzigen Gelehrten im öffentlichen Leben zwischen ihnen und anderen Ständen annoch aufrecht erhält; weil dann alle Gebildeten in der practischen Nützlichkeit des Wissens einen gemeinsamen Vereinigungspunct haben würden, der jetzt noch fehlt; weil endlich eben dieser practische, in

die Augen springende Werth der Gelehrsamkeit oder wissenschaftlichen Bildung ein immer stärkeres Streben nach dieser Bildung im Volke hervorrufen würde. Die Gymnasien — oder die Schulen überhaupt — könnten nur dabei gewinnen, weil sie dann alle unter einander gleichmäßiger befähigt wären, den verschiedensten Talenten zu gleicher Zeit die tüchtigste Durchbildung, für die verschiedensten Berufe brauchbar, zu gewähren. Sie würden dadurch den hier und da sinkenden Ruf wieder gewinnen und sich bedeutender Frequenz erfreuen.

Hiermit scheint mir die Frage beantwortet zu sein, ob das schroffe Getrenntsein unseren höheren Schulen vortheilhaft sei oder nicht? und zwar zustimmend für den letzteren Theil. Damit ist jedoch noch keineswegs zugegeben worden, daß unser Realschulwesen etwas Vollkommenes sei, wenn auch das Princip desselben als zweck- und zeitgemäß anerkannt werden muß. Wenn unsere Realschulen noch an gewissen Mängeln kränkeln, so scheint mir dies hauptsächlich seinen Grund darin zu haben, daß sie sich noch nicht hinlänglich von dem Gymnasialeinflusse befreit haben, daß, z. B., ihre Lehrer noch nicht in ihrem eigenen Schooße gebildet werden, sondern meist auf den Gymnasien. —

So lange diese Verschiedenheit im Charakter der Schulen Statt findet, möchte die Wahl der Realschule für den künftigen Landwirth der des Gymnasiums vorzuziehen sein. Unter den großen Fragen des Tages spielt jedoch auch diejenige über Lehr- und Lernfreiheit keine unwichtige Rolle mit. Das Bedürfniß einer Reformation des Unterrichtswesens muß also lebhaft gefühlt worden sein, weil es sich jetzt so vielfach ausspricht. Wird auch zunächst bloß die eigentliche Volksschule reformirt, d. h. nicht bloß in Betreff der persönlichen Stellung der Lehrer, sondern der ganzen Organisation und des Lehrwesens: so

hängen doch damit so viel andere Umänderungen zusammen, daß sich auch für die höheren Schulen zeitgemäße Reformen erwarten lassen. Sehen wir diesen hoffend entgegen, um sie dann mit Klugheit zu benutzen! —

Die Lehrzeit.

Mit mancherlei Kenntnissen ausgerüstet, die nicht nur seine geistigen Kräfte in Thätigkeit gesetzt, sondern auch in Verbindung mit den übrigen Verhältnissen des Lebens auf der Schule einen bedeutenden Einfluß auf seinen sittlichen Werth ausgeübt, seinen Charakter gebildet haben, tritt der Jüngling in die Praxis des von ihm frei gewählten Berufes ein. Hier soll er nun zeigen, in wie weit er fähig und tüchtig zum Gewerbsmanne sei, der mehr sein will, als reiner Praktiker. Der Landwirth beginnt nun sein Lehramt und hat auf der Grundlage allgemeiner Bildung, welche der junge Mann mitbringt, an der besondern Gewerbsbildung weiter fort zu arbeiten.

Zwei Jahre werden in der Regel für hinlänglich erachtet, um die Landwirthschaft zu erlernen; oft aber folgt dann noch ein Jahr, wo der junge Mann als Volontair dient — als Gehülfe ohne Gehalt. Es ist für die Masse des zu Lernenden wirklich eine kurze Zeit, kürzer, als bei allen sonstigen Gewerben, deren Betrieb bedeutend einfacher ist, als der der landwirthschaftlichen Praxis. Darin aber, daß diese Zeit so kurz ist, sollte für Alle eine um so höhere Veranlassung liegen, dieselbe gehörig zu benutzen. Der Lehrherr soll bemüht sein, seine Pflichten mit allem Eifer genau zu erfüllen, die er jetzt gegen seinen Pflegebefohlenen übernommen hat, und dieser soll bedenken, daß es nicht allein das Aeußere — das Arbeiten und Handthieren — ist, was zu lernen, sondern daß jeder Tag seines künftigen Lebens eine neue Erscheinung herbeibringen kann, die ihm unerklärlich vorkommt,

wenn er in seiner Jugend nicht bedacht darauf war, das in der Schule Gelernte während der Lehre praktisch anzuwenden. Die Lehrzeit ist die letzte, wo der junge Mann noch eine moralische Autorität über sich als Führer und Warner duldet; die letzte folglich, wo er der Erziehung noch nicht ganz entwachsen ist, wo diese vielmehr an ihm durch den Lehrherrn vollendet werden soll. Denn nach der Lehre hat eigentlich Niemand mehr die Verpflichtung gegen ihn, die Sorge hierfür zu übernehmen; er muß sich selbst führen, selbst helfen, selbst rathen und seine eigene Bildung selbst beenden und in moralischer Beziehung überwachen. —

Größer jedoch, als die eigene Verpflichtung des Lernenden gegen sich selbst, erscheint während der Lehrzeit die des Lehrherrn gegen seinen Zögling; wir berücksichtigen diese letztere bei vorliegender Besprechung daher hauptsächlich.

Wie soll der Lehrherr seinen Zögling führen? Das ist die wichtige Frage, auf deren Beantwortung hier soviel ankommt. Versuchen wir es, Einiges als leitend hierbei aufzustellen.

Wir haben früher gesehen, welchen Werth für die Totalbildung des Landmannes überhaupt die Bekanntschaft mit dem praktischen Betriebe seines Gewerbes hat; wir haben diese Bedingung sehr hoch gestellt und in Folge dessen ein „von der Pike an Dienen" der angehenden Landwirthe befürwortet. Demnach möchte es wohl die erste Obliegenheit des Lehrherrn sein, den Lehrling baldmöglichst so in die Praxis einzuführen, daß derselbe den Wirthschaftsbetrieb zuerst auch von seiner allerkörperlichsten Seite kennen lerne. Alle vorkommenden Arbeiten müssen selbstthätig von dem Anfänger unter vernünftiger Anweisung des Principals verrichtet werden, und zwar so lange, bis jener eine gewisse Fertigkeit darin erlangt hat,

wodurch er befähigt wird, künftig die zu beaufsichtigenden Dienstboten und Arbeiter gehörig überwachen zu können. Mit einiger Liebe zum Geschäfte wird sich diese Fertigkeit auch bald finden, wenn man nur sonst alle unnützen Vorurtheile beseitigt, als sei diese oder jene Art der Arbeit zu schmutzig oder zu niedrig für einen anständigen Menschen. Keine Arbeit schändet, und etwas lernen zu wollen, kann nur Ehre bringen. Darüber jedoch, daß der Lehrling oft die Stelle eines Arbeiters ersetzen kann, vergesse man ja nicht, daß es weniger Aufgabe des Lehrers ist, einen Taglöhner oder Dienstknecht aus dem jungen Manne zu bilden, so daß dieser auch den Arbeiter ersetzen muß, sondern, daß der Lehrling vielmehr zunächst neben dem Principal stehen und ihn in der Leitung der Wirthschaft nach besten Kräften unterstützen soll. Es würde folglich ein arger Mißgriff sein, wollte man den jungen Praktiker zu sehr und zu angestrengt arbeiten lassen. Er würde dadurch theils in Gefahr kommen, die Liebe zum Berufe zu verlieren, weil ihm derselbe gar zu mühsam erscheint; theils aber auch zu sehr in die Kategorie Derer gestellt werden, denen er künftig als Aufseher vorstehen und befehlen soll. Die Arbeiter können durch ein solches Verfahren, wo der Lehrling zu heftig mit körperlichen Verrichtungen angestrengt und ihnen gleichgestellt wird, leicht eine ganz falsche Meinung von dem Verhältnisse zwischen dem Herrn und Gehülfen und wieder zwischen diesem und ihnen selbst gewinnen. Wie wenig vortheilhaft aber solche falsche Ansichten von Seiten der Arbeiter für die Wirthschaft sind, bedarf wohl keines Beweises.

Die Lehrjahre sind schwere Jahre, und bei Erlernung der Landwirthschaft sind sie gerade die einzigen, in denen man sich jene körperliche Gewandtheit bei Verrichtung irgend einer Arbeit erwerben muß, welche der Handwerker

durch die beständige, fortlaufende Uebung erlangt. Denn die Verwalter oder besoldeten Gehülfen hat der ausübende Landwirth keineswegs als zur gemeinen Handarbeit bestimmt anzusehen; und unterziehen sie sich hier und da derselben doch, so kann dies nur als eine Ausnahme von der Regel betrachtet werden, wonach die Arbeit des Gehülfen in der Unterstützung und Vertretung des Principals bei der Leitung der Wirthschaft besteht, also mehr geistiger Natur ist, mehr in dem moralischen Einflusse gesucht werden muß. — Man übersehe daher nicht, daß zwar gerade in der Lehre die Kenntnißnahme von allen mechanischen Fertigkeiten, von allen Manipulationen, von jeder Art der bei'm landwirthschaftlichen Betriebe vorkommenden Arbeiten — ebenso wie die Uebung in diesen Sachen — höchst wichtig und unerläßlich nothwendig ist; daß aber auch der Lehrling nach seinem Alter und Bildungsgrade noch ein höheres, ein geistiges Bedürfniß habe, dessen Befriedigung er von seinem Lehrherrn beanspruchen darf. Dieses höhere Bedürfniß besteht in dem Verlangen, über das Aeußere, Mechanische hinweg auch das geistige Wesen des Gewerbes kennen zu lernen, zu dessen Erlernung man so mancherlei Kenntnisse mitbringen muß; die Gelegenheit kennen zu lernen, wie man im Stande sei, alle diese mitgebrachten Kenntnisse auf das praktische Leben nützlich anzuwenden; die Verbindung kennen zu lernen, in welcher die Landwirthschaft zu den Wissenschaften steht. — Die Verpflichtung des Lehrers, diesem Drange Gewährung zu leisten, haben wir bereits besprochen, und hier nur noch ergänzend zu bemerken, daß doch jedenfalls zu bedenken ist, man habe in dem Anfänger einen vernünftigen, denkenden Menschen vor sich, der durch die erhaltene Schulbildung vollkommen berechtigt ist, mit seinem Principal zugleich auf einer Stufe der gesellschaftlichen Rangordnung zu stehen. Das Ehrenvolle in dieser

Ansicht kann nur auf den Lehrherrn zurückfallen, der in dem jungen Manne seinen künftigen ebenbürtigen Collegen sieht.

Dadurch, daß der junge Mann, nachdem er mit dem praktischen Betriebe der Wirthschaft gehörig vertraut geworden ist, nun auch zur Kenntniß der Theorie geführt, ihm die Aussicht auf die geistige Sphäre geöffnet wird, welche das Gewerbe dem Denker zur Verwendung seiner Kraft darbietet, — wird ein doppelter Vortheil erlangt. Erstens wird hierdurch Dem vorgebeugt, daß der junge Mann systematisch zur Maschine gebildet wird; zweitens wird ihm so Gelegenheit, den Schatz des Wissens, welcher als Frucht des Schulbesuches zu betrachten ist, während der Lehrjahre nicht zu bedeutend zusammenschmelzen zu lassen.

Es ist nichts leichter bei Erlernung der Landwirthschaft, als die Ansicht zu gewinnen, der Betrieb derselben könne recht gut nur praktisch erlernt und nur praktisch geleitet werden, um denselben Vortheil zu gewähren, welchen der praktisch-theoretisch Gebildete davon zieht. Die zur Bereitung des Ackers erforderlichen Arbeiten bleiben sich in ihrer Wiederkehr so sehr gleich, daß sie ebensogut ganz von Maschinen verrichtet werden könnten, als dies gewöhnlich nur theilweise geschieht. Die Abwartung und Pflege des Viehes, die Art und Weise, sich seiner nutzbaren Erzeugnisse zu bemächtigen, scheint etwas so rein Aeußerliches, daß zu diesen Verrichtungen die allergewöhnlichsten Menschen verwendet werden, denen oft alle und jede geistige Bildung abgeht. Es ist nichts leichter, als von Seiten der Führer und Vorgesetzten eine solche Ansicht der jungen Praktiker über das Wesen der Landwirthschaft noch mehr zu befestigen. Das ist aber der directe Weg, um eine reine Maschine aus dem Lehrlinge zu machen, die zwar recht prompt und gut arbeitet, wenn

sie einmal den Umständen angemessen gestellt und hergerichtet ist, jedoch leicht in's Stocken geräth oder falsch arbeitet, wenn diese Verhältnisse sich plötzlich ändern. Es giebt heutzutage wohl noch eine nicht unbedeutende Zahl solcher Wirthschaftsmaschinen, und wenn dies einerseits zu beklagen ist, so liegt anderntheils der Grund hiervon doch nur in der Handlungsweise der Gewerbsmänner selbst. Man sollte keinen jungen Mann als Lehrling in die Wirthschaft aufnehmen, der nicht die nöthigen Eigenschaften besitzt, um dereinst ein tüchtiger Landwirth zu werden, der auch das Seinige zur Förderung der gewerblichen Intelligenz thun kann. Dann aber sollte man die einmal Eingetretenen auch vorsichtig führen und persönlich überwachen, nicht aber die Sorge hierfür Leuten überlassen, welche diese bedeutungsvolle Pflicht weder ausüben können, noch ausüben wollen. Unsere großen Güter, nach denen gerade der Drang der jungen Leute am stärksten ist, weil man sich hier die meiste Gelegenheit verspricht, Etwas lernen zu können, geben in obiger Beziehung nicht das beste Beispiel. Ganz abgesehen davon, daß der Landwirth nicht Schulmeister sein soll und sein kann, möge sein Wirkungskreis ein kleiner oder großer sein, so bringen es doch schon die Verhältnisse der meisten größeren Güter auf ganz natürlichem Wege mit sich, daß der Besitzer oder Pächter derselben gerade seinem Lehrlinge ferner stehen muß, als dies auf kleineren Gütern der Fall zu sein pflegt. Die eigentliche Führung und Anlernung des jungen Menschen geht also weniger vom Principal aus, als sie vielleicht dem Oberverwalter obliegt. Ist dieser nun nicht selbst ein gebildeter Mann, der die Pflicht erkennt, den jungen Praktiker nicht um sein mitgebrachtes Wissen zu betrügen, ihm im Gegentheil behülflich zu sein, dieses Wissen lebendig und zinsentragend zu machen: so wird er kein Interesse weiter an dem

Zöglinge nehmen, als das, denselben baldmöglichst überallhiu verwenden zu können. Er wird sich folglich in seinen belehrenden Unterweisungen nur auf das rein Praktische beschränken, bis der Anfänger eine maschinenmäßige Fertigkeit hierin sich erworben hat.

Kann es dann anders kommen, als daß der Anfänger in der ganzen Organisation der Wirthschaft nur eine große Maschine erblickt, welche der Lehrherr nach unabänderlichen Regeln in Bewegung setzt, so daß sie düngt, pflügt, Vieh füttert, erndtet und Geld einnimmt, weil dies einmal so in der Construction bedingt ist? Eine Maschine, an welcher Verwalter, Lehrling, Dienstboten, Arbeitsvieh ꝛc. bloß zugehörige Theile sind, baar von jeder Selbständigkeit? —

Es giebt freilich der Fälle so manche, wo gerade der junge Oekonom das beste Urtheil der meisten Principale für sich gewinnt, der im rein Aeußerlichen das Meiste zu leisten verspricht, der also am praktischsten geübt in allen Verrichtungen ist, welche auch ebensogut von einer geistlosen Maschine ausgeübt werden könnten. Aber diese Erscheinung darf dennoch für die gewerbliche Ausbildung nicht maßgebend sein, weil sie nicht als normal gelten kann. Die Brauchbarkeit eines Verwalters im praktischen Dienst ist für den Principal immer wichtiger, als die geistige Befähigung des Gehülfen, sein Wissen und Kennen vieler außerlandwirthschaftlicher Dinge. Aber diese Rücksicht kann überwiegend auch nur so lange genommen werden, als der Gehülfe nur wie ein todtes Werkzeug in der Hand des Herrn betrachtet wird. Soll er dagegen diesen moralisch vertreten, soll er oft selbsthandelnd an dessen Stelle stehen, soll er in kritischen Fällen dessen Interesse wahrhaft vertreten: so möchte doch wohl der praktische Theoretiker dem reinen Empiriker vorzuzie-

hen sein und hier der Werth einer höheren geistigen Bildung einleuchtend genug hervortreten.

Ich mag es keineswegs leugnen, daß ein von der städtischen Schule kommender Bürgersohn sich oft in der Lehre ungeschickter anstellen wird — trotz seiner höhern Bildung — als ein schlichter Bauersohn, der von Jugend auf in der Wirthschaft gewesen ist. Aber man bedenke nur die Verhältnisse, habe etwas Geduld mit jenem, erkenne seinen guten Willen an und lasse ihm Zeit, sich in das Ungewohnte hineinzuarbeiten. Dann aber verfolge man beide Persönlichkeiten auf ihrem Bildungsgange weiter. Der anstellige Bauersohn kann ein ganz braver, tüchtiger Verwalter werden; aber seine Sphäre in intellectueller Beziehung ist immer beschränkt und stellt ihn selbst näher an seinen ursprünglichen Stand, während ihn der im Mechanischen ungelenkigere Schüler auch hierin bald erreicht, später aber jedenfalls zu den intelligenten Landwirthen zählen wird. Die Lehrzeit ist ja eben dazu bestimmt, die Praxis zu lernen, durch Uebung die technische Fertigkeit, die körperliche Geschicklichkeit zu erlangen, oder sich alles Maschinenmäßige anzueignen.

Darum lege man nicht einen falschen, zu hohen Werth auf die vereinzelte äußere, technische Ausbildung und suche diese ganz auf Kosten der Theorie zu erstreben. Darum opfere der Lehrherr nicht alle Zeit seines Schülers bloß einzig und allein dem Lehren des Praktischen, sondern führe den jungen Mann, nachdem er dies äußere, körperliche Wesen der Landwirthschaft genau genug kennen gelernt und sich zu eigen gemacht hat, auch mehr auf einen solchen Gesichtspunct gegenüber dem höheren Gewerbsleben, von welchem aus ihm geistige Nahrung und Befriedigung zuströmt. Jeder Wechsel im Leben des Menschen hat einen eigenen Reiz und übt seinen eigenen Einfluß auf das Individuum aus. So kann

auch der ziemlich jähe Wechsel der Verhältnisse nicht ohne Wirkung auf Denjenigen bleiben, welcher von der Schule nun plötzlich in ein Geschäftsleben eintritt, das jener ganz entgegengesetzt in seinen Anfangsgründen nur körperliche Kräfte beansprucht und die geistige Thätigkeit ganz hintanzusetzen scheint. Das Neue besticht; man wendet sich demselben mit aller Liebe zu, findet eine Zeitlang den höchsten Gefallen am physischen Kraftaufwand und betrachtet die früheren Anforderungen an geistige Thätigkeit mit ganz besonderen Augen. Man läuft hierbei gar leicht Gefahr, den hohen Werth der Letzteren ganz aus den Augen zu verlieren, wenn nicht die eigene Besonnenheit diese Gefahr zeitig genug erkennen läßt, oder fremder Rath vor falschem Handeln warnt. Zur Ertheilung dieses Rathes kann natürlicherweise Niemand näher verpflichtet sein, als der Lehrer. Er hat dafür zu sorgen — so weit der Anspruch hierauf nach den Verhältnissen ausgedehnt werden darf —, daß während der Lehrzeit von den mitgebrachten Kenntnissen des Novizen nicht zu bedeutend verloren gehe, sondern aus diesem Wissen eine kernige, in sich wohlgeordnete und verschmolzene Masse werde, welche aus theoretischer Sphäre ein leitendes Licht in die nüchterne Praxis entsende.

Die mögliche Erhaltung des auf der Schule Gelernten ist nothwendig, weil nach einigen Jahren des praktischen Betriebslebens zur Vollendung der fachlich-wissenschaftlichen Ausbildung eine landwirthschaftliche Academie besucht werden soll. Bei'm Eintritt in die Auditorien derselben wird von jedem Besuchenden, der hier etwas Tüchtiges lernen will, schon vorausgesetzt, daß er die nöthigen Schulkenntnisse besitze, um den Vorträgen der Professoren aufmerksam folgen und dieselben verstehen zu können. Um so nöthiger wird jedoch das von der Schule mitgebrachte Besitzthum, jemehr sich der junge Landmann

dem praktischen Leben hingiebt und die Academie nicht besucht, sondern seine weitere Fortbildung seinen eigenen, im Betriebe gemachten Erfahrungen, seinen eigenen Studien und Meditationen über die Erscheinungen der Wirklichkeit in seinem Bereiche und deren Ermittelung und Zergliederung auf theoretischem Wege zu überlassen beabsichtigt.

Zugegeben nun die Wichtigkeit der Erhaltung des von der Schule mitgebrachten Wissensreichthums für den Lernenden und die Verpflichtung des Principals, diese Erhaltung zu überwachen: so stellt sich wohl die Frage: wie diese Verbindlichkeit Seitens des Lehrers in Wirklichkeit zu erfüllen sei? — Hierzu steht dem ausübenden Landwirthe nur der Weg offen, daß er in arbeitsfreien Zeiten und jenen Stunden, wo der Anfänger mit in den Kreis des traulichen Familienlebens gezogen wird, ein Gespräch mit dem jungen Manne anknüpft, welches — Gewerbsgegenstände betreffend — in das Gebiet der Theorie, der Wissenschaft überhaupt hinüber tritt. Ohne den Schulmeister zu spielen, giebt es hierbei so reiche Gelegenheit, auf die Nothwendigkeit der scholastischen Bildung hinzuweisen; diese und jene Lehre der Wissenschaft anzuziehen und in ihrer Anwendbarkeit auf das Leben darzustellen; den Anfänger so auf die in ihm selbst ruhende Kraft zu geistiger Thätigkeit für seinen Beruf hinzuführen, ihm dadurch eine größere Achtung vor diesem und Vertrauen zu sich selbst einzuflößen, — daß hierin ein schöner Lohn für die geringe Mühe liegt. Gering ist diese Mühe nur zu nennen, wenn es überhaupt als solche und nicht als ein Bedürfniß für den Gebildeten gelten soll, weil gerade durch das Gespräch das Gezwungene eines Vortrags wegfällt, wo der eine Geist für das Verständniß Vieler und für deren Belehrung arbeitet. Hier aber stehen sich zwei Gedanken gegenüber, die ihre

Thätigkeit gegenseitig erwecken, erhalten und erhöhen. Und indem solcher Ideenaustausch auf der einen Seite interessant ist, wird er anderntheils auch belehrend für beide Theile. Denn auch der Lehrer gewinnt durch das Lehren selbst an geistigem Fond. Für den Landmann aber, der oft wochenlang auf das eigene Haus hinsichtlich der Unterhaltung beschränkt ist, kann es nur eine angenehme und willkommene Gelegenheit sein, nach den Scherereien und Verdrießlichkeiten des täglichen Geschäftslebens sich mit Jemandem über höhere Interessen besprechen zu können, die doch immer einen Bezug zum Geschäfte haben.

Das lebendige Wort allein ist es nicht nur, was dazu dient, den Novizen aufmerksam auf die gesammelten Schulkenntnisse und deren Erhaltung zu machen, sondern auch das todte Wort, das Wort der Schrift soll ihm als Sporn dienen, sein Wissen nicht als todtes Capital zu verscharren, vielmehr durch Anwendung auf das praktische Leben thätig und rege zu erhalten. Das Lesen guter gewerblicher Bücher und Zeitschriften wird hierzu beitragen und ist vom Principal anzuregen und zu überwachen, damit sich der Kreis des gewerblichen Wissens systematisch erweitere.

Allerdings giebt es in der praktischen Wirthschaft der freien Stunden nicht etwa so gar viele, wo man sich ganz unbekümmert und sorglos auf das Zimmer setzen und zur Kurzweil Dies und Das vornehmen könnte. Aber es möchte dennoch gerathener sein, wenigstens einen Theil dieser Mußestunden der geistigen Beschäftigung und nicht alle der körperlichen Ruhe oder Vergnügungen zuzuwenden, wie sie wohl auf dem Lande vorkommen. Man wird darum keineswegs zum „Bücherökonomen," sondern eben auf diese Weise zum rationellen Praktiker, der sein Fach gründlich versteht.

Es ist oben erwähnt worden, daß der Lehrling mit in den Kreis des traulichen Familienlebens zu ziehen sei: ich halte dies für sehr wesentlich für die sittliche Ausbildung des jungen Mannes. Abgesehen davon, daß in den Verwalterstuben allein nicht jene Gewandtheit im geselligen Umgang, jene Gefälligkeit und Rundung der Form in der äußeren Erscheinung erlernt werden kann, welche den Gebildeten auch angenehm macht: so möchte noch zu berücksichtigen sein, daß der unmittelbar von der Schule Gekommene oft einer Nachhülfe in dieser Beziehung sehr bedürftig ist. Wenn schon das Leben auf der Schule selbst durch das Zusammensein so vieler Knaben und Jünglinge auf die einseitige äußere Bildung für die Gesellschaft bedeutenden Einfluß haben muß, so wird dieser noch dadurch vermehrt, daß (wenigstens früher) die Pedanterie der Schuldirectionen die Schüler von aller Theilnahme an der bürgerlichen Gesellschaft und deren Verkehr ausschloß. Sie waren demnach auf sich selbst im Umgange angewiesen, nnd wer nicht zufällig seine Eltern am Orte hatte, der sah von dem Treiben der Erwachsenen in der Gesellschaft gar nichts; sah gar nichts von Dem, wie sich die verschiedenen Ständen und Geschlechtern Angehörigen untereinander begegneten und gerirten. Der junge Mensch, welcher vorbereitet wurde, dereinst im Fache der Geistesbildung einen Rang einzunehmen, der mit Anstalten überladen wurde, sich dieser geistigen Bildung mehr und mehr theilhaftig zu machen: er wurde sorglich dem geselligen Weben und Leben fern gehalten, damit er seinen Reizen zu Gunsten des Wissens ja recht fremd bleiben möge. Die sogenannten Pensionate, wo vielleicht 6, 8 oder mehr junge Leute in einer Familie untergebracht werden, damit sie, so lange sie die Schule besuchen, hier Kost, Logis und quasi elterliche Beaufsichtigung haben, streben wohl auch nichts weniger, als

eifrig darnach, jenem Uebel abzuhelfen. Wer daher 5—6 Jahre in solchen Verhältnissen gelebt hat, von dem ist wohl kaum zu erwarten, daß er große Kenntniß des Gesellschaftslebens besitze. Auch die vorzüglichen Einflüsse eines nobeln Verkehrs im Elternhause, einer vortrefflichen Erziehung bis zum Schulbesuche werden durch diese Schattenseite der Schulbildung bedeutend geschwächt.

Dem Landmanne wurde sonst eine gewisse derbe Natürlichkeit zu Gute gehalten. Man sah diese Eigenschaft für eine besondere Eigenthümlichkeit seines Standes an, weil ihn eben sein Beruf mehr mit den unteren Classen in Berührung brachte und den Kreisen der gewählteren Gesellschaft ferner hielt. In unseren Tagen aber, wo so viel gethan wird, um das höhere Gewerbsinteresse zu fördern, wo sich so viele Kräfte vereinigen, um eine größere geistige Allgemeinbildung, eine weitere Verbreituug der fachlichen Intelligenz zu erstreben: in unseren Tagen dürfte es wohl empfehlenswerth sein, daß sich der Landwirth auch eine größere äußere Bildung zu eigen mache. Zur Erlangung einer solchen muß man aber das Lrben in der bunten Gesellschaft erst kennen lernen; die genaue Beobachtung des Familienlebens aber geht dieser Kenntniß voraus. In der Familie ist man nicht mehr unter Seinesgleichen, hier markiren sich schon verschiedene Verhältnisse unter den Gliedern. Und durch die und mit der Familie kommt der junge Mann auch in größere Gesellschaft und Berührung mit fremden Personen jeglichen Geschlechtes.

Die sittliche Erziehung des Jünglings muß in der Lehrzeit durch fremde Hand beendet werden; der lehrende Landwirth hat diese Vollendung der Erziehung als eine Pflicht mit übernommen. Er kommt dieser Pflicht nach, indem er sich angelegen sein läßt, den Lehrling in Familie und Gesellschaft einzuführen. Es ist diese Einführung

unleugbar von einem mächtigen Einfluß auf den jungen Mann, namentlich auch in Bezug auf seinen Charakter. Aber der Einfluß ist ein wohlthätiger, indem gerade das Sichbewegen in freuder Familie und in Gesellschaft älterer Männer und Damen manche Ansicht wieder läutert, welche aus dem täglichen Leben des Betriebes sich über die eigene Stellung in der Seele festgesetzt haben könnte. Das Wesen der Landwirthschaft erheischt es, daß Derjenige, welcher dieselbe später selbständig betreiben will, frühzeitig sich daran gewöhne, Untergeordneten zu befehlen. Der angehende Gehülfe muß also auch hierzu verwendet werden, und obgleich er auch stets in der löblichen Pflicht des Gehorsams geübt wird, so dünkt ihn doch seine Person als Befehlender weit bedeutender, als dieselbe im gehorsamenden Verhältniß. Aus dieser Quelle mischt sich daher seinem Charakter gar leicht jenes Herrische, Starre, Eigenwillige, Rechthaberische bei, welches wir an so vielen Landleuten so häufig bemerken. Hiergegen aber bildet das den Jüngling im Familien- und Gesellschaftsverkehr überkommende Gefühl der Ueberlegenheit Anderer über ihn ein prächtiges Gegengewicht. Das Wesen der Gesellschaft und deren stummes Gesetz legen ihm die moralische Ueberzeugung auf, daß er sich, um seines eigenen Vortheils willen, hier den vorgeschriebenen Normen fügen müsse. Er folgt diesem Zwang aus Gründen der Vernunft, bis es ihm geläufig, zur Gewohnheit geworden ist, dem Eigenwillen gewisse Zügel anzulegen, Anderer Ansicht und Eigenthümlichkeit ihr Recht zuzugestehen, um das für die eigene Individualität beanspruchte Recht anerkannt zu sehen; um angenehm, gebildet und gesellschaftswürdig zu erscheinen. Diese in den höheren Kreisen gewonnene Ueberzeugung ist bleibend und wirkt auf den doch schon begründeten Charakter des Jünglings günstig ein, so daß sich diese Wir-

kung auch in dem Betragen gegen seine Untergebenen äußert.

Mir ist es immer als ein großer Widerspruch erschienen, wenn ich gesehen habe, wie auf vielen Gütern in mancher Hinsicht die jungen Leute so sehr streng controlirt werden; wie sie namentlich in Bezug auf technische Ausbildung so sehr unter Vormundschaft stehen; wie man sie mit der Zeit, rücksichtlich ihrer Verwendung zu Wirthschaftsgeschäften, geizen lehrt und ihnen selbst jede Minute zu- und nachrechnet, ängstlich besorgt, es möchte etwas im Dienste versäumt werden: und doch überläßt man Alles auf sittliche Entwickelung Bezügliche ganz ihrer eigenen Willkür. Dies hauptsächlich in Rücksicht auf Behandlung der Arbeiter und Dienstboten. Man verlangt in dieser Beziehung nur, daß sich der junge Mann Autorität bei diesen Leuten zu verschaffen wisse; unterläßt aber Alles und Jedes, was hierbei zur Richtschnur der Handlungsweise dienen könnte.

Jedenfalls ist dies ein Unrecht und zwar ein mehrfaches. Man versäumt Etwas an der Ausbildung der Pflegebefohlenen, man setzt die Arbeiter einer falschen, ungerechten Behandlung aus und verletzt dadurch die Billigkeit gegen dieselben, man schadet seinem eigenen Interesse.

Es ist ein leidiges Vorurtheil, als sei es möglich, durch jede Maßregel ein und dasselbe Ziel mit gleichem Vortheile zu erreichen. Dieser Grundsatz wird aber leider! noch manchmal bei'm Betriebe der Landwirthschaft in Bezug auf die arbeitende Classe angewendet. Wir sprechen später wohl mehr darüber; hier aber wollte ich bloß erwähnen, daß von Seiten des Principals oft eine Ungerechtigkeit seiner Gehülfen gegen die Untergebenen bemerkt werden kann, ohne die verdiente Rüge zu erhalten. Manche gegründete Beschwerde der Letzteren gegen

solche Unbill wird abgewiesen in dem falschen Wahne, man könne durch eine Zurechtweisung Dessen, der unrecht gehandelt hat, sein Ansehen bei den Leuten schwächen und dadurch Nachtheil haben; determinirtes Handeln sei nothwendig zur Förderung des Wirthschaftsinteresse; man nennt aber ein barsches, unfeines, ungerechtes, herrisches Wesen der Gehülfen gegen ihre Untergebenen mit obigem Namen. Man bedenkt indeß nicht, daß ein solches Geriren der Vorgesetzten nichts weniger, als geeignet ist, freundliche, fleißige, pünctliche und getreue Arbeiter zu behalten, die doch in so manchen Fällen einen so hohen Werth für Den haben müssen, der ihren Kräften einen Theil seines materiellen Wohles zu verdanken hat.

Viele practische Landwirthe halten die Aeußerungen der rohen Kraft Seitens der jungen Practiker gegenüber den Arbeitern für eine sehr schätzenswerthe Eigenschaft und sehen die Uebung dieses Talentes als aus allen Kräften zu befördern an. Solche Herren geben ihren Gehülfen nur höchst ungern Verweise darüber, daß diese — ihre wahre Stellung verkennend — sich zu bedeutender Unbilden gegen die Untergebenen schuldig machen. Und muß es ja einmal geschehen, so sind doch diese Mahnungen so gehalten, daß sie an und durch sich selbst schon jedes Eindruckes verlustig gehen. Die Ansichten Beider — des Principals und des Gehülfen — begegnen sich darin, daß die ländlichen Arbeiter eben nur Arbeiter, Maschinentheile, seien, welche um höherer Zwecke willen da sind und in jeder Beziehung unter dem Landmann und dessen Willkür stehen. Unsere Zeit hat jedoch diese Meinung als eine ganz falsche bezeichnet, indem sie die Emancipation der Gesellschaft von der Gewalt aller Vorrechte und Vorurtheile über bürgerliche Stellung ausgesprochen hat. Unsere Zeit garantirt auch dem Arbeiter sein Menschen- und Staatsbürgerrecht, und es würde ganz verfehlt

sein, wollte man heut solchen veralteten, in sich selbst so unhaltbaren Meinungen noch huldigen.

Der Landwirth soll in seinem Lehrlinge nicht nur den Gewerbsmann, den Menschen heranbilden; er hat noch ein Drittes zu berücksichtigen: die Entwickelung der staatsbürgerlichen Tüchtigkeit und Ehrenhaftigkeit in dem Zöglinge. Zu diesem Behufe ist es unumgänglich nothwendig, daß der junge Mann, wie in allem fachlichen Wissen und Können, so auch in der Erkenntniß fortschreite, wie die Glieder der gesammten Staatsgesellschaft zu einander gestellt seien, in welchem Verhältniß namentlich der Arbeiterstand zum Landwirth sich befinde. Für diese fortschreitende Erkenntniß hat der Lehrherr Sorge zu tragen und daher seinen Zögling auf den rechten Weg zu leiten, sobald dieser eine falsche Bahn betritt, um sein Ansehen gegen die ihm Untergebenen geltend zu machen.

Ich glaube in dem Bisherigen die Hauptpuncte aufgestellt zu haben, welche bei Anlernung eines jungen Mannes zum Landwirth zu beachten sind. Auf die größten Einzelnheiten einzugehen, d. h. einen Leitfaden zu geben, was man Alles dem Anfänger zu lehren habe, und in welcher Weise dies geschehen müsse: das hat nicht in meiner Absicht gelegen. Ich denke aber alle Verpflichtungen des Landmannes gegen seinen Zögling in dem Satze zusammenzufassen: Der sich zum Lehrer aufwerfende practische Landwirth ist dafür verantwortlich, daß seine Zöglinge in Betreff der sittlichen Ausbildung für vollkommen reif gelten und sich fortan in allen Lagen des Lebens, als moralische Personen selbständig bewegen können; daß sie zweitens auf's innigste vertraut seien mit dem ganzen practischen Betriebe der Landwirthschaft in möglichster Ausdehnung und solchergestalt als brauchbare

Gehülfen in jedem Fache fungiren können; drittens, daß sie auch in theoretisch-gewerblichen Kenntnissen nicht unbewandert seien und noch so viel von der früheren Schulbildung besitzen, daß sie dadurch zum Besuch einer landwirthschaftlichen Akademie oder zur Vollendung ihrer theoretischen Bildung auf eine andere Weise die vollständige Befähigung haben; daß sie endlich auch in Bezug auf socialen Verkehr dermaßen entwickelt seien, daß sich von ihnen die Erwartung hegen lasse, sie würden einst tüchtige Staatsbürger werden und ihren zukünftigen Gemeinden eine Zierde und Stütze sein. — Diese Verantwortlichkeit hat der Lehrer gegen seinen Zögling, gegen dessen Eltern und gegen die Gesellschaft im Allgemeinen, so wie gegen seinen Stand im Besondern.

Die Akademie.

Wir haben unser ganzes Leben zu benutzen, wenn wir eine möglichst vollkommene Gewerbsbildung erlangen wollen, so daß unser geistiges Vermögen allen Anforderungen der Zeit nach ihrem verschiedenen Wechsel zu entsprechen vermag. Wir können aber auch bei dem längsten Leben dieses Ziel nicht erreichen, wenn wir nicht in der Zeit, wo es noch möglich ist, uns mit denjenigen Kenntnissen in hohem Maße zu bereichern suchen, die uns bei dem Streben nach gewerblicher Intelligenz unterstützen können. Unsere jungen Anfänger im Gewerbe haben daher nicht allein eine tüchtige Schulbildung zu erwerben, bevor sie in's Geschäft eintreten; sie müssen nicht nur in der genauen Bekanntschaft mit der landwirthschaftlichen Technik die Reife erlangt haben: sie müssen auch,

nachdem sie die letztere Stufe erreicht haben, einen Weg betreten, um, mit Hülfe der in der Schule und Lehre gesammelten Kenntnisse, die höhere speciell gewerbliche Bildung zu empfangen. Zu diesem Behuf sind vom Staate, so wie von Privatpersonen Akademien gegründet.

Wie steht in dieser Beziehung die Landwirthschaft anderen Gewerben gegenüber?

Nach meiner Ansicht steht die Landwirthschaft darin anderen Gewerben nach, daß es bei Erlernung jener nicht möglich ist, mit der Lehrzeit zugleich den Besuch einer Fortbildungsanstalt zu verbinden, wo die auf der Vorschule gewonnenen Kenntnisse eigens zum gewerblichen Gebrauch verarbeitet und umgeformt werden.

Wenn überhaupt diejenige Bildung, welche wir auf unseren höheren Bürger-, Realschulen und Gymnasien erlangen, bei der Wahl eines Berufes aus der Classe der Gewerbe noch nicht hinlänglich scheint, um es zur höchsten Tüchtigkeit in seinem Fache zu bringen; wenn zu diesem Ende noch eine höhere Lehranstalt (Gewerbeinstitut, Akademie) nach beendigter Schul- resp. Lehrzeit besucht werden muß: so möchte das wohl als ein Mangel unserer sämmtlichen Jugendbildungsanstalten gelten und diese darüber ein gerechter Vorwurf treffen. Sind wir indessen gerecht, so sehen wir ein, daß die Forderungen unserer Schulen: „Allen Schülern zugleich für die verschiedensten Berufsthätigkeiten die ausreichendste Vorbildung zu gewähren," — erst in einer Zeit in's Leben treten konnte, wo man einsah, daß diese über das früher beanspruchte Maß des Wissens hinausreichende Vorbildung überhaupt erforderlich sei. Wir müssen zugestehen, daß dieser Anspruch eine so junge Geburt der Zeit ist, daß zur vollen Genüge desselben bei aller irdischen Unvoll-

kommenheit unmöglich schon die zweckmäßigsten Einrichtungen getroffen werden konnten. Unsere staatlichen Institutionen, unser ganzes politisches Leben und Bewußtsein traten dem noch hindernd entgegen. Gesetzt aber auch, unsere Schulen wären schon auf der Stufe angelangt, daß sie jedem Besucher jene practische Bildung und Vertrautheit mit den Wissenschaften zu gewähren vermöchten, welche für das bürgerliche Gewerbs- und Verkehrsleben einen so hohen Werth hat, würden wir deßwegen wohlthun, die höheren Lehranstalten aufzuheben, welche bloß auf speciell-gewerbliche rationelle Durch- und Fortbildung berechnet sind? — Wir sagen wohl ein entschiedenes Nein! — Denn um diese höhere theoretische Fachbildung mit Vortheil empfangen zu können, ist in den meisten Fällen eine vorhergegangene Bekanntschaft mit dem practischen Betriebe erforderlich, oder wenigstens ein gleichzeitiger Besuch der fachlichen Fortbildungsanstalt und Betrieb des Gewerbes. Ohne die practische Kenntniß würde dem zu bauen beabsichtigten Hause die Grundmauer fehlen, wir würden das Dach in die Luft bauen und mit unserer Mühe nichts erreichen. Die Einrichtung unserer Schulen macht also die höheren fachlichen Lehranstalten keineswegs überflüssig; sie nützt diesen nur insofern mehr, daß sie dem Gewerbsmann so geistig Gewiegtere, Anstelligere, Practischere als Lehrlinge in die Hand giebt, welche dann auch schon theoretisch reifer aus der Lehre hervorgehen und die höhere Bildungsanstalt beziehen. — Es ist schon Manches geschehen, was den Beweis liefert, wie sehr wir die Gerechtigkeit der obigen Forderung anerkennen und das Ideal zu realisiren geneigt sind. Die Umgestaltung unserer Staatsverhältnisse einerseits und die Concurrenz des Auslandes andererseits wirken mächtig auf die Reformation des Unterrichtswesens ein. Wir Deutsche haben bis jetzt den Ruhm ge-

habt, den Herd aller wissenschaftlichen Bildung zu bewahren, die höchste nationale Intelligenz zu besitzen: lassen wir uns diese Ehre nicht von einem jüngeren Volke rauben, welches in seinem Urtypus schon practischer ist, als wir. Wenn sich unsere Reformationen an den geistigen Bildungsanstalten nicht überstürzen; wenn auch all' unser Handeln den Stempel der Bedächtigkeit und Ruhe tragen mag: so sind doch auch Ausdauer, Kraft, Ernst und Gediegenheit mit jenen im Bunde und so dürfen wir nicht an glücklichen Erfolgen aufrichtiger Bestrebungen zweifeln. —

Für die Lehrlinge anderer Gewerbe, so wie für manche angehende Staatsdiener giebt es Einrichtungen, daß sie während der Lehrzeit noch eine höhere fachlich-wissenschaftliche Bildung erhalten können. Der Besuch solcher Anstalten hängt vom persönlichen Ermessen des Anfängers oder seiner Angehörigen ab und wird innerhalb der Lehre ohne besonderen Zeitverlust absolvirt; er ist also nicht eine unbedingte Nothwendigkeit. Oder diese gewerbliche Mehrbildung ist eine Unerläßlichkeit für den nach einstiger Selbständigkeit oder Anstellung Strebenden — und dann ist eine besondere Zeit für die höheren Fachschulen angesetzt, bei der practischen Lehre jedoch hierauf Rücksicht genommen worden. — Der Kaufmann hat seine Handelsschulen, der Handwerker Sonntags- und Abendschulen, Gesellenvereine ꝛc., der dem Baugewerk Angehörige seine Gewerbeinstitute, Bauschulen u. s. f., der Soldat die Kriegs-, Militär-Divisionsschulen.

Die characteristischen Eigenheiten unseres Gewerbes gestatten es nicht, daß während der practischen Lehrzeit durch jemand anders, als den Lehrherrn etwas gethan werden könnte, um die jungen Leute, der fortschreitenden Kenntniß der Praxis angemessen, theoretisch für ihr Fach höher auszubilden. Die Landgüter liegen einzeln oft

weit von einander entfernt und es fällt somit der Grund und die Möglichkeit weg, mehre Lehrlinge zu bequemer Zeit zu versammeln, um sie durch angestellte oder freiwillige Lehrer unterrichten zu lassen. Unsere jungen Gewerbsgenossen haben also keine andere Gelegenheit, Etwas während der Lehrzeit für ihre höhere theoretische Ausbildung zu thun, als das eigene Streben nach gewerblicher Weisheit und Vervollkommnung auf Grund der mitgebrachten Schulkenntnisse. Sie sind in dieser Beziehung schlechter berathen, als die Lehrlinge in den Städten. Diese finden theilnehmende Menschen genug, welche sich ihrer geistigen Fortbildung mit besonderer Berücksichtigung des allgemeinen Standes gern unterziehen. Jene aber haben keine andere Stütze, als die eigene Vernunft, die eigene Wißbegierde und den Lehrherrn. Der Letztere kann sich jedoch nur auf einen sehr engen Kreis beschränken, und sein Wirken ist in dieser Beziehung selbst bei'm besten Willen ein sehr einseitiges und bedingtes, wenn die Verhältnisse ihm sonst ein Wirken gestatten. Diese Einseitigkeit der Bestrebungen des Lehrherrn, seinen Pflegebefohlenen auch in theoretischer Beziehung zu etwas Tüchtigem heranzubilden, tritt umsomehr hervor, wenn wir dagegen die Ausdehnung und Vielseitigkeit der Landwirthschaft in Betracht nehmen, deren Bedeutung für den Staat, dessen Wohlfahrt und Haushalt. Diesen gegenüber eröffnet sich unseren Blicken ein so weites Feld des Wissens, welches dem Landmann bekannt sein muß, daß es uns offenbar wird, Eines Menschen Kraft könne nicht ausreichen, einen Anderen gehörig bekannt zu machen mit diesem ganzen ausgedehnten Terrain. Der Mangel dieser Möglichkeit, mehre vereinigte Kräfte auf die theoretische Fachbildung der Landwirthschaftslehrlinge während der Lehrzeit bereichernd und läuternd einwirken zu lassen,

ist offenbar ein Nachtheil, den unser Gewerbe gegen die Handwerke zu tragen hat.

Daß unser Stand aber gegen das Handwerk in dieser Beziehung zurücksteht, begründet für uns wieder den Vorzug, daß wir eine höhere Lehranstalt — eine Akademie — besitzen, welche im Range der Universitäten steht.

Unser Jahrhundert hat der Landwirthschaft diesen Vorzug vor anderen Gewerben zugestanden, weil es klar begriff, wie nothwendig gerade dieser der geistige Aufschwung sei. Unser Jahrhundert hat uns Landwirthen Akademien geschaffen, damit wir ein Mittel haben, uns lebhaft an dem Fortschritt im Reiche alles Wissens zu betheiligen und durch diese Theilnahme Kraft gewinnen, die Intelligenz bestens fördern zu helfen. Wenn aber ein Stand diesen Vorzug, diese vom Staate ausgehende Berücksichtigung verdient; wenn ein Stand dadurch in sich selbst die Mittel gewinnt, durch seine gewerblichen Bemühungen und deren Erfolge die Gesellschaft für diese Auszeichnung in ihrem materiellen Wohlbefinden zu heben und zu fördern: so ist es der Unsrige — so ist es die Landwirthschaft. Sie giebt denjenigen Staaten, welche durch ihre besonderen Verhältnisse zur Ausfuhr ländlicher Erzeugnisse (Producte des Ackerbaues und der Viehzucht) berufen sind, die sicherste Grundlage der Nationalwohlfahrt; sie bildet die Quelle alles Glückes. Und darum muß sie vor allen anderen Dingen besonders berücksichtigt, geschützt und befördert werden; darum muß auch die Gesellschaft ihr ein scheinbares Opfer zu bringen nicht anstehen, wenn das wahre Interesse dadurch gefördert wird.

Doch wir fragen weiter: Was hat die Akademie zu thun, um ihren Beruf zu erfüllen?

Es möchte bei Beantwortung dieser Frage der Hauptgesichtspunct festzuhalten sein: daß zu dem Ende

die Akademien genau zu achten haben auf die Anforderungen der Zeit an das Gewerbe; auf den Fortschritt, welchen das Letztere in seinem practischen Betriebe macht; und auf die Reformen, welchen diejenigen Schulen unterworfen werden, aus denen in der Regel die künftigen Akademiker hervorgehen; daß sie sich endlich diesen Reformen hinsichtlich ihrer eigenen Institutionen baldmöglichst auf die zweckmäßigste Weise anschließen.

Wir haben in der neuesten Zeit mehre neue Lehranstalten für höhere Landwirthschaft entstehen sehen. Bei den Berathungen, welche der Begründung derselben vorausgingen, wurde namentlich der Wunsch laut, daß die neuen Akademien in ihren Einrichtungen die lebendige Praxis, den technischen Wirthschaftsbetrieb hauptsächlich berücksichtigen möchten. Hätten unsere schon früher bestandenen landwirthschaftlichen Akademien den Erfolg gezeigt, daß aus ihnen recht tüchtige, brauchbare Gehülfen hervorgegangen wären, welche mit großer practischer Gewandtheit auch ein reiches Maß der Intelligenz vereinigten: so würde man jenen Wunsch wahrscheinlich nicht geäußert haben; wenigstens wäre man nach meiner Ueberzeugung nicht dazu berechtigt gewesen. Es folgt hieraus, daß unsere Akademien nicht auf den Fortschritt der Zeit und deren Ansprüche geachtet und darnach gehandelt haben.

Ich glaube aus dem Leben beweisen zu können, daß die landwirthschaftlichen Akademien seither lange nicht den Vortheil gestiftet haben, der ihrem Wirken als glücklicher Erfolg sicher sein konnte. Der Grund hiervon scheint mir darin zu liegen, daß die landwirthschaftlichen Akademien bisher nur schwach frequentirt wurden; daß die sie Besuchenden theils ohne hinlängliche Kenntniß des practischen Wirthschaftsbetriebes zur Akademie kamen, theils

auch ohne den rechten Ernst, etwas lernen zu wollen, die Zeit mehr zum Vergnügen verwenden; daß ferner viel zu wenig Leute dort gebildet werden, welche selbstthätig am Gewerbsbetriebe Theil nehmen, vielmehr Solche, die dereinst große Besitzungen erbweis übernehmen und nur Landwirthe heißen, aber nicht sind. Wäre dies nicht der Fall, so würde der wohlthätige Einfluß der höheren landwirthschaftlichen Lehranstalten auf die allgemeine Gewerbsbildung ein weit größerer gewesen sein. Hätte nicht bloß eine bevorzugte Classe ihre Söhne auf die Akademieen geschickt, hätte auch der eigentliche Betriebsmann sich mehr daran betheiligt, wären dort mehr junge Leute gebildet worden, die nach ihren Verhältnissen die practische Landwirthschaft gelernt haben und später noch als Gehülfen von der Lehranstalt in Wirthschaften gehen mußten: so würde das höhere gewerbliche Wissen jedenfalls lebendiger geworden und mehr in das Volk übergegangen sein; so würde nicht ein großer Theil der Intelligenz — d. h. der aus Erfahrung geschöpften Weisheit — als todtes Schaugepränge großer Herren dienen. —

Was sich in der Form des Wunsches, betreffend die Einrichtung der neuen Akademieen, ausgesprochen hat, das ist als eine Forderung der Zeit zu betrachten, welche auch an die schon bestehenden Lehranstalten ergeht. Die Akademieen haben diese Stimme der Zeit wohl zu beachten und dahin zu streben, daß sie durch ihre Erfolge dem Bedürfniß des Gewerbes entgegenkommen. Sie haben aber auch Das im Auge zu behalten, daß die Akademieen die Repräsentanten der landwirthschaftlichen Intelligenz ausbilden sollen, mithin für diese Intelligenz gleichsam der oberste Gerichtshof sind, welcher darüber wachen muß, daß die ganze theoretische Bildung, der ganze Strom der Meinungen und Ansichten über gewerbliche Interessen die angemessenste Richtung nehmen. Denn bei solcher fal-

schen Richtung der öffentlichen Meinung könnten auch leicht ganz falsche Stimmen laut werden, welche das wahre Bedürfniß der Zeit mißgestalten und hierdurch dem Streben der höheren Lehranstalten ein ungenügendes Ziel vorstecken. Die Akademieen haben also nicht allein auf die Verbesserung des Wirthschaftsbetriebes in seinem rein mechanischen Theile zu achten; sie haben auch den Einfluß zu überwachen, welchen das lebende Beispiel der Landwirthschaft anderer Nationen auf unser geistiges Gewerbsleben ausübt. Dieser Einfluß wird aber jedenfalls zugegeben werden müssen; denn wir halten die Erträge außerdeutscher Landwirthschaften mit denen der Unsrigen vergleichend zusammen und suchen Manches aus dem Betriebe jener auf unsere Verhältnisse zu übertragen. Weil aber nicht gleiche Verhältnisse bei uns und im Auslande obwalten, so kann diese Ueberträgung nicht bloß eine rein empirische Nachahmung sein, sondern wir müssen dieselbe auf theoretischem Wege möglichst vortheilhaft einzuleiten bemüht sein.

Manche Gewerbsschwester des Auslandes bietet unserer Landwirthschaft Muster zur Nachahmung dar, und indem wir Alles benutzen, was uns von außen als vortheilhaft entgegentritt, indem wir diese Eigenheiten und Vorzüge der fremden Landwirthschaft auf unsere Verhältnisse anwenden — nach dem Princip und der mechanischen Ausführung — fördern wir unser gewerbliches Interesse. Die Aufgabe der Akademie ist es, solche theoretische Bildung zu verbreiten, daß wir im Allgemeinen im Stande seien, die verschiedenen Verhältnisse richtig gegen einander abzuwägen, welche zwischen unserem Vaterlande und denjenigen Ländern Statt finden, deren Wirthschaftsbetrieb in irgend einer Weise Musterhaftes für uns enthält. Dieser Grad der fachlichen Ausbildung ist keineswegs ein so geringer, als es wohl auf den ersten Blick

scheinen möchte: und wir dürfen ja nicht glauben, daß ein bedeutender Theil unserer heutigen Betriebsmänner dieselbe besitze, so besitze, daß er sich ganz sicher auf sich selbst in Beurtheilung auswärtiger Wirthschaftsmethoden und deren Nutzanwendung auf seine eigenen Verhältnisse stützen könne. Eine solche Urtheilsfähigkeit, eine solche technische Gewandtheit auf Grund tüchtiger, allseitiger Gewerbskenntniß muß jedoch zum Heil der deutschen Landwirthschaft Allgemeingut werden. Sie kann allermeist nur von unseren höheren Fachschulen wohlbegründet und verbreitet werden.

Die landwirthschaftlichen Akademieen empfangen die jungen Leute so weit herangebildet, daß die Anstalten von dem inneren Wesen der Besucher nichts mehr abzunehmen haben, sondern demselben nur etwas hinzufügen müssen. Mit anderen Worten: Die Akademieen tragen nichts mehr zur sittlichen Erziehung des Menschen bei, sie geben bloß dem Gewerbsmann seine Vollbildung. Auch ohne Besuch der Akademie läßt sich diese Letztere wohl erlangen; aber die Anstalt giebt dieselbe auf eine leichtere, kürzere und vielseitigere Weise, daher vortheilhafter, als es dem eigenen Fleiße, dem eigenen ernsten Streben des Individuums möglich ist. Aber darüber, daß hier der junge Landwirth seine wissenschaftlich-technische Bildung bis auf Das vollendet, was hierzu die Erfahrung des langen, thätigen Betriebslebens mit beitragen muß, darf die gewerbliche Hochschule nicht vergessen, daß sie zwar am Menschen nichts mehr zu thun hat, jedoch den Staatsbürger gleichzeitig mit dem Gewerbsmann vollkommen ausbilden soll. Nur wenn sie auch in dieser Beziehung alles ihr Mögliche thut, um auf dem in der Schule und Lehrzeit gelegten Grunde planmäßig und tüchtig fort- und auszubauen, kommt sie ihren ganzen Verpflichtungen nach.

Scholastische Vorbildung, technische Bildung und akademische Ausbildung müssen daher genau Hand in Hand gehen, wenn sie ein freudiges Zusammenwirken und einen glücklichen Erfolg desselben anstreben; wenn nicht Eins die Bemühungen des Anderen zerstören soll. Eine muß der Anderen in die Hand arbeiten; nur so kann eine schöne Frucht des gemeinsamen Strebens erzielt werden. Eine muß Rücksicht auf die Andere nehmen und sich demgemäß constituiren. Die Akademie jedoch, als die Spitze des Ganzen, hat auf ihre Vorgängerinnen am meisten Rücksicht zu nehmen. Ihre Zöglinge sind schon durch die Hände zweier Bildner gegangen; möglicherweis können dadurch in den jungen Leuten schon zwei verschiedenartige Momente, was sittliche und geistige Bildung betrifft, begünstigt und hervorgerufen sein. Die akademische Ausbildung soll diese Spaltung wieder verschmelzen, sie soll, als Drittes zu den vorhandenen Elementen, doch nur Ein Ganzes aus denselben machen. Ihre Aufgabe ist nicht leicht! — Aber indem sie sich zunächst der Schule und dem dermaligen Stande der allgemeinen gewerblichen Intelligenz möglichst zweckmäßig anzuschließen weiß, löst sie jene Aufgabe und befördert diese Intelligenz besser, als wenn sie starrköpfig ihren eigenen Weg ohne Berücksichtigung der Vorgängerinnen verfolgte. Und wieder durch diese Förderung der geistigen Erkenntniß in Sachen des Gewerbes schreibt die Akademie später der Schule Gesetze für die betreffende Einrichtung vor und zwingt diese, nun auf sie (die Akademie) Bedacht zu nehmen, während jetzt ein umgekehrtes Verhältniß Statt fand.

Das Wesen aller höheren Bildungsanstalten schließt schon an und für sich alle Pedanterie, allen Zwang der Schulen aus. Die landwirthschaftlichen Akademieen müssen dies noch in einem weit höheren Grade thun, weil sie nicht unmittelbar von den Schulen aus ihre Besucher

erhalten, sondern diese allermeist aus dem bürgerlichen Leben, welches sie länger oder kürzer auf seinen bunten Wellen gewiegt hat, wieder herübertreten.

Die Akademie muß ihren Theilnehmern nothwendig ein Maß der Freiheit gestatten; sie kann füglich kein directes Zwangsmittel anwenden, auf die sittliche Führung der jungen Leute einzuwirken oder ihre Theilnahme an den Lehrvorträgen bevormundend zu bestimmen. Sie kann nur durch indirecte Mittel auf beide hinwirken und muß demzufolge in die Sache selbst einen so eigenen Reiz zu legen wissen, daß nicht allein der wahre Werth einer tüchtigen, allseitigen Fachbildung in's schönste Licht tritt, sondern auch in dem Lernen selbst (in der Lehrmethode, in der Individualität des Lehrers) etwas ungemein Anziehendes, bleibend Fesselndes liegt.

Die Akademie, so wie die Angehörigen der jungen Leute können nur erwarten, daß diese Letzteren selbst mit dem Ernst aus dem Betriebsleben in das akademische treten, welche, ihrer ganzen Stellung angemessen, von ihren Jahren, ihrer Bildung zu erwarten ist. Sie dürfen voraussetzen, daß die Akademiker sittlich reif genug seien für diesen Wechsel der Lebensverhältnisse; daß sie die akademische Freiheit aus dem rechten Gesichtspunct auffassen; daß sie demgemäß das Ziel klar erkennen, welches sie hier anzustreben haben; daß sie die dem Akademiebesuch gewidmete Zeit auf das Beste anwenden und die Anstalt nicht bloß als eine Gelegenheit betrachten, jedem Gelüst vollen Zügel zu lassen und sich in übermüthiger Laune ohne alle andere Rücksicht gehen zu lassen.

Schlußwort.

Wir sind in eine neue Zeit eingetreten, welche als der Uebergang von einem längst gewohnten in einen ganz unbekannten Zustand noch eine gewisse Unentschiedenheit in der äußeren Erscheinung darbietet. Wie die Gegenwart nun die Vermittelung zwischen dem abgeschiedenen Alten und dem sich gestaltenden und in der charakteristischen Form allmählig erhärtenden Neuen bildet, so ist dieselbe auch für die Gesellschaft eine günstige Gelegenheit, um alles Veraltete abzustreifen und sich mit den neuen Ideen und Tendenzen vertraut zu machen und so auf die völlig ausgebildete Erscheinung der Zukunft vorzubereiten. Solche Uebergänge dürfen nach der Natur der Sache nicht zu schroff sein; sie müssen vielmehr die verschiedenen Elemente innig mit einander verschmelzen, Eins durch das Andere ergänzen und so allmählig ausscheiden, was ausgeschieden werden muß. Wir Menschen geben dem Geiste der Zeit sein Dasein, denn die Zeit ist sich selbst ewig gleich; aber die Färbung ihrer Erscheinungen geht von uns aus. An uns selbst müssen wir daher anfangen zu bauen und zu bilden, wenn wir zur Richtung des Zeitgeistes Etwas beitragen wollen. Uebersehen wir dieses nicht, die Mahnung geht an alle Zeitgenossen, weß Standes sie auch sein mögen; sie ergeht auch an uns Landleute. Unser Gewerbe ist das wichtigste im Staate. Ein großer Theil des Staatswohles ist auf die Landwirthschaft begründet, welche überhaupt das physische Bestehen der Staatsgesellschaft erst möglich macht. In dem Maße, wie Ackerbau und Viehzucht also den anderen Gewerben insgesammt erst eine Grundlage gewähren, müßten jene diesen eigentlich auch in allen Vervollkommnungen vorangehen. —

Ob dem auch in der Wirklichkeit so ist? — Wir

müssen es verneinen, wenn wir aufrichtig sein wollen. Denn der Glaube: Es könne bei'm Ackerbau so viel Neues, Zweckmäßiges nicht mehr erfunden werden, hat von früheren Zeiten her wohl noch Anhänger genug gehabt, als daß das Streben nach wahrer Veredlung unseres Gewerbebetriebs in allen Kreisen unserer Genossen ein recht lebendiges und stetes hätte werden können. Es wird jedoch Zeit, daß dieser Fall eintritt und wir auch in dieser Beziehung den alten Adam abstreifen, der dafür hielt: Die Landwirthschaft sei so schon gut genug, wie sie einmal betrieben wird, sie habe in solcher Gestalt bisher genügt und werde sich auch ferner damit begnügen können. Wir sollen und müssen auch in diesem Zweige menschlicher Thätigkeit weiter vorschreiten, als wir jetzt noch sind, d. h. im Allgemeinen, und wir werden vorwärts kommen, wenn wir dies nur ernstlich wollen. An Hülfsmitteln fehlt es uns wahrlich nicht mehr, die stehen uns allseitig zu Gebote; denn die Mutter aller Gewerbe, aller Wissenschaften, hat sich von den meisten ihrer Töchter bedeutend überholen lassen und muß daher eilen, mit diesen wieder in eine Linie zu kommen. Oder sollen wir uns auch noch ferner daran genug sein lassen, daß wir in der Einbildung unser Gewerbe auf einer Stufe sehen, welche dasselbe in Wahrheit noch gar nicht als erreicht zu betrachten berechtigt ist? — Das würde Rückschritt im Stillstehen sein und für unsere Tage gar nicht mehr passen, wo es endlich einmal gilt, in so mancher Beziehung die That an die Stelle der Illusion treten zu lassen, zu handeln, anstatt zu speculiren und Wirkliches für Chimärisches einzutauschen.

Wir sprechen oft von der Landwirthschaft als Wissenschaft, geben stillschweigend zu, daß sie das sein könne, auch wohl sein möge und fühlen eine unbestimmte, d. h. unbegründete Hochachtung plötzlich vor dem Gewerbe.

Aber wir haben dabei wohl noch nicht recht klare Begriffe, was die Landwirthschaft als Wissenschaft eigentlich zu bedeuten hat, und dann, wie weit sie im Allgemeinen in dieser Richtung vorgerückt ist. — Wir haben zwei Quellen, woraus wir das Material schöpfen können, um unser Gewerbe zur Wissenschaft emporzuheben, nämlich: die eigene Erfahrung, bei'm practischen Betriebe gesammelt, und die Lehren anderer Wissenschaften, in deren Bereich die Landwirthschaft eingreift. Sollen wir aber den Stoff, woraus wir das Lehrgebäude für unseren practischen Betrieb errichten wollen, damit wir bei'm Letzteren in jedem Falle einen sicheren Anhalt haben — denn darin besteht doch wohl der Nutzen der Landwirthschaftswissenschaft — gehörig benutzen und zu einem tüchtigen, brauchbaren Ganzen verarbeiten und verschmelzen können: so müssen wir mit gleicher Umsicht alles zu benutzen wissen, was wir hier und dort finden. Wir müssen also eben so wohl practische Erfahrungen in der Landwirthschaft selbst gesammelt haben, als uns Vertrautheit mit denjenigen Wissenschaften noththut, welche uns als Hülfsmittel zur Seite stehen. Eins ohne das Andere kann nichts Heilsames hervorbringen; wir müssen Beides in uns aufgenommen und uns gehörig zu eigen gemacht haben, wenn wir immer klar darüber sein wollen, wie die Ergebnisse der Erfahrung mit den Lehren der Hülfswissenschaften in Verbindung und Beziehung stehen: denn ohne diese eigene Ueberzeugung ist es unmöglich, etwas aufzustellen, was Anderen zur Lehre dienen und ihnen eine klare Ansicht von der Sache verschaffen soll. Ich meine aber, darin besteht gerade die Wissenschaft, daß wir sowohl von jedem Vorkommniß in der Praxis Grund und Ursache, Folgen und Wirkungen, Zusammenhang und Verhältniß mit anderen Dingen ꝛc. genau angeben können, daß wir also eine genaue Ansicht des concreten Falles in allen

Einzelnheiten und möglichen Verschiedenheiten haben; als auch daß wir wissen und sicher bestimmen können, welches Ziel wir uns im Betriebsleben unter den obwaltenden Umständen für unser gewerbliches Streben zu stecken, und welche Wege zu dessen Erlangung wir einzuschlagen haben, wenn wir je nach der Oertlichkeit am besten und zweckmäßigsten — rationell — wirthschaften, oder intelligente Landwirthe sein wollen. Die Wissenschaft giebt uns also Aufklärung über alles Geschehene und Rath über alles zu Verrichtende, und zwar Beides auf eine Weise, daß die Wahrheit ihrer Aussprüche und Lehren unumstößlich ist und nicht in Frage gestellt werden darf, so daß die Befolgung derselben immer zum Nutzen führen muß. Das ist, in kurzen Worten, das Wesen der Wissenschaft.

Wir Landleute haben es als unser Hauptziel zu betrachten, wissenschaftliche Gewerbtreibende zu werden, weil wir ohne dieses nie intelligente Landwirthe werden können. In wie weit aber geschieht dies der Mehrzahl nach? — Sehen wir uns nur um unter den Collegen: Derer, die sich wahrer wissenschaftlicher Bildung und in Folge dessen gewerblicher Intelligenz neben practischer Tüchtigkeit rühmen können, sind gewiß nicht viele; es sind ihrer jedenfalls zu wenig im Verhältniß zur Zahl Derer, die aus unabänderlichen Verhältnissen so hoch nicht fliegen können und mehr Gewinn und Lehre von dem Beispiel und Vorgange der wissenschaftlich Gebildeten ziehen sollen, als direct aus der Wissenschaft. Hier muß aber in numerischer Hinsicht jedenfalls eine Progression eintreten, und diese Steigerung in der Zahl der wissenschaftlichen Landleute kann jedenfalls eintreten, das ist billig zu verlangen. Denn wie wenige von Denen, die es der Mittel wegen recht gut können, suchen denn unter uns wissenschaftliche Ausbildung zu erlangen? Gehen denn von ihnen nicht die Meisten den bequemen

Weg der Empirie fort, lassen alles Theoretisch-Nützliche und Richtige ganz bei Seite liegen, oder begnügen sich mit einer gelehrten Tünche, jener traurigen Halbheit, welche wie Goldschaum die wurmstichige Nuß überzieht? Das Reden, das Schreiben, das Vereinen und andere Fortbildungsmittel helfen gar nichts, so lange sie bloß Wort bleiben, so lange durch That nicht dem Zwecke wirklich näher gerückt wird. Und dieser Zweck ist eben Fort- und Durchbildung und allgemeine Verbreitung höherer gewerblicher Ausbildung unter allen Landleuten. Dahin müssen wir streben, das fordert unsere Zeit! —

Wir können uns nicht Alle zugleich an eine große gemeinsame Tafel setzen und, so zu sagen, die Weisheit binnen einer Mahlzeit mit Löffeln essen. Die Wissenschaft erheischt ein ernstes, anhaltendes Studium, wenn sie dem Suchenden ihre Schatzkammern erschließen soll; dies Studium aber kostet — die persönliche geistige Befähigung dazu vorausgesetzt — Mühe, Zeit und Geld. Es ist und kann also nicht Jedermanns Sache sein, da nicht zu verlangen ist, daß auch jeder Landmann die nöthigen Qualificationen haben soll. Die Wissenschaft muß aber allen Landleuten, auch dem kleinsten Bauer zu Gute kommen, wenn sie ihren ganzen Nutzen zeigen soll. Um dies zu erlangen, müssen die Gewerbsgenossen sich unter einander selbst belehren und zu dem Behufe hilft das Beispiel als mächtiger Hebel mitwirken.

Unser Gewerbe an und für sich ist in scientischer Beziehung eine Materie, welche aus sich selbst heraus nicht die ganze Lehre entwickeln kann. Eine Landwirthschafts-Wissenschaft ist aus der Landwirthschaft allein nicht möglich aufzustellen, wie dies mit anderen Elementen der Fall ist, z. B. den Sprachen, der Mathematik ꝛc. Wir müssen außer unserem technischen Betriebe noch gar viel

kennen und können, wenn wir aus der Landwirthschaft eine Wissenschaft machen wollen, die als Theorie zur Gesetzgebung für die Praxis berechtigt ist, so daß diese sich jener ruhig anvertrauen kann. Immer nur ein Theil unserer Gewerbsgenossen ist durch äußere Verhältnisse begünstigt genug, alle vorhandenen Mittel zu benutzen, um sich eine echte, wissenschaftlich-gewerbliche Ausbildung zu verschaffen. Diesen Begünstigten ist es vergönnt, alle Hülfswissenschaften zu studiren und in ihrem eigenen Wesen erfassen zu können, ohne gerade unmittelbar Rücksicht auf das Gewerbe zu nehmen. Der Bezug, welchen die Wissenschaften auf den Landbau und die Viehzucht haben, wird ihnen dann schon von selbst klar werden; oder sie lernen später die Ersteren in der besonderen Gestalt kennen, wie sie eben durch die Verwandtschaft zu den Letzteren herbeigeführt wird. Wir Uebrigen würden keinen Vortheil davon haben, wenn uns auch alle Hülfswissenschaften vorgeführt würden, denn Vieles würde uns unverständlich bleiben. — Deßwegen müssen jene Begünstigten in ihrem gewerblichen Wirkungskreise die Lehren und Grundsätze verbreiten, welche die vernünftige Theorie der liberalen Praxis hinstellt. Sie müssen das auf eine Weise thun, daß die Practiker die Gründe klar erkennen, welche von Seiten der Wissenschaft hierbei maßgebend sind; daß sie die Beziehungen der Theorie zur Praxis deutlich erfassen und die Wechselwirkungen Beider begreifen können. Die Lehrenden müssen also der Weisheit ein populäres Kleid anziehen, sie müssen die Doctrinen der Wissenschaft nach dem Bedürfniß des Gewerbsstandes zu modificiren wissen. — In dieser Weise kann Viel geschehen und ich bin überzeugt, es wird noch Viel geschehen. Von Schicht zu Schicht in unserem Stande pflanzt sich so das höhere Wissen fort, modificirt nach dem geistigen Bedürfnisse der Lernenden. Und warum soll

auf solchem Wege nicht die gewerbliche Vervollkommnung erlangt, eine wissenschaftliche allgemeine Bildung der Landleute erzielt werden können? — Um Jeden, der da im Sinne des Gemeinwohls lehren will und lehren kann, wird sich auch ein Kreis Solcher bilden, die lernen wollen; und ist das Centrum nur kernig und selbst erleuchtet genug, so gehen die Radien des Lichtes nach jedem Punct der Peripherie. — Verbreitung gewerblicher höherer Kenntnisse auf diese Weise kann freilich nicht urplötzlich unter allen Landleuten geschehen; das geht allmählig vor sich, Schritt für Schritt, immer weiter. —

In der Neuzeit mit ihrem Gefolge: Umgestaltung der Staats- und Gesellschaftsverhältnisse, finden wir eine Aufforderung mehr, den Anfang mit so löblichem Beginnen, wie oben bezeichnet, zu machen. Der Sinn für Gemeinwohl und Staatsinteressen wird jetzt nothwendige Bedingung für jeden Staatsbürger; denn die zu erwartende Regierungsform des Gesammtvaterlandes wie der Einzelnstaaten ist in allen Fällen eine derartige, daß auch der einzelne Unterthan in gewissem Maß und Betracht an der Leitung des Staatskörpers betheiligt ist. Wir Landleute vor allen anderen Ständen müssen uns diesen Sinn aneignen, und — wenn wir ihn haben — auch in solchem Geiste wirken und Nutzen stiften. Wir müssen also lernen, viel lernen; müssen studiren (nicht im gewöhnlichen Verstande), um die Wissenschaft uns zu eigen zu machen, um später lehren zu können. So Viele unter uns durch Verhältnisse begünstigt eine solche gewerbliche Durchbildung genießen können, ihrer so Viele müssen sie zu erlangen suchen, um des Gemeinwohls und eigenen Vortheils halber.

Wenn es auch vielleicht nur immer sehr vereinzelte Fälle giebt, wo aus unserer Mitte ein ganz besonders leuchtender Geist hervorgeht, dem die Gabe verliehen ist,

aus dem scheinbar Unbildungsfähigen doch etwas Großes, Schönes und Ueberraschendes hervorzulocken und Vielen durch Lehre voranzugehen: so darf uns das doch nicht abhalten, in Masse nach Lehrfähigkeit zu streben. Der redliche Wille kann viel Nutzen stiften, auch ohne von ausgezeichneten Talenten begleitet zu sein. Jeder nach seinen Kräften! und werden viele verwandte Kräfte durch das Ringen nach einem gemeinsamen Ziele geweckt, so haben auch die Genies mehr Gelegenheit, sich selbst kennen zu lernen und zu entwickeln. —

Wo aber ist bessere Gelegenheit, sich gewerbliche wissenschaftliche Kenntnisse zu erwerben, als auf unsern landwirthschaftlichen Lehranstalten? Und wo lernt sich der patriotische Geist, der echte, reine Bürgersinn besser und leichter, als im Familien- und Verkehrsleben? —

In letzter Beziehung komme ich also immer wieder darauf zurück, daß nach einer vernünftigen Erziehung im Vaterhause, nach einer tüchtigen Schulbildung der Lehrherr die schönste Gelegenheit und die heilige Pflicht hat, die ihm Anbefohlenen vollends fertig zu bilden und zu braven, tüchtigen Menschen heranzuziehen, die Kopf und Herz auf der rechten Stelle haben.

Unsere landwirthschaftlichen Akademieen lassen zwar hier und da zu wünschen übrig, allein sie gehen mit der Zeit fort und werden durch stärkere Frequenz, als jetzt, jedenfalls auch um so eher zu Reformen veranlaßt. Darum ist zu wünschen, daß sie recht stark besucht werden möchten, damit wir erst einen tüchtigen Stamm lehrfähiger, intelligenter Landwirthe bekommen.

Das Feld der Wissenschaft, welches wir zu bebauen haben, ist ein sehr großes. Und diesen ungemessenen Acker würdig und tüchtig zu bebauen, so daß wir durch unsere Cultur seine Productionskraft auf die höchste Spitze treiben: dazu gehört eine geistige Gewalt und zugleich

eine Lebensdauer, wie sie nur sehr wenigen Menschen verliehen werden. Müssen wir nun anerkennen, daß wir mit allem unseren Wissen noch nicht dahin gelangt sind, die natürliche Kraft des Bodens nach unserem Belieben zu solchen regelmäßigen Leistungen zu reizen und zu benutzen, wie uns dieselbe in einzelnen Fällen von selbst zeigt: so sind wir zu dem Bekenntniß gezwungen, daß uns noch viel zu thun und zu lernen übrig bleibt. Wir dürfen weder sagen, daß wir die Quelle der gewerblichen Erfahrung erschöpft hätten; noch ist anzunehmen, daß alle durch die Wissenschaft mögliche Hülfe wirklich schon geleistet und benutzt worden sei, um uns auf die höchste Stufe der gewerblichen Erkenntniß zu führen.

Wir haben hinlängliche Gelegenheit, eine bedeutende geistige Kraft in unserem Gewerbebetriebe verwenden und verwerthen zu können. Lassen wir darum das böse Vorurtheil fahren, als könne Landwirthschaft mit glücklichem Erfolge hauptsächlich nur mit materiellen Kräften betrieben werden. Wenn wir aber diese Gelegenheit zum wahren Heil benutzen wollen, so ist es nöthig, daß wir uns mit denjenigen Hülfsmitteln hinlänglich ausrüsten, welche nothwendig sind, um die Geisteskräfte zu wecken, zu turnen und auf die rechte Bahn zu leiten, wo sie das schöne Ziel erreichen können. Diese Hülfsmittel sind allein Kenntnisse — aus Erfahrung im gewerblichen und geselligen Leben, so wie aus wissenschaftlicher Bildung hervorgehend. Zur Erwerbung der Ersteren haben wir unser ganzes Leben, Letztere zu erlangen, nur die Jugendzeit durch den Besuch der Schulen und Akademieen.

Mit Hülfe dieser Mittel fördern wir unser Gewerbe auf den Standpunct, welchen dasselbe nothwendig einnehmen muß: auf den wissenschaftlichen. Außerdem liegt aber der Hebel und dessen Stützpunct nur in

uns selbst. Er ist großentheils in der systematischen Heranbildung unserer jungen Gewerbsgenossen in unsere Hand gelegt.

Nicht von der reinen Gelehrsamkeit, welche bloß das Object ihres Studiums vor Augen hat, nur die Wissenschaft um ihrer selbst willen verfolgt, ohne an den aus ihr fließenden Nutzen für das Alltagsleben zu denken, dürfen wir etwas Großes, für den Betrieb wahrhaft Taugliches und Wichtiges erwarten. Diese Gelehrsamkeit kann uns nur schätzbare Winke geben; uns aber bleibt es überlassen, dieselben zu beachten und für unser Interesse auszubeuten, wenn die Praxis die Wahrheit und Ausführbarkeit der Theorie bestätigt. Die Agriculturchemie seit Justus Liebig giebt uns ja den deutlichsten Beweis hierzu. — Wir bedürfen einer practischen Gelehrsamkeit, welche der Wissenschaft das Samenkorn entnimmt, dieses aber in fruchtbaren Boden des gewerblichen Betriebslebens sorgsam unterbringt, damit es keime und sich zur vollkommenen Pflanze entwickele.

Am alten Holze kann das, was Noth thut, nicht mehr ausgeführt werden; darum müssen wir die jungen Loden so ziehen, wie es das Gewerbsinteresse erheischt. Dem jungen Theile der Landwirthe, welcher noch gezogen wird und zu ziehen ist, muß diese practische Gelehrsamkeit empfohlen und einzupflanzen gestrebt werden, damit sie von hier aus weitere Schosse zum Segen des Ganzen treiben möge.

Ein Mann des practischen Lebens, vertraut mit den Lehren der Wissenschaft, bekannt mit den Hülfsmitteln, welche in diesen für sein Geschäft liegen, vermögend das Brauchbare vom Hypothetischen aus dieser Sphäre zu sichten, ein Mann mit scharfem Verstande, sicherem Blicke und anstelliger Gewandtheit — soll der Landwirth

unſerer Zeit ſein. Und damit er das werde, müſſen Erziehung, Belehrung, Vor- und Ausbildung einträchtig zuſammenwirken; müſſen die Lehrer und Führer der Jugend die Zeit begreifen und die ganze Wichtigkeit ihrer ſchwierigen Aufgabe klar erkennen und getreulich zu erfüllen beſtrebt ſein.

II.

Was kann der Landwirth für das Wohl der arbeitenden Classe thun?

Einleitendes.

Seit beinahe einem Jahrzehnt hat eine Frage immer mehr und mehr an Wichtigkeit gewonnen. Sie hat sich seit kürzerer Frist noch stärker in den Vordergrund gestellt. Sie nimmt jetzt die erste Stelle unter den Tagesfragen ein und beschäftigt eine Masse geistiger Kräfte, welche die glückliche Lösung derselben zu erforschen suchen, ohne noch ein glückliches Resultat erlangt zu haben. Es ist die sogenannte sociale Frage. — Auch unseren Stand geht diese Frage gar sehr an, und es sind von landwirthschaftlichen Vereinen seit mehren Jahren bedeutende, anerkennenswerthe Schritte gethan worden, um die allgemeine Aufmerksamkeit auf diesen Gegenstand zu lenken und demgemäß Mittel aufzufinden, wodurch den übeln Folgen des zunehmenden Proletariats entgegengearbeitet werden kann. Ich erinnere bloß an die Preisfragen,

welche 1846 in Grätz und Mecklenburg und 1848 vom jungen König von Baiern ausgeschrieben worden sind u. a. m.

Eine Reihe von Friedensjahren, während welcher die geistige Bildung so ungeheuere Fortschritte gemacht hat, daß manche unserer Lebensverhältnisse ganz andere geworden sind, daß andere noch umgestaltet werden müssen, — ist als die Mutter des Proletariats im jetzigen Umfange anzusehen. Denn wenn auf der einen Seite die Vermehrung des Volkes durch den Frieden begünstigt wird, so ist andererseits die steigende Intelligenz, namentlich insofern sie sich an der Industrie betheiligt, offenbar auch ein Beförderungsmittel der Population. Viele industrielle Unternehmungen geben vielen Leuten Gelegenheit zum Verdienst, oft zum guten Erwerb, und darauf hin wird manche Familie gegründet, welche außer jenem Erwerb keinen anderen Rückhalt für ihre Existenz in der Folgezeit hat. Das Glück, der materielle Wohlstand der Familie hängt also rein von der körperlichen Kraft, Gesundheit und Arbeitsfähigkeit des Familienhauptes ab. Wird diese Grundveste erschüttert, so stürzt das ganze Gebäude zusammen und das Proletariat in seiner tiefsten, mitleidwerthesten Bedeutung — denn dem Proletariat im weiteren Sinne gehören sie schon an — erhält einen Zuwachs von vielleicht vier, fünf unglücklichen Menschen.

Dieser Weg ist ein so ganz naturgemäßer, daß wir uns über die Menge armer Leute gar nicht wundern dürfen, die uns da begegnen, wo viele Leute auf kleiner Fläche zusammenwohnen und leben. Denn unter Industrie sind nicht allein Fabriken und große Etablissements zu verstehen. Ich möchte dem Worte einen weiteren Bedeutungskreis einräumen und dasselbe auf so manche Art des Erwerbes anwenden, welcher aus dem gewöhnlichen Verkehrsleben herfließt, aus Handel, Gewerbe ꝛc. Im

Zusammenleben Vieler auf kleinem Raume liegt die Bedingung, daß auch viele Bedürfnisse vorhanden sein und befriedigt werden müssen. Die Masse dieser Bedürfnisse steigt aber im gleichen Grade, wie sich die allgemeine geistige Bildung zu höheren Stufen aufschwingt. Mit dieser höheren Bildungsstufe wächst gleichzeitig die Industrie, und diese vermindert nicht etwa das Bedürfniß der Gesellschaft, sondern sie vermehrt dasselbe. Die Industrie schafft Arbeit, indem sie zunächst für sich Gewinn sucht, und sie ruft Leute herbei, welche wieder das Aufsuchen gewinnbringender Arbeit industriell betreiben, um leben zu können.

Wir haben in diesen Verhältnissen die Wurzel des Uebels zu suchen, woran die großen Städte leiden: Ueberhäufung mit Armen. Wir würden hiergegen ein kräftiges Mittel in der Beschränkung der Ehestiftung besitzen, wenn durch solche Zwangsmaßregeln gegen den freien Willen des Subjectes nicht thatsächlich dem Wachsen des Proletariats auf andere Weise in die Hände gearbeitet würde. Das Leben in denjenigen deutschen Ländern, wo solche Beschränkungen Statt finden, wie Mecklenburg, Baiern, Lippe ꝛc., lehrt uns alle Tage durch zahllose Beispiele, wie schädlich diese Maßregeln sind. Die nationale Sittlichkeit wird dadurch auf eine traurige Weise untergraben. Ließe sich ein Mittel ausfindig machen, wodurch einerseits die vernünftige Reflexion erhöht würde, so daß jeder junge, heirathsfähige Mann vor der Eheschließung auch daran dächte, seiner künftigen Familie in irgend einem bleibenden Besitzthum ein Schutzmittel gegen dereinstige Verarmung zu sichern, im Fall er durch Arbeiten nichts mehr erwerben könnte; während auf der anderen Seite zugleich die Sinnlichkeit unterdrückt würde: so hätten wir gewonnen Spiel. Aber wir werden diesen Stein der Weisen trotz allem Kopfzerbrechen nicht auf-

finden. Und weil wir dermalen dies Gebrechen unseres geselligen Lebens noch nicht heilen können, so dürfen wir deßwegen doch nicht den Strom der vorwärtsringenden Intelligenz aufhalten. Wir müssen diesem Strome folgen und zugleich unser erhöhetes Wissen darauf anwenden, Mittel zu entdecken, wodurch sich den aus Mißbrauch der subjectiven Willensfreiheit entstehenden übeln Folgen kräftig steuern läßt. Das Staatsgesetz kann durch eingelegte Hemmnisse jetzt nicht mehr so wirken, wie dies bei unseren Ureltern vor 1800 Jahren der Fall war. Sie waren einfache Naturmenschen, derb, aber sittlich stark; uns hat die Kunst manierlich gemacht und geistig bereichert, aber sie hat uns auch sittlich verderbt.

Das Proletariat in den Städten erzeugt sich fortwährend aus sich selbst; es muß also stets im Zunehmen begriffen sein, auch wenn es nicht von anderswoher Zuwachs erhielt. Es bildet sich aber zugleich mit diesem Wachsen auch in seinem — so zu sagen — geistigen Leben, in seiner eigenen Moral, in seinen Standesprincipien auf eine traurige, erschreckende Weise immer mehr und mehr aus. Hierdurch wird es für die Gesellschaft um so gefährlicher. Jemehr sich der Arme von denjenigen Lebensgenüssen zurückgedrängt sieht, welche Anderen, über ihm Stehenden zugänglich sind, desto mehr sucht er Genuß, der ihm nach seinen Verhältnissen erreichbar ist: desto mehr glaubt er sich berechtigt, die Gesellschaft um Hülfe anzusprechen, desto ungestümer wird er in seinen Hülfsforderungen. Dieses Ungestüm der Forderung geht am Ende dahin über, daß der tiefgesunkene Proletarier alles Recht Anderer wegläugnet und nur sein eigenes Recht geltend machen will. Er drängt sich der Gesellschaft auf, bittet sie nicht mehr um Mitleid, um Hülfe, sondern zwingt sie, ihn zu erhalten, als sei alle Pflicht der Selbsterhaltung ihm abgenommen und der Gesellschaft

aufgelegt worden. Der Proletarier dieser Art verleugnet alle eigene Thatkraft.

Aber es läßt sich nicht wegleugnen, daß das Proletariat, wie wir es in den großen Städten sehen, auch aus anderen Kreisen, als den eigenen, sich ergänzt. Es läßt sich nicht wegleugnen, daß auch die Bevölkerung des platten Landes ihr Contingent stellt zur Vermehrung der Armen in den Städten. —

Geographische und statistische Notizen nennen uns die Bewohnerzahl einzelner Städte, sowie ganzer Länder. Wir sind gewohnt, nach dieser Zahl der Bevölkerung die materielle Kraft und Wohlfahrt des Staates zu beurtheilen. Wäre es aber nicht besser und für das richtige Urtheil über die wahre Bedeutung der Staaten wichtiger, wenn bei Angabe der Seelenzahl bemerkt wäre, wieviel Nichtsbesitzende, der öffentlichen Armenpflege oder Privatwohlthätigkeit Anheimfallende an dieser Zahl Theil nehmen? — Was thut dieser Theil der Staatsbürger für das Glück und Heil der Gesellschaft? Was thun sie für das Nationalvermögen, dessen Erhaltung und Vermehrung? Was thun sie außer diesen materiellen Rücksichten für das geistige Leben, für die sittliche Würde des Volkes und Beider Aufschwung? — Die Antwort liegt nahe, und ich meine deßhalb, der Staat sei nicht eben am besten berathen, welcher die meisten größten Städte auf gleicher Grundfläche besitzt, wo Hunderttausende auf dem Theil einer Geviertmeile leben. Viel wahrhaft glücklicher und in jeder Beziehung förderſamer schätze ich die Verhältnisse des Landes, welches seine Bevölkerung zwar nicht alle vereinzelt, so daß Jeder auf seiner Hufe wohnt und den Nachbar nicht errufen kann, sondern in mäßig volkreichen Städten Intelligenz und Industrie repräsentirt, während doch den meisten Bewohnern der Grund-

besitz im größeren oder geringeren Maße zugänglich ist. Hier ist wahre physische wie moralische Nationalkraft. —

Inwiefern stellt nun die Landbevölkerung ihren Theil zur Mehrung des städtischen Proletariats? —

Die Verhältnisse des Landlebens, oder besser, des von den Dorfbewohnern geführten Lebens, sind nicht so mannigfach und vielseitig, als die des städtisch bürgerlichen Lebens. Dieses namentlich in Bezug auf Erwerb durch Arbeit.

Die Gelegenheit zur Arbeit bei den Gewerben der Landleute (Ackerbau und Viehzucht hauptsächlich, denn Handwerker auf dem Dorfe sind oft und für manche Classen derselben nur als Zufälligkeiten zu betrachten) bewegt sich — ihre Masse betreffend — stets in einem gewissen Kreise, dessen Umfang ziemlich genau bekannt ist. Demnach ist das Capital, welches in einem Dorfe mit etwa 3000 Morgen Grundbesitz für Lohnarbeit ausgegeben wird, im Durchschnitt der Jahre fast ein und dasselbe; oder es erleidet aus manchen Gründen (Witterungscharakter, höhere Lohnpreise wegen höheren Productenwerthes ꝛc.) nur geringe Abänderungen. Bei diesen Eigenschaften läßt sich die Summe der jährlichen Arbeit, welche im ganzen Dorfe verrichtet werden muß, um das Gewerbe regelmäßig zu betreiben, im Voraus anschlagen und das Geld dafür berechnen. Ich möchte sagen, der Instinct — oder der gesunde, praktische Sinn der ländlichen Arbeiter kennt diese Beschäftigungsmasse, kennt auch die Größe des zu verausgabenden Capitals und ermittelt danach leicht die Menge der Arbeitskraft, welche einerseits verwendet werden muß, andererseits hinlänglichen, ausreichenden Erwerb finden kann. Wir werden so leicht nicht sehen, daß auf dem Lande eine so große Concurrenz unter den Arbeitsleuten Statt findet, daß dadurch der Preis der Arbeit herabgedrückt wird; es sei

denn in sehr großen Dörfern, wo auch viele Gewerbtreibende leben, welche sonst nur in Städten anzutreffen sind. Im Gegentheil zeigt sich weit öfter ein Mangel an Arbeitskräften, sobald der Betrieb des landwirthschaftlichen Gewerbes in irgend einer Weise erweitert wird. Denn die (instinctmäßige) Berechnung der arbeitenden Classe, wieviel Individuen für jede örtliche Besonderheit ausreichend erscheinen, um mit gutem Erwerb die Masse der Arbeit bewältigen zu können, gründet sich nur auf den gewöhnlichen, althergebrachten Wirthschaftsbetrieb und die bei selbigem gemachten Erfahrungen. Nach diesen Erfahrungen können im Orte vielleicht 35 oder 40 Familien durch Handarbeit ihr Brod verdienen, auf die Familie 4 bis 6 Hände gerechnet. Die Zahl der einzelnen Ackergüter, die Größe derselben und ihr Verhältniß zum Rittergute — wenn ein solches da ist — sind hierfür maßgebend.

Sollte es wohl häufig vorkommen, daß sich an solchem Orte eine größere Zahl Handarbeiter niederließe, als notorisch Erwerb finden können? Ich glaube kaum. Denn für etwaige besondere Fälle müssen auch besondere Mittel dadurch geschafft werden, daß die vorhandenen Kräfte besser benutzt werden, oder daß hier und da die Familien auf 8 bis 10 arbeitende Hände durch die heranwachsenden Kinder gesteigert werden können. Die bessere Benutzung der vorhandenen Arbeitskräfte, wie sie immer gebraucht werden, geschieht dadurch, daß man entweder die Kraft durch Aussicht auf höheren Lohn in gleicher Zeit mehr anzuspornen sucht (Accordarbeit); oder daß man bei gewöhnlichem Lohne die Arbeitszeit über das herkömmliche Maß ausdehnt (nach Feierabend arbeiten läßt) und hiefür besondere Entschädigung gewährt. Auf solche besondere Arbeitsgelegenheiten hin habe ich höchst selten einen Landbewohner sich habilitiren gesehen.

Wenn nun aber die ursprünglichen Arbeiterfamilien so heranwachsen, daß zu viel Hände für das Arbeitsquantum da sind, was geschieht alsdann?

Dieser Fall kann wohl gedacht werden, wird jedoch in der Wirklichkeit selten eintreten.

Der Arbeiter ist lediglich darauf angewiesen, durch Anstrengung seiner körperlichen Kraft soviel zu erwerben, daß er damit seinen Haushalt bestreiten und seine Kinder erziehen und ernähren kann. Seine Sorge, seine Ausgaben, seine Bedürfnisse werden größer, jenachdem sich seine Familie vermehrt. Weil er nun aber seine eigene Kraft nicht verdoppeln kann und doch mehr verdienen muß, als früher, so sucht er aus der Kraft seiner Kinder und deren Verwendung zu angemessenen Arbeiten einen Nebengewinn zu ziehen. Ist dieser auch in den Augen Höherer noch so geringfügig, für den Armen ist er wichtig genug und greift fühlbar in dessen Haushalt ein.

Seine Kinder betrachtet jedoch der Arbeitsmann nur bis zu demjenigen Alter seiner Sorge anempfohlen, wo dieselben nicht mehr schulpflichtig sind. Nach dieser Zeit hält sich der Vater schon mehr für von seiner Pflicht entbunden und sieht in der Anerkennung der religiösen Selbständigkeit auch die Nothwendigkeit für die Jugend begründet, nun selbst für ihr Fortkommen Sorge zu tragen. Demnach verlassen die Kinder des Arbeiters, in der Regel, das Vaterhaus nach beendigter Schulzeit, um sich in Dienst oder andere Arbeit zu geben. Sie gehen nach andern Dörfern oder in die Stadt und suchen ihr Brod, indem sie fernerhin die Zahl der eigentlichen Arbeiter in ihrem Geburtsorte nicht vermehren. Die Arbeit von Kindern unter 14 Jahren kann also nicht für vollgültig, sondern muß auf außerordentliche Arbeitsgelegenheiten gerechnet werden, wie sie überall bei Ackerbau

und Viehzucht vorkommen und gerade für Kinder am besten passen.

Dadurch nun, daß Knaben und Mädchen von 14 bis 15 Jahren ihre Heimath verlassen und irgendwo anders ihr Unterkommen suchen, wird die Arbeitermenge in ihrem Geburtsorte nicht überfüllt. Nur immer ein Theil der jungen Männer bleibt zu Hause, um theils die älteren Männer in der diesen zu schweren Arbeit zu unterstützen, theils die durch den Tod Abgehenden zu ersetzen. Ein Theil der auswandernden Jugend vermiethet sich auf's Land, ein größerer Theil aber gewiß in die Stadt.

Dies Letztere erscheint schon aus dem Grunde natürlich, weil der Trieb der Geselligkeit den Menschen mehr nach der größeren Gesellschaft hinzieht; weil überdem die stärkere Einbildungskraft der Jugend das Leben in der Stadt als ein noch unbekanntes, dem bekannten Landleben gegenüber, in das vortheilhafteste Licht treten läßt. Von dem Vortheil, daß die Stadt der Industrie des Arbeiters ein weit größeres Feld eröffnet, als dies auf dem Lande möglich ist, dürfen wir hierbei ganz absehen.

Als Nichtsbesitzende kommen die Kinder in die Stadt, dem Spiele eines glücklichen Ungefährs in Betreff ihrer künftigen Lebensweise preisgegeben. Handwerker können sie in den meisten Fällen nicht werden, weil ihnen der Aufwand hierbei unmöglich ist. Sie müssen folglich andere Gelegenheiten ergreifen, welche der reinen physischen Kraft den Erwerb sichern. Und hier beginnt das Spiel des glücklichen Zufalls. Denn jenachdem sich den städtischen Neulingen zuerst eine Erwerbsquelle öffnet, in der Weise ist meist die Richtung ihres ganzen künftigen Schaffens und Lebens vorgezeichnet. Führt dieses Leben und Schaffen durch Sparsamkeit und guten Verdienst zum einstigen Grundbesitze, so sind die Leute geborgen und

glücklich. Aber wie Viele sind leichtsinnig genug, frühzeitig auf einen günstigen Schein hin einen eigenen Heerd, eine Familie zu gründen. Der Schein entweicht, es kommen größere Sorgen, man giebt sich Leidenschaften hin, um sich zu betäuben, versäumt dadurch noch mehr den kärglichen Erwerb: — und die völlige Verarmung, das elendeste Proletariat stehen vor der Thür. —

Oder nach dem letzten Beispiele lebt eine Arbeiterfamilie auf dem Lande; sie kann sich nicht mehr erhalten und sucht ihre Rettung durch den Umzug in die Stadt, wo doch mehr Erwerbsgelegenheit sein muß, zu bewirken. Wer aber bei dem nüchternen Landleben sein Haus nicht verwalten kann, wer hier bei steter Arbeit doch mehr Bedürfnisse, als Verdienst hat, der wird in der Stadt vollends der Genußsucht alle Zügel schießen lassen, der wird auch in der Stadt bei stärkerem Erwerbe nicht bestehen können.

Auf diese Art stellt auch das Landvolk seine Rekruten in die Reihen der elenden städtischen Proletarier.

Wir haben daher alle Ursache, danach zu fragen, was von Seiten der Landwirthe geschehen müsse, um der Vermehrung des untersten Proletariats entgegenzuwirken, welche Bedeutung in der Frage gelegen ist, die hier an der Spitze steht. Denn gerade der ausübende Landwirth ist es, welcher einen so großen Einfluß auf eine Menge Volks hat, daß Vieler Schicksal oder Lebensglück von der Denk- und Handlungsweise des Einzelnen abhängt. Und der ganze Stand der Landleute, als einer der ersten und wichtigsten Gewerbstände, ist es dem Staate schuldig, Alles zu thun, was das wahre Beste der Gesammtheit heben und fördern kann, weil der Staat auch uns seine vorzügliche Aufmerksamkeit schenkt, auch uns seinen ganz besondern Schutz zusagt.

Die gesellschaftlichen und geschäftlichen Beziehungen und Verhältnisse zwischen den Gewerbtreibenden und der arbeitenden Classe.

Die Landwirthschaft erfordert für denjenigen, welcher dieselbe in einigem Umfange betreibt, die Benutzung einer Masse von Kräften, welche außer seiner eigenen Persönlichkeit liegen. Sie müssen — diese fremden Kräfte — also herbeigezogen werden, und das ausübende Individuum hat sich als leitendes Haupt, als ordnender und belebender Geist an ihre Spitze zu stellen. Unter diesen Kräften spielen die menschlichen eine Hauptrolle. Ohne Anderer Hülfe kann kein Landbauer einen bedeutenden Wirkungskreis erlangen; seine Einzelnkraft kann nur sehr wenig leisten und hat kaum einen größern Erfolg zu erwarten, als die eigene Ernährung durch die erbauten Früchte.

Darum sind dem Landwirthe diejenigen Menschen unentbehrlich, welche ihre Kräfte für eine billige Entschädigung ihm zu Gebote stellen: die Arbeiter. Das größte, fruchtbarste ländliche Besitzthum ist werthlos, sobald keine helfenden Hände da sind, welche sich zur Bearbeitung desselben vereinigen. Fehlt diese Hülfe in dem Maße, daß sie auch mit schweren Opfern nicht erkauft werden kann, so muß die reiche natürliche Productionskraft des Bodens unbenutzt bleiben. —

Der ganzen Organisation der menschlichen Gesellschaft liegt das Gesetz zum Grunde: Daß kein Einziger bloß um seiner selbstwillen in der Welt ist, sondern daß Einer dem Andern dienen soll. Dies Gesetz gilt für Jeden, sei er Hoch oder Niedrig, Jung oder Alt, Mann oder Weib ohne Ausnahme.

Nach diesem Gesetze hat sich die Gesellschaft in Stände getheilt und darf diese Eintheilung nicht aufheben, will sie selbst ihr ganzes Bestehen nicht in Frage stellen. Wenn unsere Zeit die Aufhebung der Bevorzugung einzelner Stände angesprochen hat, wenn dieser Forderung eine Genüge geleistet worden, so ist damit keinesweges die ständische Eintheilung überhaupt aufgehoben worden. Gewisse, in den Köpfen Einzelner entstandene, weiter ausgesponnene und verbreitete Ideen zielen freilich in ihrer Realisirung auf den Umsturz der jetzigen socialen Verhältnisse. Aber glücklicherweise erkennt die Mehrheit der Gesellschaft das Unpraktische, Gemeinschädliche dieser Chimären und erklärt sich offen gegen das Vorhaben derselben. Die Gesellschaft huldigt dem herrschenden Zeitgeiste, indem sie die Gleichberechtigung aller Stände vor dem Gesetz, im öffentlichen Leben und in jeder staatsbürgerlichen Hinsicht ausspricht.

Wir haben also mit Bezug auf unsere ländlichen Arbeiter zu berücksichtigen, daß sie in der Kette der Staatsgesellschaft ebensogut ein Glied bilden, als unser eigener Stand; daß sie ferner durch diese Mitgliedschaft gleiche Berechtigung mit uns haben; daß sie endlich, obgleich wir uns in Betreff der allgemeinen Bildung über sie stellen dürfen, deßwegen doch vollkommen ehrenhaft erscheinen. —

Der Landwirth und seine Arbeiter bilden in ihrer Gesammtheit einen so großen Theil der Nation, daß es wohl wichtig genug ist, daß beide da fest wie Ein Mann zu einander stehen, wo es sich um Vertretung gemeinsamer Interessen handelt, anderen Volkstheilen gegenüber. Um aber diesen innigen Anschluß möglich zu machen, ist es erforderlich, daß Beide sich auch gehörig klar seien über ihr Verhältniß unter sich selbst und ihre Stellung gegen einander. Beleuchten wir diese näher.

Wenn Zwei mit einander einen Vertrag abschließen, so treten sie in mehrseitigere Beziehung zu einander, als sie durch das Wesen der Gesellschaft an und für sich schon bestehen. Beide übernehmen dadurch noch mehr Pflichten und gewinnen wieder neue Rechte, gültig im Verkehr unter sich. Es läßt sich das vorliegende Verhältniß zwischen dem ausübenden Landwirth und dem Arbeiter, oder, besser, zwischen der Gesammtheit Beider, als zwei verschiedenen Corporationen, wohl so betrachten, als hätten diese Corporationen seit langen Jahren einen Vertrag unter sich abgeschlossen, wonach sie enger an einander gebunden sind, und welcher Contract von Generation zu Generation stillschweigend verlängert wird.

Nach diesem ursprünglichen Vertrage hat sich der Arbeiterstand verpflichtet, dem Stande der Landbauer in allen den Stücken mit körperlichen Kräften und Hülfsleistungen zu Diensten zu sein, wo der Gewerbebetrieb diese Unterstützungen beansprucht. Die Arbeiter haben sich ferner verpflichtet zur Treue und Redlichkeit, zum Fleiß und zur Ordnung, insoweit die Ausübung dieser Tugenden aus ihrer Dienstbarkeit herfließt. Dagegen hat es der andere Contrahent übernommen, diese Dienste so zu vergelten, daß der Erwerb daraus hinreicht, um dem Arbeiter den Vollgenuß des Lebens möglich zu machen, so weit er diesen Vollgenuß ansprechen darf. Ich rechne die Begründung der Familie mit zu diesem Vollgenusse, weil ich das als ein natürliches Recht jedes Menschen ansehe. Es ist ferner eine Pflicht der anderen Partei, dem Arbeiter Schutz und Rath in manchen Beziehungen zu gewähren und für jeden einzelnen Fall, welcher in dieser Sphäre liegt. Was hier eine Pflicht ist, wird drüben die Berechtigung erzeugen, die Erfüllung fordern zu dürfen.

Der Arbeiter stellt seine physische Kraft einem Anderen zu Gebote, welcher dieselbe benutzt, um damit zunächst seinen eigenen Vortheil zu erlangen, dann aber auch für das Wohl des Ganzen zu sorgen, indem die Erzeugung eines nationalen Hauptbedürfnisses bezweckt wird. Indem aber der Arbeiter seine körperliche Kraft an einen Andern verleiht, welcher die Aufgabe bestimmt, die diese Kraft lösen soll und zugleich auch die Art und Weise der Lösung festsetzt, giebt er nicht bloß etwas Materielles hin, sondern er verpfändet auch gleichzeitig etwas Unkörperliches, Geistiges. Er begiebt sich eines Theiles seiner moralischen Freiheit, er tritt einen Theil seines freien Willens ab, indem er sich den Befehlen eines Fremden unterstellt, wie er seine Zeit und Kraft verwenden soll.

Die Lage des Arbeiters macht diese moralische Unterwerfung nöthig, weil er eben durch seine Verhältnisse darauf angewiesen ist, Anderen zu dienen. Auf ihm — dem Arbeiter — lastet der größte Theil des Fluches: „Im Schweiße Deines Angesichtes sollst Du Dein täglich Brod essen!“ Denn ihm ist für die Sicherung seiner Existenz nur die einzige Möglichkeit geboten, seine körperliche Kraft zu benutzen. Nur durch Anwendung dieser Kraft kann er seinen Erwerb bewerkstelligen, und daher findet auf ihn die wörtliche Anwendung jenes Spruches allermeist Statt.

Weil nun aber der Arbeiter sich einem Andern anheimgegeben hat, damit dieser über seine Kräfte nach eigenem Gutdünken contractgemäß verfüge, weil an diesen Anderen ein Theil seiner persönlichen Freiheit übergegangen ist: so muß der Natur der Sache nach dieser Andere eine Respectsperson, eine Art Behörde für den Arbeiter sein; er muß dieser Respectsperson Achtung und Gehorsam beweisen, muß in ihrem Dienste getreu, fleißig und

ehrlich sein. Sein eigenes Wohl hängt mit vom Wohle Dessen ab, auf den er einen Theil seines Ichs übertragen hat; daher soll er seines Herrn Vortheil suchen. Hat der Arbeitgeber keinen Gewinn von seinem Gewerbe, zu dessen Betrieb er Arbeiter verwendet, so können diese nie darauf rechnen, den Kreis ihrer Thätigkeit erweitert und solchergestalt ihr Einkommen vergrößert zu sehen.

Aber nicht bloß des materiellen Uebergewichtes wegen hat der Arbeiter seinen Herrn als eine Respectsperson zu betrachten; er hat dies auch in intellectueller Beziehung zu thun. Bei den geselligen Einrichtungen unseres Lebens ist die größere geistige Bildung auch stets an den größeren materiellen Besitz gebunden. Die Ueberlegenheit des Herrn gegen den Diener geht — wenigstens in diesem Falle — hieraus hervor. Der Arbeiterstand kann sich demnach auch unbedingt seinem Mitcontrahenten, dem er für gewerbliche Zwecke sich unterordnet, in anderen Fällen anschließen, wo es Erreichung anderer Ziele betrifft. Er kann sich auch für solche Zwecke dem ihm zunächststehenden höheren Stande vertrauensvoll hingeben und von demselben vertreten lassen.

Unter den Verpflichtungen des Landwirthes gegen den Arbeiterstand steht diejenige obenan, welche auf der Hinnahme der fremden Kraft zur Verwendung im eigenen Interesse basirt. Das ist die Pflicht, dieser Kraftaufopferung ein Aequivalent entgegenzustellen.

Jedes Gewerbe erfordert von dem, der es selbstständig betreiben will, die Vorausprüfung, ob neben der unerläßlichen Fertigkeit und Kenntniß des Geschäfts das Individuum auch die nöthigen Mittel besitze, welche dazu erforderlich sind? Vor allem Anderen ist dies bei der Landwirthschaft nothwendig. Ehe der Landwirth Geld einnehmen kann — und die Einnahme ist doch der nächste

Gewerbszweck für das tägliche Leben —, muß er eine große Menge Geld ausgeben. Einen Theil hiervon namentlich für Handarbeit. Im Wesen seines Gewerbes liegt es also schon, daß Andere bei dem Betriebe desselben Geld verdienen müssen, ehe der Gewerbszweck selbst erreicht werden kann. Die Pflicht der Selbsterhaltung, die Beförderung des leigenen Wohlergehens anempfehlen es dem Landmann, diese nöthigen Betriebsausgaben auf das angemessenste Minimum zu beschränken. Diese Beschränkung ist eine sehr zu schätzende Kunst des Oekonomen; aber sie darf die ihr gezogenen Grenzen nicht überschreiten, jenseits welchen sie unzweckmäßig wird, gegen die gewerbliche Rationalität ankämpft und zum Geiz ausartet. Sie darf nicht so weit getrieben werden, daß sie schnöde Selbstsucht und Habgier verräth. Sowie jedoch der Landwirth diese Kunst auszuüben versteht, erfüllt er seine Pflicht gegen seinen Contrahenten — den Arbeiter.

Nach Maßgabe seiner Wirthschaft muß nämlich der Landmann wissen, welche Summe für Handarbeit bei'm Betriebe ausgegeben werden kann. Er muß aber auf der andern Seite auch wieder wissen, welches Maß der Arbeitskraft für diesen Betrag beschafft und wieviel Arbeitern dadurch hinlänglicher Erwerb gesichert werden kann. Denn er muß hierbei darauf Rücksicht nehmen, daß die Arbeiter einzig und allein *ihm* ihre Kräfte zu Gebote stellen müssen und folglich durch Niemand anders, als durch *ihn* die Mittel zum Lebensunterhalt verdienen können. Giebt er den Leuten diese gewisse Aussicht nicht, so wird er in die Verlegenheit kommen, sich oft von Arbeitern verlassen zu sehen, wenn er ihrer bedarf.

Sein eigener Vortheil erheischt folglich, daß der Landwirth so viel Sachkenntniß und gesundes Urtheil besitze,

um das rechte Verhältniß zwischen der von ihm jährlich für Handarbeit auszugebenden Summe und der Zahl der Arbeiter genau zu kennen, welche billigerweise an dieser Summe Theil nehmen können. Die Fälle werden selten sein, aber sie können doch vorkommen, daß zu viel Kräfte um ein beschränktes Capital concurriren, so daß auf jede Einzelnkraft nur ein so kleiner Theil des Capitals fällt, daß zum Bestreiten einer jährlichen Familienhaushalts-Ausgabe dieser kleine Betrag nicht ausreicht.

Der materielle Theil der Verpflichtung des Gewerbstandes gegen den Arbeiterstand besteht in der Gewährung der äußern Hülfsmittel, damit die untere Classe zum Vollgenuß des menschlichen Lebens kommen könne. Er schließt jedoch auch die Berücksichtigung mit ein, daß diese Gewährung für das wahre Bedürfniß in angegebener Weise hinreiche. Wir haben also die Arbeit nicht bloß zu verlohnen, sondern auch so zu bezahlen, daß der jährliche Erwerb eines Arbeiters ausreicht, um dessen Lebensbedürfniß zu befriedigen.

Es fragt sich, innerhalb welcher Grenzen sich dies Geldbedürfniß des Taglöhners zu bewegen habe, um allseitig gebilligt werden zu können? Später komme ich wohl auf diesen besonderen Punct und dessen genaue Erörterung zurück, indem ich hier bloß beiläufig daran erinnere, daß überhaupt diese Frage gestellt werden kann und gestellt werden muß. Die persönliche Beantwortung dieser Frage, mit Ausschluß dessen, was der allgemeine Gebrauch, die längere Erfahrung als thatsächliche Antwort in den üblichen Lohnpreisen vorhalten, ist eine sehr schwierige. Man muß zu dem Ende ganz genau mit dem Leben der untern Classen vertraut sein, man muß es gleichsam selbst mit durchgelebt haben, um ein gerechtes Urtheil über das Bedürfniß fällen zu können, wie es die

Billigkeit gutheißen kann. Eine Ungerechtigkeit in dieser Beziehung — Beurtheilung des Bedürfnisses des Arbeiters — ist für den höheren Ständen Angehörige sehr leicht möglich. Sie ist möglich, weil der Standpunct des Beurtheilers ein ganz unangemessener ist. Aus der Höhe, gleichsam aus dem Vogelpuncte, sieht sich die Sache ganz anders an, als wenn man sich auf gleiches Niveau mit dem Object stellt. Wir haben nach unserer gesellschaftlichen Stellung, sowie nach unserer geistigen Bildung ganz andere, größere, ausgedehntere Bedürfnisse als der Arbeiterstand. Wir legen aber an dessen Bedürfniß auch oft einen falschen Maßstab an, weil wir die geistige Bildung des Taglöhners im Vergleich mit der unsrigen zu niedrig anschlagen. Wir denken bei uns, daß Dies und Das für den Arbeiter nicht da sein dürfe, weil es für seinen Stand nicht passe; er verschwende, giebt er dafür Geld aus. Aber so wahr dies in mancher Beziehung ist, so gehen wir doch oft hierin zu weit und schneiden dem Armen zu viel von den Lebensgenüssen ab, die uns schon Bedürfniß sind.

Solche Unbilligkeiten sind sehr leicht möglich und wirken dann auch auf den Lohnsatz ein, welchen man den Arbeitern bewilligt. Die Arbeiter haben gegen solche Unbill oft ganz und gar keinen Schutz, wenn sie durch örtliche Verhältnisse genöthigt sind, unter jeder Bedingung zu arbeiten, um nur leben zu können. Das Gewerbsleben — wenn auch nicht gerade das unsrige häufig — bietet uns fast täglich Gelegenheit, die Verbindung kennen zu lernen, in welcher Arbeit und Capital stehen, und das Uebergewicht zu beobachten, welches von Letzterem über die Erste ausgeübt wird. Dieses Uebergewicht des Capitals über die Arbeit wird häufig noch vermehrt durch den Einfluß der Concurrenz auf den Preis, welchen das Fabricat im Verkehr hat. Wir müssen uns hierbei ein Wenig aufhalten.

Die Geschichte und die Erfahrung weisen uns nach, wie mit der Vermehrung eines jeden Volkes und — dessen Mikrokosmus — jedes einzelnen Standes, jeder Corporation zwei Dinge gleichzeitig mehr und mehr Bedeutung gewinnen: die Intelligenz und die Concurrenz. Beide stehen bis zu gewisser Grenze in Wechselwirkung und gegenseitiger wohlthätiger Reibung. Beide wirken auf das Geschäft ein, namentlich auf Production und Fabrication; so zwar, daß sie eine Herabstimmung des Preises herbeiführen. Denn einerseits sind mehr Leute da, die Eins und Dasselbe machen; andererseits sind diese Mehren in der Technik und Theorie ihres Betriebes weiter ausgebildet, als früher, und wissen mit gleichem Vortheil doch billiger zu arbeiten. Das Herabgehen der Preise aus letzter Ursache findet nach meiner Ansicht eher seine Grenzen, als in erster Beziehung — durch Vermehrung der Zahl der Gewerbtreibenden sowohl, als auch der Masse ihrer Erzeugnisse. Denn mit der rapiden Steigerung der Volksmenge hält wohl die Concurrenz aus den natürlichsten Gründen gleichen Schritt, aber nicht die Intelligenz. Diese muß nothwendig gegen Jene einen oder einige Schritte zurückbleiben.

Wie sich die Familie vergrößert, so theilt sich das Stammvermögen derselben in kleinere Theile. Dasselbe findet Anwendung auf ganze Nationen. Deren Gesammtvermögen zersplittert sich, je nachdem sich das Volk vermehrt. Das Einzelnen, wegen schlechter Verwaltung, entschlüpfende Vermögen sammelt sich, nach der Natur seiner rollenden Bewegung, wieder in der Hand anderer Personen, welche intelligenter, raffinirter sind. Es werden also nicht allein mehr Geschäftsleute und Capitalbesitzer, sondern es werden auch zugleich mehr Unvermögende, welche sich Jenen unterordnen, für sie arbeiten müssen.

Die Schlauheit und Selbstsucht des Geschäftsmannes benutzt diesen Umstand in Verbindung mit den niedrigen Preisen seiner Producte und Fabricate, um durch niedrigeren Lohn diejenigen Ersparnisse an den Erzeugungskosten zu erlangen, welche die gewerbliche Intelligenz nicht mehr gewähren kann. Der Arbeiter wird gedrückt, weil er sich drücken lassen muß, aus Gründen, deren Aenderung ihm nicht möglich ist. Er hat in der Nähe keinen andern Erwerb und muß sich auch diesem niedrigen unterziehen, weil er leben will; weil an seine offene Stelle zehn Andere unter den Bedingungen, die ihm unbillig erscheinen, eintreten würden.

Die Bewegung von 1848 hat uns gelehrt, an welchen Schäden unser Fabrikwesen leidet; sie hat uns Aufstände von Fabrikarbeitern vorgeführt, welche Verbesserung ihrer Lage anstrebten, weil sie ihrer Arbeitsgeber Vermögen täglich wachsen und dabei ihr eigenes Loos von Tagen zu Tagen sich trüber gestalten sehen mußten, weil sie das Unbillige in diesen Verhältnissen fühlten und ihr natürliches Recht beanspruchen zu dürfen glaubten. Das Jahr 1848 hat uns aber nicht derartige Aufstände von bloß ländlichen Handarbeitern gezeigt; denn Bauernaufstände gehören hierher nicht.

Lassen wir uns dies eine Lehre sein, uns jener Ungerechtigkeiten nicht schuldig zu machen, welche der Fabricant so manchmal gegen den Arbeiterstand begeht, ohne sie beschönigen zu können. Ist doch dieser Stand schon belastet genug durch die Nothwendigkeit, täglich alle Körperkraft anzustrengen, um des lieben Brodes willen, ohne des Lebens Reiz in dem Maße genießen zu können, wie die höheren Classen diesen Genuß immer haben. —

Unsere Verpflichtung gegen den Arbeiterstand hat aber außer diesem materiellen noch einen idealen Theil. Wir sollen das Leben der uns Untergebenen nicht allein öko-

nomisch ordnen, sondern auch dasselbe schmücken, so weit dies uns möglich ist.

Der bescheidene Kreis, in welchem sich der Arbeiter sein Leben lang bewegt, kann diesen Schmuck seiner Tage auch nur in einer bescheidenen Weise gestatten. Die höhere Bildungsstufe, welche wir einnehmen, bedingt für uns mehr Bedürfniß und höhere Mittel zum Genuß. Wir dürfen diese dem Arbeiter nicht bieten wollen, das würde seinen Ruin herbeiführen. Wir sollen aber mit Hülfe unserer größeren Geisteskraft und der Vertrautheit mit den Verhältnissen und Interessen der Arbeiter dahin wirken, daß sie sich durch sittliche Veredlung, durch geistige Vervollkommnung, soweit diese ihrer Sphäre angemessen ist, mit Hinblick auf das gesicherte materielle Wohl glücklich fühlen in ihren Verhältnissen und zufrieden sind mit ihrer Lage. Die höheren Stände sind nichts weniger als berechtigt, die niederen zu bevormunden; aber jene dürfen diese belehren durch Wort und That, sie haben sogar diesen Beruf, und es ist ein natürliches Vorrecht des Höhergestellten, daß jede seiner Thaten einen besondern Schein um sich verbreitet und weiter leuchtet als die Thaten Anderer.

Die höheren Stände sind berufen, die niederen durch Wort und That zu belehren.

Es ist jedes Menschen Beruf, zu wirken, so lange es Tag ist, um das in seiner Natur gelegene Fünkchen des Göttlichen immer mehr auszubilden und zur Entwickelung zu bringen. Wir sollen geistig und sittlich immer weiser und besser werden und dadurch die Vollkommenheit anstreben, deren wir irgend fähig sind. Wir können nicht Alle eine gleiche Stufe der Weisheit und Veredlung einnehmen, weil wir nicht Alle mit gleichen Seelenkräften versehen sind. Aber wir sollen nach Oben sehen, wo uns das Muster aufgestellt ist, dem wir nachzutrachten haben.

Jeder nach seinen Kräften! — Wer aber diesen Zweck allen menschlichen Lebens aufrichtig verfolgt und dabei das Seinige redlich thut, um auf dem Platze, wohin ihn die Vorsehung gestellt hat, der Gesellschaft zu nützen, — der ist ein Ehrenmann, und stände er auf der untersten Stufe der gesellschaftlichen Rangordnung.

Wir sollen nach Oben sehen und wir thun dies nur zu gern. Niemand will gern hinab; Alle wollen nur hinauf, und deßwegen sieht Jeder lieber über, als unter sich. Man betrachtet das Leben des zunächst Höherstehenden fast mit neidischen Augen, wägt dessen Loos und Glück gegen das eigene ab und möchte sogleich tauschen, während man sich glücklich preisen würde, wollte man nur unter sich sehen, wie es da zugeht, wie da Noth und Elend wohnen, wovon man keine Ahnung hat.

Weil nun aber gern ein Jeder nach Oben sieht, darum ist es auch leicht, von Oben aus auf die unteren Schichten belehrend einzuwirken, und dies zwar allermeist durch die That, durch das lebendige Handeln, welches sich Andere zum Muster für das eigene Handeln nehmen können. Das ist der Schmuck, welchen der Landwirth dem Leben des Arbeiterstandes verleihen kann.

Das Leben des Einzelnen ist nicht so unbedeutend, daß es ganz unbeachtet von Anderen, ganz wirkungslos auf Anderer Leben hingehen könnte. Kein Einzelnleben verrauscht so im großen allgemeinen Strome, daß nicht wenigstens ein Anderer sein besonderes Augenmerk darauf richten sollte. Es ist auch kein Individuum so gepanzert gegen die geistige Macht, daß es die wahre geistige Ueberlegenheit nicht anerkennen sollte, wo ihm dieselbe entgegentritt. Und gerade das Leben des Landwirths, welcher in so beständiger, vielfacher Beziehung mit der unteren Volksclasse steht, ist des Beispiels wegen wichtiger, als das manches Anderen. Der Blick des Volkes

dringt in höherem oder geringerem Grade in das Leben des Landmannes ein und stellt seine Handlungen vor das Forum des allgemeinen Urtheils: es richtet darüber durch die Stimme der öffentlichen Meinung. Aber das Volk richtet nicht allein über das Leben und Handeln des Mannes, der auf dem Lande Vielen Verdienst durch Arbeit giebt, von dem also ein großer Theil abhängig ist; es richtet auch seine Blicke hierher, um eine Richtschnur für das eigene Thun und Treiben zu haben, weil jener Mann gerade als der Träger der örtlichen Standesehre, als die Spitze der gewerblichen Intelligenz betrachtet wird. Man wird daher oft finden, daß in denjenigen Orten, welche nicht zu sehr unter irgend einem auswärtigen Einflusse stehen, die Vorzüge und Mängel derjenigen Person, welche das meiste Gewicht in den Augen der Bewohner und die meisten Berührungspuncte mit denselben hat, des Gutsbesitzers, Pächters, Beamten, in dem Thun und Treiben, in dem Gesammtcharakter der Ortsbewohner, namentlich der arbeitenden Classe, ihren getreuen Reflex finden. Jede oben besonders hervortretende Tugend gebiert sich im Volke wieder, oder wirkt wohlthätig wenigstens auf die Volksbildung ein; aber auch jedes Laster, welchem dort gefröhnt wird, frißt als giftiger Krebsschaden nach unten weiter um sich. Das Böse jedoch regenerirt sich weit schneller, weil es den Schleier der Heimlichkeit über sich zu ziehen weiß, unter dem es sicher vor Entdeckung und Gegenwirkung ist. Diejenigen Handlungen und Schwächen des Gutsherren, welche das Licht zu scheuen haben, weil sie mit der Moral im Widerspruche stehen, verfallen aber weit weniger dem vollen Gewicht der öffentlichen Meinung, als sie der Selbstsucht, der Niedrigkeit, der Schmeichelei, der Leidenschaft und dem Hange zum Verbotenen zur Beute werden. Denn wegen ihrer Abhängigkeit dürfen Viele solche faule Stellen an der

Person des Herrn gar nicht recht aufdecken oder laut besprechen; sie würden materiellen Schaden davon haben. Da drückt man denn ein Auge zu, macht gute Miene zum bösen Spiele und sucht den größten Vortheil davon zu ziehen, daß man das Unrechte befördern hilft und sich bei passender Gelegenheit auch einen Uebergriff erlaubt, der nicht gerügt wird.

Solchen Erscheinungen gegenüber tritt die Wichtigkeit in ihr volles Licht, welche einem schlichten, sittlichen Wandel von Seiten des ausübenden Landwirths zur Nachahmung und Belehrung der untern Volksclassen mit Recht beizulegen ist. Sie werden dadurch, daß sie sehen, wie ihr Vorgesetzter wirklich in jeder Beziehung über ihnen steht, zur wahren Hochachtung gezwungen; sie werden gezwungen, den ächten Werth höherer Bildung anzuerkennen, als deren Ausfluß und Ergebniß doch das gediegene, untadelhafte Betragen gelten muß, und auch an ihrem Theil eine solche Gemüthsrichtung und geistige Kraft anzustreben, mit Hülfe deren sie ihren Arbeitgeber in allen Verhältnissen würdig, und in unglücklichen groß und ruhig dastehen sehen. Sie sehen zwar die Unmöglichkeit ein, in Bezug auf allgemeine Bildung jemals dahin zu gelangen, wo der Brodherr steht; aber sie wissen auch recht gut, daß diese Stufe ihrem beschränkten Wirkungskreise nicht angemessen sein würde. Indem ihnen daher nur ganz im Allgemeinen klar wird, welchen Einfluß auf das Glück eines Menschen dessen gute sittliche und geistige Bildung hat, fühlen sie darin den Fingerzeig und Sporn, wenigstens für sich das zu erreichen Mögliche wirklich zu erlangen. Eine über seinen Stand hinausgehende Bildung kann nicht dazu dienen, das wahre Wohl des Arbeiters zu befördern. Denn indem ihm vielleicht dadurch ein Blick in höhere Regionen des Wissens und des geselligen Lebens gestattet wird, fühlt er eine Sehnsucht nach

näherer Bekanntschaft mit diesen Regionen; fühlt aber nicht zugleich, daß seine Kraft für solche Kreise nicht gestählt genug sein möchte: und so wird er unzufrieden mit seiner Lage.

Die Verpflichtung des Landmannes, nicht allein für das physische, sondern auch für das geistige Wohl Derer zu sorgen, welche ihr Loos an das seinige geknüpft haben, wird auf diese Weise am besten erfüllt. Denn dadurch, daß sich die erste Person eines Ortes, auf welche sich nach den natürlichsten Verhältnissen das Vertrauen so vieler Menschen concentriren muß, eines musterhaften Wandels befleißigt, wird den Einwohnern nicht nur der Werth und der wohlthätige Einfluß einer ächt christlichen Gesittung auf das bürgerliche Leben vor Augen gestellt, sondern es wird auch so das dem Höheren gegen den Niederen obliegende Lehramt auf das Zweckmäßigste ausgeübt.

Es ist nicht anzunehmen, daß der seine wahre Stellung im Leben, seine Pflicht gegen die Gesellschaft recht erkennende Landwirth ein anderes, als ein gerechtes, humanes Betragen gegen seine Arbeiter annehmen wird. Er hat diese Arbeiter als mit ihm gleichberechtigte Staatsbürger anzusehen, welche nur in Folge zufälliger Verhältnisse und einem bestehenden Vertrage gemäß seine Obergewalt über ihre Person anerkennen. Das Gesetz der gesellschaftlichen Nothwendigkeit zwingt jene, ihm zu dienen, nicht aber seine persönliche Willkür. Und legt ihm dieses Gesetz auch die Pflicht auf, sich Achtung und Ansehen in den Augen der Untergebenen zu verschaffen, so wird ihm dadurch doch nicht das Recht, dies Ziel auf rohe, gewaltsame Weise zu erreichen. Solche Mittel verfehlen ihren Zweck oft ganz und bewirken nur eine Schein-Autorität, hinter welcher sich gar gefährliche Feinde für die Wohlfahrt und Ruhe des Gewerbtreibenden verbergen, als Tücke, Hinterlist, verschlagene Selbstsucht, ver-

rätherische Gleißnerei u. a. m. Es giebt eine gewisse Art, sich zu dieser Classe zu stellen und mit ihr umzugehen, welche Achtung und Vertrauen gewinnen und die wahre Autorität des Begüterten in den Augen der Aermeren sichern muß. Solche Handlungsweise lernt sich nur im practischen Leben selbst, wenn man in dasselbe richtige Begriffe über die Stände uud deren gegenseitige Stellung mitbringt; wenn man einen aufmerksamen Blick in die Verhältnisse des Arbeiterlebens gethan und ein warmes, pflichtgetreues und menschlich-christliches Herz im Busen hat; wenn man endlich sich so viel practische Kenntnisse erworben hat, daß man den Untergebenen keine ungebührlichen, unausführlichen Zumuthungen macht.

Der höhere Stand der Landleute soll dem niederen, dem Arbeiterstande Schutz und Rath in mancher Beziehung geben und ihm in jedem einzelnen Falle seine Hülfe angedeihen lassen, wo diese beansprucht werden darf. Diese Berechtigung des Arbeiters bezieht sich nicht nur auf sein materielles, sondern auch auf sein geistiges Wohlergehen, welche beide in gewisser Verbindung mit einander stehen. Das Letztere befördert der arbeitgebende Landwirth, indem er in oben besprochener Weise die Leute sittlich zu heben sucht, indem er ferner vielleicht hier und da bei passender Gelegenheit — wie sich solche im Geschäftsverkehr wohl oft genug darbietet — ein direct belehrendes Wort spricht (etwa um eine merkwürdige Naturerscheinung zu erklären oder dergl.) Zur Förderung des materiellen Wohls aber hat der durchgebildete Landwirth im täglichen Leben mit seinen Arbeitern so manche Gelegenheit, thätig helfend in die Haushaltungen einzugreifen und guten Rath zu ertheilen, daß es nur des guten Willens bedarf, diese Gelegenheit zu benutzen; daß nur eine lebendige Theilnahme an dem Loose der Armen er-

forderlich ist, um das Streben, dies Loos zu sichern, verwirklichen zu können.

Indem nun aber so die allgemeine höhere Bildung in mehr, als einer Richtung einen wirklichen Nutzen im geselligen Leben stiftet, leuchtet es auch dem Aermern ein, welchem ein Theil dieses Nutzens zufließt, daß diese Bildung nicht bloß eine Sonne sei, welche seine Augen blendet, sondern vielmehr, daß die Strahlen dieser ihn wohlthätig erwärmen können. Es leuchtet ihm ein, daß es auch ihm möglich sei, sich in Besitz einer bedeutenderen Allgemeinbildung, als früher, zu setzen, und sein Streben nach sittlicher Veredlung, nach intellectueller Bereicherung wird geweckt. Gute Früchte sind diesem Streben immer verheißen, und wären diese auch erst an einer späteren Generation recht zu erkennen. Daß aber dieses Streben in der Brust des Handarbeiters geweckt und genährt werde, daß es auch in der That goldene Früchte trage: diese Sorge möchte in unseren Tagen eine Verpflichtung des höheren Standes sein. Die Stellung und Beziehung beider — Arbeiter und Landwirthe — zu einander sollen Beide zu einer compacten Masse in der Staatsgesellschaft verbinden, welche anderen Corporationen gegenüber ehrenhaft, geistig reich und sittlich stark auftreten kann, welche dadurch gleich anderen würdig und fähig ist, ihre Interessen vor dem Gesetze zu vertreten und Theil an der Berathung des Staatswohls zu nehmen.

Der Staat selbst hat die Sache in die Hand genommen, und ist im Begriff, durchgreifende Anstalten zu treffen, damit auch die unteren Schichten der Gesellschaft im Allgemeinen zu einer höheren Stufe der Totalbildung gefördert werden können, zu einer Totalbildung, wie sie wahren praktischen Nutzen für das gesellige Leben hat, wie sie vortheilhaft auf allen bürgerlichen Verkehr einwirkt. Es möchte an uns sein, diesem Streben des Staa-

tes in die Hand zu arbeiten, weil der Staat nur die Gesammtheit repräsentirt, deren Glied der Stand der Landleute ist; weil in der Staatswohlfahrt unser eigenes Heil mit befördert wird.

Aus den hier angedeuteten Gesichtspuncten möchte das Verhältniß des ausübenden Landwirthes — namentlich des größeren — zum Arbeiterstande zu betrachten sein. —

Woraus entsteht die Verarmung der ländlichen Arbeiter und welche Mittel sind dagegen zu ergreifen?

Die Humanität und Philantropie der Neuzeit hat schon oft gefragt, wie der Noth der unteren Volksschichten aufzuhelfen sei? Und durch alle Antworten ist die Frage dennoch nicht gründlich beantwortet, nicht erschöpft worden, so daß dieselbe noch heute eine offene ist. Man hat Zeit, Geld und Kräfte verschwendet, um dies Problem zur Lösung dadurch zu bringen, daß man gewisse Pläne — von der Theorie entworfen — in der Praxis ausführen wollte; daß man die Wirklichkeit nach einem Systeme zu formen bemüht war, welches die Phantasie auf hypothetischen Basen errichtet hat. Solche Theorieen und Systeme sind den angenehmen Träumen zu vergleichen, welche uns manchmal in ideale, metaphysische Situationen versetzen, welche das Leben nie aufzuweisen vermag. Sie erregen die Nerven, ohne die Spannung stählen und durch factische Erfolge belohnen und wieder erzeugen zu können. Sie haben keinen praktischen Nutzen und verschwinden in ein unbefriedigendes Nichts. Das Beispiel eines Nachbarvolkes lehrt uns die Unzulänglichkeit aller jener Hülfsmittel.

Wenn dies von den allgemeinen Gebrechen unseres soctalen Lebens gilt, so müssen wir, da wir eben nur einen besonderen Theil der Gesammtheit bilden und die besonderen Interessen dieses Theiles besprechen, wohl fragen:

Ob auch unter den ländlichen Arbeitern, so weit nämlich der Landwirth deren Kraft verwenden muß, eine Verarmung häufig vorkomme?

Denn ein Uebel muß immer erst factisch bestehen, ehe dasselbe geheilt werden kann. Ist nun sein Dasein festgestellt, so muß die Wurzel, der Grund des Uebels aufgesucht und hier mit der Heilung begonnen werden. Man rodet den Baum nicht aus, wenn man den Wipfel abschlägt; man muß ihm die Wurzel abschneiden, wenn er den Platz bald räumen soll.

Ehe wir jedoch das Bestehen des Uebels feststellen, möchte es wohl geeignet erscheinen, die Ursachen zu besprechen, aus welchen es entspringen muß, um so gleich die Wurzel zu haben. Die Verarmung unserer Arbeiter kann ihren Grund haben:

a) im ungünstigen Verhältniß zwischen Arbeit nnd Lohn, so daß der Letztere zu gering gegen die Erstere ist;
b) in dem Mangel an Arbeitsgelegenheit zum hinreichenden Erwerb;
c) in der unökonomischen Haushaltung der Handarbeiterfamilien;
d) in der Demoralisation des Volkes.

Ich sehe nicht ein, aus welcher andern Ursache eine Verarmung herzuleiten sein sollte, so daß der Mensch derselben entgegenwirken könnte. Denn Armwerden durch widrige Naturereigniſſe, Ueberschwemmung, Hagelschlag, Windbruch ꝛc. ist nicht die Folge socialer Gebrechen; eben-

sowenig auch Verlust des Vermögens durch Feuersbrünste, Plünderungen in Kriegszeiten u. s. w. Eine zu drükkende Abgabenlast auf den Schultern der untern Classen ist freilich mit zu berücksichtigen; allein erstens arbeitet hiergegen die Tendenz unserer Zeit; zweitens würde schon die allgemeine Billigkeit fordern, daß auf solche Besteuerung auch mit der Lohnbewilligung, mit dem Arbeitspreise Rücksicht zu nehmen sei. Das fällt demnach mit dem ad a Gesagten zusammen.

Wir gehen zur Erörterung der obigen Frage über: ob ein Verarmen der ländlichen Arbeiter häufig vorkomme?

Zuvörderst haben wir den Begriff festzustellen, den wir mit „Verarmung" verbunden wissen wollen, und ich meine, dieser Begriff sei dahin zu bestimmen, daß Verarmen hier denjenigen Zustand einer Familie bezeichnet, wo diese nicht mehr im Stande ist, ihre Bedürfnisse ganz oder theilweise aus eigenen Mitteln zu befriedigen; sondern größere oder geringere Unterstützungen aus der Gemeinde — oder durch Privatwohlthätigkeit zum Leben ansprechen muß. Nur erst, wenn dieser Zustand eintritt, kann von Verarmung die Rede sein, und erst dann sind Mittel anzuwenden, um derselben entgegenzuwirken. Denn armer Leute giebt es genug, giebt es oft sehr viele auf dem Lande; aber sie sind nach ihrer eigenen Ueberzeugung nicht verarmt, weil sie nie reich gewesen sind; d. h., sie verdienen immer noch so viel, als ihr kärgliches Bedürfniß erheischt. Zu dessen Befriedigung brauchen sie nicht fremde Wohlthätigkeit anzusprechen. Sie wissen es wohl, daß sie arm sind, aber sie fühlen diese Armuth nicht schmerzlich, weil sie ruhig in den Gewohnheiten fortleben können, welche ihnen von Kindesbeinen an bekannt und beinahe lieb geworden sind.

Gehen wir beobachtend durch das Land nach den

verschiedensten Richtungen und in der weitesten Ausdehnung, so finden wir in jeder Gegend wieder ein anderes Maß zur Ermittelung der Armuth; wir finden fast aller Orten einen anderen Grad des Vermögens die Armuth bedingend. Der Boden mit seiner natürlichen Fruchtbarkeit liegt diesem Umstande zu Grunde. Wo der kräftige Boden eine reiche, üppige Vegetation erzeugt, wo mithin der Landbau sehr lohnend ist, da sind auch die Bewohner der Gegend üppig, suchen viel Genuß und haben viele Bedürfnisse. Hier gilt also schon der für arm, der ein größeres Vermögen hat, als ein Anderer in weniger fruchtbarer Gegend. Des Letzteren Vermögen reicht aus, die Lebensbedürfnisse nach der Gewohnheit zu befriedigen. Das Vermögen des Ersteren erfüllt diesen Zweck nicht, darum ist er ärmer, als Jener. Daraus also, daß in einer armen, sandigen Gegend die Leute mit geringeren Nahrungsmitteln sich begnügen, in Leinwand gekleidet gehen und hölzerne Häuser mit Strohdach bewohnen, während in der benachbarten fetten Aue viel Fleisch genossen wird, die Leute in Tuchsachen gehen und steinerne Häuser haben: dürfen wir nicht folgern, daß die Ersteren verarmt seien und unterstützt werden müßten. Ihr provinzieller Brauch bringt das einmal so mit sich. Sie fühlen sich glücklich auch bei dem ihnen gefallenen sehr bescheidenen Loose, welches den reichen Nachbarn unerträglich scheinen würde, sollten die sich damit begnügen.

Nach diesen tellurischen Verhältnissen einer Gegend hat der lang hergebrachte Brauch nun auch einerseits den Preis der Arbeit im Einklang mit dem jährlichen Lebensbedürfnisse des Arbeiters festgesetzt; andererseits aber die Art und Weise bestimmt, wie dieser Preis vom Arbeitgeber gewährt werden soll. Etwas hieran ändern, ohne daß die triftigsten Gründe die Nothwendigkeit darthun, hieße einen störenden Eingriff in das ganze Volksleben thun. Hier-

auf müssen wir also auch bei Beurtheilung des Vermögensstandes in der unteren Volksclasse billige Rücksicht nehmen und dürfen unser Urtheil über ganze Districte nicht zu voreilig und unerwogen abgeben.

Durchstreifen wir das Land nach allen Richtungen mit der vorausgewonnenen Ueberzeugung, daß wir für die richtige Beurtheilung des Vermögensstandes der Arbeiter die Fruchtbarkeit des Bodens und die Kenntniß der Lebensgewohnheiten jener Leute nöthig haben: so werden wir im Stande sein, eine richtige Ansicht zu gewinnen, ob wirklich Verarmte auf dem Lande häufig sind.

Ich meine, dies verneinen zu dürfen, wenigstens in so weit verneinen zu dürfen, als die Zahl Derer im Durchschnitt wohl nur gering sein wird, welche von der Landgemeinde unterstützt werden, so daß sie von diesen Unterstützungen entweder ganz oder theilweis leben können. Viele Dörfer haben entweder aparte Armenhäuser, oder es sind Vorkehrungen getroffen, daß einzelne Familien miethfrei in anderen Räumen untergebracht werden können, wenn sie — verarmt — der Gemeinde zur Last fallen. Aber es herrscht unter vielen Landbewohnern, namentlich in den sich durch regeres geistiges Leben auszeichnenden Gegenden, ein so gesunder Sinn und richtiges Gefühl, daß es für eine Schande gehalten wird, im Armenhause zu liegen oder auf ähnliche Weise von der Gemeinde erhalten zu werden. Man findet daher diese Häuser oft leer und, um sich nicht der Schande auszusetzen, hält sich der am Abgrunde Schwebende so lange als möglich fern vom Armenhause, wenn seine Sittlichkeit noch einigermaßen rege ist.

„Der Acker ernährt seinen Mann," habe ich oft von Arbeitsleuten mit Bezug auf ihre eigene Person sagen gehört. Sie meinen dies indeß nicht so, wie es dem Wortlaute nach scheint ausgelegt werden zu müssen, daß

nämlich der Acker seinem Besitzer volles Brod gewähre; sondern daß auch der bei'm Ackerbau beschäftigte Arbeiter überall von diesem Erwerbe leben könne. Angemessener Lohn und Genügsamkeit des Arbeiters sind hierbei stillschweigende Bedingungen. Weil der Landarbeiter nun weiß, daß ihn seine Arbeit ernährt, sofern er sich nur einzurichten versteht; weil er weiß, daß dies auch anderen Leuten bekannt ist und er später deren Mitleid und Beihülfe einbüßen wird, wenn er verarmt: so hütet er sich so viel als möglich davor und vor dem öffentlichen Beweise des im Armenhause Liegens.

Es soll hiermit keineswegs gesagt sein, daß notorische Landarme da selten oder gar nicht seien, wo der Ackerbau oder die Landwirthschaft im Allgemeinen Arbeit und Gelderwerb gewähren. Aber diese Verarmungen kommen nicht so häufig vor, daß sie das Verhältniß der Volksvermehrung überstiegen, oder darum Angst vor Pauperismus begründet wäre, weil das Land verhältnißmäßig so viel Verarmte bekommt, als die Stadt fast mit jedem Monat. Dieses letztere Verhältniß stellt sich immer noch sehr zu Gunsten des Dorfes. Denn wo nicht vielleicht die Nähe einer großen Stadt ihren schädlichen Einfluß auf die Gesittung des Landvolkes ausübt; wo die natürlichen Verhältnisse der Oertlichkeit den Bewohner zum Fleiß, zur Ordnung, Genügsamkeit, Sparsamkeit und Wachsamkeit hinführen; wo die Natur dem Menschen sagt, daß er nicht so hohe Ansprüche an den künstlichen Lebensgenuß machen dürfe, daß er seine Freude, sein Glück nur in der treuen Ausübung seines Berufes oder in Anschauung der Naturwunder suchen dürfe: da ist das Leben einfacher, nüchterner und sittlicher, als da, wo das Zusammensein vieler Menschen so viele künstliche Reizmittel und Genußgelegenheit herbeizuschaffen weiß.

Freilich kann es nicht geleugnet werden, daß auch

auf dem Lande Verarmung unter dem Arbeiterstande vorkommt. Es kann nicht geleugnet werden, daß auch auf dem Lande das Elend in seiner bedauernswerthesten Gestalt mitunter in den Familien angetroffen wird. Das muß jeder aufmerksame Beobachter zugeben. Indessen sind diese Fälle nach meiner Ueberzeugung nicht häufiger, als es in allen Verhältnissen natürlich begründet ist: sie sind nicht so häufig, daß wir eine Ueberfüllung unserer Dörfer mit Verarmten befürchten müßten. Obwohl nun der Landwirth als Staatsbürger auch die Vermehrung des untersten Proletariats im Allgemeinen mit zu beachten hat und dieser Vermehrung entgegenarbeiten muß: so hat er doch als ländlicher Gewerbtreibender keine Ursache, sich mit dem qualvollen Gedanken abzuängstigen: auch in seiner nächsten Umgebung könne die Verarmung sehr bedenklich überhand nehmen. So lange jener Instinct den Landbewohnern sagt, wie viele Arbeiter für jede Oertlichkeit mit Aussicht auf sicheren Erwerb hinreichend erscheinen, dessen wir früher Erwähnung thaten; und so lange die städtische Gemeinde nicht besondere Mittel ergreift, um sich gegen eindringende Proletarier vom Lande zu sichern: so lange wird das Land selbst nicht Wohnsitz der Verarmten sein, wenn es auch zu Zeiten von ihnen überfluthet wird. Die in den deutschen Grundrechten ausgesprochene Freizügigkeit aller Deutschen dürfte jedoch solchen städtischen Abwehrungsmaßregeln einen Zaum anlegen.

Man gehe nur von Ort zu Ort diejenigen Familien und Einzelnen durch, welche entweder volle oder theilweise Beihülfe der Gemeinde zu ihrer Existenz nöthig haben; man vergleiche das Ergebniß hierbei nur mit dem Resultat einer Revue der städtischen Armenhäuser und Jammerstätten! — Man wird auf dem Lande meist nur Krüppel, Blödsinnige, Arbeitsunfähige der Armenpflege anheimfallend finden; seltener schon Alterschwache oder des Ernährers beraubte Familien; Arbeitsscheue aber un-

streitig am wenigsten. Die Stadt weis't von dieser letzten Sorte eine viel größere Zahl, nach und es scheint mir ein Grundgesetz des Landlebens zu sein, daß es solche Elemente schon von selbst ausstößt; dadurch zwar, daß es dem Landbewohner auflegt, bescheidenere Ansprüche an den Lebensgenuß zu machen, als der Städter, daß es ferner die Hülfe aus der Noth mehr in die individuelle Kraft, als in die Hände Anderer legt, wie dies die Stadt thut. Der Arbeitsscheue geht vom Lande gerne in die Stadt, nicht nur, weil er dort mit leichter Mühe, bequemer mehr verdienen kann, weil seine Industrie mehr Terrain gewinnt; sondern auch, weil er in der größeren Corporation eine größere Kraft vermuthet, welche ihm helfen kann und helfen muß, wenn sein Erwerb das Bedürfniß nicht mehr deckt. Denn es ist leider! wahr, daß mit dem materiellen Herunterkommen der unteren Classe auch der sittliche Werth derselben so sinkt, daß sie zu ganz falschen Begriffen und Folgerungen kommen. Schwebt dem Arbeitsscheuen erst die Ahnung vor, daß er verarmen werde, so erschlafft gleichzeitig seine moralische Kraft so, daß er nichts, gar nichts mehr thut, um dem Unfall entgenzuarbeiten. Seinen Gelüsten und Leidenschaften giebt er sich nur noch stärker hin, weil er sein vermeintes Recht auf die Spitze treibt, das Recht: Almosen von der Gemeinde fordern zu dürfen.

Auf dem Lande ist diese Unterstützungskraft eine geringere; überdem stehen sich die Glieder der gesammten Bewohnerschaft persönlich näher, sie sind sich einander bekannter, weil einmal der Kreis der Gesellschaft kleiner ist, dann aber die Gleichartigkeit des Gewerbes sie enger und fester verbindet, als in der Stadt. Der Arbeitsscheue, der Leichtsinnige auf dem Lande sucht sich daher so lange, als möglich gegen die höchste Noth zu wehren und geht entweder noch einem — wenn auch kleinen —

Erwerbe nach, oder er weicht der ihm sicheren Verachtung der Gemeinde dadurch aus, daß er in die Stadt zieht. —

Die Verarmung der ländlichen Arbeiter ist sowohl in Betreff der Möglichkeit, als auch bezüglich des factischen Erscheinens zugestanden, wenn auch Letzteres bedingungsweise. Wir sind demnach verpflichtet und berechtigt, Mittel gegen diese Eventualität zu ergreifen. Gehen wir nun näher an die Quellen, aus welchen dieses Uebel entspringt.

Ad a. Mißverhältniß zwischen Arbeit und Lohn.

Die Arbeit ist eine Leistung der persönlichen Kraft, zu Zwecken der Selbsterhaltung verwendet. Wo folglich diese Selbsterhaltung einzig und allein auf den Erfolg der Arbeit angewiesen — wie dies bei unseren Handarbeitern der Fall ist — da muß der Lohn im gerechten Verhältniß 1) zum Lebensbedürfniß der Person; 2) zur individuellen Fertigkeit und Kraftanstrengung stehen. Ohne ein solches Verhältniß eintreten zu lassen, würde sich der Arbeitgeber einer Verletzung der allgemeinen Menschenrechte schuldig machen. Denn jeder Mensch darf den Anspruch an die Gesellschaft machen, daß ihm für seine Anstrengung überhaupt so viel Mittel gewährt werden, um leben zu können; dann aber, daß ein erhöhetes Maß der Kraft, als das gewöhnliche, eine größere Geschicklichkeit auch einen solchen Erfolg haben, um neben Bestreitung der Lebensbedürfnisse ein Vermögen gründen zu können, worauf sich das dauernde Lebensglück stützen soll.

Wird also der ländlichen Handarbeit nicht ein angemessener Lohn gesichert, so ist vorauszusehen, daß die Familie, welche mit täglicher körperlicher Anstrengung ihrem Verdienste nachgeht, nicht einen für ihr Bedürfniß hinreichenden Erwerb finden werde. Der Arbeiter wird

sich da entmuthigt sehen, sich geistig und körperlich geschwächt fühlen und nach einem Leben voll Mühen, Anstrengung, Entbehrung, Noth und Sorge mit stiller Verzweiflung, mit Groll über sein hartes Loos der Verarmung anheimfallen.

Ad b. Mangel an Arbeitsgelegenheit zum hinreichenden Erwerb.

Solcher Mangel an hinreichenden Erwerbsquellen für den Arbeiter kann daher entstehen, daß entweder eine volksreiche Gegend zu wenig industrielle Anlagen besitzt, wo Massen von Arbeitskräften verwerthet werden können, so daß also der Landbau fast allein alle diese Kräfte verwenden muß; oder daß dieser Landbau als Gewerbe zu einseitig und eintönig betrieben wird und aus diesem Grunde nicht zu jeder Zeit gleichmäßigen Bedarf an Arbeitern hat.

Beide Fälle sind möglich, obgleich sich vermuthen läßt, daß in einer volksreichen — also jedenfalls auch fruchtbaren Gegend, welche keine Fabriken besitzt, der Grund und Boden so vertheilt sein werde, daß wenig Besitzlose da seien, und wenn dessen ungeachtet mehr Proletarier dort leben, als sich durch Handarbeit bei'm Landbau nähren können, daß diese Ueberzahl sich anderswo hinwende. Es läßt sich jedoch auch diese Ansicht nicht so ganz streng verfechten, und die Verhältnisse können dennoch solche sein, daß auch die höchst intelligent und vielseitig betriebene Landwirthschaft die schädlichen Wirkungen der Arbeiterconcurrenz nicht ganz abzustumpfen vermag. Denn „viel Mäuler machen den Trank dünne;" das für Handarbeit bei dem Landbau belegte Capital muß sich in zu viele kleine Theile zersplittern, wo sich seine Wirksamkeit vermindert.

Häufiger mag der zweite Fall sein, wo die höchst einfach

betriebene Landwirthschaft nicht zu jeder Zeit Verdienst den Arbeitern gewährt. Es liegt zu tief in unseren früheren Verhältnissen begründet, daß dieser einfache Betrieb des Landbaues, welcher im Sommer und Herbst unverhältnißmäßig vielen Händen Arbeit giebt, während im Winter keine Arbeit — oder unbedeutend wenig ist, noch oft angetroffen wird. Aber eben aus diesen früheren gewerblichen Verhältnissen möchte sich für einzelne Gegenden wieder ein Gegenmittel gegen die Verarmung aus Arbeitsmangel bei einseitigem Wirthschaftsbetriebe daraus entwickeln lassen, daß zur Zeit der nothwendigen Arbeit sehr hohe Lohnpreise üblich sind. Dies gilt namentlich da, wo der Lohn für gewisse (Ernten-) Arbeiten in Naturalien besteht (Zehnt). Wo jedoch solche Einrichtungen der Arbeitsentschädigung bestanden, war immer nur eine gewisse Zahl Familien zur lohnenden Arbeit berechtigt und deren Existenz gesichert. Die Neuzeit aber wird solche Verträge allermeist aufheben, und deßwegen müssen wir auch dies Verhältniß berücksichtigen. Wo also nur einen Theil des Jahres Arbeitsgelegenheit ist, das Jahr hindurch aber ein solcher Lohn gegeben wird, als bei fortdauernder Beschäftigung zur Deckung des Lebensbedürfnisses ausreicht: da muß der Arbeiter nothwendig in die tiefste Armuth gerathen.

Ad c. Unökonomischer Haushalt des Arbeiters.

Wenn der Arbeiter nicht begreift, welchen Werth das Geld hat, was er im sauren Schweiße seines Angesichts verdienen muß; wenn er nicht begreift, daß ihm alle seine Verhältnisse die größte Sparsamkeit und Genügsamkeit auferlegen: so ist er nicht im Stande, ordentlich Haus zu haltrn. Er wird, ohne groß an die Zukunft zu denken, Scheinbedürfnisse eher befriedigen, als

wirkliche und solchergestalt, indem er der Gewalt des Augenblickes zu sehr unterliegt, von heute zu morgen lebend, das Kleine nicht achten, worin er doch den sicheren Geund zum Großen legt. Sein Erwerb wird bei solcher Wirthschaft bald hier und da nicht ausreichen, sein Hauswesen wird erst kleine Lücken zeigen, später aber immer mehr zerrüttet werden, bis es ganz zusammenbricht. Eine Restauration ist in solchem Falle fast unmöglich, da der Grund unsicher ist, worauf das Haus gebaut werden soll: die Befähigung der Person zum Haushalter.

Ad d. Die Entsittlichung des Volkes.

Mir scheint gerade hierin der Hauptheerd des Gebrechens zu liegen, woran dermalen unser sociales Leben leidet, worüber auch unser Gewerbstand zu klagen, und wogegen derselbe Vorkehrungen zu treffen hat. Wir dürfen hier den Begriff nicht zu eng fassen, welcher mit Demoralisation des Volkes zu verbinden ist; wir müssen dem ein weites Feld überlassen. Eins ist es hauptsächlich, was hierher zu rechnen sein wird, das ist der gesteigerte Luxus.

Dieselbe Quelle, welcher so große Wohlthaten für die Nation entspringen, aus welcher unser Nationalruhm erwachsen ist, den uns die Welt zugestehen muß, — dieselbe Quelle hat auch gleichzeitig das Uebel geboren. Es ist die fortschreitende Cultur und immer höhere Ausbildung des Menschengeistes, mit der die Veredlung des Gemüthes, die Läuterung der Sitten wohl nicht gleichen Schritt gehalten hat. Je weiter wir in geistigen Dingen, im Felde des Wissens vorwärts dringen; je mehr mit Hülfe dieser Wissensbereicherung der Kreis unserer materiellen Thätigkeit an Ausdehnung gewinnt; je mehr wir unsere Kräfte gebrauchen und auf verschiedene Ziele hinrichten lernen: desto mehr verliert unser ganzes Leben

von seiner einfachen, ursprünglichen Natürlichkeit, desto mehr thut die Kunst an der Verschönerung desselben. Wenn wir nun auch zugeben, daß diese Verschönerung — so weit dieselbe intellectuelle Beziehungen hat — als ein Ausfluß des geistigen Fortschrittes sehr anzuerkennen ist: so bringt uns doch auf der anderen Seite das hieraus entspringende Streben, neben höheren geistigen Genüssen auch dem sinnlichen Menschen stärkere materielle Reizmittel zu bieten, in einen geschraubten, künstlichen Zustand hinein, welcher bei erhöhetem Bedürfniß für's organische Leben auch vermehrte Mittel zu dessen Beschaffung beansprucht. Weil aber dieses Uebel mit dem Vorwärtsstreben unseres Geistes verbunden ist, dürfen wir dessen Flug nicht hemmen wollen. Vielmehr sollen wir unsere größere geistige Kraft und Reife auch dazu anwenden, unsere Sitten zu veredeln, um den ganzen Menschen vollkommener zu machen. — Die Geschichte zeigt uns jedoch in ihren Büchern als deutlichen Beweis der menschlichen Gebrechlichkeit und Unvollkommenheit, daß gerade dann eine Nation in ihrem moralischen Gesammtwerthe sank, wenn die allgemeine geistige Bildung eine höhere ward. Auch unser Volk weis't diesen Bildungsgang nach, wenn wir den heutigen mit dem Urzustande desselben vergleichen. In den oberen Kreisen der Gesellschaft entwickelt sich zuerst der Geist mehr und mehr, neben dieser Entwickelung aber wächst auch hier gleichzeitig die Wucherpflanze des Luxus mit empor. Und weil der vermehrte materielle Lebensgenuß den tieferen socialen Schichten leichter zugänglich ist, als der geistige, so verbreitet sich in diesen Regionen auch der Luxus mit seinen schädlichen Folgen zuerst.

Mehren sich die Bedürfnisse, so müssen nothwendig auch mehr Mittel zu deren Befriedigung da sein. Wo in einer Gegend die einfachere Kleidung einer besseren,

wo die Jacke dem Rocke weicht, wo der Genuß von Tabak, Branntwein, das Tanzhalten in den Dorfschenken auf eine merkliche Weise überhand nimmt: da muß auch Derjenige einen stärkeren Erwerb durch seiner Hände Arbeit haben, der es sich nicht versagen kann, mit dem großen Strome zu schwimmen, an allen diesen Genüssen mehr als früher Theil zu nehmen. Der Arbeitgeber kann jedoch den Lohn der Arbeit nicht erhöhen, bloß damit der Taglöhner öfter in die Schenke gehe, Cigarren rauche, oder mehr Staat mache. Ist der Arbeitslohn im Uebrigen ein angemessener und kann der Taglöhner nicht begreifen, daß er sich mit seinen Bedürfnissen nach seinem Einkommen richten müsse, geht er im Gegentheil auf Alles ein, was ihm der Luxus als Reizmittel vorhält, kann er sich in seiner Genußsucht nicht mäßigen: so geht er den geraden Weg zur Verarmung und stürzt dieser in die Arme.

Die Steigerung des Luxus dient im Allgemeinen dazu, den Nimbus mehr und mehr zu verlöschen, welchen das Herkommen, der Brauch unserer Vorfahren um die gute Sitte gewebt hat. Je mehr aber die Meinung von dem Werthe der Sittlichkeit in den Augen der Welt verschwindet, desto weniger Nachahmung findet auch das frühere sittlich einfache Leben. Der vermehrte Lebensgenuß auf der einen Seite und die größere Geringschätzung der strengen Tugend auf der anderen müssen dazu führen, die Sittlichkeit, so wie sich dieselbe im Volksleben kund giebt, zu untergraben. Und so ist gerade das Ueberhandnehmen des Luxus im Volke als die eigentliche Mutter der Demoralisation des Letzteren zu betrachten. —

Wir kommen nun zu den Mitteln, welche zur Abhülfe des Uebels in der Hand des Landmanns liegen.

Zu dem Ende lassen sich die eben besprochenen Ursachen desselben in zwei Gruppen theilen, gebildet durch die bestehende Verwandtschaft.

Gegen ein Mißverhältniß zwischen Arbeit und Lohn und Mangel an Arbeitsgelegenheit zum hinreichenden Erwerb kann der ausübende Landmann seinem Arbeiter helfend beispringen, indem er diese Verhältnisse zu ordnen weiß.

Die Arbeit ist eine persönliche Leistung und muß als solche einen angemessenen Lohn finden.

Wenn wir diesen Satz festhalten, so ist die Entscheidnng darüber wichtig, was angemessener Lohn sei? Zur richtigen Beantwortung dieser Frage ist es nöthig, daß man das Leben der Arbeiter auf dem Lande genau kenne, und zwar nach seinen verschiedenen Nüancen, wie es sich provinziell unterscheidet. Denn wenn die Entschädigung für die geleistete Arbeit eine angemessene sein soll, so muß dieselbe bei gehöriger Arbeitslust und vorhandener Arbeitsgelegenheit hinreichenden Ertrag gewähren, daß der Arbeiter sein Lebensbedürfniß so damit befriedigen kann, wie er diese Befriedigung nach örtlichen Verhältnissen ansprechen darf; nach örtlichen Verhältnissen darum, weil in einer Gegend das Leben einfacher und weniger kostspielig ist, als in einer anderen, je nach der Fruchtbarkeit des Bodens.

Es giebt im Durchschnitt wohl überall einen gewissen Lohnsatz, welchen das Herkommen auf die Erfahrung begründet haben mag, daß derselbe für gewöhnliche Handarbeit angemessen sei. Der Landwirth hüte sich also, diesen Lohnsatz zu vermindern, auch wenn sich zu solcher Verminderung wirklich günstige Gelegenheit zeigen sollte. Denn es kann vielleicht eher eine Erhöhung gegen früher gerechtfertigt erscheinen, weil natürliche Verhältnisse das Bedürfniß des Arbeiters — wenn auch nicht auf ganz streng zu billigende Weise — vermehrt haben. Daß der landübliche Lohnpreis je nach der Grundbeschaffenheit des Bodens verschieden ist, hat seinen guten Grund. Der

schwere, fruchtbare Boden erfordert zu seiner Bearbeitung mehr Kraft und Aufwand an Handwerkszeug, als der leichtere, weniger reiche. Darum und weil dort der Arbeiter wegen größerer Kraftanstrengung besser leben muß, weil auch der bessere Boden mehr Ertrag giebt, kann dort der Arbeitspreis größer sein, als hier. Die Leute in einer Sandgegend leben in jeder Beziehung billiger und einfacher, als die in einer fetten Aue. Haben sie also hier wie dort gleich viel Erwerbsgelegenheit das Jahr hindurch, so können sie dort um billigern Lohn arbeiten. Fehlt jedoch im Sandlande ein Theil dieser Erwerbsgelegenheit gegen die Aue — einmal, weil nicht so viel am Acker gethan zu werden braucht, dann weil er nicht so starke Ausgaben zu vergüten vermag —: so wird billig ein gleicher Arbeitslohn in beiden Gegenden gegeben werden müssen, wenn derselbe angemessen sein soll. Denn die Fruchtbarkeit des Bodens bedingt in sehr vielen Fällen auch die Menge der Arbeit, welche im Allgemeinen bei dem ganzen Betriebe der Landwirthschaft erforderlich ist.

Man lege daher bei'm Umzuge aus einem Landstrich in einen anderen nicht einen unbilligen Maßstab bei Beurtheilung des Arbeitslohnes an, sondern berücksichtige wohl die Verschiedenheit der Verhältnisse. Man lasse sich auch dadurch nicht zur Ungerechtigkeit verleiten, daß hier der Intelligenz des Gewerbtreibenden ein größeres Feld eröffnet ist, als dort, in Folge dessen man mehr Arbeit geben kann, aber sich berechtigt glaubt, diese mehre Arbeit billiger zu fordern. Diese Intelligenz und höhere technische Fertigkeit trägt immer ihre Früchte für den Gewerbsmann, auch ohne Herabsetzung des Arbeiterverdienstes; sie soll aber auch dem Arbeiter Früchte tragen, welche demselben der Billigdenkende gönnen kann. Nämlich in dem dem Arbeiter durch die Intelligenz des Land-

mannes gesicherten Mehrerwerb durch mehr Arbeit, als bei'm gewöhnlichen Betriebe, wird jenem ein Mittel geboten, beide Zwecke seiner körperlichen Anstrengung zu erreichen. Einer dieser Zwecke ist: Erhaltung des Lebens und des Haushaltes; der andere: Sicherung des materiellen Familienglückes durch eine gewisse Wohlhabenheit. Der gewöhnliche Lohn bei genügender Arbeit reicht hin, um den ersten Zweck zu erlangen, gewöhnlicher Lohn für häufige Arbeit aber führt zum letzten Ziele.

Gehen wir nur einmal in die Hütten der Landarbeiter, um ihr Leben zu beobachten. Wer waren Mann und Frau dieser Familie früher? — Sie stammen vielleicht Beide aus dem Arbeiterstande und haben sich als Knecht und Magd kennen gelernt, um ihr jetziges Haus zu gründen. Sie wissen jetzt, was „Noth" ist, und daß die Dienstzeit doch eine goldene war. Sie haben sich während derselben vielleicht Etwas erspart, oder sie haben vom Erbe der Eltern so viel, daß sie ihren ersten Hausstand gründen können. Aber nun ist das kleine Capital verausgabt, es ist ihnen dafür nur der nöthige Hausrath, nicht aber die bleibende Statt gesichert — und es heißt jetzt: Lebe von dem, was Du von gestern zu heute verdient hast! denn heute schon das morgen erst zu Verdienende verzehren, ist der Gipfel des Elends. — Die beiden Ehegatten richten sich ein, so gut es irgend geht, sie sind Beide fleißig und schaffen dadurch die Mittel, auch eine Vermehrung der Familie mit Ehren ertragen zu können. Sie sind zufrieden mit ihrem Loose, weil ihr Erwerb — vielleicht 100 Rthl. das Jahr — ausreicht, alle ihre Bedürfnisse zu befriedigen, von der Hausmiethe bis auf das Salz in die Suppe herab.

Werden sie sich aber schon ganz glücklich fühlen? Werden sie keinen ganz besonders hervortretenden Wunsch haben, dessen Erfüllung ihnen als Bedingung des ganzen

Glückes erscheint? — Ich glaube verneinen zu müssen. Sie werden einen solchen Hauptwunsch haben. Dieser aber wird auf den Besitz eines kleinen Vermögens hingerichtet sein, mit dessen Hülfe sich namentlich ein Grundbesitz erwerben läßt. Nach diesem einen Ziele werden sie mit aller Macht streben, weil ihnen im Grundbesitze die stärkste Garantie für ein dauerndes Familienglück zu liegen scheint. Sie werden in diesem ernsten Streben wohl auf manchen Genuß verzichten, der ihnen sonst zusteht, bloß um etwas zu ersparen, was den nöthigen Kaufschilling vermehren kann.

Prüfen wir dieses Streben recht, vergleichen wir die Mittel, welche der Arbeiter aufbringen muß, um nur sein kärgliches Leben zu erhalten, mit denen, die zur Acquisition eines Wohnhauses mit Zubehör nöthig sind, ferner mit der Summe, welche der Ertrag ist für den sauren Schweiß eines langen Jahres: so müssen wir wohl eine Achtung vor dem Menschen fühlen, welcher ein Ziel auf so langwierigem Wege so eisern fest verfolgt. Wir möchten es dann auch wohl für wünschenswerth finden, dieses Streben nach Kräften zu unterstützen. Wir möchten wohl zu der Reflexion kommen, ob ein Leben voll solcher Anstrengung, Opfer, Entbehrung, so arm an Genuß — auch noch für „Leben" gehalten werden könne, gegen Das gehalten, was „die Gesellschaft" gegenüber „dem Volke" Leben heißt. —

Die Zeit ändert fortwährend an den Verhältnissen des bürgerlichen Lebens. So kann sie auch solche Aenderungen hervorrufen, daß der in einer Gegend landübliche Arbeitslohn nicht mehr angemessen ist. Der Landmann, der durch seine Stellung Vielen Erwerb durch Handarbeit geben soll, stelle sich daher auf den Boden des Arbeiterlebens, um den angemessenen Arbeitspreis zu ermitteln. Eine genaue Bekanntschaft mit allen Verhält-

nissen der Handarbeiter ist zu dieser Erwägung nothwendig. Aber die Feststellung des angemessenen Lohnsatzes ist um so nothwendiger und wichtiger, als die herkömmliche Scala nur auf gewisse Getreidepreise berechnet ist, ohne für die Fälle Vorkehrungen getroffen zu haben, wo diese Preise plötzlich steigen; wenn nämlich der Lohn bloß in baarem Gelde besteht. In solchen Fällen — wo die Preise der nöthigsten Nahrungsmittel plötzlich bedeutend steigen und der Lohn alle baar ausgezahlt wird — fahren die Arbeiter oft schlecht; der Arbeitgeber begeht gar zu leicht eine Ungerechtigkeit gegen seine Leute, ohne daß er es will.

Tritt eine Steigerung der Getreidepreise ein, so werden dadurch offenbar die Ausgaben des Arbeiters vermehrt. Ein Gleiches ist oft auch mit den Einnahmen des Landmannes der Fall, wenn seine Ernte nicht specifisch geringer war, als bei Mittelpreisen. Dessenungeachtet läßt man aber allgemein den Arbeitspreis auf der alten Stufe stehen und muthet dem Arbeiter noch härtere Aufopferungen zu, indem man von eigenen Verlusten spricht, ehe man demselben durch Erhöhung des Lohnes zu Hülfe kommt. Muß dann auch diese Hülfe gereicht werden, so geschieht es doch nur sehr selten im rechten Maße, und wenn die Getreidepreise am höchsten stehen, sind oft die Tagelöhne am allerniedrigsten im Verhältniß.

Es ist eine Verpflichtung des Landwirths, den ermittelten angemessenen Lohn für gewöhnliche Arbeit auszuzahlen. Seine Verpflichtung geht indessen noch weiter: er soll auch dafür sorgen, daß für diesen Preis auch beständig Beschäftigung für Arbeitslustige da sei.

Zum angemessenen Lohnpreise bei dauernder Beschäftigung kann jeder Arbeiter seine Kräfte Anderen leihen; denn diese Angemessenheit des Preises gewährleistet ihm eben die Sicherheit und Möglichkeit seiner Existenz.

Aber dauernde Beschäftigung ist die hier angeknüpfte wichtige Bedingung, und diese muß der Landmann gewähren. Es giebt Oertlichkeiten, wo der Landwirth von vorgestern nach seines Großvaters Regel verfahren und ein gewisses Maß der Arbeitskraft vortheilhaft verwenden zu können glaubt. Bei diesem Systeme wird jedoch entweder ein Theil seiner Sommerarbeiter im Winter verhungern, oder seine Wirthschaft wird schleppend und schläfrig gehen, weil zur rechten Zeit die rechten Kräfte fehlen. Der intelligente, rationelle Gewerbsmann dagegen sucht durch seine höhere Befähigung die festgegebenen Verhältnisse dennoch so zu benutzen, daß sich in seinem Verfahren der Geist des heutigen Gewerbes abspiegelt. Demnach sucht der Intelligente möglichst viel Kräfte in seinen Betrieb hineinzuziehen und weiß dieselben auch in der weniger arbeitsreichen Zeit nützlich zu beschäftigen, so daß sie hinlänglichen Erwerb finden. In der Zeit der Noth sind sie ihm dann doppelt werth, weil sie gewiß sind, und wo Andere Opfer bringen müssen, um nur zurecht zu kommen, bleibt seine Wirthschaft mit größtem Vortheil im ruhigen Geleise.

Darin, daß die Intelligenz des Landwirths durch Vermehrung der Arbeitsmasse viele Kräfte in seinen Wirkungskreis mit hineinzieht und durch dauernde Beschäftigung zu fesseln sucht, dürfen wir keinen Widerspruch mit der Kunst der Oekonomie vermuthen, ein angemessen Kleinstes für Arbeitslohn bei'm Wirthschaftsbetriebe auszugeben. Die Summe der Ausgaben auf einem Gute kann bei tüchtigem, rationellem Betriebe gegen früher bedeutend erweitert werden, ohne aus den Grenzen des angemessenen Minimums herauszutreten. Die Einnahme wird jedenfalls diese Mehrausgabe gegen sonst mit Zinsen vergüten, und das ist eben der Lohn der höheren gewerblichen Fertigkeit, daß sie mit anscheinenden Opfern dennoch gewinnbringende Erfolge erreicht.

Es darf aber auch das bewirthschaftete Grundstück nicht mit Arbeitern überladen werden, und um nur viele Kräfte auf einmal wirken zu lassen, darf der umsichtige Landmann das Maß nicht überschreiten und durch zu viele Interessenten die Kraft des für Arbeitszwecke bestimmten Capitales schwächen und zersplittern. Der practisch urtheilende Sinn der Arbeiter könnte sich dadurch zu falschen Folgerungen verleiten lassen, daß jetzt ein in sich nicht vergrößertes Gut doch mehr Händen Beschäftigung giebt, als früher, und demgemäß eine zu starke Concurrenz eröffnen. Die vermehrte Arbeit würde dann doch noch unzulänglich für die Bewerber sein. Der Landmann hat auch hierüber zu wachen und da, wo sich zu Viele nach Arbeit melden, nur so viel Individuen anzunehmen, als hinlänglichen Erwerb finden können. Seine höhere Einsicht berechtigt ihn hierzu; sie giebt ihm aber auch wieder das Recht in einzelnen Fällen eine Ausnahme von der Regel zu machen und da, wo es Vortheil und Nothwendigkeit erheischen, das gewöhnliche Maß der ihm zu Gebote stehenden Arbeitskraft auf eine kurze Zeit zu überschreiten. Die Ausnahmen dürfen und werden nur selten sein, um die Wirkung des Capitals für die eigentlichen Stammarbeiter nicht zu schwächen. Denn gerade solche Gelegenheiten gewähren in der Regel einen höheren Lohn, als den gewöhnlichen und locken dadurch Arbeiter auf das Gut, welche außerdem um keinen Preis zu haben sind.

Angemessener Lohn und genügende, für jede Zeit gewisse Arbeit reichen hin, um den Leuten die Möglichkeit ihres Bestehens zu sichern, so daß dieselben in der längst gewohnten Weise ihren Verhältnissen gemäß fortleben können, ohne das Hereinbrechen äußerer Noth fürchten zu müssen. Aber vermehrte Arbeit oder erhöheter Lohn — nicht etwa wegen gestiegener Kornpreise erhöht — geben

Gelegenheit, den Arbeitern ein Uebriges neben dem Lebensbedürfniß zufließen zu machen, so daß sie von dieser Mehreinnahme Ersparnisse zur Gründung eines Vermögens zurücklegen können. Die Arbeit hat theils für die arbeitende Person diesen Zweck, theils auch soll der Landwirth diese Gelegenheit bieten, nm das Wohl seiner Leute zu fördern.

Auf welche Weise eine Bestreitung der vermehrten Arbeit für die Familie möglich, habe ich schon früher angedeutet, dadurch nämlich, daß die arbeitenden Hände vermehrt werden. Ehe diese Vermehrung jedoch nöthig ist und als Stütze des Arbeiterhaushaltes dienen kann, muß die Arbeitsmasse vermehrt sein. Dies Letztere ist die Sorge des Landwirths, und seiner gewerblichen Vervollkommnung bleibt es überlassen, auf welche Weise er diese Mehrarbeit so beschaffen will, daß er selbst Vortheil davon hat und doch mit zu dem Glücke der Taglöhner aus willigem Herzen das Seinige beiträgt. Für den letzten Zweck ist es gleichgültig, worin die vermehrte Arbeit besteht, ob in Urbarungen, Meliorationen, nebengewerblichen Beschäftigungen, oder andern Arbeiten mit mehr merkantiler Basis. Für den eigenen Vortheil des Arbeitgebers aber ist es nicht gleich, wie er sein Arbeitsquantum vergrößert, und je nach der Oertlichkeit muß er mit Hülfe seiner technischen Vervollkommnung den besten Weg einzuschlagen wissen, der zum doppelten Ziele führt. Für die meisten Landwirthschaften sind es aber jedenfalls Urbarungen und Meliorationen, welche das Quantum der jährlich zu verrichtenden Handarbeit auf eine für beide Parteien vortheilhafte Art mehren helfen. Wenn daher die vielfach empfohlene Spatencultur mit voraussichtlich höheren Ernteerträgen hier und dort in einiger Ausdehnung durchgeführt werden kann, so möchte ich derselben auch das Wort reden, obgleich es mir scheint, es sei mehr

im Geiste der Zeit und des gewerblichen Fortschritts gehandelt, wenn wir mit unsern Ackerwerkzeugen der eigentlichen Spaten (Garten) cultur gleich oder wenigstens möglichst nahe zu kommen suchen. Und sollte auch diese Gelegenheit zur Arbeitsvermehrung wegfallen, so bleibt das Gewerbe der Landwirthschaft doch noch reich genug an Mitteln, um viele arbeitende Hände vortheilhaft für den Einzelnen und nützlich für Alle zu beschäftigen. Nur ein warmes Herz, ein offenes Auge und ein im geschäftlichen Verkehr geturnter und geschärfter Verstand sind nöthig, um den redlichen Willen zu helfen auch zur That zu machen.

Wenn hier nicht die Absicht vorliegen kann, alle die Einzelnheiten aufzuführen, auf welche Art hier oder dort die Arbeitsmasse zu vergrößern sei, so dürfen wir wohl zu dem andern Hebel des arbeiterlichen Wohlstandes übergehen: zur Erhöhung des Arbeiterlohnes. Oben ist gleich vorbehalten, daß diese Erhöhung nicht durch Steigerung der Kornpreise hervorgerufen, also nicht eine relative sein solle. Sie muß eine absolute sein, wenigstens hinsichtlich des Motivs.

Ich komme hier wieder auf den Satz zurück: Die Arbeit ist eine persönliche Leistung und muß als solche angemessenen Lohn finden. Das heißt mit andern Worten: Wie ich da arbeite, wohin ich mich verdingt habe, so muß ich auch bezahlt werden. Der gewöhnliche, landübliche Lohnpreis berücksichtigt nur in seinen Sätzen für ein Manns-, Frauen- oder Kindertagewerk eine gewöhnliche Anstrengung, ein gewisses Zeitmaß und das anerkannte Bedürfniß zum Leben der Familie. Nach der veränderten Arbeitszeit finden wieder Lohnabstufungen Statt. So hält, z. B., Thaer für hinreichend, wenn ein Mann in 9 Tagen einen Berliner Scheffel Roggen verdient und setzt deßhalb 1 Roggenwerth (#) = $\frac{1}{9}$ Scheffel Roggen.

Ich lasse dahingestellt, ob dieser Lohn für heute noch angemessen erscheint, bezweifle dies aber. — Wenn nun mein Kraftaufwand bei der Arbeit ein übergewöhnlicher wird, so daß ich eine größere Masse bewältige, als mein Camerad, so darf ich auch mehr Lohn fordern und nehmen, als dieser. Der gewöhnliche Lohnpreis muß also ebenso gut erhöht werden, sobald die persönliche Kraft und Fertigkeit mehr als das Gewöhnliche leistet, als dieser Preis erniedrigt werden darf, wenn unter dem Gewöhnlichen geschafft wird. Nach den Gesetzen der Billigkeit darf das Individuum wohl solchen Anspruch stellen.

Weil es nun aber verfehlt sein würde, wollte der Landwirth im Allgemeinen den üblichen Lohnsatz seiner Gegend verändern, weil dadurch die persönliche Leistung immer noch nicht nach dem rechten Verhältnisse berücksichtigt werden würde, sollten auch verschiedene Preise für die gleiche Arbeit festgestellt sein: so muß die Erhöhung des Lohnpreises doch an eine Bedingung geknüpft sein, welche der persönlichen Befähigung gerechte Geltung verschafft. Diese Bedingung ist die, daß für eine gewisse Menge Arbeit ein gewisser Preis gezahlt und es nun dem Arbeiter überlassen wird, in welcher Zeit er diesen Betrag bei guter Arbeit verdienen will und kann. Ich meine die Accord- oder Gedingarbeit.

Eine absolute Erhöhung des Lohnes wirkt wohl nur selten oder gar nicht auf dauernd höhere Anspannung der Thatkraft, auch wenn sie neben dem humanen aus diesem Beweggrunde gegeben wird. Der Arbeiter wird diese That seines Arbeitgebers nur vielleicht eine kurze Zeit aus dem rechten Gesichtspuncte ansehen und sich dadurch zu größeren Leistungen verpflichtet fühlen, daß ihm mehr Lohn gegeben wird, ohne zugleich die Arbeitszeit zu verlängern. Vielmehr wird er bald genug so reflectiren, daß er diesen höherer Lohn als eine gerechte Forderung seiner-

seits ansteht, welche in den Verhältnissen gelegen sei und keine größere Leistung vorausseze. Man schätzt ja das Leichtgewonnene nie so hoch, als das durch Opfer, Mühe, und Kampf Errungene: dies hat stets mehr Werth. Man wird diese Erfahrung da machen, wo mehre Partien Arbeiter nebeneinander arbeiten, von denen die eine mehr Lohn bekommt, als die andere. Jene werden deßhalb gerade nicht mehr thun, als Diese. In dem mehr bewilligten Lohnpreise haben sie nur einen Beweis mehr, welche Wichtigkeit auf ihr Zugegensein und Mitarbeiten gelegt wird. Sie werden darauf pochen und sich nicht zur Mehrarbeit verpflichtet fühlen, weil diese Bedingung nicht gestellt ist. —

Die Erweiterung des Verdienstes aber dadurch, daß ein gewisser Preis für ein gewisses Quantum Arbeit gegeben wird, stellt dem Arbeiter insofern einen Gewinn in Aussicht, daß er in wenigen Tagen mehr, als bei gewöhnlichem Lohne verdienen kann. Das Streben nach Gewinn mit der gewissen Aussicht, das Ziel zu erlangen, dient der persönlichen Thatkraft zum Reizmittel und spornt dieselbe so hoch, wie möglich, an. Diese Spannung ist nicht vorübergehend, sondern andauernd und erneut sich aus sich selbst wieder, weil ihr ein lohnendes Ziel zu Theil wird. Wenn aber auf diesem Wege durch Accordarbeit der persönlichen Tüchtigkeit und Arbeitslust die Aussicht eröffnet wird, einen, den gewöhnlichen übersteigenden Lohn zu verdienen: so wird ihm dadurch die Möglichkeit geboten, sich in Besitz des Rechtes zu bringen, für die persönliche Leistung auch eine dieser angemessene Entschädigung zu fordern.

Der Landwirth erfüllt also seine Pflicht gegen den Arbeiter, wenn er demselben durch dauernde Arbeit im gewöhnlichen Preise nicht nur Gelegenheit zum hinlänglichen Broderwerb giebt, sondern ihm auch durch erhöhe-

ten Lohn auf dem Wege des Accordes ein Mittel bietet, ein Vermögen zu begründen.

Solche Accordarbeit hat ihre großen Vorzüge vor der gemeinen Lohnarbeit, und diese Vorzüge kommen beiden Contrahenten zu Gute. Durch die Arbeit im Gedinge fühlt sich der Arbeiter freier und unbeschränkter in seinem Wirken. —

Bei'm Arbeiten im Taglohn ist alles darauf Bezügliche gemessen und beschränkt: sowohl die Zeit, als auch der Lohn und auch der Wille des Arbeiters, die aufgegebene Verrichtung nach seiner Ansicht von der Sache zu vollführen. Es ist etwas Maschinenmäßiges, was hier im durchgeisteten Menschen dergestalt hervortritt, daß er sich selbst für eine Maschine hält und von Andern dafür gehalten wird. Bei dieser allseitigen Beschränkung und maschinenmäßigen Richtung kann sich auch die körperliche Kraft nicht einmal frei und völlig entwickeln; denn auch ihr ist ein Maß angewiesen.

Bei der Arbeit im Gedinge ist das anders. Hier ist keinerlei Schranke für physische und geistige Kraft, außer der Bedingung: eine bestimmte Masse von Arbeit für bestimmten Lohn gut zu beschaffen. Der Arbeiter kann anfangen, rasten und Schicht machen nach seinem Belieben; keine Glocke bindet ihn an sein Handwerkszeug, kein fremder Wille schreibt ihm die Manipulation genau vor, kein fremdes Auge bewacht seinen Fleiß. Er steht frei da, nur auf seine Geschicklichkeit und Arbeitslust angewiesen. Er muß alle Kraft aufbieten, um bald fertig zu werden; er muß auch seinen Verstand anstrengen, um sich diesen oder jenen Vortheil auszusinnen, der ihn bei'm Arbeiten unterstützt. Der Erwerb steht als winkendes Ziel vor seinen Blicken, und je eher er dasselbe erlangt, desto mehr gewinnt er. Und ist es am Ende nur Zeit, welche der Fleißige, Gewandte gewinnt — denn der Lohn bleibt ja

zur verwendeten Kraft im gleichen Verhältniß, wie bei'm Tagelohn —, so liegt doch eben in der erübrigten Zeit der Nutzen für ihn, da er von Verwendung der Zeit lebt. Was aber am Lohne im Verhältniß zur verwendeten Zeit bei'm Accord gewonnen wird, ist mit Mühe und Anstrengung gewonnen; es hat sauern Schweiß gekostet; man verdankt es nicht der Wohlthätigkeit Anderer, nur dem eigenen Verdienst. Darum hält man es werth und geht häuslich damit zu Rathe; das Bedürfniß wird dadurch nicht nur gedeckt, sondern es kann Etwas zurückgelegt werden.

Oeftere Gedingarbeit macht aber auch die Leute im Allgemeinen anstelliger und fleißiger, so daß sie auch für gewöhnlichen Lohn besser arbeiten. Wenn es auch ein gewaltiger Unterschied für die Leute sein mag, nach dem Accord wieder in Taglohn zu stehen, so bin ich doch der Ansicht, daß ihnen das angestrengtere Arbeiten zur andern Natur wird, und sie, wenn sie nur gut gehalten werden, auch auf gewöhnliche Lohnarbeit diese größere Uebung unwillkürlich mit übertragen und mehr schaffen.

Für den Landwirth aber, der doch nicht Alles in Accord machen lassen kann, ist sowohl dieser letzte Umstand, als auch der Zeitgewinn von hoher Wichtigkeit. Es kommen Fälle vor, wo sich in kurze Zeit viele Arbeiten zusammendrängen und es doch nicht rathsam erscheint, fremde Arbeitskräfte herbeizuziehen. In solchen Zeiten lassen sich dann die einmal vorhandenen Kräfte durch bessere Benutzung der Zeit vervielfältigen. Scheint es daher auch oft, als ob die Leute bei einer Accordarbeit zu hohen Lohn gehabt hätten, so fälle man hiernach nicht gleich ein ungünstiges Urtheil und stehe für künftig vom Accord ab. Man vergleiche nur vorurtheilsfrei und vorsichtig und man wird gewiß in vielen Fällen finden, daß die Sache — im Tagelohne verrichtet — ebenso theuer zu stehen komme.

Soll aber die Accordarbeit ihre volle wohlthätige Wirkung behalten, so ist es nothwendig, daß der Arbeitgeber auch hinlängliche practische Kenntnisse besitze, um mit diesen beurtheilen zu können, ob der bedungene Preis auch im richtigen Verhältniß zur Masse der vorliegenden Arbeit stehe? Wir geben gewisse Arbeiten in Verding, um erstens den Leuten einen besseren Erwerb zu gewähren, dann aber auch zweitens, um durch bessere Verwendung der persönlichen Arbeitskraft an der kostbaren Zeit zu gewinnen. Der eigene Vortheil des Arbeitgebers steht dem Vortheil des Arbeiters gegenüber und verlangt Berücksichtigung.

Hat nun aber der Arbeitgeber nicht hinlängliche practische Kenntniß, so ist er nicht im Stande, für jeden einzelnen Fall zu beurtheilen, ob der bewilligte Lohn mit der gegebenen Arbeit im rechten Verhältniß stehe. Er giebt entweder zu viel und handelt dann gegen seinen Nutzen, oder er giebt zu wenig und verletzt das Interesse der Arbeiter. Wenn ich die Accordarbeit überhaupt als ein Mittel ansehe, Verarmung der Landarbeiter zu verhüten, so gehe ich dabei keineswegs von dem Gesichtspuncte aus, daß der Landwirth hierbei ein baares Opfer bringen müsse. Das wäre zu weit gegangen.

Jeder ist sich selbst der Nächste und muß also erst auf sein Wohl und dessen Sicherung bedacht sein, ehe er das Loos Anderer verbessern kann. Denn ohne eigene Kraft kann ich auch Andern nicht helfen, wenn ich schon den besten Willen habe.

Vielmehr halte ich die Ansicht fest, daß vor allem Andern die nach unten strömende Unterstützungsfähigkeit des Landwirths gehörig consolidirt sein muß; daß die eigene Existenz auf einer sichern Basis ruhen, das eigene Vermögen in der allmähligen Steigerung begriffen sein soll: wenn etwas Großes in der Förderung des Arbeiterwohles

geschehen kann. Darin aber, daß in unserer Zeit die Concurrenz der Gewerbsmänner in Betreff eines Unterkommens die ständische Intelligenz bedeutend überflügelt hat; daß demnach Preise für Grundbesitz bezahlt und als Pachtraten geboten werden, welche gegen das durch agrarische Production zu erlangende Resultat in keinem Verhältniß stehen, scheint mir mit ein Grund zu liegen, daß ein Herunterkommen der Landarbeiter in ihren Vermögensumständen thatsächlich feststeht. — Der zu hohe Kaufpreis, der übermäßige Pacht bringen den Landmann für seine Person in die Lage, sich mit allen Geldausgaben auf das knappste einzuschränken. Wenn daher auch eine starke Summe für Handarbeit mit Aussicht auf späteren bedeutenden Vortheil in Curs gesetzt werden müßte; das Geld hierzu ist nicht zu beschaffen, es muß anders verwendet werden, wo es schneller wieder einkommt und noch nothwendiger ist — und die Handarbeiter haben schlechten Erwerb.

Man kann auch Gold zu theuer bezahlen! und wenn man den Arbeitern einen unverhältnißmäßig guten Accord giebt, verfehlt man den Zweck, im eigenen Interesse das fremde mit zu befördern. Diesen Zweck aber muß alle Gedingarbeit haben und kann ihn erreichen. Es ist mir sogar vorgekommen, daß die Leute bei einer aus Unkenntniß zu hoch verdungenen Arbeit bloß darum faul und lässig waren, weil sie glaubten, der Verdingende würde den Irrthum einsehen und sein Wort nicht halten; sie wollten dann gewöhnlichen Taglohn von ihm fordern.

Um jedoch entscheiden zu können, wie weit sich nach den jedesmaligen Verhältnissen der eigene Vortheil des Arbeitgebers mit der Höhe des Lohnpreises vereinigen lasse, sind practische Kenntnisse erforderlich. Nur der Practiker kann ermessen, in welcher Zeit eine gewisse Kraft eine bestimmte Arbeit beschafft. Nach diesem Ermessen

aber kann er den Lohn bestimmen, der den Gesetzen der Billigkeit gemäß ist. Das Maß der Billigkeit, als das Gesetz, welches beiden Contrahenten genügt, darf der Preis der Accordarbeit nicht nach oben übersteigen, weil dann dem Vortheil des Arbeitgebers Eintrag geschieht; er darf dies Maß aber auch nicht nach unten mißachten, sonst wird dem Arbeiter wehe gethan.

Es ist eine so große Kunst nicht, eine Masse von Arbeit um einen offenbar niedrigen Preis zu verdingen, wenn Geiz und Hinterlist darauf ausgehen, den Armen zu benutzen, um sich zu bereichern. Auch der practischen Unkenntniß gelingt dies wohl ohne die böse Nebenabsicht. Aber der Efolg solcher niedrig gestellten Contracte wird den rechtlichen Mann nicht zu ferneren Unternehmungen in diesem Sinne veranlassen.

Der Lebensberuf des Arbeiters ist nur die Arbeit; er erfüllt seinen Beruf, wenn er arbeitet. Dann darf er aber auch einen entsprechenden Lohn für seine Berufstreue verlangen. Muß er nun da, wo er sich durch Gedinge einen Gewinn versprach, seine höher angestrengte Kraft nicht nach Gebühr belohnt sehen; soll er für größere Opfer seinerseits nur eine geringe, unangemessene Vergeltung finden: so kann dies nur niederschlagend, entmuthigend auf ihn wirken. Er wird erlahmen in seiner Thatkraft, wird seine Arbeitslnst verlieren und mißtrauisch gegen solche Verhältnisse werden, wo Lohn, Zeit- und Kraftaufwand bei einer Arbeit nicht klar einander gegenüberstehen, so daß der sichere Erfolg im Voraus zu bestimmen ist. Der Arbeiter wird mißtrauisch gegen seinen Arbeitgeber, wenn er sieht, daß dieser durch den Accord zu großen Vortheil hat. Er verliert die Achtung vor dem Höhergestellten, wenn er dessen Unkenntniß gewahr wird, und wird diese Unkenntniß bei Gelegenheit für sich wieder zu nutzen wissen.

Wir haben hier die Mittel besprochen, welche der Landwirth gegen Verarmung seiner Arbeiter in Händen hat, sofern diese aus den beiden ersten Ursachen entspringt. Wir gehen demnach zur zweiten Gruppe über, zu den Mitteln gegen Verarmung aus unökonomischem Haushalt der Arbeiterfamilien und Demoralisation des Volkes. Das Erste hat seinen Ursprung großentheils mit in der Letzteren.

Wie wirkt aber der Landwirth der Volksentsittlichung entgegen?

Wir müssen hier wieder an das anknüpfen, was früher über die Stellung des Landmannes zn seinen Arbeitern gesagt worden ist. Diese Stellung legt ihm die Verpflichtung auf, auch für das geistige Wohl seiner Untergebenen zu sorgen; sie giebt ihm ein Recht, sich als den natürlich berufenen Lehrer der Arbeiter zu betrachten. Wir haben auch bereits gesehen, daß es nicht das belehrende Wort allein, sondern allermeist das Beispiel — die belehrende That ist, welche von diesem Standpunct aus am meisten Wirkung zu erwarten hat.

Wir müssen noch einmal in die Hütte des Arbeiters treten, um sein Leben zu beobachten. Es ist schon angenommen worden, daß beide Ehegatten früher als Knecht und Magd auf einem Gute gedient haben. Sie haben jetzt Familie. Sehen wir nun, wie sie die Erziehung der Kinder leiten.

Mehrt sich der Familienkreis des Arbeiters, so steigert sich nothwendig auch dessen jährliches Geldbedürfniß, welches durch den Fleiß der Hände beschafft werden muß. Um dieses Mehr zu beschaffen, muß auch die Frau dem Manne redlich zur Seite treten und durch ihre Mitarbeit den Erwerb zu vergrößern suchen. Sie kann sich nicht beständig zu Hause hinsetzen, um bloß die Kinder zu warten; sie muß der Arbeit nachgehen, so oft es die Ver-

hältnisse des Haushaltes irgend erlauben; sie muß dann ihre Kinder entweder ganz sich selbst überlassen, oder einem Schutze während ihrer Abwesenheit anheimgeben, der kaum als solcher zu betrachten ist. Alte Frauen und ältere Kinder bilden in der Regel dieses Aufsichtspersonal. In der großen Mehrheit aber läßt sich annehmen, daß sich die Kleinen ganz selbst überlassen sind. Sie sind nicht auf das enge Haus beschränkt, sondern kommen im Dorfe mit andern Kindern zusammen.

Ob das Erziehung genannt werden kann? Die Resultate eines solchen Aufwachsens werden nicht die glänzendsten sein. Der Schulbesuch und das gute Beispiel der Eltern werden durch das sich so häufige Selbstüberlassensein zum Theil neutralisirt. Es wachsen Unarten mit den Kleinen auf, welche leicht ganz mit ihnen verwachsen. Sind die jungen Körper kräftiger, so müssen außer den Schulstunden auch die Kinder den Gelderwerb mit vermehren helfen. Man sieht die Schulpflicht als eine Last an, deren man sich auf jede Weise zu entledigen sucht. Haben nun die Kinder der Arbeiter das schulpflichtige Alter überschritten, so sind sie großentheils schon darauf angewiesen, sich durch ihrer Hände Arbeit selbst zu erhalten. Sie gehen hier und dorthin in Dienst und kommen, wenn sie kräftig genug sind, dann als Dienende auch auf die größeren Güter. Der Bauer zählt sein Gesinde gewissermaßen mit zur Familie und thut daher in dieser Weise an der sittlichen Fortbildung der jungen Arbeiter oft mehr nach Verhältniß, als der Pächter oder Rittergutsbesitzer. Denn auf den größeren Gütern tritt ein ganz anderes Verhältniß ein zwischen Brodherrn und Dienstboten, und wenn der Bauer sein junges Gesinde in vielen Fällen wirklich noch erzieht, so wird es allermeist in bedeutenden Wirthschaften verzogen.

Das ist ein Vorwurf, den sich der Stand der höheren Landwirthe wohl mit Recht machen lassen muß, weil er in den natürlichen Umständen zu sehr begründet ist. Stellung und alle Lebensverhältnisse des größeren Landwirthes bringen es mit sich, daß eine größere Kluft zwischen ihm und seinen Dienstboten liegt, als dies bei dem bäuerlichen Wirth der Fall ist. Vermöge dieser größeren Entfernung vom Brodherrn genießen die Dienstboten des großen Pächters oder Besitzers eine größere Freiheit in Betreff ihres Privatlebens, welches freilich nur aus wenigen Stunden des Tages besteht. Aber auch diese wenigen Stunden sind oft schon hinreichend, manchen guten Keim in der sittlichen Bildung der jungen Leute zu ersticken, den sie vom Elternhause, von der Schule, vom näheren Zusammenleben mit dem kleineren Landmann als glückliches Vermächtniß mitgebracht haben.

Der brausende Jugendmuth fühlt sich im Dienste auf einem größeren Landgute jetzt freier und entfesselter, als je, trotzdem daß das Individuum jetzt unter größerer Controle hinsichtlich seiner Dienstverrichtungen steht, als früher. Diese Freiheit wird benutzt, um die Lust des Lebens mit vollen Zügen zu genießen, und manches Gesetz der Moral wird hierbei mit Füßen getreten, wenn der Verführung Sirenenstimme anfängt laut zu werden. Der Leichtsinn giebt hierfür immer eher ein Beispiel, als der tugendhafte Ernst, und man folgt dem Vorgange des Ersteren bequemer und angenehmer, als dem Letzteren. Und unter vier, fünf oder mehr Knechten eines größeren Gutes ist gewiß wenigstens Einer erpicht auf Lebensgenuß nach der Arbeit und reißt Andere mit fort.

Aber der Landwirth soll ein practischer Lehrer für allgemeine Volksgesittung werden; er soll in dieser Beziehung da zu wirken anfangen und zu bilden fortfahren, wo die Volksschule aufhört. Wir sehen aus den Lebens-

verhältnissen der ländlichen Arbeiter, daß die eigentliche Erziehung ihrer Kinder nicht von großer Wirkung auf den sittlichen Werth derselben sein kann. Die Volksschule - wie sie bisher gewesen ist — kann nur als theoretischer Theil der Erziehung gelten und muß ein Großes von ihrer Wirksamkeit auf die Durchbildung des Menschen für das practische Leben verlieren, weil eben der practische Theil der Erziehung fehlt oder gar zu mangelhaft ist. Die Volksschule giebt Lehren und Regeln ihren Zöglingen mit, welche bloß als Gedächtnißwerk gelten können und nicht lebendig wirken, weil sich zu ihrer Anwendung im wirklichen Leben nicht hinlängliche Gelegenheit findet, so lange der Schulbesuch dauert. Das freiere Regen des Subjectes im Leben selbst muß alle diese Regeln und Lehren erst lebendig machen und aus dem Kreise des Gedächtnisses in die Sphäre des klaren, vernünftigen Bewußtseins überführen.

Der größere Landwirth ist die nächst vorgesetzte Behörde der jungen Arbeiter in der Zeit, wo sie sich freier im Leben regen, wo sie lernen sollen, wie die in der Schule gelehrte Moral auf das Leben anzuwenden, wie es zu bethätigen sei, daß man sich diese Moral ernstlich für alles Handeln zur Richtschnur nehmen wolle. Darum soll auch der größere Landwirth seine Dienstboten überwachen und bemüht sein, dieselben auf dem Wege sittlicher Veredlung, den wir Alle wandeln sollen, glücklich weiter zu führen. Denn hier ist der beste Ort, wo er das Lehramt, zu dem er berufen ist, am erfolgreichsten ausüben kann, weil er gerade aus seinem Gesinde seine künftigen Lohnarbeiter erhält.

Man nehme die erwähnte Ueberwachung nicht in zu pedantem Sinne, sie möchte sonst eine Chimäre werden. Aber dieselbe ist in gewisser Beziehung möglich, und es wird dadurch ein Gegengewicht gebildet zu den Verlockun-

gen des Leichtsinns durch böses Beispiel. Das Beispiel des Guten, welches der Dienstherr seinen Untergebenen durch einen musterhaften Lebenswandel aufstellt, wird auch hier gute Dienste thun. Es lassen sich indessen auch vom Dienstherrn im häuslichen Leben sowohl, als auch im geschäftlichen Verkehr solche Einrichtungen treffen, daß diejenigen Tugenden im Gesinde befördert werden, welche die Basis der Volksgesittung bilden und namentlich dem Landbewohner nöthig sind. Diese Tugenden sind etwa: Ordnung und Häuslichkeit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit, Sparsamkeit und Religiosität.

Nicht allein in dem Leben des Brodherrn und seiner Familie müssen sich diese Cardinaltugenden abspiegeln; derselbe muß auch Mittel zu ergreifen wissen, sein Gesinde zur Nachahmung und Aneignung dieser löblichen Eigenschaften durch seinen physischen und moralischen Einfluß auf die Leute hinzuführen.

Die Dienstleute werden zur Ordnung und Häuslichkeit hingeführt, wenn durch die ganze Wirthschaft ihres Herrn der Geist der Ordnung weht; wenn im Haushalt und in der Wirthschaft ein strenges Gesetz gilt, unter dessen Macht sich jeder am Geschäft Betheiligte stellt, dem jeder Hausgenosse Gehorsam leistet. Der Geist der Ordnung baut und erhält überall, und wo er waltet, da folgt seinen Spuren das leibliche Wohl, da findet auch die Häuslichkeit eine bequeme Stätte, die Häuslichkeit, welche Glück und Freuden im engen Kreise des Familienlebens sucht, und nicht draußen im wilden Getümmel der Welt.

Wo in einer Wirthschaft Alles nach dem Gesetze der Ordnung geht, wird sich Jeder in seinem Kreise wohl fühlen; vom Herrn bis zum untersten Arbeiter herab weiß dann jeder Einzelne zu jeder Zeit, was seines Amtes ist; die ganze Maschine geht dann sicher und ruhig ihren Gang fort, und es fehlt an allen Gelegenheiten zum

Schimpfen und Schelten der Vorgesetzten, wobei so leicht die Billigkeit und die gute Sitte auf schädliche Weise verletzt werden.

Wo dann auch dieselbe Ordnung im Haushalt und Familienleben herrscht, so daß auch hier Alles am Schnürchen geht und durch zu spätes Essen u. dergl. die Dienstboten nicht in ihren Geschäften gestört werden; wo die Familie einträchtig und glücklich unter sich lebt, ohne zu diesem Glücke der Gäste zu bedürfen; wo sich das Gefühl der Zufriedenheit auch in leutseliger Behandlung des Gesindes ausspricht: da müssen auch Knechte und Mägde Sinn für Ordnung und Häuslichkeit gewinnen.

Nüchternheit und Enthaltsamkeit sind Niemand nothwendiger, als gerade dem Arbeiter, der sein Lebensbedürfniß so genau nach seinem Erwerb einrichten muß, der auf so Manches verzichten soll, was er so gern haben möchte. Der Landwirth gebe durch einfaches Leben mit möglichster Hintansetzung des Luxus seinen Untergebenen auch hierfür ein Muster ab. Er treffe aber auch dergleichen Vorkehrungen, daß seinen Dienstboten die Benutzung der Gelegenheit zur zügellosen Genußsucht abgeschnitten werde.

Die Gewinnsucht sucht Alles zu ihrem Vortheil auszubeuten; vorzüglich aber bieten Genußsucht und Leidenschaft ihrer Industrie ein sehr günstiges Feld dar. Nicht allein in den Städten, sondern auch auf dem Lande suchen sich Einzelne auf Kosten Anderer in dieser Weise zu ernähren. Es scheint ein Eingriff in die persönliche Freiheit, wenn der Brodherr seine Dienstboten in Hinsicht des Lebensgenusses zu beschränken sucht. Aber um höherer Zwecke willen ist diese Beschränkung doch zu billigen, und ich sollte meinen, der Landwirth wäre berechtigt und verpflichtet, Diejenigen zu warnen, auf deren Beutel solche Industrielle speculiren, und der Befriedigung der Genußsucht wenigstens erschwerend entgegenzutreten. Der Die-

nende verdingt seine ganze Person an seinen Gebieter. Der Letztere hat namentlich Anspruch auf die physische Kraft und darf auch wohl verlangen, daß diese Kraft nicht durch ein wüstes Leben zu bedeutend geschwächt werde.

Religiosität wird von jedem Menschen verlangt, der den Zweck seines Daseins erkannt hat. Sie schmückt aber vor Allem des Landmanns Leben mit den schönsten Blüthen, weil gerade der unserem Herrgott am nächsten steht. Täglich sieht der Landmann das Schaffen und Walten einer ewigen Weisheit um sich her und nimmt die Geschenke der Urkraft entgegen. Betrachtungen über diese Urkraft und das unerforschliche Wesen, welchem dieselbe entströmt, verschönern sein einfaches Leben und machen es vielgestaltig und stillglücklich. Der Bürger sieht seinen Erwerb, die Früchte seiner Arbeit dem Reiben und Treiben der Menschen an und untereinander entquellen. Sein Leben giebt ihm weit weniger Gelegenheit, Gott zu erkennen aus den Erscheinungeu der Natur.

Nicht ein Betbruder oder kopfhängerischer Heuchler soll der Landwirth sein, um seinen Untergebenen wahre Religiosität einzuflößen. Er hat andere Mittel, um dieselbe unter diesen zu befördern. Dahin rechne ich, z. B., Anhalten des Gesindes zum Kirchenbesuch, Achtung der Sonntagsfeier u. s. w. — Unsere Zeit rüttelt sowie an allen Lebensverhältnissen, so auch an den kirchlichen und religiösen. Mag es sein, daß manche Formen der Letzteren sich überlebt haben und umgestaltet werden müssen; mag es sein, daß Katholicismus und Protestantismus unsern heutigen Bedürfnissen nicht mehr entsprechen: die übertriebene Freigeisterei unserer Tage paßt ebenso wenig zu der wahren Wohlfahrt des Volkes, wie die mönchische Orthodoxie. Wie rauben mit der Ersteren der Nation allen kräftigen moralischen Halt und verdummen dieselbe mit der Letzteren. Vielleicht weiß die zu erwartende

Reorganisation der Volksschulen einen heilsamen Mittelweg in dieser Beziehung einzuschlagen. —

Die Sparsamkeit ist eine der größten und wichtigsten Künste, worin sich der Arbeiterstand zu üben hat. Ordnung, Häuslichkeit, Nüchternheit und Enthaltsamkeit wirken auf diese Uebung schon an und für sich selbst mit hin. Noch mehr aber geschieht dies, wenn der Landwirth in der Zahlung des Lohnes solche Maßregeln ergreift, daß die Dienstboten dasselbe nicht zu jeder beliebigen Zeit und in jeder beliebigen Summe erheben können. Wo diese Einrichtung besteht, da geht manche Versuchung zu unnützen Geldausgaben wirkungslos an den Leuten vorüber, und wenn es vorbei ist, freuen sie sich, wegen Mangel an Gelde diese Ausgabe nicht haben machen und also den Betrag geradezu ersparen zu können.

In dieser Beziehung habe ich die Einrichtung recht gut gefunden, das Jahrlohn eines Dienstboten in vier ungleiche Theile zu theilen und vierteljährlich so auszuzahlen, daß die kleinste Rate im ersten, die größte aber im letzten Quartal fällig ist. Gewährt diese letztere Rate einen Ueberschuß und ist dann auch Gelegenheit, das Mehr sicher anzulegen, so daß es einen kleinen Zins trägt, so ist gethan, was gethan werden kann, um den Leuten die Sparsamkeit anzuempfehlen.

Eine Ersparung in diesen Jahren ist für jeden Dienstboten männlichen oder weiblichen Geschlechts höchst wichtig, weil dieselbe auf ihr ganzes künftiges Leben großen Einfluß hat. Ist aber erst der Grund zu einem Ersparniß gelegt, so hat dies einen so mächtigen Reiz für den Besitzer, daß jede Gelegenheit benutzt wird, wo irgend Etwas erspart werden kann. Das kleine Vermögen wächst durch den, wenn auch geringen, Zins immer um Etwas, und dieser Zuwachs ist um so angenehmer, als er nicht direct mit körperlicher Anstrengung verbunden ist. Er kommt

aber auch nicht in die Gefahr, als leicht gewonnen wieder leicht zu zerrinnen, weil er nicht baar in die Hände des Besitzers gelegt wird.

Die Ersparnisse unserer Dienstboten sind nicht groß und können es aus natürlichen Gründen nicht sein. Aber wichtig sind sie jedenfalls für diese Leute; wichtig genug, weil das Geld auch in der kleinsten Summe an diesem Orte einen ganz andern Werth, eine viel höhere Bedeutung hat, als in unsern Augen.

Durch Verbreitung guter Sitten und der besprochenen Tugenden wirkt der Landmann vortheilhaft auf die Volksbildung ein. Ein weiteres Wirken mit dem Zweck der Bereicherung des Landvolks an nützlichen Kenntnissen kann im Allgemeinen nicht vom Landwirth, sondern muß vom Volksschulwesen verlangt werden. Einzelne Fälle, wo sich der Gewerbsmann besonders auch zum speciellen Lehramte berufen fühlt, sind deßwegen nicht als Uebergriffe in die Rechte des Volksschullehrers, sondern nur als eine Unterstützung desselben zu betrachten. Am kräftigsten wirkt aber der Landmann für seinen Zweck bei der Jugend, bei dem Gesinde, welches später den Arbeiterstand bildet. Aus der Dienstzeit nehmen die Leute die meisten Eindrücke in's spätere Leben mit hinüber, weil sich während dieser Zeit der innere Mensch noch formen läßt.

Ob nun der größere Landwirth auch sein Augenmerk mit auf die bessere Ueberwachung und Erziehung der Arbeiterkinder vor der Zeit der Schulpflicht odet außer der Schule richten soll? Ob er auch Anstalten zu treffen hat, um den Leuten unmittelbar auf dem Lande die Gelegenheit zu bieten, die ersparten kleinen Beträge zinsbringend anzulegen? Ich halte mich nicht für competent, bestimmt über diese Frageu zu entscheiden, obwohl ich recht gut weiß, welchen Nutzen die sogenannten Kindergärten und Filiale der städtischen Sparkassen auf dem Lande stif-

ten. Wenn aber in dieser Richtung etwas geschehen soll, so wird es doch großentheils von unsern größeren Pächtern und Besitzern wenigstens angeregt und beschützt werden müssen, sollten auch die Gemeinden selbst die materiellen Mittel am größten Theil zn solchen Einrichtungen aufbringen. Es ist über diesen Gegenstand — namentlich über Sparkassen auf dem Lande — in dieser Zeit so Manches gesprochen, geschrieben und beschlossen worden, daß mein persönliches Urtheil über die Sache wohl entbehrt werden kann.

Schließliches.

Nachdem wir über die hauptsächlichsten Besonderheiten unseres Gegenstandes hinweg sind, dürfen hier wohl noch einige Bemerkungen allgemeinerer Natur Platz greifen. —

Was oben zur Beförderung der Sparsamkeit und haushälterischen Tugend in Betreff der Lohnzahlung an das Gesinde gesagt ist, läßt sich wohl im Allgemeinen auf jede Lohnzahlung nach dem Princip anwenden. Auch auf das verdiente Taglohn der ländlichen Arbeiter kann oft zum Nutzen derselben eine Beschränkung in der Erhebung gelegt werden. Dieses namentlich mit Bezug auf die Zeit, wo die Arbeiter ihr Geld fordern dürfen.

Gewöhnlich geschieht die Lohnzahlung auf dem Lande des Sonnabends Abends oder Sonntags früh; also jedenfalls zu einer Zeit, wo der Arbeiter wegen der ruhenden Arbeit der Versuchung zur Vergnügungssucht und Geldausgabe mehr, als an allen übrigen Tagen ausgesetzt ist. Diese Versuchung ist gefährlich genug, und wo der Charakter nicht selbständig genug ist, derselben zu widerstehen, da kann sie oft namenloses Elend über die Familie des

Taglöhners bringen. Man hat dies längst erkannt und in manchen Orten und Gegenden ein kräftiges Mittel dagegen dadurch ergriffen, daß man den Lohntag auf Montag oder Mittwoch verlegt hat. Es sind dadurch sehr gute Resultate erzielt, namentlich soll das sonntägliche Publicum in den Dorfschenken in numerischer Hinsicht beschränkt worden sein und dieses überdem auch weniger Geld für Branntwein, Kartenspiel ꝛc. ausgeben.

Ob aber die Industrie der Schenkwirthe und ähnlicher Gewerbtreibender auf dem Lande nicht auch Mittel suchen werde, sich auf Kosten des Taglöhners außer dem Sonntage zu bereichern? Ob das souveräne Volk nicht selbst Protest einlegen wird gegen diese Bevormundung der Bourgeoisie, worin es einen Eingriff in seine Rechte sieht? — Das steht dahin. Freilich wäre es besser, wenn wir solcher Zwangsmittel gar nicht bedürften, wenn das Volk mithin auch schon so sittlich reif wäre, wie man demselben jetzt politische Reife vorlügt. Aber da nun einmal dergleichen Vorkehrungen nöthig sind, so dürfen wir uns davon durch die Gegenmittel nicht abbringen lassen, welche die Wirkung jener auf Anderer Gewerbe abstumpfen sollen.

Wäre es denn aber überhaupt nicht besser, wenn der Arbeitslohn auf dem Lande nicht alle in baarem Gelde ausgezahlt würde? —

Werfen wir einen Blick auf die Verhältnisse, welche in dieser Beziehung in verschiedenen Theilen unseres Vaterlandes Statt haben. Hier ist alle Handarbeit zum Behufe des Landbaues in die freie Entschließung des Subjectes gelegt, dessen Existenz durch Arbeit bedingt ist. Weil sie also nicht gebunden ist, lange an einen Arbeitgeber sich zu verdingen, sondern je nach augenblicklichem Vortheil heute hier und morgen da sich hinwenden kann, so wird auch die Entschädigung der Arbeit auf die leich-

teste Weise bewerkstelligt: durch das natürlichste Verkehrsmittel Geld. Ich glaube fast, man kann nach der Fruchtbarkeit des Ackerlandes die bloß baare Verlohnung der Arbeit mehr in den fetteren Gegenden antreffen, wo der Geldumsatz auf dem Lande stets größer ist, als in armen Landstrichen, d. h. mit magerem Grund und Boden.

In solchen Gegenden ist das Geld theuer, und der größere und kleinere Landwirth suchen die Arbeiten, welche auf ackerbauliche Production abzielen, auch mit solchen Erzeugnissen zum Theil zu vergüten. Diese Vergütung erstreckt sich dann auch noch auf andere Dinge, als Früchte und baares Geld, namentlich wird den Arbeitern Wohnung, Feuerungs-, Futter- und Streubedarf für gewisses Vieh, Gartenland ꝛc. gewährt. Mithin liegt es in der Natur der Verhältnisse, daß hier auch auf ein längeres Bestehen des Vertrags zwischen Arbeiter und Landwirth Bedacht genommen werden muß, als dort, wo dieser Contract von heute zu morgen gilt und ohne große Störung geändert werden kann. Der freie Wille des Arbeiters ist also im zweiten Falle schon mehr gebunden — wenigstens auf ein Jahr — als im ersteren.

Noch mehr ist dies der Fall, wo noch mittelalterliche Vermächtnisse bestehen — oder bis 1848 noch bestanden —, vermöge deren der Grundherr viel Leute, nicht allein seine unmittelbaren Dorfbewohner, sondern auch aus anderen Gemeinden, als seine Unterthanen ansehen und deren Dienste für seine Zwecke beanspruchen durfte. Die Fröhner waren gezwungene Arbeiter, und dieser Zwang machte, daß sie in der Regel auch faule Arbeiter, oft sogar hinterlistig und böswillig, tückisch waren. Ihre Arbeit bekamen sie zum Theil gar nicht, zum Theil auch in Naturalien und wenig Geld vergütet. Man findet oft solche Frohndienste (in Sachsen), wo die Arbeiter gerade auf die gezwungene Arbeit ein großes Gewicht legen, weil

dieselbe mit Naturalien verlohnt und so verlohnt wird, daß die Rittergüter die Last — und die Fröhner den Gewinn haben. Aber trotzdem, daß die gezwungene Arbeit theuer verlohnt wird, taugen diese Förhner doch nicht viel, und es ist mit freien Arbeitern, mit angenommenen Taglöhnern bedeutend mehr zu beschaffen und besser umzugehen, als mit jenen, welche trotzig auf ihr Recht pochen. Ein Beweis, wie wohlthätig eine gewisse billige Freiheit auf den sittlichen Menschen einwirkt.

Vergleichen wir diese Verhältnisse genau mit einander, so scheint es mir am naturgemäßesten zu sein, wenn der ländliche Arbeiter, dessen Kraft doch hauptsächlich zur Erzeugung von Nahrungsmitteln verwendet wird, dessen Kraft um die Gewinnung hinlänglicher Nahrungsmittel wirbt — als des vornehmsten Bestandtheils seiner Lebensbedürfnisse —, wenn der einen unmittelbaren Theil hat an dem, was durch den Fleiß seiner Hände erbaut wird. Ich meine, wenn der Arbeitslohn nicht allein in baarem Gelde ausgezahlt wird, sondern mit in Früchten (Naturalien) besteht. — Zwei Puncte scheinen mir hierbei als Fürsprecher wichtig zu sein.

1) Wird der persönlichen Freiheit keine zu bedeutende Schranke durch den Contract zwischen Arbeitgeber und Arbeiter gesetzt, weil dieser Contract gemeiniglich nur auf ein Jahr gilt und dann jeder machen kann, was er will.

Wir sehen ja bei den Arbeiten mit Fröhnern, wie unselig gerade das Bewußtsein in der Brust der Leute auf ihren Character und ihre Leistung wirkt: Du bist zur Arbeit gezwungen! — Gezwungen zur Arbeit ist freilich jeder Arbeitsmann; aber er ist durch seine Lebensverhältnisse, nicht durch die Willkür eines Anderen gezwungen, wenn er nach eigenem Gefallen sich seinen Erwerb suchen kann. „Des Menschen Wille ist sein Himmelreich," und „Lust und Liebe zu einem Dinge macht

alle Mühe und Arbeit geringe.“ Diese beiden alten Worte lassen sich auch hier mit gutem Grund anwenden. Denn, wenn ich frei bin, kann ich wählen; darf ich aber wählen, so suche ich mir das aus, was mir am besten zusagt. Ich gehe mit Eifer, mit Lust und mit aller Kraft an mein Geschäft und fühle mich hierin glücklich und zufrieden mit dem Erfolg meiner Anstrengung. Ich habe diesen Erfolg vorausgekannt und mit dieser Kenntniß meine Wahl getroffen. Gefällt es mir hier nicht mehr, so wähle ich von Neuem und erhalte mich so stets in der Gemüthslage, welche allen Bestrebungen guten Erfolg sicher stellt.

Der Drang nach Freiheit ist von der Natur zu tief in uns gelegt worden, als daß wir sein Dasein leugnen könnten und einen Druck lange geduldig ertragen möchten. Nur in der freiesten Regung aller Kräfte liegt deren höchste Nutzung; und dadurch, daß wir uns frei fühlen, finden wir Anlaß, uns an Allem zu versuchen, um das zu finden, was uns am besten zusagt. Wir wählen ein Ziel nach dem anderen, bis wir das rechte gefunden haben, auf dessen Erreichung wir mit Hülfe der uns zustehenden Kraft sicher rechnen dürfen.

2) Aber wird dadurch, daß der Taglöhner einen Theil seines Erwerbes in den nothwendigsten Lebensbedürfnissen erhält, demselben eine Garantie geboten, daß sein Verdienst in allen Schwankungen der Zeit ein angemessener sei.

Wo aller Arbeitslohn baar ausgezahlt, da wird oft eine Ungerechtigkeit an dem Armen begangen, wenn die Getreidepreise steigen, insofern der Lohnpreis nicht im rechten Verhältniß jeder Fruchtwertherhöhung auf dem Fuße folgt. Besteht ein Theil des Lohnes aber aus Getreide, so ist dieser Theil gewöhnlich hinreichend für den jährlichen Bedarf einer Familie, vom baaren Verdienste braucht nicht Brod gekauft zu werden — und der Handarbeiter

fühlt die theuren Fruchtpreise wenig oder gar nicht. Sein Lohn ist ein angemessener, weil der baare Theil desselben auch bei theuren Zeiten zur Bestreitung seines Bedürfnisses neben der Nahrung ausreicht. Diese Nebenbedürfnisse dürfen freilich nicht luxuriöser Natur sein, auch wohl gegen sonst etwas eingeschränkt werden. Denn wenn auch mit den Getreidepreisen die Preise aller anderen, wenigstens vieler anderen, Dinge in die Höhe gehen, so daß auch der Handarbeiter mehr Nebenausgaben von gleichem baaren Lohne hat: so kann doch der Arbeiterstand nicht verlangen allein der zu sein, der gar nichts von der Theurung spürt, die allen anderen Ständen fühlbar wird in höherem oder geringerem Grade.

Noch mehr im Verhältniß zu den Fruchtpreisen würde der Arbeitslohn stehen, wenn derselbe ganz in Getreide und namentlich in Roggen, als Brodfrucht, bestände. Nach dem jedesmaligen Roggenpreise würde der Taglöhner so viel Metzen oder Viertel jede Woche verkaufen können, als er von dem Verdienst eben entbehren kann, als er eben Geld bedarf.

Obwohl hierdurch stets das richtigste Verhältniß zwischen Arbeits- und Fruchtpreis hergestellt wird, so ist doch in den Gegenden, wo solche gemischte Lohnzahlung üblich, das Getreideverdienen der Taglöhner nicht allein das Wohlthätige dieses Systemes. Dieses liegt hauptsächlich mit darin, daß den Leuten Wohnung und etwas Land (Garten) gleichzeitig mit überlassen wird, womit sie als Eigenthum schalten und walten können. Sie verwachsen dadurch gleichsam mit dem Gute und dem Interesse des Arbeitgebers, daß sie einen kleinen Theil der Gutspertinenzien für die Zeit ihres Contractes als ihr Eigenthum ansehen dürfen. Das Gefühl des Besitzes und das Streben nach Besitz wirken wohlthätig auf jeden Men-

schen ein: Dies auf das Gemüth, Jenes auf die handelnde Thatkraft.

In allen Gegenden werden es die örtlichen Verhältnisse nicht gestatten, daß die Arbeiter der größeren Güter in solcher Weise gestellt werden können, wie oben besprochen. Ueberall aber wird der Wunsch und das Streben nach Besitzthum, nach Grundeigenthum in den Arbeitsleuten erwachen. Diesen Wunsch suche der Landwirth zu nähren, diesem Streben zu begegnen, so daß Beide glücklichen Erfolg haben können. Wie das möglich sei? Durch ein Zusammenwirken vorangegebener Mittel: Hinlängliche Arbeit, angemessener Lohn, häufige Arbeit, hoher Lohn und sittliche Veredlung des Volkes.

Man hat längst erkannt, von welcher hohen Wichtigkeit in nationalökonomischer Hinsicht es ist, wenn alle Staatsbürger nach Verhältniß am Besitz — am immobilen, liegenden — mehr oder weniger betheiligt sind. Wäre das überall der Fall, so würde die Geschichte manche Revolution weniger aufzuweisen, so würde unsere Zeit nicht die Auswüchse des Communismus und Socialismus erzeugt haben. Der Beweis für das Vorhandensein dieser Erkenntniß liegt unter Anderem auch mit darin, daß bei den Ablösungen und Gemeinheitstheilungen das Princip verfolgt wird, „alle Gemeindeglieder am singulären, factischen Grundbesitz — nicht bloß am totalen der Corporation — zu betheiligen."

Es ist oft eine Lust zu sehen, wie nach der Separation so manches Stück Land von ziemlich bedeutendem Umfange besser benutzt und wirklich ertragreich gemacht wird, was vorher fast lehde lag oder einen kaum zu erwähnenden Gewinn gewährte. Alte steile Hänge, Sandschollen, sumpfige Aenger, steinige Lehden u. s. w. werden plötzlich geurbart und zum Fruchtbau verwendet,

wenn selbige durch die Separation Privateigenthum der Rührigen geworden sind. Früher, wo diese Länder Gemeineigenthum waren, achtete ihrer Niemand, während doch der Gesammtkraft eine durchgreifende Melioration jedenfalls leichter sein muß, als der Einzelnkraft. Beweis genug, welchen Werth Grund und Boden in den Augen der kleinen Leute hat und wie sie demselben Ertrag abzugewinnen wissen, wenn sie sich im Besitz wissen. Beweis genug, daß vieler — anscheinend steriler — Boden fruchtbar werden kann, wo Menschen wohnen, die den ernsten Willen haben, auf diesem Boden gerade zu leben. Beweis genug, wo uns in gewerblicher Hinsicht der Schuh noch drückt.

Das Streben der ländlichen Arbeiter nach einem Grundbesitz ist in seiner Realisirung eins der wirksamsten Mittel gegen Verarmung und Ueberfüllung des Proletariats. Aus diesem Grunde liegt es der Gesellschaft ob, zweckmäßige Mittel für diesen Behuf — Ermöglichung des Besitzergreifens — in kräftige Wirkung zu setzen. Zu einer passenden Gelegenheit hierfür rechne ich auch das, wenn hier und dort Dienste von den Gütern abgelöst werden, welche mit Getreidezehnten verbunden waren, so daß auf Seiten der Belasteten der größere Vortheil ist.

In solchem Falle möchte ich es gerathen halten, die Entschädigung von Seiten der Berechtigten in Ackerland zu geben. Für die Fröhner ist der Fruchtzehnt eine zu bedeutende Einnahme, er ist zu wichtig für alle Verhältnisse ihres Lebens und Haushaltes, als daß diese Einnahme ohne alle Störung der Verhältnisse so plötzlich wegfallen oder in eine geringere baare Einnahme verwandelt werden könnte. Man entschädige deßhalb die Leute durch Land, damit sie Gelegenheit haben, Besitzende zu werden, und ihre gesammte jährliche Einnahme durch die Ernten

in der alten Weise — annäherend wenigstens — fortbestehen könne. Baares Capital sollte bei solchen Auseinandersetzungen nur unter der Bedingung gegeben werden, daß dasselbe sogleich in liegenden Gründen angelegt werden müsse.

Warum hat man eine Zerschlagung aller Domänen gefordert? Warum verlangt man die staatliche Ueberwachung, Leitung und Beschirmung der Auswanderung? — Um dem Zunehmen des Proletariats entgegenzuarbeiten; um auch dem kleinen Capitale Gelegenheit zu bieten, sich in liegendes, unbewegliches Vermögen leicht und vortheilhaft zu verwandeln; um auch aus der Zahl der Besitzlosen mehr Besitzende zu machen. Auf unsere ländlichen Handarbeiter kann aber die erste Maßregel keinen augenblicklichen vortheilhaften Einfluß haben, weil durch die gänzliche Parcellirung der Domänen in kleinste Theile — 5, 6, 10 Morgen — der Arbeiterstand eigentlich aufgehoben, vertrieben, brodlos wird.

Der Arbeiter selbst kann solche Stücke nicht erwerben, wenn nicht wieder der Staat ihm die Mittel in die Hand giebt. Erwirbt er aber doch, so hört er eigentlich schon auf, zum Arbeiterstande zu zählen. Größeres als sein Capital bewirbt sich um den Grundbesitz; eine Menge kleiner Wirthe treten an die Stelle des früheren einzigen Pächters und nehmen den Arbeitern, welche bisher hier ausreichenden Erwerb fanden, das Brod vom Tische, weil die Einzelnkräfte der jetzigen vielen Besitzer zur Bearbeitung des Bodens ausreichen. — Auf einer Seite ist also Verlust, was auf der andern für Gewinn gilt. —

Ich meine daher, für unseren ländlichen Arbeiterstand in seiner jetzigen numerischen Ausdehnung sei die Zerschlagung der Domänen in lauter kleinste Theile, überhaupt eine zu große Zersplitterung des Bodens nichts weniger, als vortheilhaft und wahren Segen bringend. Anders

würde aber die Sache sein, wenn die Güterkolosse in mehre kleine Complexe getheilt würden, von denen jeder groß genug sein müßte, um einen höheren Landwirth anständig zu ernähren. Auf gleicher Fläche würden dann jedenfalls mehr Arbeiter hinlängliches Auskommen finden, als früher.

Würde z. B. eine Domäne mit 4000 Morgen Acker in 4 oder 5 Güter zerlegt und so verkauft oder verpachtet, so wäre vorauszusehen, daß alle vier Pächter mehr Handarbeit auf diesen 4000 Morgen verrichten lassen müßten, als der früher einzige. Denn es steht in der practischen Erfahrung fest, daß die kleinere Wirthschaft mehr Kraftaufwand im Verhältniß erfordert, als die größere. Ueberdem aber liegt es schon in natürlichen Verhältnissen begründet, daß bei einer Verwandlung aus einem in fünf Güter mehr Capitalien, welche auf gleicher Fläche als Persönlichkeiten auftreten, auch mehr Wirkungen hervorbringen müssen, als ein einziges. Zwar kann sich der Gewinn für jeden Einzelnen theilen, aber es theilt sich auch die Gefahr, das Risico, und bei dem Zusammenwirken von fünf Individualitäten läßt sich eine größere Masse von Intelligenz als von einer erwarten. Es kann demnach der Gesammtgewinn bei verringerter Gefahr größer sein, als früher.

Manches große Gut leidet jetzt gerade wegen seiner Größe an Arbeitermangel und kann deßhalb oft nicht so kräftig bewirthschaftet werden, als es ohne diesen Mangel möglich wäre; es kann folglich auch nicht den höchstmöglichen Ertrag gewähren. Wäre das Areal unter zwei Besitzern getheilt, so würde das anders sein.

Der Mangel an Handarbeitern auf großen Gütern kommt wohl nur da vor, wo diese in einsamen Gegenden abgesondert liegen, oder nahe bei großen Städten befindlich sind; oder wo in dem zum Gute gehörigen Dorfe

viele andere Geschäfte getrieben werden, welche Arbeitskräfte beanspruchen. Einerseits liegt dieser Mangel an helfenden Händen im gesteigerten Luxus und Lebensgenuß unserer Tage; dann aber auch wieder darin, daß der Landbau den dabei betheiligten Arbeitern einen weniger guten Erwerb gewährt, als andere Beschäftigungen, daß sich also den Letzteren natürlich mehr Menschen zuwenden.

Würde mancher Gutsherr oder Pächter seinen wahren Vortheil erkennen und nicht so auf die Masse der bei ihm zu findenden Arbeit pochend den Preis derselben sehr herabdrücken, so würden sich auch Mehre finden, als jetzt, die sich um seine Arbeit bewerben. Leute giebt es immer, welche auch zu gedrückten Preisen Arbeiten übernehmen. Die Lebensverhältnisse, die mangelnde persönliche Befähigung zu vortheilhafterem Erwerb nöthigen Manchen, die gewöhnlichere, minder lohnende Arbeit zum Berufe zu erwählen. Aber die Zahl Derer würde jedenfalls größer sein, wenn es nicht bekannt wäre, daß oft gerade da, wo die meiste Arbeit, auch der niedrigste Lohn ist. Hierdurch stößt also die Arbeitsmasse den Strom der Arbeitskraft ab, anstatt ihn anzuziehen. Könnte die gewöhnliche, bei'm Landbau vorkommende Arbeit denselben Gewinn bieten, als eine andere, höhere Befähigung fordernde, so würde die Masse auch unfehlbar jenen Strom mit bedeutendem Uebergewicht anziehen.

Aber die Hartherzigkeit, die Verblendung, die Eigensucht, der Geiz sind oft die Besitzer großer, im gewerblichen Betriebe angelegten Capitalien, und der Schlendrian geht ihnen getreulich zur Seite. Da kann es denn nicht anders kommen, als daß diese Kunden öffentlich ruchtbar werden und jenes Nichtzuströmen bewirken, welches doch so ganz natürlich wäre.

Die genannten Eigenschaften sind die gefährlichsten für den Landwirth; und wenn sie auch mit anderen

Mitteln sein Vermögen vergrößern, die rechte Förderung seines Glückes, die bedeutendste Erweiterung seines Besitzes machen sie doch unmöglich. Der Landmann wird stets am weitesten kommen, der vorurtheilsfrei und klug die Verhältnisse überblickt und durch seine Intelligenz den höchsten Lohn für gewöhnliche Arbeit zu geben weiß. Derjenige Landmann, welcher sein Geschäft mit ruhiger Würde, mit hellen Augen und offenem, warmem Herzen treibt, der in theueren Zeiten nicht billigen Lohn giebt und nicht sein Getreide an seine Arbeiter theuer verkauft, der im Unglück groß und gemessen, im Glück besonnen und leutselig ist: er muß weiter kommen, als der Eng- und Hartherzige, als der Geizige und Selbstsüchtige, als der Schlendrianist. Er verfolgt sein Glück auf dem besten Wege und gründet das Wohl seiner Untergebenen auf die beste Weise; er dient dem Staatswohl und erfüllt seinen Menschenberuf, indem er auch die unter ihm Stehenden als seine Brüder anerkennt und demnach behandelt.

Zeiget Euren Arbeitern und Dienstboten, daß Ihr sie für Wesen Eures Gleichen haltet, ihnen gewisse Rechte, ihnen Ehrenhaftigkeit in der Gesellschaft zugesteht, ihnen ihren Theil an der Schönheit der Welt und am Genuß des Lebens gönnt. Zeiget ihnen, daß Ihr dem geistigen Vermögen derselben Vertrauen schenkt, daß Ihr ihnen mit Euren reicheren Mitteln aller Art bei dem Streben nach einem glücklicheren Loose behülflich sein wollt: und sie werden Euch lieben, Euch ehren, Euch als ihre Herren anerkennen und Euch treu dienen. —

Sollte es denn so sehr schwierig sein für den größeren Landwirth, welcher doch immer eine tüchtige Allgemeinbildung besitzen muß, den moralischen Standpunct — seinen Leuten gegenüber — einzunehmen, welcher im vorstehenden Satze angedeutet ist? — Und es kommt ja

doch im Ganzen nur auf die Erreichung dieses Standpunctes der wahren Humanität an, um den redlichen Willen zur That zu machen, das Wohl der arbeitenden Classen zu befördern.

Was unter Einzelnen und in Versammlungen gesprochen und verhandelt, was in Büchern und Zeitschriften über den Gegenstand geschrieben wird, bleibt ja doch nur Wort und Wille. Die That der Handlung kann nur von dem Practiker ausgehen, welcher durch sein Gewerbe dem Arbeiterstande so nahe steht, daß er dessen Verhältnisse genau kennt und beurtheilen kann, ob die Mittel zweckmäßig seien, welche die Theorie vorschlägt, oder ob dieselben unausführbar.

Recepte können nicht gegeben werden, wie der guten Sache beizukommen sei; die Verschiedenheit der Oertlichkeiten spricht hiergegen. Aber so wie der Arzt nach individueller Ueberzeugung und Orientirung im leidenden Subject wissen muß, aus welchen Quellen die Krankheit entspringt und welche allgemeine Mittel dagegen helfen; wie der Arzt seine Medicin dann nach den Verhältnissen des Patienten im Besonderen zusammensetzt und modificirt: so muß auch der Landwirth ähnlich verfahren bei der Unterstützung und Aufhülfe des Arbeiterstandes. Er **muß erst sehen und prüfen — und dann urtheilen und zweckmäßig handeln.**

III.

Welche Bedeutung haben die technischen Gewerbe für die Wirthschaft, und welche Stellung müssen sie in derselben einnehmen?

Einleitendes.

Ackerbau und Viehzucht, wenn wir uns hierunter hauptsächlich die Grundelemente der Landwirthschaft vorstellen, so daß dieser Begriff allermeist nur den Betrieb jener Beiden bezeichnet, genügten zu einer gewissen hinter uns liegenden Zeit den Landwirthen allein nicht mehr, um theils alle Zeit und Kraft gehörig auszunutzen, theils aber auch durch diese Ausnutzung einen angemessenen Gewinn an baarem Gelde zu haben. Das Letztere namentlich ist der nächste und bedeutendste Zweck, um dessen willen die Selbstsucht der Menschen den Einzelnen zur Ergreifung dieses oder jenes Geschäftes antreibt. Wie also bei der sich mehrenden Volkszahl die Aufmerksamkeit vieler sich dem Gewerbebetriebe Hingebenden auf die Landwirthschaft hingezogen wurde, als auf ein reichen Gewinn

verheißendes Gewerbe, wie hierdurch eine Concurrenz entstand, welche in ihren nächsten Folgen eine nicht unbedeutende Schmälerung jenes ehemaligen Geschäftsnutzens zu Tage brachte: so wurde dadurch die Speculation aufgerufen, andere Mittel herbeizuschaffen, um diesen Ausfall oder Verlust gegen früher vielleicht auf eine andere Weise wieder zu ersetzen und vergessen zu machen.

Wenn hierdurch auch im eigentlichen Betriebe von Ackerbau und Viehzucht selbst die Gelegenheit zu Verbesserungen geboten war, wenn in Folge jenes Strebens, das Gewerbe für den einzelnen Betreibenden einträglicher zu machen, auch wirklich manche Fortschritte gemacht wurden, welche für das Ganze von der größten Wichtigkeit waren: so suchte man doch auch noch andere Mittel auf, um sein Einkommen als ausübender Landwirth zu vermehren. Der forschende Blick schweifte über die enggezogenen Grenzen des dermaligen Wirkungskreises hinaus und blieb haften auf derjenigen Klasse von Gewerbsleuten, welche sich der landwirthschaftlichen Producte, vorzüglich aus dem Reiche der Vegetabilien, als Rohstoffe zur Gewinnung anderer Fabricate bedienten. Diese Verwandlung der agrarischen Erzeugnisse, welche meist in den Städten vorgenommen wurde, gewährte vielen Menschen einen Nutzen, wovon dieselben die Mittel zu ihrem Bestehen gewannen.

Warum sollte der Landwirth diesen Nutzen nicht auch genießen können, da er doch gerade der Producent des Rohstoffes zu jenen Fabricaten war? —

Und man versuchte von Seiten unserer Gewerbsgenossen dergleichen Fabricationen mit dem landwirthschaftlichen Betriebe zu vereinigen, sei es anfänglich nur in der Absicht, um wenigstens kein baares Geld für in der Wirthschaft sich zeigenden Bedarf an dergleichen Ar-

tikeln ausgeben zu müssen, welche Producte der Landwirthschaft in veredelter Gestalt waren.

Bei dieser versuchsweisen Einführung derartiger Fabricationen in der Landwirthschaft, bloß um eigenes Bedürfniß zu befriedigen, sah man bald den Vortheil ein, welchen gerade der Landwirth von der Umwandlung seiner natürlichen in Kunstproducte haben könnte. Wo also die Verhältnisse irgend günstig erschienen, wurden dergleichen Fabricationen in bedeutenderem Umfange betrieben.

Um nun eine besondere bezeichnende Benennung für diese Nebengeschäfte zu haben, welche eigentlich nicht zu dem Berufe des Landmannes im engsten Sinne gehörten, nannte man dieselben „technische Gewerbe," ohne gerade diesen Begriff ausschließlich nur auf eine gewisse Zahl oder Beschaffenheit solcher Beschäftigungen einzuschränken, welche sich neben der Landwirthschaft betreiben lassen, doch außerdem durch alleinigen Betrieb einer Familie die nöthigen Unterhaltungsmittel gewähren. Es sind also unter „technischen Gewerben" nicht allein jene Fabricationen zu verstehen, welche — wie oben erwähnt — die Umwandlung von ackerbaulichen Erzeugnissen in edlere, concentrirte Stoffe zum Zwecke haben, sondern vielmehr alle jene bürgerlichen Erwerbsmittel, die neben Ackerbau und Viehzucht auf einem Landgute betrieben werden; mögen sie irgendwelcher Art sein, in directer Verbindung mit der Wirthschaft oder ganz unabhängig dastehen; mögen sie auf alle Verhältnisse derselben einen vielseitigen Einfluß ausüben, oder nicht.

Hiernach ließ sich recht gut eine Classification jener Gewerbe treffen, indem wir nämlich dieselben je nach ihrer Natur und dem dadurch bewirkten unmittelbaren oder schwächern Einfluß auf die Landwirthschaft und deren Betrieb in zwei Ordnungen stellen. In die erste, der

Landwirthschaft am meisten verwandte und für dieselbe in mehrfacher Hinsicht wichtigere würden etwa zu stehen kommen: die Bierbrauerei aus Getreide und Kartoffeln, die Branntweinbrennerei, Syrup- oder Stärkefabrication aus Kartoffeln, die Runkelrübenzuckerfabrication. Butter- und Käsebereitung, wo sie über den gewöhnlichen Maßstab hinaus betrieben wird, gehört eigentlich auch mit hierher, wird aber in der Regel weniger zu den eigentlich „technischen Nebenbranchen," als zum Ressort des einen Hauptelementes gezählt. Zur zweiten Ordnung würde dann alles Uebrige zu rechnen sein, womit sich der Landwirth außer seinem Hauptgeschäfte noch befaßt; wie z. B. Kalk- und Ziegelbrennerei, Müllerei, Glasbrennerei ꝛc. Es leuchtet ein, daß sich hierher noch so Manches zählen läßt, dessen Betrieb eigentlich nur dem städtischen Bürger überwiesen, doch auch in die Hand des Landwirthes übergehen kann, wenn dieser sich durch persönliche Fähigkeit, locale Verhältnisse und hinlängliches Capital dazu veranlaßt findet, seinen Wirkungskreis auf solche Weise zu vergrößern.

Wir haben es natürlich weit weniger mit dieser zweiten Ordnung der Nebenbranchen zu thun, weil dieselben, wo sie im Verein mit der Landwirthschaft betrieben werden, mehr als Kinder des Zufalls angesehen werden dürfen und davon, daß sie hier Gewinn bringen, nicht der sichere Schluß gezogen werden kann, daß sie überall und unter jedem beliebigen Verhältniß lucrativ für den Ackerbau und Viehzucht Treibenden sein müssen. Auf unserem Standpuncte, nämlich dem des reinen landwirthschaftlichen Gewerbes (vielleicht auch im höheren rationellen Betriebe befindlichen), interessiren wir uns eigentlich bloß für die erste Classe, weil dieselbe in mehrfachen

Beziehungen und Wechselwirkungen zu den beiden Grundpfeilern der Landwirthschaft steht.

Gehen wir etwas näher hierauf ein und betrachten in Folge dessen das eigentliche Landwirthschaftliche mit jedem einzelnen technischen Gewerbe aus der ersten Ordnung vergleichend und zergliedernd neben einander, so werden wir gewiß zu dem Resultate gelangen, daß zwischen beiden eine gewisse Verwandtschaft — so zu sagen — Statt findet, indem dieses Rohstoffe zu edleren Producten umzugestalten bezweckt, welche jenes erzeugt; dagegen aber greifen diese wieder insofern fördernd in den Betrieb jener ein, als sie in den nach der Fabrication verbleibenden Rückständen der Rohstoffe dem organischen Leben ein Erhaltungs- und Kräftigungsmittel darbieten, welches für den Fabricanten selbst werthlos ist, weil er es nicht benutzen kann. —

Die technischen Nebenbranchen bieten dem Landwirth in den Fabricationsrückständen ein Nahrungsmittel für „organisches Leben?" — Ja wohl! und zwar eben so gut für animalisches, als vegetabilisches, denn was von diesen Resten und Abgängen auch nicht zum Viehfutter taugen sollte, das wird gewiß als reiner Dünger noch einen Werth haben und so dem Acker nützen können, der das rohe Material zur Fabrication erzeugen mußte.

Hierin liegt die „Verwandtschaft." — Denn nehmen wir an, daß eine große Landwirthschaft zu den einzelnen Theilen ihres Ganzen auch ein oder mehre solcher technischen Gewerbe zählt, so drängt sich uns von vorn herein die Meinung auf, daß zwischen allen Theilen ein gewisses Verhältniß Statt finden müsse, wenn Ordnung und Harmonie im ganzen Geschäft herrschen soll. Und diese vorgefaßte Meinung möchte auch wohl richtig sein. Warum aber dieses Verhältniß zwischen Ackerbau, Viehzucht und Bier-, Branntwein-, Stärke-, Zuckerfabrica-

tion ꝛc. Statt finden müsse, wenn Alles seinen regelmäßigen Gang gehen soll, läßt sich klar genug beweisen, wenn wir bedenken, daß der Ackerbau jenes Gutes verpflichtet ist, das rohe Material für die im Complex mit inbegriffene Fabrik zu liefern; diese dagegen verwerthet die Rückstände aus dem zur Gewinnung eines neuen Productes verwendeten Rohstoffe dadurch, daß sie dieselben zur Fütterung an die Viehzucht abgiebt, oder aber zur Düngerbereitung an den Ackerbau überläßt. Auf solche Weise greift Eins genau in das Andere ein, und so muß auch nothwendig das Eine in seinen Dimensionen genau nach den Verhältnissen des Anderen berechnet und angelegt werden, wenn ein gewöhnlicher ruhiger Gang des Ganzen beabsichtigt wird und nicht außergewöhnliche Hülfsmittel eine außerordentliche Bevorzugung des einen Zweiges gestatten.

Mehre jener in die erste Ordnung gestellten Gewerbe haben nach ihrer Natur namentlich die Eigenthümlichkeit, daß sie — im Verband mit der Landwirthschaft betrieben — eben im gerechtesten Verhältniß zu den übrigen Theilen der Wirthschaft stehen müssen, wenn sie rechten Segen gewähren sollen, ohne bei einer zu großen Ausdehnung ihres Betriebes zu bedeutende außerordentliche Subsidien in Anspruch zu nehmen. — Andere sind wieder weniger an die Verhältnisse der Acker- und Viehwirthschaft wegen ihres Umfangs gebunden und bedingen gleichsam von vornherein bei der Anlage und Vereinigung mit der Landwirthschaft solche Dimensionen, wenn sie nur einigermaßen vortheilhaft für die Casse unmittelbar agiren sollen, daß jene — die Wirthschaft — unmöglich verpflichtet werden kann, den ganzen Bedarf an Rohstoff für die Fabrik zu liefern, aber doch die Abgänge als Viehfutter alle zu verwenden und zu vergüten vermag.

In diesen verschiedenen Eigenschaften jener technischen Gewerbe liegt die Norm, woran sich ungefähr ermessen läßt, welches Größenverhältniß der Nebenbranche zum Umfange der Wirthschaftstotalität am geeignetsten erscheinen möchte. Zugleich liegt aber darin auch der Grund, daß der sich noch den technischen Gewerben hingebende Landwirth zwei Rollen in einer Person spielen kann: den Kaufmann und den Landmann, wenn andere Umstände hierbei nur irgend günstig mitwirken.

Nehmen wir uns einmal die Mühe, jedes der oben angeführten technischen Gewerbe einzeln zu betrachten, um daraus zu erfahren, welcher Beziehungen zur übrigen Wirthschaft dasselbe fähig ist, wie es danach also dem Ackerbau und der Viehzucht gegenüber gestellt werden muß. Wir haben oben die Bierbrauerei, gleichviel ob aus reinen Cerealien oder theilweis aus Kartoffeln, zuerst erwähnt, und so mag sie auch hier den Reihen anführen.

Die Bierbrauerei.

Wenn ein Landwirth auf seinem Gute eine Bierbrauerei betreiben und diese nur so groß anlegen wollte, daß der Bedarf an Gerste und event. Weizen nur durch die Production auf dem eigenen Grund und Boden gedeckt werden soll, so müßte das Gut entweder sehr groß sein, das Wirthschaftssystem hinsichtlich der Fruchtfolge besonders auf den Gerstenbau berechnet werden und der Boden dieser Frucht vorzüglich zusagen; oder die Brauerei dürfte nur in sehr schwachen Dimensionen angelegt werden, um genau die Zeit mit den Grenzen in Einklang zu bringen, welche der Fabrik für ihr Wirksamkeit durch die Gerstenproduction vorgezeichnet sind; d. h. die Ein-

richtung müßte so getroffen sein, daß das ganze zur Bierbereitung bestimmte Quantum Frucht für eine gewisse Periode des regelmäßigen Brauereibetriebes ausreichte, so daß vielleicht während dieser ganzen Zeit durch die Trebern oder Seih eine fortlaufende gute Fütterung des Viehes erzielt würde.

Die Fälle mögen jedoch selten sein, wo eine von den hier angeführten Bedingungen durch die Localität so erfüllt wird, daß ein Brauereibesitzer in diesem Sinne agiren kann, ohne sich den Vorwurf machen lassen zu müssen: er benutze die gebotene Gelegenheit zum Gelderwerb nicht recht, indem er das technische Gewerbe nicht in einer den übrigen Wirthschaftsverhältnissen angemessenen Ausdehnung betriebe, was vielleicht mit unbedeutend geringer Capitalvermehrung möglich gemacht werden könnte.

Wir dürfen also wohl die Frage hinstellen: Ist es rationell gehandelt, wenn der Landwirth bei neu zu beginnendem Brauereibetriebe denselben bloß auf das eigene Erzeugniß des Hauptrohstoffes beschränken will? — Aus dem Vorhergehenden scheint uns die Berechtigung hervorzugehen, diese Frage mit einem frischen: Nein! zu beantworten; doch möchten wohl die Gründe näher anzuführen sein, welche diese entschiedene Verneinung unterstützen.

Hätten wir bei dem Betriebe der Landwirthschaft, rein als solche, für unser angelegtes Capital, für Zeit, Mühe und Intelligenz unter jetzigen Zeitverhältnissen noch einen reichen Gewinn in allen Fällen sicher zu erwarten, so würden wir vielleicht nicht nöthig haben, durch den Betrieb eines technischen Gewerbes mit dem städtischen Gewerbtreibenden in Concurrenz zu treten. Denn dann würden die Zinsen des in Ackerbau und Viehzucht angelegten Capitals allein schon hinreichen,

den Landwirth zufrieden mit dem Erfolg seiner Bemühungen, und wegen seiner Subsistenzmittel sicher zu stellen. Alle weiteren Capitalien würden ruhig auf Zinsen gelegt und anderen Geschäftsleuten zur Verfügung gestellt werden, nicht aber in anderen eigenen Unternehmungen mehr lucrativ rouliren sollen. So aber soll durch die Heranziehung der technischen Gewerbe in den Wirkungskreis des Landmannes der ursprüngliche Ertrag des Bodens erhöht und also die Rente für den Unternehmer gesteigert werden, indem durch die Umwandlung der Ackerbauerzeugnisse in Fabricate von concentrirterem Wesen und höherem Werthe — wenigstens in den meisten Fällen — so manche Unkosten bei'm Aufbewahren, Transport u. s. w. erspart werden, für das Fabricat häufig ein verhältnißmäßig besserer Preis als für das rohe Product incl. aller Fabricationskosten zu erlangen ist und durch Benutzung der Fabrikabfälle das rohe Material eigentlich zwiefach verwerthet wird. Wird dann auch hierzu noch ein besonderes Grund- und Betriebscapital erfordert, so darf man doch auf schöne Zinsen von demselben rechnen und über diese hinaus noch öfter einen besonderen Gewinn erwarten, weil wir hier schon auf mercantiles Gebiet kommen. Von diesen hohen und sicheren Zinsen, von diesem geschäftlichen Nutzen leben ja eben unsere städtischen Concurrenten.

Es steht also fest, daß wir durch die Vereinigung technischer Gewerbe mit der Landwirthschaft das Capital nur vergrößern, um von dem in der Nebenbranche belegten Theile desselben die höchstmöglichsten Zinsen zu ziehen und hierdurch das Gesammteinkommen angemessen zu vermehren. Nun ist es aber auch wohl so ziemlich gewiß, daß bei vielen Anlagen zu technischen Zwecken manche Kosten nicht immer nach dem Maßstabe der Größe des Etablissements zu berechnen sind, sondern daß in die-

ser Beziehung von gleichartigen Einrichtungen in der Regel die größeren im Vortheil gegen die kleineren stehen, und diese in der Regel verhältnißmäßig theuerer werden, als jene. Wenden wir dies auf die Brauerei an, so ergiebt sich, daß wir mit gleichem Anlagecapital mehr verdienen, wenn wir nach einem größeren Maßstabe bauen, als wenn wir uns bloß auf einen geringen Umfang des Betriebes einrichten. Es ist also jedenfalls vortheilhafter, die Anlage so zu machen, daß das Geschäft den vorhandenen Mitteln angemessen regelmäßig, schwunghaft und mit Energie betrieben werden könne. Je mehr die Anlage benutzt wird, je mehr fertiges Fabricat aus derselben hervorgeht, desto mehr repartiren sich die Zinsen des Grundcapitals auf jede Einheit des Fabricates, desto wohlfeiler kommen also die Productionskosten zu stehen und desto mehr reeller Nutzen stellt sich bei'm Verkauf der Waare heraus. Die Abnutzungskosten an Gebäuden, Gefäßen u. s. w. sind zwar durch öfteren Gebrauch etwas bedeutender, allein im Ganzen wird hierauf nicht so viel zu rechnen sein, und von zwei Brauherren wird derjenige gewiß nicht höhere Zinsen vom Anlagecapital für die jährliche Abnutzung in Rechnung stellen, welcher 150 Gebräude, als der, welcher nur 120 hergestellt und verkauft hat. Jedenfalls aber hat der Erste weniger Productionskosten auf die einzelne Tonne Bier, weil er von diesem Quantum weniger Capitalzinsen wegen der Mehrbenutzung der Apparate und dadurch größere Vertheilung der Zinsen zu zahlen hai. Das Betriebscapital des Ersteren wird zwar etwas größer sein müssen, allein bei seinem stärkeren und jedenfalls schnelleren Umsatz ist dies gewiß nicht zu bemerken, wenn das Geschäft erst im Schwunge ist, so daß das Geld in kürzeren Rouladen von Hand in Hand geht.

Wir haben jedoch, wenn von der Einträglichkeit einer Bierbrauerei die Rede ist, nicht allein den Preis des fertigen Fabricates in's Auge zu fassen, sondern auch den Werth der Rückstände zu veranschlagen, welche in den Trebern (Seih) ein gutes Futter für Nutz- und Mastvieh darbieten und da, wo sie nicht selbst hierzu Verwendung finden, zu guten Preisen gern von Andern gekauft werden. Durch die nirgends leichter als in der Landwirthschaft mögliche Verwerthung dieser Rückstände wird gewissermaßen eine doppelte Benutzung des ursprünglichen Materials herbeigeführt, welche sehr wohl zu beachten und besonders für den Vieh haltenden und ziehenden Landmann von hoher Wichtigkeit ist. Das aus der Brauerei herkommende Futter ist für manche Wirthschaften von der höchsten Bedeutung und als das billigste Kraftfutter anzusehen, weil die Bierfabrication schon den vollen Werth des Malzes vergütet hat. Wo also auf dieses Futtermittel bei der Viehhaltung gerechnet werden muß, da ist es nothwendig, daß die Brauerei eine gewisse Periode hindurch im regelmäßigen, ununterbrochenen Gange erhalten werde, um stets Trebern zum Futter zu haben. Die Dauer dieser Periode läßt sich freilich nicht so genau bestimmen, sondern ändert sich nach jeder Localität. Wo jedoch auf einem größeren Gute eine angemessene Brauerei bloß durch die selbst erbaute Gerste (Weizen) in ihrem Malzbedarf gedeckt werden soll, da ist wohl vorauszusehen, daß entweder nur eine ganz kurze Zeit hindurch anhaltend gebraut werden kann, oder daß die Campagne mit vielen Unterbrechungen länger dauert, oder daß bei einer größeren Ausdehnung der Brauperiode mit anhaltender Fabrication das Maischquantum selbst doch so beschränkt werden muß, daß die rückständigen Trebern an Masse zu gering sind, um in der Viehhaltung angemessene und erwünschte Erfolge herbei-

zuführen. — Aber eben in diesen, von viel Häuptern Vieh gleichzeitig gehabten Erfolgen einer Futtermethode, liegt der Nutzen für den Landwirth und Viehzüchter, welcher dadurch natürlich sehr geschmälert werden muß, daß viel Vieh nur wenig von dem Kraftfutter erhält, oder nur wenig Häupter zur Genüge damit ernährt und die anderen kärglicher abgefunden werden müssen. Ferner äußert eine Fütterung bei Nutzvieh — z. B., Milchkühen — ihre ganze volle Wirksamkeit erst, wenn sie eine Zeit lang mit Beharrlichkeit durchgeführt wird, und nur so kann man nachhaltigen Nutzen daraus ziehen. Von dieser Seite betrachtet drängt sich also dem nicht einseitig und parteiisch Urtheilenden ebenfalls die Ansicht auf, daß es — um das Seihfutter möglichst vortheilhaft auszunutzen — gerathen sei, den Brauereibetrieb für eine bestimmte Zeit in den Verhältnissen der Viehhaltung angemessener Ausdehnung regelmäßig fortzusetzen.

Es ist dies für den Landmann schon mehr ein kaufmännisches Nebengeschäft, ein Act der Speculation, wovon man sich Nutzen, baaren Gewinn verspricht. Um diesen aber herbeizuführen, muß die Circulation des Capitales eine schnellere sein, als sie bei'm Ackerbau ist.

Ich meine, das wären Motive genug, sich bei der Anlage einer Bierbrauerei nicht zu sehr an die eigene Production der Rohstoffe zu binden, sondern hierbei von ganz anderen Gesichtspuncten auszugehen.

Wo Kartoffeln auf Bier verarbeitet werden, was freilich noch nicht so häufig namentlich in unseren hiesigen Landwirthschaften anzutreffen ist, da zeigt die Sache vielleicht ein anderes Fach, indem durch die Knollen viel Gerste erspart wird und dieselben auch auf dem Acker einen reicheren Ertrag geben, so daß das Fabrikbedürfniß durch eigene Production hierbei eher gedeckt werden kann,

als bei reinem Malz. Indeß wird es sich doch im Ganzen ziemlich gleich bleiben, ob reine Körner oder Kartoffeln verarbeitet werden. Denn die Bierbrauerei ist ein anerkannt sehr rentables Geschäft, weßhalb sie auch vom Landwirthe, der sie als Nebenbranche betreiben will, mehr aus mercantilem, als landwirthschaftlichem Gesichtspuncte angesehen werden muß. Wir werden hierin Grund genug finden, die Bierbrauerei für ein technisches Gewerbe anzusehen, welches der Landwirth am Ende weniger um seiner Wirthschaft willen zu treiben hat, als vielmehr wegen seiner baaren Einkünfte. Und deßhalb ist es auch wohl anzurathen, dies Gewerbe so energisch zu betreiben, als sich nur immer bewerkstelligen läßt, ohne seine Kraft zu zersplittern und dem Hauptgewerbe zu schaden. Uebrigens characterisirt sich die Bierbrauerei so, daß sie weit weniger abhängig von Ackerbau und Viehzucht im Wirthschaftsganzen dastehen will, wenn sie rechten Vortheil bringen soll.

Abhängig von der Wirthschaft kann sie nur in sofern sein, als das in jener erzeugte Material in die Brauerei geliefert und hier der Fabrication unterworfen wird; durch diesen Umstand könnte leicht eine Verzögerung oder Störung im Betriebe des technischen Gewerbes herbeigeführt werden, wenn der Dirigent des Ganzen nicht Sorge dafür trägt, daß die Wirthschaft stets rechtzeitigen Vorrath von Rohstoff habe, um das Brauereibedürfniß an diesem Artikel befriedigen zu können. Was außerdem die Brauerei an Leistungen durch menschliche und thierische Kräfte aus der Wirthschaft entgegennimmt, kann durchaus keine Abhängigkeit jener von dieser begründen; denn die Fabrik hat einen Fond, woraus sie alle diese Leistungen baar zu vergüten anweis't, kann also für ihr Geld überall her Kräfte zur Arbeit erhalten. Es ist ein Zufall, daß diese Arbeitslöhne von der Wirthschaft verdient

werden und kann für dieselbe als Gewinn gelten, welcher der verständigen Direction zu verdanken ist.

Bei weitem mehr möchte die Wirthschaft in einzelnen Einrichtungen durch die Brauerei bedingt sein, da — wird die Letztere nun einmal betrieben — jedenfalls auch auf das dabei abfallende Futter bei der Ernährung der Hausthiere Rücksicht genommen werden muß. Dieses Futter ist für die Viehzucht sehr willkommen und werthvoll; wenn es fehlte, müßte an dessen Statt ein anderes Nährmittel gegeben werden, welches bei gleichem Futterwerthe wahrscheinlich nicht auch gleicher Billigkeit sich zu rühmen haben würde, als die Biertrebern.

Eine Ermittelung, ob zu einer gegebenen Wirthschaft die damit vereinigte Bierbrauerei im gerechten Verhältniß stehe? hat also folgende Momente etwa festzuhalten:

1) Kann das in der Wirthschaft aufgestellte Nutzvieh das aus der Brauerei herrührende Futter in seiner ganzen Masse vortheilhaft verwerthen? oder, wenn dies verneint wird, ist sonstige Gelegenheit vorhanden, diese Rückstände gegen Baares an Mann zu bringen?
2) Findet sich in der Wirthschaft selbst Gelegenheit genug, ohne natürlich eine schädliche Störung zu verursachen, durch Leistung von Fuhren und anderen Arbeiten für die Brauerei, einen großen Theil der von derselben zu verausgabenden Arbeitslöhne zu verdienen?
3) Ist immer auf guten Absatz des fertigen Fabricates in der Gegend ohne große Kosten sicher zu rechnen? und sind überhaupt die localen Verhältnisse so, daß ein gutes, haltbares Bier mit Fug und Recht zu erwarten steht? —

Dies möchten wenigstens die wichtigsten Puncte sein, worüber man sich bei der Anlage in's Klare zu setzen hat.

Daß natürlich der nervus rerum bei allen derartigen Unternehmungen — das nöthige Geld — vorweg in Anschlag zu bringen ist, versteht sich wohl von selbst. Sind aber diese Puncte zur Zufriedenheit der Wahrheit gemäß beantwortet, so wird sich danach leicht ermessen lassen, welcher Umfang der Brauerei für die Dimensioneu der Wirthschaft am besten passen möchte, ohne gerade diese gar zu sehr in ihrer Bedeutung neben jener verschwinden zu sehen. Denn es lassen sich auch Mittel und Wege finden, den rein fabrikmäßigen und mercantilen Betrieb der Brauerei neben der Wirthschaft mit größtem Nutzen für den Besitzer zu ermöglichen; wir haben Beispiele davon. Aber dann hört das technische Gewerbe auf, landwirthschaftliches Nebengewerbe zu sein.

Der Einfluß, welchen eine Brauerei auf die gesammte Landwirthschaft äußert, ist also mehr einseitiger Natur, indem derselbe direct eigentlich nur bei der Viehzucht hervortreten kann, wogegen der Ackerbau bei weitem weniger davon berührt wird, wenn wir für diesen bloß Bevorzugung des Gerstenbaues im Interesse der Mälzerei als durch die Brauerei hervorgerufene Hauptaufgabe für seine Bestrebungen hinstellen. Der Hopfenbau, wo er in Folge der mit einer Landwirthschaft vereinigten Brauerei betrieben wird, ist zwar auch als Landbau zu betrachten und bei dem Werthe des guten Hopfens für sehr einträglich zu erachten; allein in den eigentlichen Ackerbau möchte ich denselben nicht mit einmengen. Denn das zum Hopfen bestimmte Feld bleibt für immer dieser Pflanzung eingeräumt und ist aus der Fruchtfolge und Rotation der übrigen Aecker ganz und gar ausgeschieden. Der Hopfenbau ist also nicht als eine Verbesserung der Ackerwirthschaft in Folge der Brauerei anzusehen, wenn auch durch Selbstgewinn des Hopfens manche Ausgabe vermieden wird. Mittelbar vielleicht erfährt auch der Ackerbau eine

wohlthätige Wirkung des technischen Gewerbes durch den aus den Trebern entstandenen Dünger, welcher nicht allein aus dem eigenen Bodenerzeugniß entstand, sondern auch der auf fremdem Acker gewachsenen Gerste sein Entstehen verdankt. Wäre, wie in einer gewöhnlichen Ackerwirthschaft, der größte Theil der selbsterbauten Gerste zu Markt gebracht worden, so ginge dieselbe für die eigene Düngererzeugung verloren und die Productionskraft des Bodens hätte Verlust. Denn es läßt sich die Annahme gewiß rechtfertigen, daß ohne das Brauereifutter wahrscheinlich auf dem Gute weniger Vieh, als mit demselben gehalten werden würde. Wenigstens ist es wahrscheinlicher, daß die schöne Gelegenheit billiger Ernährung eher in dieser Art benutzt werde, als daß für über die Verhältnisse der Wirthschaft hinaus aufgestelltes Vieh der nöthige Nahrungsstoff von auswärts mit Geldopfern werde bezogen werden, — bloß um die Bodenkraft zu vermehren. — Solche Opfer mag wohl nicht leicht ein Landmann bringen, und es fragt sich auch, ob sie rationell gebilligt werden könnten? ob der Zweck den Mitteln durch seinen Werth zu deren Größe entspräche? ob das Erstrebte nicht anders besser zu erreichen wäre, und auf kürzerem, wohlfeilerem Wege? —

Die Spiritusfabrication.

Wenn wir im Geiste zwanzig bis dreißig Jahre in die frühere Zeit zurückgehen wollen, so finden wir da mit der Landwirthschaft hin und wieder ein neues Gewerbe vereinigt, welches Bereitung von Branntwein aus Kartoffeln zum Zweck hatte. Neu war das Gewerbe für die Landwirthschaft deßhalb, weil der Gewinnung von Alkohol ein neuer Rohstoff untergelegt worden war. —

Diese Fabrication (Branntwein aus Getreide zu bereiten) hatte man schon längst auf dem Lande in Verein mit Ackerbau und Viehzucht betrieben, und zwar in solcher Ausdehnung, daß nicht bloß größere Kron- und Rittergüter ihr ackerbauliches Erzeugniß auf diese Weise zu verwerthen suchten, sondern auch in vielen Gegenden die meisten kleinen bäuerlichen Grundbesitzer neben ihrem Wirthschaftsbetriebe Branntwein zum Bedarf für den eigenen und den Haushalt ihrer Nachbarn bereiteten. In manchem Dorfe findet man noch auf mehren Bauerhöfen die alten „Brennhäuser," und die Nachricht im Munde der Alten, daß Michel ein „Dreischeffelzeug" und Görge ein „Vierscheffelzeug" zu diesem Behuf gehabt und darauf jährlich mehre Male für sich und Andere Branntwein gebrannt habe. Das „Drei-" und „Vierscheffelzeug" bezieht sich nämlich auf das Quantum, welches eingemaischt und destillirt wurde, wozu dann jeder Branntweinbedürftige eine gewisse Menge Material zu liefern und nach diesem Beitragsverhältniß wieder an der erzielten Quantität des fertigen Fabricates Theil hatte. — Aber die Leute waren gewohnt, nur Branntwein aus reinem Getreide zu trinken; der Kartoffelbranntwein war zwar schon im vorigen Jahrhundert bekannt, allein er war zu jener Zeit noch sehr verachtet und fand nur mit großer Mühe einen geringen Absatz, namentlich in fruchtbaren Gegenden. Aermere Landstriche, wo das Korn zum nöthigen Brode kaum gewonnen wurde, mußten sich freilich eher mit dem schlechten Kartoffelschnaps begnügen, der aus eigenem Bodenerzeugniß wenigstens ohne Störung des Getreidemarktes gewonnen werden konnte. Bei der Neuheit der Erfindung, aus Kartoffeln Alkohol zu bereiten; bei der Kindheit, in welcher noch das ganze Verfahren lag; bei den noch höchst unvollkommenen Apparaten, auf welchen selbst die doch bedeutend ältere Destillation der

Kornmaische betrieben wurde, — konnte es nicht fehlen, daß der Kartoffelbranntwein als eine wenig imposante, sich selbst nichts weniger als empfehlende Persönlichkeit erschien und demnach eine sehr zweideutige Rolle spielte.

Auf dem Rittergute Wegwitz bei Merseburg soll in den neunziger Jahren des vorigen Säculi eine der ersten Kartoffelbrennereien gewesen sein; zu Anfang dieses Jahrhunderts wurde dasselbe Gewerbe auch auf dem Rittergute zu Dornheim bei Arnstadt eingeführt und mit eiserner Consequenz bis in die neuesten Zeiten fortgesetzt. — Wer hätte damals gedacht, daß aus der so scheel angesehenen Kartoffelbranntweinbrennerei die heutige Spiritusfabrication werden würde, welche die Alkoholbereitung aus Getreide beinahe erstickt, wenigstens sehr bedeutend unterdrückt und vom Markte gedrängt hat? — Und doch hat es die Zeit also gefügt, daß wir jetzt billig nicht mehr sagen dürfen: wir brennen Branntwein, sondern behaupten müssen: wir fabriciren Spiritus, und zwar aus Kartoffeln.

Doch man verzeihe mir diese Episode, zu der ich mich gewissermaßen verpflichtet hielt.

Wenn wir die Spiritusfabrication ihrem Wesen nach betrachten, so finden wir, daß dieselbe das Land — den Sitz der Landwirthschaft — fast einzig und allein in jetziger Zeit als ihre eigentliche Heimath anzusehen hat, indem sie nur noch wenig in den Städten betrieben wird.

Die Spiritusfabrication in ihrer jetzigen Gestalt ist ungleich wichtiger für die Landwirthschaft, als die Bierbrauerei, insofern sie weit mehr, als diese, auf alle Einrichtungen der Wirthschaft einfließt und tiefer in deren eigenes Leben und alle Verhältnisse eingreift. Hier gilt es nicht, wie bei der Bierbrauerei, das Etablissement so groß, als möglich, zu machen, um einen Gewinn am Fabricate durch größere Vertheilung mancher generellen,

sich bei großem oder kleinem Umfange der Fabrik stets gleichbleibenden Unkosten zu haben. Hier gilt es nicht, wie dort, nur recht viel Spiritus zu produciren, um durch dessen Umsatz auch ein größeres Capital mit Nutzen umzusetzen, um auf jede Kanne Spiritus die möglichst niedrigen Zinsen vom Anlagecapital zu haben und so einen Vortheil zu genießen, wozu auch Andere durch Lieferung von Rohstoff zur Alkoholbereitung beitragen. — Wir haben hierbei ganz andere Tendenzen zu verfolgen, wenn wir bei der Spiritusfabrication, — was doch die Hauptsache ist, betrachten wir dieselbe bloß als technisches Nebengewerbe, — auch noch Landwirthe bleiben und dem Publicum gegenüber hauptsächlich in diesem Charakter dastehen wollen. Es handelt sich bei der Vereinigung der Spiritusfabrication mit der Landwirthschaft mehr um eine angemessene Verwerthung des eigenen Ackererzeugnisses, welche durch die Form des Fabricates noch bedeutend an Bequemlichkeit und Leichtigkeit gewinnt — folglich Vortheil gewährt. Es gilt hier, aus dem eigenen Bodenproduct den vollen Normalwerth zu ziehen und doch auch zugleich auf derselben Fläche den nöthigen Nahrungsstoff für die Hausthiere zur kostenlosen Verwendung zu gewinnen. Auf der einen Fläche Landes soll also innerhalb der eigenen Wirthschaft zu gleicher Zeit Verkaufswaare und Viehfutter gewonnen werden, und Letzteres zwar ohne Kosten, so daß also das Verkäufliche auch den Werth der Materialabfälle in seinem Preise schon mit enthalten muß. Die Bierbereitung verfolgt mit der Masse des Rohstoffes ganz denselben Zweck der vollen Verwerthung desselben durch das Fabricat; allein sie nimmt diese Masse nicht eben bloß aus dem Bereiche der ihr vorgesetzten Wirthschaft, sondern sie kauft diese Masse großentheils auch von außerhalb. Hier soll nicht durch die Verarbeitung von auf fremder Fläche gewachsenen Rohstoffe ein mer-

cantiler Gewinn gezogen werden, wie bei der Bierbrauerei: dieses möchte wohl oft ein vergebliches Bemühen sein, wie daraus zur Genüge hervorzugehen scheint, daß wohl in höchst seltenen Fällen nur in der Stadt eine Spiritusfabrik von mäßigem Umfange besteht, welche alle Kartoffeln kaufen muß und ihren Besitzer rein durch den Umsatz des Spiritus ernähren soll.

Doch treten wir näher an die Sache heran und halten Beide — Spiritusfabrication und Landwirthschaft — vergleichend nebeneinander, um die Fäden zu erkennen, welche wechselnd hinüber und herüber gehen, Verbindung und Wirkung des Einen auf das Andere unterhalten und fortleiten.

Es ist ein fremdartigeres Element hier, als bei der Bierfabrication — diese im großen Durchschnitt auf Cerealien als Rohstoff allein beschränkt gedacht, — welches das eigentliche Wesen der Spiritusfabrication charakterisirt. Dieses Gewerbe hat es nämlich mit einer Frucht als zu verarbeitendes rohes Material zu thun, an deren so ausgedehnter Cultur, wie zu technisch gewerblicher Benutzung erforderlich ist, der deutsche Landbauer lange Zeit hindurch einen Stein des Anstoßes gefunden hat. Es fehlte uns für eine so gewagte Unternehmung, als der bedeutende Kartoffelbau behufs Verarbeitung auf Spiritus bei unserer Wirthschaftsweise erschien, alle historische Basis, und wir dachten an die Möglichkeit, daß derselbe in solchem Maße bei uns eingeführt werden könnte, mit einem gewissen Grauen, weil wir von unseren Eltern und Voreltern nicht wußten, was hierbei zu thun sein würde, da diese nur sehr wenig Kartoffeln mit sehr viel Mühe in ihren Dreifeldern gebaut hatten. Und doch mußte der bedenkliche Schritt gethan werden, den gethan zu haben der deutsche Landmann gewiß nie bereuen wird: die Um-

gestaltung der Verhältnisse in der Alkoholbereitung trieben uns mit Gewalt dazu.

Körnerproduction galt seit uralter Zeit als die Hauptaufgabe für allen und jeden Landbau und gilt noch dafür; nur daß wir andere Wege zu diesem Ziele einzuschlagen gelernt haben. Waren die Körner gewonnen, so blieb es für den Ackerbau ohne näheres Interesse, zu welchem Zwecke dieselben verwendet wurden. So lange Branntwein gebrannt wurde (d. h. aus Korn), konnte dies Gewerbe wenig Einfluß auf den Ackerbau haben, dem höchstens die Verantwortlichkeit auferlegt werden durfte, für den nöthigen Vorrath an Korn zum Brodbedarf zu sorgen, daß durch Verwendung eines Theiles der Ernte zu Branntwein nicht Mangel an Brodfrucht entstehen möge. Diese Bedingung ist erfüllt! — Aber seitdem wir Spiritus fabriciren, hat der Boden für vermehrte Bewohnerzahl nicht allein Brodkorn zu produciren, sondern auch außerdem noch Kartoffeln zur Bereitung geistiger Getränke und anderer Sachen, sowie zu menschlicher und thierischer Nahrung. Alle jene technischen Gewerbe also, welche sich mit der Umarbeitung der Kartoffeln befassen, müssen daher einen nicht unbedeutenden Einfluß auf die Landwirthschaft in genere und auf den Ackerbau in specie ausüben. Die Spiritusfabrication, als das ausgebreitetste von ihnen, hat diesen Erfolg gehabt, wie alle Beispiele beweisen.

Ziehen wir dies in Erwägung, so leuchtet es auch von selbst ein, daß ein Gewerbe nicht so gleichgültig und willkürlich in die Landwirthschaft eingeschaltet werden dürfe, welches in seiner Erscheinung schon eine Umgestaltung unserer früheren ackerbaulichen Verhältnisse zur Folge hatte. Was für das Ganze anregend, verändernd war, das muß es auch für den Theil sein, und so ist denn immer ein gewisses Verhältniß strenge zu beobachten, wel-

ches zwischen der Landwirthschaft in Bezug auf Areal, Benutzung, Qualität und Besatz desselben mit Vieh und der in der Totalität mit inbegriffenen Spiritusfabrik Statt finden muß. Es läßt sich also hier nicht so, wie bei'm Brauereigeschäft, darauf rechnen, daß nicht bloß das eigene Ackererzeugniß in der Fabrik verarbeitet, sondern das rohe Material auch von Fremden herbeigeliefert werden soll. So unabhängig steht die Spiritusfabrik nicht in der Wirthschaft da, wegen des eben besprochenen Umstandes; aber auch die Wirthschaft ist durch die Vereinigung mit der Fabrik in mancher Hinsicht gebunden und in ihren Erfolgen bedingt.

Nach der Größe des Gutes, auf welchem sie befindlich ist, muß sich auch die Spiritusfabrik in ihren Dimensionen richten, wenn der ganze Gang des Geschäfts in seiner Gesammtheit ein normaler und besten Erfolg nachhaltig verbürgender sein soll. Der zu dem Landgute gehörige Acker muß das Material zum ganzen Bedarf der Spiritusfabrik herbeiliefern, so lange deren Betrieb andauern soll. Aber die Production von Kartoffeln muß Seitens des Ackerbauers auf eine Weise bewirkt werden, daß dadurch auf keine Art die Kornernte beschränkt wird, weil sonst leicht der Fall eintreten könnte, daß in einer Gegend, wo viel Spiritusfabriken sind, ein Mangel an den nöthigen Cerealien eintreten dürfte, während der erzeugte Spiritus bei weitem den Bedarf des Landstriches und der nächstgelegenen Gegenden überstieg, so daß derselbe in weite Fernen ausgeführt werden müßte. Eine den örtlichen Verhältnissen genau angemessene Größe der Spiritusfabrik ist auch um deßwillen nöthig, weil durch dieselbe — wie oben schon gesagt ist — eine sehr hohe Bodenrente durch doppelte Benutzung des Ackererzeugnisses, der Kartoffelknollen, bezweckt wird; nämlich eine Verwerthung derselben zu leidlichem Marktpreise durch den

Verkauf des Spiritus, in dessen Werth außer jenem Kartoffel-Marktpreisen noch die sämmtlichen Fabricationsunkosten und Abgaben mit enthalten sind, welche der Producent vorgeschossen hat, — und dann eine Nutzung der Fabrikabfälle, welche als Theil des rohen Materials im Spirituspreise schon mit bezahlt worden sind, als kräftiges Futter. Die Spiritusfabrication selbst aber ist ein Geschäft, welches nicht willkürlich wegen anderer eingetretener Umstände unterbrochen und dann — dem Resultat unbeschadet — wieder angefangen werden darf: sie will mit Umsicht und Ruhe behandelt sein und muß ohne Störung im anhaltenden Zusammenhange betrieben werden, so daß selbst Sonn- und Festtage kein Aussetzen des Betriebes gestatten, wenn das Ergebniß ein glückliches sein, d. i., wenn eine möglichst reiche Alcoholausbeute Tag für Tag gleichmäßig gewonnen werden soll.

Aus diesen beiden Gründen geht es wohl zur Genüge hervor, daß sich die Verhältnisse der Wirthschaft und der Spiritusfabrikation in mancher Hinsicht sehr gleich sind und ein gemeinsames Interesse haben, nämlich das: den Kartoffelbau so einzurichten, daß eine gewisse Zeit hindurch auf ein nahrhaftes Futter für's Vieh sicher und anhaltend gerechnet werden könne — von Seiten der Wirthschaft; und von Seiten der Fabrik: ihre Apparate und Gefäße solchergestalt herzurichten, daß während jener Zeit, wo die Viehhaltung auf das Schlempenfutter angewiesen ist, der technische Gewerbsbetrieb ununterbrochen fortgesetzt werden könne, theils um jenes Futter stets frisch zu beschaffen, theils aber auch um des eigenen gleichmäßigen Ertrags halber. Darum ist es gerade bei diesem landwirthschaftlichen Nebengewerbe nothwendiger, als bei jedem anderen, daß Beide — Fabrik und Wirthschaft — friedlich Hand in Hand gehen, einander in keiner Weise beeinträchtigen und sich eine nach der andern

accommodiren. Im vorhergehenden Abschnitte sahen wir, daß das Gewerbe der Brauerei auf den Ackerbau eigentlich so gut, als keinen Einfluß habe, indem das zur Bierbereitung erforderliche Korn jedenfalls erzeugt werden muß, auch wenn keine Brauerei da wäre und eine Vergrößerung der Anlage, so daß nicht allein das eigene Ackererzeugniß verarbeitet, sondern fremdes Korn zur Fabrication mit bezogen würde, als rationell erschien. Bei der Spiritusfabrication ist das jedoch anders und ihr Eintreten in den Kreis der Landwirthschaft ist von nicht unbedeutenden Folgen begleitet und insofern für das ganze Gewerbe von der höchsten Wichtigkeit, als der Ackerbau gezwungen wird, veraltete Vorurtheile abzulegen, welche nicht mehr in unsere Zeit passen, und sich auf eine Weise zu reformiren, welche Beweis giebt von der Theilnahme der Gewerbsleute an dem großen, allgemeinen Fortschritt. Es ist eine einfache Frucht, die Kartoffel, und ihr Anbau schon seit langer Zeit bekannt und in Aufnahme, ihr Werth als Nahrungsmittel für animalisch Lebendes längst zugestanden; aber den technischen Gewerben, welche sich mit der Verarbeitung dieser wohlthätigen Frucht zu höheren Zwecken befassen und vorzüglich der Spiritusfabrication haben wir es zu danken, daß der Kartoffelbau jetzt in solcher Ausdehnung betrieben wird. Was in älteren Zeiten ein Räthsel schien, ist in unseren Tagen durch die Nothwendigkeit gelöst worden, viel Kartoffeln zum technischen Bedarf zu erzeugen; nämlich: ohne den geringsten Körnerausfall an eigentlichen Halmfrüchten den Kartoffelbau in bedeutendem Umfange zu betreiben. —

Es könnte die Frage gestellt werden: Wenn der Kartoffelbau so vortheilhaft ist und sich zur allgemeinen Verbreitung in etlicher Bedeutung auch für kleine Wirthschaften eignet, warum soll sich auf jedem, mit einer Spiritusfabrik verbundenen Gute diese Fabrik nur gerade

auf das Gutsareal beschränken und nach der hier vortheilhaft zu erntenden Masse Rohstoff ihre Anlage, ihren Betrieb einrichten und reguliren? Warum sollen sich nicht andere, namentlich kleine bäuerliche Landwirthe insofern an der Fabrik betheiligen, daß sie es mit übernehmen, für den Bedarf derselben an rohem Material zu sorgen? Was kann hier den Fabrikeigner und Landmann abhalten, solche Offerten Anderer anzunehmen und die Fabrication weit über das eigene Erzeugniß hinaus auf anzukaufende Kartoffeln auszudehnen? — Suchen wir diese Fragen zu erörtern.

Auch ohne den Anreiz, welchen der kleine Landwirth darin finden würde, daß die Spiritusfabrik seines Nachbars auf dem größeren Gute gewissermaßen mit auf die Kartoffelernten des kleineren berechnet ist, daß sich dort also beständig Gelegenheit zum vortheilhaften Absatz der Kartoffeln darbietet, — auch ohne diesen Anreiz empfiehlt sich der Anbau der Kartoffeln schon von selbst in den Augen jener Landleute, welche reine Ackerwirthschaft treiben. Denn jedenfalls wird durch die Cultur der Kartoffeln auf einer gegebenen Fläche eine so große Menge Nahrungsstoff gewonnen, wie durch Cerealien nicht erzielt werden kann. In dieser Beziehung steht die Kartoffel unter allen unserer gewerblichen Sorgfalt sich werth zeigenden Gewächsen obenan und darf sogar den Vorrang der Rübe streitig machen, weil diese eine weit weniger vielseitige Benutzung gestattet und als directes menschliches Nahrungsmittel fast gar nicht in Betracht zu ziehen ist. Gehen wir also von dem Gesichtspuncte aus, daß die Production von thierischem wie menschlichem Nahrungsstoff immer ein Gewinn für die natürliche Kraft des Ackers genannt werden kann, und zwar ein um so größerer, je kleiner die Fläche zur Erzeugung einer gewissen Menge sein darf, so liegt hierin Grund genug, dem Kar-

toffelbau unter allen Verhältnissen und für jeden Landmann das Wort zu reden. Es bedarf also nicht erst der Aussicht für den Bauer, seine Kartoffelernte durch Verkauf an die benachbarte Spiritusfabrik vortheilhaft verwerthen zu können; es bedarf nicht der gleichsamen Mitbetheiligung des Bauers an dem Betriebe jenes technischen Gewerbes auf dem Dominium dadurch, daß dieses seine Fabrik so angelegt hat, daß bei Beschaffung des Bedarfs an rohem Material für dieselbe auf Hülfe von Jenem mitgerechnet werden muß, um den Kartoffelbau allgemeiner zu machen und auch in bedeutender — wenigstens angemessener — Ausdehnung auf den Rusticalgrundstücken einzuführen. Wird nur erst das Wohlthätige recht erkannt, welches der Anbau dieser Frucht in so reichem Maße für den ganzen Wirthschaftsbetrieb im Allgemeinen und den Ackerbau im Besonderen vermag, wenn wir im großen Durchschnitte, von veralteten Formen und Gebräuchen ablassend, rostige Vorurtheile bei Seite legend, die Kartoffel in rechter Folge in das System aufnehmen.

Wenn es also hieraus erhellen möchte, daß für das große Ganze dadurch ein erheblicher Nutzen nicht herbeigeführt werden kann, wenn solche technische Gewerbe die Verhältnisse der Oertlichkeit, wo sie betrieben werden, in ihren Dimensionen weit übersteigen: so wäre leicht möglich, daß der Gewerbtreibende selbst einen großen Privatgewinn dadurch hätte, daß er seine Spiritusfabrik auch nicht selbst erbauten Kartoffeln als Verkaufsgelegenheit eröffnet. — Wäre dieses Gewerbe in gleichen Verhältnissen zur Wirthschaft, wie das zuerst besprochene, so litte es keinen Zweifel, daß die eben ausgesprochene Vermuthung in der Wahrheit begründet sei. Aber da der Vordersatz eine unrichtige Voraussetzung enthält, so kann auch der Nachsatz unmöglich richtig sein.

Die Spiritusfabrication nimmt in mehrfacher Be-

ziehung ein bedeutend größeres Maß der Kraft in Anspruch, als die Bierbrauerei, welches oft auf Kosten der Wirthschaft und zu deren Nachtheil beschafft werden muß. Ueberdem ist bei dem rein kaufmännischen Theil des Geschäftes weit weniger auf einen sicheren, anständigen Gewinn zu rechnen, als dies bei der Brauerei der Fall ist. Der Spiritus ist eine reine Waare, ein Handelsartikel geworden, dessen sich die kaufmännische Speculation bemächtigt hat. Indem also der Spiritus mit in die Preiscourante der Großhändler eingeschaltet worden ist, hat auch sein Preis aufgehört, ein constanter zu sein, wie er sein würde, wenn er bloß zwischen Producenten und Consumenten abgeredet würde und nicht Börsenintriguen unterworfen wäre. Bei'm Bier ist das anders. Daß sich am Ende von jedem Geschäft eine höhere Rente ziehen läßt, wenn das Grund- und Betriebscapital ansehnlich vermehrt wird, läßt sich nicht läugnen und ist ganz in der Ordnung. Aber diese Steigerung des Einkommens wird bloß durch die Zinsen des vergrößerten Fonds bewirkt; es fragt sich jedoch immer noch, ob diese Verstärkung wirklich rationell zu nennen und gewinnreich sei? oder ob sie bloß gewöhnliche Zinsen trägt, so daß ich mit diesem Mehrcapital auf andere Weise auch mehr hätte verdienen können? —

Wenn aber der Besitzer einer Spiritusfabrik dafür, daß er durch sehr großartigen, seine localen Verhältnisse weit übersteigenden Betrieb derselben aus seiner Sphäre als Landwirth heraustritt, nicht einen honetten Gewinn haben soll, der sich leicht berechnen und übersehen läßt: so wird das größere Risico, stärkere Capitalanlage, vermehrter Kraftaufwand ꝛc. nicht hinlänglich belohnt. Intelligenz, Kraft und Capital würden weit bessere Früchte erzielen, wenn sie mit gleicher Stetigkeit und Energie einem anderen Zwecke zugewendet worden wären. —

Daß man auf solchem Wege die Mittel herbeizuschaffen gedenkt, um im Boden selbst ein wucherndes Capital niederzulegen, indem durch eine so große Masse Futter auch eine bedeutende Menge Düngung erzeugt und dadurch die Productionskraft des Bodens gesteigert werden könne, — das ist zwar recht schön; allein kostet dieses Streben nicht auch so manches Opfer, welches kleiner erscheint, als es in Wahrheit ist? — Und fassen wir diese Sache von einer anderen Seite auf, so gewinnt sie eine ganz eigene Ansicht, worin gewissermaßen eine Negation gegen den Nutzen der eben entwickelten Maximen enthalten sein dürfte.

Wo kommt der Nahrungsstoff her, welcher — nachdem der Spiritus ausgebeutet ist — über das Erzeugniß des eigenen Ackerlandes hinaus dem Vieh gereicht, und dessen Ueberrest im Dünger den Boden wieder zugeführt wird? — Es kann uns diese Frage nicht überraschen, denn sie liegt nahe genug! — Alles als Rohstoff verarbeitete Mehr, als die eigene Kartoffelernte betrug, wuchs auf fremdem Boden; die Productionskraft eines anderen Landgutes wurde verwendet, um diese Knollen zu erzeugen, welche, hier in der Gestalt von Dünger aus Schlempefutter entstanden, dem Acker wieder zu Gute kommen, welcher doch keinen Aufwand leisten mußte, um die Frucht wachsen und zeitigen zu machen. Hieraus läßt sich nun etwa folgern: der kleine Wirth strengt die Productionskraft seines Bodens durch den ausgedehnteren Anbau der Kartoffeln bedeutend an, da es sich nicht läugnen läßt, daß die Kartoffel zu ihrem Entstehen eines Bedeutenden aus dem Lande bedarf, obgleich der Acker manchen Vortheil dadurch genießt, daß die Bearbeitung der Krume auch während der Vegetationsperiode der Pflanze fortgesetzt werden muß. Aber der Landmann, welcher — gelockt von der schönen Gelegenheit — seine ganze Knollenernte an

den technischen Fabricanten versilbert, geht des Vortheils verlustig, den er vom Kartoffelbau haben könnte, weil er den Nahrungsstoff nicht in seiner Wirthschaft behufs der Düngerbereitung verwendet. — Die weiteren Consequenzen lassen sich leicht herausziehen. Das Dominium düngt sein Land und vermehrt dessen Kraft nicht allein durch Verfütterung der eigenen Ernte an Hackfrucht, sondern die Erzeugungskraft des Rusticalbesitzes ist jenem hierbei frohnpflichtig. Das Rittergutsfeld kann also mit jedem Jahre üppigere Ernten hervorbringen, während das Bauerland gradatim ärmer und dürftiger werden muß, wenn nicht andere Mittel ergriffen werden, um den Ausfall an Dünger durch Verkauf der Kartoffeln wieder auszugleichen. Wenn aber auch in dieser Beziehung Etwas gethan wird, so sind doch hierbei jedenfalls wieder Kosten aufzuwenden, welche von dem Erlös aus den verkauften Kartoffeln abgezogen werden müssen, um den reinen Ertrag zu ermitteln.

Auf die natürlichste Ausgleichung dieses Verlustes an Dünger für den kleineren Kartoffelproducenten, nämlich Ueberlassen einer gewissen Menge Schlempefutter nach Verhältniß seiner Lieferung von Seiten des Fabricanten, ist wohl nirgends zu rechnen; diese Methode wäre wenigstens nur in sehr seltenen Fällen ausfürbar, wo die Oertlichkeit hierzu besonders günstig wäre. Bei den besonderen Verhältnissen der Spiritusfabrication aber, namentlich wo diese in der hier angegebenen Art betrieben wird, hat das Futter für den Fabricanten selbst einen viel zu hohen Werth, als daß er einen Theil desselben leicht und gern abgeben könnte. In der vollen Ausnutzung des Futters (durch Mastvieh etwa) liegt ja oft der größte, einzig wahre Vortheil des Gewerbes; ja! ich weiß es noch, wie in der Zeit, wo die Korn- mit der Kartoffelbrennerei um das Bestehen rang, sich jeder Land-

wirth zufrieden äußerte, wenn er bei der Getreidemaische nur eben die Schlempe frei hatte, so daß der Branntweinwerth alle Fabricationskosten deckte, ohne weiter einen Ueberschuß gegen den Preis der Körner zu gewähren.

Wenn auch die Verlegenheit gar nicht einmal in Anschlag gebracht werden soll, worin leicht eine Fabrik gerathen kann, wenn die erwarteten Lieferungen nicht rechtzeitig eintreffen; wenn ferner auch der Umstand ganz unberücksichtigt bleiben soll, daß zu solchem ausgedehnteren Betriebe außer dem größeren Capital gewisse kaufmännische Kenntnisse gehören, um stets die rechte Zeit im Ein- und Verkauf wahrzunehmen: so geht doch wohl aus dem Bisherigen deutlich genug hervor, daß es eben so sehr vortheilhaft nicht sein möchte, die Spiritusfabrication in einer das gerechte Verhältniß zur Größe des Gutes bedeutend überschreitenden Ausdehnung zu betreiben.

Wie aber ist es zu ermitteln, ob ein gerechtes Verhältniß zwischen der Acker- und Viehwirthschaft und der Spiritusfabrik Statt finde?

Das ist wohl so schwierig nicht, wenn man ungefähr in's Auge faßt:

1) ob die Fabrik nur mehre Monate betrieben werden soll, um angemessenes Kraftfutter für die Viehstände zu haben? oder ob der Betrieb auf den größten Theil des Jahres auszudehnen ist?
2) welche Fruchtfolge nach Maßgabe des Ackers am vortheilhaftesten erscheine, und bis zu welchem Umfange der Kartoffelbau ausgedehnt werden könne?
3) ob hinlängliche Mittel vorhanden seien, um das Schlempefutter durch eine tüchtige Viehhaltung gehörig verwerthen und mit dem größten Vortheil ausnutzen zu können? —

Bilden wir uns also zuvor einen klaren Begriff über die Zwecke, welche wir dadurch zu erreichen gedenken,

daß wir dieses Gewerbe mit der Landwirthschaft vereinigen; zeichnen wir uns auch unsern eigenen Standpunct scharf und deutlich ab, den wir dem Publicum gegenüber einnehmen wollen, was doch wohl nicht so unwichtig sein dürfte: so wird es nicht schwer halten, die Grenzen zu bestimmen, in denen sich das technische Gewerbe zu bewegen hat. Der Staat hat ein Hülfsmittel in der etwas niedrigern Steuer für kleine, sogenannte „landwirthschaftliche Brennereien" geboten, um auch dem Intelligenten mit einem geringeren Capital Gelegenheit zu geben, durch dieses Soulagement seine Wirthschaft zu heben. Es möchte diese Staatsmaßregel für ein Anzeichen gelten können, wie man eben in der Verwaltung die große Wichtigkeit der Spiritusfabrication für die Landwirthschaft eingesehen und zugestanden hat; denn für eine bloße speculative Operation, aus rein finanziellen Particularintressen hervorgegangen, kann ich dies Factum nicht gelten lasten.

Worin aber besteht diese Wichtigkeit der Alkoholbereitung aus Kartoffeln für den Betrieb der Landwirthschaft, daß sich selbst die Staatsbehörde höher dafür intressirt?

Durch die Spiritusfabrication nutzen wir den Boden höher, ohne dem Körnerbau Abbruch zu thun; und ferner: Es wird durch dieses Gewerbe eine Vermehrung der Arbeit bei dem Landbau bewirkt, welche bei der sich stets mehrenden Bevölkerung sehr wohlthätig sein muß.

Daß eine höhere Benutzung durch die Spiritusfabrication herbeigeführt worden ist, läßt sich gewiß nicht in Abrede stellen, und es bedarf wenig, um die Wahrheit dieser Behauptung darzuthun. Hauptsächlich die Verwendung zu technischen Zwecken ist es gewesen, welche den Kartoffelbau in unserer deutschen Landwirthschaft auf

die jetzt erlangte Stufe gefördert hat; und wenn es zugegeben werden muß, daß schon als reines Viehfutter verwendet die Kartoffel einen bedeutenden Reinertrag gewährt, so muß sich dieser dadurch noch steigern, daß im Spiritus der Nominalwerth der Frucht bezahlt und diese in den Rückständen doch noch als thierische Nahrung verwendet wird. Wir haben durch diesen ausgedehnten Kartoffelbau den ersten Impuls empfangen, von mancher alten Methode abzugehen, welche noch lähmend auf dem Betriebe des landwirthschaftlichen Gewerbes lag. Die durch die technischen Gewerbe bedingte Nothwendigkeit, Kartoffeln in großer Masse zu bauen, ohne doch dadurch die Ernten an Cerealien zu beeinträchtigen, half das alte System umstürzen, wobei ein so großer Theil des Ackers müssig lag und durch seine Bearbeitungskosten an dem Ertrage von den bestellten Ländereien zehrte. Hätte sich diese Nothwendigkeit einer Reform auch nur da herausgestellt, wo wirklich die Kartoffeln auf Spiritus verarbeitet werden, so wäre dies schon als ermuthigendes Beispiel von Wichtigkeit gewesen. Und da es ohne Reform im Feldersystem bei der Spiritusfabrication nicht möglich war, das nöthige Material billig zu beschaffen; da in Folge dessen der Kartoffelbau forcirt werden mußte, so fielen auch vielen Andern die Schuppen von den Augen. Sie ahmten Jenen nach, benutzten ihre Brachen durch Hackfruchtbau, ließen Sommerfrüchte mit Klee folgen — und waren so keine Dreifelderwirthe mehr.

Wie alles Neue einen gewaltigen, hartnäckigen Kampf mit dem zu verdrängenden Alten zu kämpfen hat, so auch der Hackfruchtbau mit größerer Ausdehnung im Allgemeinen und der Kartoffelbau im Besondern. Welche Furcht hat mancher Landmann vor der damit verbundenen Handarbeit gehabt und sich nur hierdurch allein länger abhalten lassen, eine Frucht anzubauen, deren Vortheil ihm ein-

leuchtete, deren künftige Bedeutung für die Landwirthschaft ihm als Ahnung vorschwebte! — Und doch ist es gerade diese vermehrte Handarbeit bei'm Kartoffelbau, auf welche in einer Zeit großes Gewicht zu legen ist, wo sich das Proletariat, Sorgen erregend, von Tage zu Tage vermehrt. Daß der Spiritusfabrication hierbei ein gewisses Verdienst gebührt, insofern dieselbe nicht allein zur Herbeischaffung dieser Arbeits-Mehrgelegenheit wesentlich beigetragen hat, sondern auch in ihrem eigenen Betriebe manchen Verdienst für Handarbeiter darbietet — oft zu einer Zeit, wo wenig Arbeit ist, — das kann wohl zugegeben werden. Weil also die Frage, ob von Staatswegen die Spiritusfabrication zu befördern sei? oder ob dieselbe durch eine hohe Besteuerung an der allgemeinern Verbreitung gehindert werden müsse? im ersten Sinne bejahend beantwortet werden mußte; weil die nationalöconomische Wichtigkeit des Gewerbes zu sehr in die Augen sprang: so traf der Staat Anstalten, um auch dem kleineren Capital in intelligenter Hand Gelegenheit zu geben, sich je nach örtlichen Verhältnissen an dieser Fabrication zu betheiligrn. Bei einem Gewerbe wie das der Spiritusfabrication muß oft auch die Intelligenz dem größern Capital erliegen. Die Billigkeit erheischte jedoch gerade hier, daß der Staatsschutz durch Steuerbegünstigung sich dem kleinern Capital zur Seite stellte.

In der Kraft und Fruchtbarkeit seines Bodens, in der Intelligenz und Betriebsamkeit seiner Bewohner liegt der größte Reichthum eines Staates; denn hierdurch wird die Production auf alle mögliche Art und Weise hervorgerufen. Durch diese Letztere aber werden alle Kräfte genutzt, welche ohne dieselbe nutzlos schlummern würden; das Capital wird flüssig, und jeder Rührige empfängt bei'm Umlaufe desselben seinen bescheidenen Theil.

Die Runkelrübenzucker-Fabrication.

Dieses Gewerbe ist mit der Spiritusfabrication fast in einem und demselben Alter, was die Entstehung anbetrifft; ein ungünstigeres Schicksal hat jedoch die Zuckerfabrication aus Runkelrüben lange in der Todtenkammer deutscher Vergessenheit rasten lassen. Wir mußten im Vaterlande der Erfindung erst wieder auf das verloren gegebene Kind aufmerksam gemacht werden, um eine größere Sorgfalt auf seine weitere Ausbildung zu verwenden. Wir mußten selbst durch die Zeit erst gereift werden, um das in seiner ersten Kindheit als unvollkommen Aufgegebene zu einer gewissen Reife hinanführen zu können; um der Idee eine Form zu geben, welche durch Ebenmaß und Gediegenheit der deutschen Ausdauer und Beharrlichkeit würdig war. — Das Nachbarvolk — leichter empfänglich für neue Erscheinungen — mußte uns erst die Lehre geben, daß aus dem als unnütz Weggeworfenen doch etwas recht Artiges und Nutzbares gemacht werden könne, wenn man es nur recht anfinge. Vielleicht ist es gut, daß wir mit dieser Branche genauer erst wieder bekannt geworden sind, nachdem wir durch die allgemeinere Verbreitung des Kartoffelbaues behufs Spiritusfabrication mehr geneigt für den Hackfruchtbau im Ganzen geworden sind und nächstdem noch in manchem Andern nicht unbedeutende Fortschritte gemacht haben, so daß jetzt sicherer als früher auf eine rasche Entwickelung und Verbesserung des Betriebes bis zur höchst möglichen Blüthe zu rechnen ist.

Die Darstellung des Zuckers aus Runkelrüben und des Alkohols (in Gestalt von Spiritus) aus Kartoffeln haben, als technisches Gewerbe betrachtet, für den Landwirth manches Aehnliche. Beide bedürfen als rohes Material der Hackfrüchte, deren vortheilhafter Anbau in großer Ausdehnung mit den Grundsätzen der Dreifelder-

wirthschaft nicht gut vereinbar war. Beide wirken deßhalb in gleicher Weise auf die Landwirthschaft ein, namentlich in Bezug auf Fruchtfolgen und Wirthschaftssysteme. Beide bringen auf ein und derselben Fläche zugleich direct Geld ein und sorgen für Viehfutter, welches billig ist. Beide erheischen eine Masse von Handarbeiten, wodurch unsere armen Landbewohner sich aus mancher Noth zu reißen Gelegenheit finden; namentlich gilt dies von Zuckerfabrication, wo die Leute während des Sommers auf dem Rübenfelde zu scharren und im Winter während der eigentlichen Saison fortwährend in der Fabrik zu thun haben, mehr als bei Spiritusfabrication. Beide sind endlich in ihren Erfolgen insofern bedingt von Nebenumständen, daß beide Fabricate — Spiritus und Zucker — Handelswaaren sind und folglich oft von unberechnenbaren, launenhaften Machinationen hinsichtlich ihres Marktwerthes abhängen.

Aber darin unterscheidet sich die Zucker- von der Spiritusfabrication, daß Erstere mit der eigentlichen Darstellung des erkennbaren Zuckers aus dem Rübenkörper an eine gewisse Jahreszeit gebunden ist, so daß bei der Ausdehnung des Betriebes über diese Zeit hinaus, ein namhafter Verlust für den Fabricanten durch den Ausfall an Zucker entstehen kann. Bei den Kartoffeln tritt zwar auch eine Periode ein, wo sie wegen Absorbirung mancher Bestandtheile durch den Vegetationsproceß, welcher in ihnen so gut wie in den Rüben unter gewissen Bedingungen eintritt, einen geringeren Werth zur technischen Verwendung haben. Aber der Ausfall an der Ausbeute ist nicht so bedeutend als bei den Rüben, und deßwegen wird denn auch die Fabrication ununterbrochen fortgesetzt, wenn wichtige Umstände ein Aussetzen mit dem Betriebe des technischen Gewerbes nicht rathsam erscheinen lassen. Bei der Zuckerfabrication aus Runkelrüben würde jedoch

der Verlust durch minderen Zuckergewinn zu bedeutend sein, als daß der Betrieb über jenen Zeitpunct hinaus ausgedehnt werden könnte. Später kann dann nur noch der gewonnene Rohzucker raffinirt werden.

Eine so bestimmte Begrenzung des activen Fabrikbetriebes ist jedoch für die Landwirthschaft selbst nichts weniger als störend, indem der eine Nutzen dadurch nicht aufgehoben wird, welchen jedes der besprochenen technischen Gewerbe gewährt, nämlich Verwerthung des Futters. Es treten hier ganz andere Verhältnisse in dieser Beziehung ein, als bei der Spiritusfabrication stattfinden, und wenn es bei dieser Regel ist, die Schlempe so eilig als möglich zu verfüttern, um den vollen Nutzen daraus zu ziehen, so ist hier der größere Vortheil für den Viehzüchter, die Preßrückstände von den Zuckerrüben erst eine gewisse Zeit (in Erdgruben) aufzubewahren, damit sie einen chemischen Proceß (Gährung?) durchmachen, wodurch sie den Thieren weit angenehmer werden.

Wir finden die Runkelrübenzucker-Fabrication noch weit weniger ausgebreitet, als die Spiritusfabrication in der Landwirthschaft selbst, und die größten derartigen Etablissements sind in der Regel nicht Privateigenthum eines practischen Landwirthes, sondern Geschöpfe der kaufmännischen Speculation, Anlagen einzelner reicher Leute oder zusammengetretener Actiengesellschaften, und darin liegt noch ein Unterschied zwischen Zucker- und Spiritusfabriken. Diese Erscheinung mag ihren Grund darin haben, daß die Kartoffel eine genügsamere Frucht in Bezug auf Bodengüte ist, als die Rübe und da noch einen Ertrag giebt, wo es Wahnsinn sein würde, nur an Rübenbau zu denken. Dann auch darin, daß die Spiritusfabrication sich leichter in kleinerem Maße fassen und mit der Landwirthschaft vereinigen läßt; daß sie sehr geschmeidig ist und unter allen Verhältnissen leichter acclimatisirt und dem

Capital angemessen leidlich rentirt; daß sie ferner mit weniger Kosten im Ganzen herzustellen ist, als eine Zukkerfabrik; daß das Schlempefutter seinen wahren Werth nur an dem Orte seiner Erzeugung hat und nicht füglich transportirt werden darf, was bei den Preßrückständen wegen ihrer Leichtigkeit viel eher angeht; endlich darin, daß durch die Zuckerfabrication aus Runkelrüben der Landwirth zu sehr in die bisherigen Gerechtsame des Kaufmanns eingriff, mit diesem rivalisirte und ihn solchergestalt reizte, daß der Kaufmann sein Alleinrecht, Rohrzukker zu raffiniren, weniger streng verfolgte, sondern seine Aufmerksamkeit lebhafter auf den neuen Industriezweig hinrichtete und — indem er sich desselben bemächtigte — Repressalien für die Uebergriffe des Landmanns nahm.— Mit hinlänglichem Capital in der Hand wird es für den speculirenden Handelsherrn nicht schwer, eine Runkelrübenzuckerfabrik zu errichten, wo sich hierzu irgend eine günstige Gelegenheit darbietet, und wir sehen in besonders fruchtbaren, dem Handel günstigen Gegenden, wie z. B. bei Magdeburg, das Ackerland zu ungeheuren Preisen von den großen Kaufleuten in Pacht nehmen, um Zuckerrüben darauf zu bauen. Die Eigenthümer können eine solche Rente nicht durch die Selbstbewirthschaftung erzielen und schlagen daher gern ein, um sich ruhig hinzusetzen und von Renten zu leben. Wäre das überall so, daß Nichtlandleute aus dem Grund und Boden höhere Erträge zu ziehen wüßten, als die eigentlichen Gewerbetreibenden, namentlich durch den Anbau solcher Gewächse, welche zu allerhand technischen Zwecken dienen, ohne eigentliche Nahrungsmittel zu sein, so würde es bald schlimm mit der Landwirthschaft aussehen; — oder die deutsche Erde müßte ein großer Garten sein, worin kein Berg, kein Fels, kein Hügel unbebaut mit Früchten dastände.

Daß unser gewerbliches Gesammtinteresse dadurch nicht

gefördert werden kann, wenn Kaufleute oder Fabricanten große Flächen so benutzen, daß sie nur den einen Zweck vor Augen haben: Erzeugung von Rohstoff für ihre Fabrik, so daß sie nur hierauf alle Einrichtungen hinauslaufen lassen und das ganze übrige Gewerbe dieser einen Tendenz dienstbar machen, — das ist begreiflich genug. Aber solches Vorkommen ist unter die Anomalien zu zählen und deßwegen kein ungünstiges Urtheil zu fällen über das technische Gewerbe und dessen Einfluß auf Ackerbau und Viehzucht im Allgemeinen. Im Gegentheil ist es sehr schätzenswerth, daß Nichtlandwirthe sich auf diese Weise am Landbau betheiligen und dadurch, daß sie zwar zunächst ihren eigenen Vortheil verfolgen, doch das Ihrige zur Vermehrung des Nationalvermögens beitragen, indem sie den Ertrag des Bodens zu steigern wissen. Wir müssen es selbst dankend anerkennen, daß uns Andere aus einer gewissen Indolenz wecken und so neue Ideen in uns erregen. Unsere Verhältnisse würden uns oft von dieser Erkenntniß zurückhalten, weil der Landwirth sein Capital zum Muttergewerbe nöthig hat, welches nur auf diese Weise zu verzinsen in seinem Berufe liegt. Daß auch die Zuckerfabrication einen sehr großen Werth für die Landwirthschaft habe, läßt sich gar nicht leugnen. Wir erweitern dadurch den Kreis unserer Production um ein Bedeutendes, indem wir auf vaterländischem Boden einen allen civilisirten Völkern zum Bedürfniß gewordenen Gegenstand hervorbringen, für dessen Beschaffung Europa früher den transatlantischen Ländern mit Millionen zinsbar war. Und indem wir auf solche Weise die natürliche Kraft des Ackers wie höhere und niedere menschliche Kräfte stärker anspornen, erkaufen wir auf der einen Seite hiermit ein größeres Maß der Freiheit vom Auslande, bringen im Lande selbst ein größeres Capital in Umlauf, woran Viele einen Gewinn haben; während wir ander-

seitig keineswegs die Gelegenheit zur Körnerproduction schmälern und also durch den Rübenbau nicht Veranlassung zu gegründeten Befürchtungen geben, daß bei stets sich steigernder Population eine Verminderung der Brodfrucht-Erzeugung Statt finden — ergo Brodmangel eintreten könnte.

Die Runkelrüben-Zuckerfabrication hat sich zwar in unserer Zeit weit freier und unabhängiger, als die Spiritusfabrication, in der Hinsicht gestellt, daß für jene weit eher, als für diese, ein anderer Wirkungskreis, als der im Complex eines Gutes gelegene, gewählt werden kann; ein Beweis dafür, daß als geschäftlicher Erwerb die Erstere der Letzteren wohl vorzuziehen sein mag. In der Zuckerfabrication ist bis jetzt noch keine Staatsbegünstigung in Betreff der Steuer eingetreten, so daß eine kleinere Fabrik durch einen geringeren Steuersatz pro Centner Rüben Vortheil gegen größere Anlagen hätte. Ein derartiges Förderungsmittel scheint bei diesem Gewerbe nicht nothwendig zu sein, um auch dem kleineren disponibeln Capital in der Hand des Landmannes Gelegenheit zu geben, sich durch Betheiligung an technischen Unternehmungen nach mehren Seiten hin nutzbar zu zeigen. Aber wenn auch eine unmittelbare Vereinigung der Runkelrübenzucker-Fabrication mit der Landwirthschaft nicht so allgemein befördert wird, als bei der Spiritusfabrication, so kann hierdurch doch nicht die Bedeutung beeinträchtigt werden, welche das Gewerbe für den Landbau hat. Immer muß das rohe Material — die Rüben — vom Landmann, oder wenigstens auf dem Landbau unterworfenem Acker erzeugt werden; die Speculation wird also dadurch angeregt, die beste Methode zu ersinnen, wie diese Rübenproduction am vortheilhaftesten unternommen werden könne. Durch den erforderlichen Rübenbedarf einer größeren Zuckerfabrik, welche Privateigenthum einer Gesellschaft oder eines Einzelnen ist, und wobei zugleich die Gelegen-

heit fehlt, das ganze Quantum Rüben selbst zu erbauen, werden auch die anwohnenden Landleute veranlaßt, Rüben-Lieferungscontracte mit der Fabrik abzuschließen. Sie treffen also hiernach ihre Wirthschaftseinrichtungen und sind genöthigt, da sie den Erlös aus den Rüben bloß als einen zufälligen Bodenertrag ansehen, dem Rübenbau einen solchen Platz in der Fruchtfolge anzuweisen, daß durch denselben der Gewinn an Kornfrüchten nicht geschmälert wird, welcher doch stets als Haupt-Einnahmequelle anzusehen ist.

Eine solche Betheiligung des fremden Areals an der Rübenproduction für eine Zuckerfabrik würde nicht zu billigen sein, wenn dadurch, daß der kleinere Ackerbesitzer das Erzeugniß seines Bodens in ganzer Masse an den Fabricanten verkauft, der Düngergewinn aus den Rüben für jenen ganz und gar verloren ginge. Das ist jedoch nicht der Fall; denn entweder verpflichtet sich der Fabricant gegen seine Lieferanten bei'm Abschluß des Contractes, ihnen die betreffende Menge Futter auf das gelieferte Quantum Rüben zu verabfolgen und der Rübenpreis wird darnach bestimmt, oder es giebt während der Saison beständig Futter zu kaufen. Bei der Gestalt, welche dieses Nahrungsmittel nach dem Pressen hat, macht der Transport desselben auf einige Entfernung weit weniger Umstände und Kosten, als dies bei'm Transport des Branntweinspülichts der Fall sein würde. Ueberdem verliert dieses Futtermittel nicht seinen Werth durch ein längeres Aufbewahren, sondern man behauptet sogar, daß es allem Vieh gedeihlicher sei, wenn es längere Zeit zusammengepreßt und vor dem Zutritt der atmosphärischen Luft gesichert einen gewissen chemischen Proceß durchgemacht habe, welcher eine Veränderung der Bestandtheile nothwendiger Weise herbeiführen muß. Man wendet zu dieser Aufbewahrung flache Erdgruben an, in welche die Preßrück-

stände eingetreten oder eingestampft, mitenförmig über den Rand der Grube aufsteigend gefüllt, an der äußern Oberfläche des Haufens mit etwas Salz bestreut und dann mit Erde beworfen werden. Das Futter soll sich auf diese Weise besser halten, als in tiefen Erdgruben, welche bloß bis an den Rand gefüllt und zugedeckt werden, und man hat die Preßabgänge so schon ein Jahr lang aufbewahrt und dann noch gut gefunden.

Hierin ist also der Landwirthschaft ein Mittel geboten worden, wodurch der Rübenbau behufs Verkauf an Zuckerfabricanten in keiner Weise nachtheilig werden kann, so daß dieser Culturzweig wegen seines hohen Rohertrags unbedenklich empfohlen werden kann. Eine Kraftersschöpfung ist wenigstens nicht davon zu erwarten, wie dies bei'm ausgedehnten Kartoffelbau zum reinen Verkauf jedenfalls zu befürchten sein würde. Ob freilich ein Reinertrag von den Zuckerrüben tragenden Aeckern sich herausstellt, ob durch weiten Transport der Rüben nach dem Lieferungsorte oder des Futters von der Fabrik nach Hause nicht so bedeutende Kosten erwachsen, daß es rathsam erscheint, den Acker anders zu nutzen: — das zu ermitteln und reiflich zu bedenken, ist lediglich Sache des Wirthes, dem die Oertlichkeit hierzu den Maßstab an die Hand giebt.

Die Rübenzuckerfabrication ist daher ein Gewerbe, welches für die Landwirthschaft von der höchsten Bedeutung ist in solchen Gegenden, deren agronomische Verhältnisse nur einigermaßen den Rübenbau begünstigen. Es kommt hier weniger auf eine directe Vereinigung der Fabrik mit der Wirthschaft selbst an, als vielmehr darauf, daß durch die Verkaufsgelegenheit der Zuckerrüben der Anstoß gegeben wird, den Bau derselben allgemein einzuführen, hierdurch nicht nur auf eine rationelle Einrichtung der Wirthschaftssysteme hinzuwirken, sondern auch eine Ackerbenutzung hervorzurufen, welche zu gleicher Zeit

Futter für's Vieh gewährt und manchen schönen Thaler einbringt. Jeder Ackerbautreibende kann dieses Vortheils theilhaftig werden, der große Gutsbesitzer sowohl, als auch der kleine bäuerliche Wirth. Denn wo in einer Gegend eine Fabrik mit bedeutendem Fond — aber ohne eigenen Grundbesitz errichtet und in allen Proportionen auf eine sehr große Wirksamkeit berechnet wird, da ist Gelegenheit für Viele, ohne eigene höhere Grundcapital-Anlage höhere Bodenerträge zu erzielen — also gegen früher Geld zu verdienen — und doch dabei den Vortheil des Düngermaterials nicht zu entbehren. Die Rübe, wenn auch nicht so reich an Nahrungsstoff, wie die Kartoffel, hat vor dieser doch den Vorzug, daß ihr Anbau zum Verkauf wegen technischer Benutzung nicht allein höheren Rohertrag, als die Kartoffel, durchschnittlich giebt, sondern auch mehr das ganze Product und zwar zu verschiedenen Zeiten zur Nutzung als Viehfutter gewährt: nämlich im Herbst die Blätter und Abschnitte (die Köpfe), da der Fabricant nur den eigentlichen Rübenkörper ohne Ueberwuchs kauft und bezahlt — und dann die Presseln. Bei den Kartoffeln geht ein Theil der Pflanze — das Kraut — in dieser Beziehung gewöhnlich ganz verloren.

Wo der Eigenthümer eines größeren Gutes den bei der eigentlichen Zuckerfabrication sich ergebenden gewerblichen Gewinn auch noch genießen will, um vielleicht müßig liegende Capitalien vortheilhaft unterzubringen, da kann eigentlich nur die Größe dieser Letzteren maßgebend für die Größe des Etablissements sein. Der Landwirth wird auch ohne eigene Zuckerfabrik den von einer solchen — als Verwerthungsgelegenheit für Ackerbauerzeugnisse zu ziehenden Vortheil nicht aus den Augen lassen und bei einer nahegelegenen fremden seine Feldeintheilung so einrichten, wie wenn die Fabrik sein eigen wäre. Das heißt: er wird den Rübenbau nicht in größerem Maße betreiben,

als es seine Wirthschaftsverhältnisse mit Vortheil gestatten; nicht — wie es die Dimensionen der Fabrik erheischen. Der Geschäftsmann aber, der Capitalist, hat einen andern Gesichtspunct anzunehmen und ganz andere Tendenzen zu verfolgen, so daß der wirthschaftliche Vortheil hier ganz als etwas Zufälliges erscheint, was nebenbei nicht ganz zu verachten ist.

Bei diesem Gewerbe möchte es also wieder nicht ganz zweckmäßig erscheinen, wenn dasselbe mit einer gangbaren Wirthschaft vereinigt, in seinen Verhältnissen und Maßen ganz strenge von der Wirthschaft bedingt und abhängig sein sollte. Das zu verwendende Capital kann hier allein entscheiden und verdient nur der Umstand Berücksichtigung, ob durch die Fabrik nicht zu viel materielle Kräfte — Geld und Handarbeit — auf Kosten der Wirthschaft in Anspruch genommen werden. Können diese Kräfte ohne die geringste Störung stets in gehöriger Menge beschafft werden, so ist es, außer in mancher Privatrücksicht, auch in Bezug auf Gemeinnutzen vortheilhafter, eine Zuckerfabrik großartig anzulegen, so daß der eigene Acker die Rüben nicht allein erzeugen kann. — So wird durch Betheiligung Vieler am Rübenbau zum Fabrikbedarf von einer weit größeren Fläche ein höherer Bodenertrag erzielt und diese größere Fläche in bessere Cultur gebracht. —

Weniger für die Landwirthschaft bedeutende Gewerbe.

Es möchte hiermit für vorliegenden Zweck die Reihe jener technischen Gewerbe als geschlossen zu betrachten sein, welche in nächster Verbindung mit der Landwirthschaft stehen und auf den Betrieb derselben den unmittelbarsten

und kräftigsten Einfluß ausüben. Denn jene Branchen, welche die Fabrication anderer Gegenstände, als Spiritus aus den Kartoffeln, zum Zweck haben, speciell zur Besprechung heranzuziehen, liegt nicht im Vorwurf dieser Blätter. Vieles gilt in Anwendung auf Stärke-, Syrup-, Sagofabrication ꝛc. aus Kartoffeln, was schon bei der Spiritusfabrication gesagt worden ist, welche unbezweifelt als Repräsentant der die Umgestaltung der Kartoffeln bezweckenden Gewerbe gelten darf und deßhalb hauptsächlich unsere Aufmerksamkeit verdient.

Es wären sonach noch jene Gewerbe zu besprechen, welche aus andern Gründen mit der Landwirthschaft vereinigt betrieben werden, als weil sie gerade unmittelbaren bedeutenden Einfluß auf den Ackerbau und die Viehzucht geltend machen.

Die Reihe dieser Branchen kann ziemlich lang gedacht werden; denn welche verschiedene Oertlichkeiten giebt es nicht, wo die Landwirthschaft betrieben wird! und was kann es da nicht wieder für mannichfache Veranlassungen und Gelegenheiten geben, neben der Landwirthschaft noch den Betrieb eines andern Geschäftes vortheilhaft erscheinen zu lassen! — Aber wenn ein solcher Nebenbetrieb auch wirklich vortheilhaft erscheint, so kann dieser Vortheil immer nur ein einseitiger sein; d. h., er kann nur darin bestehen, daß der Betreibende einen baaren Gewinn als Geschäftsmann gehabt hat. Keineswegs aber kann das Hauptgeschäft selbst — die Landwirthschaft — einen Nutzen davon ziehen, wenn wir den Begriff derselben in nicht zu weite Schranken verweisen. Denn wenn ich durch Ausgrabung von Torf und Verwerthung desselben auf irgend eine Weise einen Strich Landes nutze, id est: einen Gelderlös von dem ohne Torfstich todt und nicht renti-rend daliegenden Boden ziehe, so ist dies eigentlich keine „Landwirthschaft!“ Ebenso wenig kann die Benutzung

einer Stelle durch Verwerthung des Thons in Form gebrannter Steine oder Geschirre mit obigem Namen bezeichnet werden.

Mag also eine Ziegelei, ein Torfstich oder Kohlenbergwerk, eine Glas- oder Salpeterhütte ꝛc. noch so gut gehen und dem Besitzer, der ausübender Landwirth ist, noch so viel Geld einbringen, so kann doch nie und nimmer die Wirthschaft — d. h. der regelmäßig fortlaufende Kreis der auf Bestellung, Ernte und Verwerthung der Früchte, Wartung und Nutzung der Hausthiere hinzielenden Arbeiten — davon einen erklecklichen Gewinn haben: es müßte denn vielleicht die aus den Feuerungen rückbleibende Asche als Düngemittel sehr hoch angeschlagen werden, was allerdings in einzelnen Fällen sehr gut möglich sein kann. — Aber wird dieser zufällige Aschendünger bloß wegen seiner Verwendung mit größtem Vortheil eine andere Fruchtfolge, ein anderes Wirthschaftssystem einzuführen die Veranlassung geben? Wird man denselben nicht vielmehr als etwas zufällig Entstandenes auch zufällig zu verwenden suchen, so gut es gehen will? — Ich sollte wenigstens meinen.

Alle jene Nebenbranchen, welche für die Casse des sie betreibenden Landmannes unter Umständen sehr einträglich werden können, welche sich nicht mit Verarbeitung von Ackerbauerzeugnissen befassen, nehmen weit mehr die Kräfte in Anspruch, welche zum Betriebe der Landwirthschaft nothwendig sind, als daß sie diese durch Zuwendung einer besonderen Kraft erheblich unterstützen. Auf solche Weise kann aus der Vereinigung der Wirthschaft mit dergleichen Gewerben in manchen Fällen eine Störung für Erstere entstehen, welche in ihren schädlichen Folgen den Vortheil bedeutend überwiegt, der aus der Benutzung mancher Kraft zu technischen Zwecken hervorgeht, wenn dieselbe gerade von der Wirthschaft periodisch nicht in Anspruch genommen wird.

Die Müllerei beschäftigt sich zwar auch meistentheils mit der Umgestaltung von Ackerbauerzeugnissen in Oel, Mehl, Graupen ꝛc., sie kann durch das dabei abfallende Viehfutter sehr nützlich für eine Wirthschaft werden; allein deßwegen darf sich diese nicht mit ihren Einrichtungen auf jene stützen; deßhalb kann das technische Gewerbe nicht die allein sichere Basis für das landwirthschaftliche bilden. Die Acker- und Viehwirthschaft geht wegen des damit vereinten Mühlenwesens so ruhig und systematisch ihren eigenen Weg, als ob Letzteres gar nicht da wäre; sie betrachtet dieses Anhängsel ganz als etwas Fremdes, welches sich selbst zu erhalten verpflichtet sei und unentgeltlich weder Leistungen empfange, noch Lieferungen mache.

Leinwand aus selbsterbautem Flachse auf eigene Rechnung weben zu lassen — d. h. in solchem Maße, daß dies förmlich als landwirthschaftliches Nebengewerbe gelten könnte, welches durch seinen mercantilen Character Geld einbringen soll — möchte wohl nicht vorkommen, wäre aber ungefähr wie die Müllerei zu würdigen.

Viele von den in diese Classe gehörigen Nebenbranchen können ihren großen Nutzen gerade für den sie betreibenden Landwirth haben, indem derselbe hierdurch einen Ertrag von Grundstücken zieht, welche sonst für die Rente brach liegen würden; es kann auch eins dazu dienen, durch den eigenen Betrieb erst ein anderes rentabel zu machen. Aber für die eigentliche Wirthschaft haben sie keinen sonderlichen Werth, und es giebt kein Maß, wonach ein normales Verhältniß zwischen Beiden bestimmt werden könnte. Für die Wirthschaft, für das Zusammenwirken vieler Kräfte, um Pflanzenproduction auf Aeckern und Wiesen zu befördern, um die thierische Production nach einem gewissen Plane zu leiten und ruhig fortzuführen, um endlich aus beiden Ergebnissen baaren Gewinn zu ziehen, kann daraus kein Gesetz hervorgehen,

welches diesem Streben eine andere Richtung giebt und den zum Betriebe vereinigten Kräften eine andere Bahn vorschreibt, daß eine Ziegelei, eine Glashütte, eine Kalkbrennerei u. s. f. vom Gute mit betrieben wird. — Die Börse des Besitzers, so wie die Localität sind hier allein maßgebend; denn Erstere muß die Mittel zur Beischaffung alles zu kräftigem Betriebe Nöthigen gestellen und zieht dafür den baaren Gewinn; Letztere hingegen entscheiden bei derartigen Anlagen oft insofern, daß es wohl zu berücksichtigen ist, ob nach der Oertlichkeit auf die erforderlichen Arbeitskräfte sicher und ohne Störung des Hauptgewerbes gerechnet werden kann; oder ob der Absatz der Fabricate und der Transport derselben leicht oder schwer ist, so daß ein Gewinn vom Ganzen erwartet werden darf.

Wir haben übrigens rücksichtlich der Gesammtbedeutung aller Nebenbranchen für die Landwirthschaft Das festzuhalten, daß sich der ausübende Landwirth mit seiner ganzen Existenz nicht bloß auf die Nebengewerbe stützen darf. Ackerbau und Viehzucht bleiben stets sein Hauptgeschäft, welches er zu seinem Bestehen gründlich verstehen und rationell betreiben muß. Kann er hiervon nicht leben, so thäte er besser, sein Capital in ganz etwas Anderem anzulegen; denn der Betrieb jedes Nebengewerbes kostet noch besonderes Capital außer dem in der Wirthschaft angelegten. Hat es für den Landwirth einen glücklichen Erfolg und sichert allein dessen Bestehen, so ist das eine Zufälligkeit, die Jenes Untüchtigkeit im Fache beweis't.

Mir scheint es eine Forderung der Zeit zu sein, daß wir das Gewerbe der einfachen Landwirthschaft durch vollkommensten Betrieb einträglicher zu machen wissen und dadurch den hohen Preisen des Bodens und der Bodennutzung zu begegnen verstehen. Die der Landwirthschaft verwandteren technischen Gewerbe sollen einzig mit der

Intelligenz einen Bund schließen, um den höchsten Bodenertrag zu ermöglichen. Nicht bloß das durch jegliches Nebengeschäft vergrößerte Betriebscapital soll den Landwirth ernähren.

Noch Einiges zum Schluß.

Unter manchen Aeußerungen von Leuten, welche staunend vor den Erscheinungen unserer Zeit stehen, denen die Ueberzeugung aufgeht, man müsse sich selbst reformiren und diesen Erscheinungen anschließen, wenn man mit will, — hört man von Landwirthen auch wohl die: Mit einer Wirthschaft ohne technische Gewerbe sei nicht füglich mehr durchzukommen. Es ist das eine Ansicht, welche zu einer größeren Abhandlung eine hinlänglich breite Basis geben könnte und es sei mir vergönnt, wenigstens Einiges in dieser Richtung Liegende anzuregen.

In der oben angedeuteten Aeußerung können zwei Momente hauptsächlich hervorgehoben werden, nämlich: 1) Ackerbau und Viehzucht allein sind nicht lohnend genug, um sich deren Betrieb mit der Hoffnung hinzugeben, das darin angelegte Capital werde sich nicht nur gut verzinsen, sondern es könne sich auch leicht noch vermehren. Diese Erwartung kann erst dadurch zur Wirklichkeit werden, daß durch ein mit jenen Beiden verbundenes Gewerbe der Wirkungskreis vergrößert, ein schnellerer Umlauf des Geldes bewirkt und solchergestalt ein bedeutenderer Gewinn herbeigeführt wird. Oder 2) der Ertrag des Bodens nach der längst gewohnten, althergebrachten Bestellungsweise ist den jetzt für Ackerbenutzung bezahlten Preisen nicht mehr angemessen. In den Wirthschaften **ohne Nebenbranchen** ist eine Steigerung des Er-

trags jedoch nicht gut möglich; diese wird nur erst durch Einführung eines technischen Gewerbes bewirkt.

Die ad 1 entwickelte Meinung ist theilweis schon von mir Eingangs dieser Abhandlung als Ursache der Aufnahme der technischen Gewerbe in die Landwirthschaft angeführt worden. Es ist jedoch noch zu beweisen, ob diese Annahme in ihrem ganzen Umfange richtig und haltbar sei. Es ist hierbei noch kein Unterschied zwischen den technischen Gewerben angenommen, sondern dieselben werden bloß als reine Erwerbsquellen betrachtet, so daß der Betrieb eines solchen allein schon hinreichend ist, die Existenz einer Familie zu sichern. Aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, muß freilich der Landwirth einen ganz besonderen Vortheil von einem solchen Gewerbe haben, weil bei der Verbindung mit seinem Hauptgeschäft so manche Kosten vermieden oder wenigstens verringert werden, welche außerdem das Nebengewerbe allein zu tragen haben würde. Aber es ist wohl zu berücksichtigen, daß zur Begründung und zum energischen Betriebe eines ausgebreiteteren, vielzweigigen Geschäfts jedenfalls ein größeres Capital erforderlich ist, als zu einem einfacheren Unternehmen.

Wollen wir also die Nebenbranchen nur in diesem Sinne nehmen — als Gelegenheit zum Gelderwerb ohne Rücksicht auf den Einfluß derselben auf die Landwirthschaft —, so ist die Voraussetzung allerdings richtig, daß größeres Capital im größeren Geschäft durch schnellereu Umschwung besser rentiren müsse, als wenn Alles in kleinerem Maßstabe, einfacher in Bezug auf geschäftliche Tendenz und Umlauf des Betriebscapitals angelegt worden ist. Aber wie viele practische Landwirthe haben das erforderliche Vermögen nicht, um in solche Kraft beanspruchende Geschäftsverhältnisse zu treten; wie viele selbst von den größeren Gutsbesitzern agiren anders mit ihren über-

ständigen Capitalien. Beide — kleinere Wirthe und größere Capitalisten — betreiben ganz einfach Ackerbau und Viehzucht, leben davon und erscheinen anständig im Publicum. Hieraus geht also wohl hervor, daß es eine hypothetische Annahme sein müsse, wenn behauptet wird, die Landwirthschaft allein ohne technische Nebengewerbe könne nicht mehr Gewinn bringend sein, ohne auf die Natur der Nebenbranchen und ihre Wirkungen auf Ackerbau und Viehzucht weiter Rücksicht zu nehmen. Und was sollte denn aus dem Staate werden, aus allen unseren socialen Verhältnissen, wenn Ackerbau und Viehzucht, allein als Gewerbe betrieben, nicht mehr den hinlänglichen Gewinn abwürfen, um das Bestehen einer Familie vollkommen sicher zu stellen? — Jedenfalls müßte dann die Landwirthschaft aus dem Kreise der Gewerbe scheiden, sie müßte Beschäftigung eines jeden Staatsbürgers werden, um Jeder für sich den eigenen Bedarf zu erzeugen. — Was würden aber daraus für Zustände als unvermeidliche Folgen entstehen! — Freilich so schnell und sicher bloß durch den Betrieb der einfachen Landwirthschaft reich zu werden, als das früher möglich war, möchte wohl jetzt nicht zu erwarten sein; dazu sind die Preise der Grundstücke selbst, so wie die Sätze für zeitweise Benutzung derselben zu hoch gestiegen. Es kann also nicht dadurch das jetzt zur Gründung einer Landwirthschaft erforderliche, gegen früher größere Capital zinstragender gemacht werden, daß wir durch Hinzuziehung technischer Gewerbe noch größere Summen anlegen und in Cours setzen; — sondern wir müssen im theuerer gewordenen Boden selbst das Mittel suchen, uns durch den gegen früher höheren Ertrag für den höheren Werth angemessen zu entschädigen, wie es die Billigkeit erlaubt.

Die ad 2 aufgestellte Meinung hat also jedenfalls mehr Wahres für sich, denn sie weis't uns auf die Noth-

wendigkeit gesteigerter Ackererträge hin und zeigt uns die technischen Gewerbe als den Weg, auf welchem wir zu diesem Ziele gelangen. Jedoch scheint es auch hier zu weit gegangen, wenn den Wirthschaften ohne Nebenbranchen von vornherein die Möglichkeit abgesprochen wird, zu höherer Bodennutzung zu gelangen. Ich möchte diesen Satz aber nicht so unbedingt hingestellt haben, sondern hierbei um Berücksichtigung der längstgewohnten, althergebrachten Bestellungsweise den Leser bitten.

Hier ist der Begriff der technischen Gewerbe schon ein engerer und näher bezeichnender, indem durch die Hinweisung, daß durch dieselben der Ertrag des Bodens erhöht werden könne, jene Classe angedeutet wird, welche — ackerbauliche Producte als Rohstoff verarbeitend — in näherer Verbindung mit der Landwirthschaft steht. Wenn daher von der Möglichkeit die Rede ist, den Ackerertrag durch Einführung eines technischen Gewerbes zu erhöhen, so ist hiermit jedenfalls ein solches gemeint, welches Umgestaltung von Hackfrüchten zum Zweck hat; denn diese sind die einzigen, welche directen Einfluß auf den Ackerbau haben und hinlängliches Uebergewicht, um ihre Stimme geltend zu machen. —

Wir hätten sonach die Einführung dieser technischen Gewerbe als einen Fortschritt in unserer Landwirthschaft zu betrachten? —

Diese Frage liegt so nahe, daß sie unmöglich übergangen werden kann. Sie möchte wohl einer Erörterung werth sein.

Oft ist schon davon gesprochen worden, daß wir in Hinsicht unserer gewerblichen Ausbildung mit diesem Jahrhundert um ein Bedeutendes weiter gekommen sind, als wir zu Ende des vorigen waren. Täglich werden von der exaltirten Partei Lobeserhebungen ausposaunt, wie

weit wir in der Landwirthschaft vorwärts gekommen seien, welch' himmelweiter Unterschied zwischen dem alten und dem neuen Betriebe Statt finde und wie glücklich sich Deutschland dabei fühlen müsse — wenn nicht gleich die ganze Welt. Andere Naive, von der conservativen Farbe, fragen wieder bei jenen Radicalen ganz unschuldig an: Worin denn der große Unterschied eigentlich bestehe? Was denn die Neuzeit für große Erfindungen und Reformen gemacht und durchgeführt habe, wodurch das gerühmte Heil der Welt begründet — und anerkannt sei? —

Es ist das ein sehr schlimmer Fall, und was Jene auch zu ihrer Legitimation anführen mögen, wird ihnen von Diesen verworfen und bespöttelt. Stellen wir uns aber als Neutrale zwischen beide Parteien, so werden wir Gelegenheit haben, das Wahre vom Falschen gewissenhaft zu sondern und danach zu urtheilen. Als Ergebniß einer solchen Sichtung der streitenden Ideen und Wortmassen wird sich dann etwa herausstellen:

a) daß unser jetziger Ackerbau um den Hackfruchtbau in großem Maßstabe reicher sei, als der frühere;

b) daß hierdurch die alte Dreifelderwirthschaft einen bedeutenden — wenn nicht den Todesstoß bekommen habe;

c) daß an deren Stelle die Felder- und Wechselwirthschaft getreten seien, welche — weil sie auf richtigeren, naturgemäßeren Principien beruhen, als jene — eine Vermehrung der Bodenerzeugnisse nothwendig zur Folge haben müssen;

d) daß auf diesen Umtausch der Wirthschaftssysteme hauptsächlich die Aufnahme der technischen Branchen in die Landwirthschaft hingewirkt habe;

e) daß ferner den Besitzern kleiner Grundstücke Gelegenheit geboten werde, sich von drückenden Lasten, Abgaben und anderen Schwierigkeiten zu befreien,

welche aus der Zerstückelung des Besitzes in zu kleine Theile und Zerstreuung derselben in ganzen Marken hervorgehen.

Der Hackfruchtbau ist oft angefeindet und nicht als ein Fortschritt landwirthschaftlicher Cultur anerkannt worden; Kurzsichtige haben ihn sogar als den Brodfruchtgewinn hindernd darstellen wollen und sehr gegen die Verwendung der Kartoffeln zu technischen Fabricaten geeifert, weil sie meinen, es werde der Nation so Nahrungsstoff entzogen. Sie bedenken jedoch nicht, daß dadurch viel eigentliche Brodfrucht erspart wird, wenn ein Artikel, wie Spiritus, der jetzt offenbar zum Bedürfniß geworden ist, nicht mehr aus Korn, sondern aus Kartoffeln bereitet wird. Sie bedenken nicht, daß ohne diese Art der Verwerthung der Kartoffelbau nimmermehr hätte zu der jetzt erlangten Bedeutung und Ausdehnung kommen können und — in kleinerem Verhältniß betrieben — vielleicht noch lange Zeit Hand in Hand mit der Dreifelderwirthschaft gegangen wäre, wodurch wenigstens in den meisten Fällen die den Kartoffeln folgende Winterung eine Beschränkung des Ernteertrags erfahren mußte. Sie bedenken nicht, daß durch den jetzigen Hackfruchtbau der Acker so in Cultur gesetzt wird, daß er die Fähigkeit erhält, alle Früchte und Futtergewächse in vorzüglichster Beschaffenheit zu erzeugen, wenn sie nur in der passenden Reihefolge angebaut werden, so daß also durchaus keine Mindererernte an Körnern zu fürchten ist. Sie bedenken nicht, daß der auf dem Kartoffelacker gewonnene Nahrungsstoff, nachdem freilich ein Theil desselben zur Fabrication eines andern Bedürfnisses aufgegangen ist, in anderer Gestalt benutzt wird und als animalisches Product wieder auf den Markt kommt und zu menschlicher Speise verwendet werden kann, welche eben so nöthig und willkommen, als die Kartoffeln sein möchte. Sie bedenken

endlich nicht, daß gerade der Anbau der Hackfrüchte eine Masse von Handarbeit zu einer Zeit, wo die übrigen Ackerarbeiten meist ruhen, herbeiführt, wodurch mancher Arme die Mittel zu seiner Erhaltung gewinnen kann. An dieses Letzte knüpft sich dann noch der Umstand an, daß diese Kurzsichtigen nicht berücksichtigen, welche Bedeutung der Hackfruchtbau in nationalökonomischer Beziehung gewonnen hat, und daß theils das Dasein großer Massen von Kartoffeln zur Lebensfrage für einen großen Theil der Nation geworden ist; theils aber auch bei der täglich sich mehrenden Bevölkerung die Förderung des Kornbaues wichtig genug ist, welche aus dem Kartoffelbau herfließt. Und hätten wir denn die jetzt innehabende Stufe gewerblicher Fertigkeit bezüglich des Hackfruchtbaues schon erreicht, wenn nicht eben die technischen Gewerbe einen stärkeren Anlaß zur möglichsten Ausdehnung desselben gegeben hätten?

Daß aber die große Ausdehnung des Hackfruchtbaues behufs technischer Verwendung erst im Stande sein kann, so bedeutend auf die ganze Wirthschaft einzuwirken, daß die Einführung eines anderen Systems nothwendig erscheint, beweis't die gewerbliche Praxis an vielen Orten noch täglich klar genug. Denn obgleich es längst anerkannt ist, daß der Kartoffelbau auch dann sehr lohnend und einträglich sei, wenn das geerntete Quantum bloß zu menschlicher und thierischer Nahrung bestimmt ist, ohne vorher ein andere Verwerthung zu erfahren, so finden wir denselben doch gar zu häufig da, wo keine Spiritusfabrik ꝛc. betrieben wird, noch in so enge Grenzen eingezwängt, daß seinetwegen keine andere, als die frühere Feldeintheilung nothwendig erscheint. Die Brache bietet dann den hinlänglichen Raum dar, um Kartoffeln zu pflanzen; nach diesen wird Winterung gesäet, und so geht es nach dem Gesetze der alten Dreifelderwirthschaft

ruhig fort, weil der Ausfall an der Winterungsernte nach Kartoffeln von der nicht so großen Fläche im Einzelnen anscheinend nur unbedeutend sein und auf anderen Seiten leicht wieder übertragen werden kann und man bei dieser Fruchtfolge doch hübsch in der lieben Gewohnheit bleibt. In dieser Art wird namentlich von den kleineren Wirthen in den meisten Gegenden heutzutage noch der Hackfruchtbau betrieben, und in so manchen Beziehungen sind die Leute durch feldpolizeiliche Verhältnisse gezwungen, die Hackfrüchte so und nicht anders zu bauen. Aber nicht bloß auf bäuerlichen, im Gemenge liegenden Grundstücken, sondern auch auf dem Areal vieler größerer Güter werden die Hackfrüchte noch so gebaut, weil sie doch nun einmal angebaut werden müssen und keine Nothwendigkeit vorliegt, die Cultur derselben bedeutend zu erweitern.

Wo dagegen durch das Vorhandensein technischer Branchen ausgedehnter Hackfruchtbau geboten ist, da kann und darf das alte System nicht mehr festgehalten werden, sondern es muß einem neuen Platz machen, welches die Zahl der ordentlichen, rotationsfähigen Früchte vermehrt und deren Aufeinanderfolge nach rationellen Grundsätzen ordnet. Ist hierdurch für solche Wirthschaften zunächst Veranlassung gegeben, zur Fruchtwechselwirthschaft überzugehen, so wirkt deren Vorgang wieder in weiteren Kreisen als Beispiel mächtig auf Andere ein, welche hell genug sehen, um auch, ohne technisches Nebengewerbe zu betreiben, den Vortheil zu begreifen, welcher aus einer Wirthschaft hervorgeht, die jedem culturfähigen Gewächs den Stand in der Fruchtfolge giebt, der nach physischen Verhältnissen und physiologischen Bedingungen als der geeignetste zur vollkommensten individuellen Entwickelung des Vegetabils erscheint. Und eben in dieser auf die höchste Höhe getriebenen Vollkommen-

heit der vegetabilischen Entwickelung liegt ja die Lösung des Räthsels: den größten Ertrag vom Boden zu ziehen. Muß aber nicht ein Wirthschaftssystem vortheilhafter erscheinen, welches in sich selbst die Bürgschaft trägt, durch seine Anwendung werde die Lösung jenes Räthsels erreicht — als ein solches, das nur eine einzige strenge Regel vorschreibt, ohne deren unfehlbare Wahrheit je triftig beweisen zu können? — Die Dreifelderwirthschaft ist in diesem letzteren Falle und hat es besonderen Umständen zu danken, daß sie noch so häufig bestehen kann, ohne von der jüngeren Schwester vom Platze vertrieben zu werden.

Wenn wir aber annehmen, daß dies dereinst noch einmal vollständig geschehen werde, weil eben der Vortheil bei'm Vertausch zu groß und in die Augen fallend ist; wenn wir annehmen, daß bei einer so allgemeinen Einführung der Ackerbewirthschaftung nach den Regeln des Fruchtwechsels in Deutschland — als die Dreifelderwirthschaft erfahren hat — unsere Ernten im durchschnittlichen Gesammtertrage jedenfalls größer sein werden, als sie früher sein konnten, so dürfen wir auch wohl der Aufnahme technischer Gewerbe in unsere Landwirthschaft das Zeugniß geben, daß dieselbe hierzu nicht unwesentlich mitgewirkt habe. — Die dem Fruchtwechsel unterliegenden Principien waren längst bekannt, der Nutzen des Systems war laut genug gepredigt, durch fremde Landwirthschaft sogar als wirklich bestehend und nicht bloß imaginär bewiesen worden; aber wenn auch der Deutsche die Wahrheit alles Dessen zugeben mußte, so fehlte doch ein Exempel in seiner nächsten Nähe, welches theils die evidente Richtigkeit, theils auch die practische Ausführbarkeit des Projectes darzuthun im Stande war. Dieses Beispiel hat unsere Zeit durch Aufnahme der technischen Gewerbe und in Folge dessen durch Erweiterung des Hackfruchtbaues und

wieder als Consequenz — Einführung der Fruchtwechselwirthschaft glänzend gegeben.

Läugnen läßt sich nicht, daß der allgemeinen Huldigung rationeller Wirthschaftssysteme noch manches entgegensteht, was zuvor erst fallen muß, ehe der Fortschritt kräftig durchdringen kann; aber der Geist der Zeit rüttelt an alle den alten Schranken und klopft überall an, um sich Hülfe herbeizurufen zum großen Werke der Reformation. Hören wir nur auf sein Mahnen und leisten demselben getreue Folge! — Oben habe ich schon ein solches Hemmniß erwähnt, es ist das Gemengeliegen der Ackergrundstücke, die zu große Zerstreuung der einzelnen Theile eines ganzen Ackerhofes und dadurch das Gebundensein an manche starre Regel und todte Form, das Belastetsein mit manchem schweren Druck, wodurch alles freudige Leben und Streben nach dem Guten und Besten nnterdrückt, wodurch alle wahre Reformation unmöglich gemacht wird.

Daß von oben herab Gelegenheit geboten wird, diesen Uebelständen abzuhelfen, ist ein Beweis, wie sehr das Gouvernement die Wichtigkeit eines freieren landwirthschaftlichen Betriebs erkennt. Ob hierin auch ein Fortschritt der höhern landwirthschaftlichen Bildung zu erkennen sein dürfte? Daß aber diese Gelegenheit benutzt wird, daß das sich Losmachen von dergleichen Fesseln auch mit Opfern im Publicum Anklang und rege Theilnahme findet, das ist ein wirklicher Fortschritt innerhalb des eigentlichen Gewerbskreises, und die Gewerbetreibenden beweisen dadurch ihre Mündigkeit und Würdigkeit, um des Strebens nach dem Besseren willen auch in Wahrheit das Ziel zu erreichen: Wohlstand, Zufriedenheit und Glück durch vollkommensten Gewerbebetrieb.

Muß es nun allseitig zugestanden werden, daß diese Errungenschaften ebensogut als ein Fortschritt der Landwirthschaft in ihrer gewerblichen Ausbildung zu betrachten

sind, wie der durch Schubart von Kleefeld empfohlene und durchgeführte Kleebau, der erst im Vereine mit Hackfruchtbau in der Wechselwirthschaft seine volle segensreiche Wirksamkeit zu entwickeln vermag: so ist sicher die Aufnahme der technischen Gewerbe in den landwirthschaftlichen Betrieb ebenso freudig zu begrüßen, als Schubart von Kleefeld's Lehre. Die Motive hierzu sind im Vorhergehenden hinlänglich entwickelt.

Die einseitigen Conservativen räumen zwar nothgedrungen Klee- (Futterkräuter-) und Hackfruchtbau als Unterschied der modernen gegen die ältere Landwirthschaft ein; aber sie schlagen dieses gar nicht so hoch an, als es wohl anzuschlagen ist. Sie sehen hierin nur das reine Factum der Vermehrung der ländlichen Culturzweige, ohne den Einfluß dieser Vermehrung auf das ganze landwirthschaftliche Gewerbe zu ahnen und einzugestehen. Und doch ist dieser Einfluß, diese Bedeutung des zum alten Brauch Hinzugekommenen viel wichtiger, als es die Zahl der Neulinge, sowie das ganze Erscheinen derselben dem oberflächlichen Beobachter auf den ersten Blick verrathen wollen.

Steht es nun fest, daß wir den technischen Gewerben darum ein Verdienst einzuräumen haben, weil sie durch dringende Empfehlung des Hackfruchtbaues Theil an der Förderung landwirthschaftlicher Vervollkommnung nehmen, so fragt es sich noch, ob wir den so gethanen Fortschritt in der gewerblichen Ausbildung ganz als nationales Eigenthum betrachten dürfen, oder einen Theil dieses Ruhmes abgeben müssen? — Nehmen wir das Hauptmoment schärfer in's Auge, welches als Gewinn bringend im Gefolge der in die Wirthschaft aufgenommenen technischen Gewerbe erscheint: Beförderung der Fruchtwechselwirthschaft durch größere Ausdehnung des Hackfruchtbaues; so finden wir bei einer ganz vorurtheilsfreien Betrachtung der Sache, daß dies keine deutsche Erfindung,

sondern von den Engländeru schon lange in der Praxis im großen Maßstabe angewendet worden ist. Nur das Mittel, wodurch wir uns zur Annahme dieser ausländischen Maxime, sowie zur Beiseitelegung der alten Dreifelderwirthschaft bewegen ließen — die Verbindung technischer Branchen mit der Landwirthschaft — dürfen wir uns als etwas Eigenes zulegen.

So wie die Zwecke verschieden sind, welche die deutsche und englische Wirthschaft bei der Aufnahme des ausgezeichneteren Hackfruchtbaues in das Feldersystem vor Augen hatten: ebenso verschieden sind auch die Verfahrungsweisen beider Nationen bei der practischen Ausführung dieses Culturzweiges. Hierdurch kann jedoch der Einfluß nicht bedeutend beeinträchtigt werden, welchen der Bau der Hackfrüchte auf Bodenbearbeitung und Kräftigung ausübt, und in dieser Beziehung bleibt es sich ganz gleich, welche Tendenz der Cultur der Behackfrüchte zum Grunde liegt. —

Alles in der Welt hat seine Zeit, in welcher es sich entwickelt, zur Blüthe gelangt und wieder von der Höhe seines Glanzpunctes herab in die Sphäre des Gewöhnlichen, Bekannten niedersteigt, wo die angestaunte Erscheinung nun geschwisterlich mit vielen ihrer Vorfahren hingeht, den Menschen Erwerb in gewissem Grade sichert, manchem Bedürfnisse Abhülfe schafft und andern auftauchenden Sachen Platz macht, um die größere Aufmerksamkeit des Publicums zu fesseln. So ist es auch mit den technischen Gewerben. Fast ein jedes Einzelne hat in seiner Lebensperiode eine Epoche gehabt, wo sich ihm hauptsächlich die Beachtung der betreffenden Gesellschaft zuwendete und solchergestalt eine besondere Pflege desselben hervorgerufen wurde. Bei dem Einen hat diese Zeit des Glanzes länger gedauert, als bei dem Andern; bei Diesem hat sie allgemeine Theilnahme des ganzen ge-

werbtreibenden Publicums hervorgerufen, bei Jenem bloß das Interesse der Landwirthe angeregt, was den Erfolg hatte, daß dieses Eigenthum eines Standes, Jenes aber von mehren Klassen der Gewerbsleute betrieben wurde. —

Daß auf solche Weise mancher Gewerbszweig mehr vernachläßigt wurde, weil er in seinem Endresultat — dem baaren Erwerb — nicht so viel Sicherheit darbot, als ein anderer, ist ganz gewiß, und dies war die Ursache, warum er von der Allgemeinheit zurückgesetzt wurde, damit sich nur der Einzelne mit seiner Pflege befasse, dessen Lebensverhältnisse nicht allein auf diesen Betrieb gestützt und begründet sind. Sorgfältige Pflege eines solchen vernachläßigten Industriezweigs scheint aber dann auch Pflicht desjenigen Standes zu sein, an welchen der Betrieb desselben übergegangen ist, und ein ernstes Streben, solch Geschäft auf rationellem Wege zu vervollkommnen, bleibt selten ganz unbelohnt. Denn Mängel werden sich fortwährend an allen menschlichen Einrichtungen zeigen und abzustellen finden.

Für uns Landwirthe möchte namentlich die Spiritusfabrication als ein solches Gewerbe zu bezeichnen sein, welches unserer ganz besondern Obhut und Aufmerksamkeit empfohlen werden muß.

Spiritus ist geradezu ein Bedürfniß geworden, welches geschafft werden muß; die Production dieses Artikels jedoch ist zum alleinigen Betriebe nicht lucrativ genug und deßwegen fast ausschließlich in die Hände des Landmanns gerathen. Warum soll sie also nicht ausgeübt werden, wo Capital genug vorhanden und die Gelegenheit sonst nicht ungünstig ist? — Wenn nun auch einzelne Gegenden bedeutend mehr von diesem Artikel fabriciren, als sie bedürfen und deßhalb billig weiter verkaufen müssen, so giebt es doch eine gewisse Grenze, bis wohin fremder Spiritus transportirt werden kann, ohne den

Productionspreis — im Fall eigener Darstellung — zu überschreiten. — Wo jedoch die Oertlichkeit Anlage von dergleichen Fabriken gestattet, da würde es Verschwendung genannt werden können, wenn der fremde Spiritus theurer bezahlt werden müßte, als er in der Gegend selbst hergestellt werden kann. In solchen Landstrichen, wo ein bedeutendes Plus über den eigenen Bedarf an Spiritus gewonnen wird, liegt das in der Regel nicht allein an besondern örtlichen Begünstigungen der Fabrication, sondern auch mit daran, daß der Betrieb selbst ein mehr rationeller und vervollkommneter ist, als dort, wo der Ueberschuß hinverkauft wird. Es läßt sich in letzterer Beziehung noch gar Manches thun, um auch in den neben der Fabrication noch Spiritus von anderswoher beziehenden Gegenden den Betrieb der Fabriken auf eine höhere Stufe zu fördern und solchergestalt den Fabricanten bedeutende Vortheile zu gewähren.

Daß die Behauptung: „der Spiritus sei ein Bedürfniß“ eine Beschränkung nach der geographischen Lage und den physischen Verhältnissen eines Landes erleiden muß, bedarf wohl kaum einer Erwähnung: die Gründe sind bekannt genug.

In wie weit andere technische Verwendungsarten der Kartoffeln der besondern Pflege bedürfen? — zu dieser Ermittelung fühle ich mich weniger berufen. Daß aber Gewerbe, wie die Bierbrauerei, Rübenzuckerfabrication, dann auch die Ziegelei ꝛc. wegen ihrer ferneren Entwickelung gerade dem Landwirth an's Herz zu legen seien; das möchte wohl in Abrede gestellt werden können. Denn bei der größeren Rentabilität derselben interessirt sich ein weit größeres Publicum dafür, dessen einer Theil lediglich einem dieser Gewerbe seine ganze Thätigkeit widmet. Auf solche Weise kann der Landmann allein nicht gehalten sein, seine intellectuellen Kräfte auf Vervollkommnung

dessen zu verwenden, was er bloß als Nebengewerbe betreibt.

Es ist bei Besprechung der Spiritusfabrication davon die Rede gewesen, „daß es im Ganzen nicht vortheilhaft für den Ackerbau sei, wenn durch eine sehr große Spiritusfabrik der kleine Landwirth Veranlassung fände, Kartoffeln zum Verkauf an die Fabrik zu bauen, weil er dadurch Düngermaterial für seinen Acker verlöre." — So einleuchtend das sein mag, so könnte man weiter gehen und mir vorwerfen, daß dann auch aller und jeder Kartoffelbau auf dem Acker zum Verkauf auf den städtischen Markt nicht zu billigen sei; wo aber solle das große Bedürfniß der Städte an Kartoffeln hergenommen werden? —

Die Kartoffel ist eine Frucht, welche wegen ihrer Billigkeit und Schwere einen kostbaren weiten Transport nicht zuläßt. Es ist mithin anzunehmen, daß der städtische Bedarf meistens auch in der Nähe der Stadt gewonnen und der durch den Knollenverkauf entstehende Düngerverlust wieder aus dem in der Stadt gewonnenen Dünger ersetzt werden könne, der oft eben so weit auf das umliegende Land hinausgefahren wird, als dieses die Kartoffeln hereinschafft. Dann möchte wohl auch anzunehmen sein, daß ein Theil des Stadtbedarfs an Kartoffeln auf städtischem Grund und Boden mit städtischem Dung producirt werde, ein anderer Theil der Marktvorräthe jedoch sein Entstehen der Spatencultur, dem Gartenbau oder gartenmäßigen Feldbau verdankt, wobei die Verlegenheit um Dünger nicht zu befürchten ist, weil diese Art des Landbaues gar nicht bestehen kann, wenn nicht die sichere Aussicht auf stete Beschaffung des nöthigen Dungs vorhanden ist.

Daß übrigens große Ackerflächen — einem Besitzer gehörig — mit Kartoffeln zum Verkauf bebaut und dann die Knollen auf Wasserstraßen oft weit transportirt wer-

den, ist wahr, aber immer noch kein Beweis dafür, daß ein solches Verfahren wirthschaftlich zu billigen sei. Mit dem Verkauf von Stroh ist derselbe Fall. Der Landmann hat die Pflicht, für Befriedigung des Gesellschaftsbedarfs an ländlichen Erzeugnissen Sorge zu tragen; diese Pflicht kann jedoch nicht so weit ausgedehnt werden, daß voraussichtlich über Erfüllung derselben der Boden die Kraft verliert, neue, vollkommene Vegetation zu bewirken und gesegnete Ernten hervorzubringen.

Wo demnach die Materialien zur Düngerbereitung verkauft werden, da muß auf eine andere Weise dafür gesorgt sein, daß die Productionskraft des Ackers hierfür entschädigt werde.

Hinsichtlich der Preise von Fabricaten möchte ich zu einer früheren Aeußerung noch bemerken, daß für den Fabricanten jedenfalls mehr Vortheil dabei sein wird, wenn er gleich an den Consumenten verkauft, denn dann hat er den Preis für seine Waare ganz in seiner Hand, als wenn zwischen Beide der Kaufmann als Mittelperson tritt. Ob ein solches Verhältniß freilich mit den Gesetzen der Billigkeit im Einklange steht, ist eine andere Frage, und die Absatzverhältnisse mancher Gewerbe, wo der Handel direct zwischen Producenten und Consumenten abgeschlossen wird, beweisen die Wahrheit dessen eben nicht glänzend.

Wenn aber auch durch Dazwischenkunft des Kaufmanns im Ganzen der Preis einer Waare nach gerechtem Verhältniß bestimmt wird und allermeist auf den sicheren Basen der großen, allgemeinen Consumtion und Production beruht: so läßt sich doch auch nicht läugnen, daß eine temporäre Schwankung und Unsicherheit des Preises in vielen Fällen durch Einzelne an einzelnen Plätzen recht gut hervorgebracht werden kann. Oft ist

die Meinung von mächtigerem Einfluß auf den augenblicklichen Werth einer Sache, als der wirkliche Stand der Erzeugung gegenüber der Summe des Bedarfs davon. Und daß bei großen Lägern durch den Verkauf bei schwankenden Preisen sehr viel auf eine Karte gesetzt werden kann, ist hinlänglich bewiesen.

IV.

Wie steht unsere Landwirthschaft der Neuzeit gegenüber?

Einleitendes.

Jedes Volk hat seine Geschichte, welche mit demjenigen Moment beginnt, wo die Bewohner eines Landes mit näher oder ferner Wohnenden in Verbindung und Beziehung treten, so daß daraus Wirkungen auf die Allgemeinheit hervorgehen. Was vor jener Zeit in und mit dem Volksstamme geschehen ist, hat kein besonderes Interesse für die Weltgeschichte, weil durch das gänzliche Einzelnstehen einer Nation Alles, was sich im Leben derselben ereignete, nur auf sie selbst Einfluß haben konnte, ohne die außer den Grenzen Wohnenden zu berühren.

Die Nachrichten über das Leben aller Völker von ihrem Ursprung an bis zu einer späteren Zeit, wo sie anfangen, historisches Interesse zu gewinnen, sind nicht Geschichte; das ist Tradition, Mythus. Die Geschichte kann erst dann beginnen, wenn eine Nation entweder aus sich selbst heraus die Mittel findet, den rohen natürlichen Zustand ihres Lebens in einen durch Gesetze geregelten, durch Unterlegung sittlicher Grundsätze erhöheten

zu verwandeln; oder wenn diese Umgestaltung durch die Berührung mit reiferen Grenzanwohnern herbeigeführt wird.

Der Anfang der Bildung ist folglich auch der Anfang der Geschichte eines Volkes. — Wie sich nun diese Bildung mehr und mehr entwickelt, so nimmt auch die geschichtliche Bedeutung eines Landes zu. Alle Bildung aber setzt gewisse Grundlagen voraus, auf welchen die Sicherheit des Bestehenkönnens einer Nation ruht. Sind diese nothwendigen Erfordernisse da, welche zunächst die Möglichkeit des physischen Lebens verbürgen, so kann weiter gesorgt werden, den geistigen Kräften Richtung und Nahrung zu geben. Die geweckten geistigen Kräfte können sich dann zuerst an dem versuchen, was ihr Ringen und Streben möglich macht; sie können an jenen ersten und nothwendigsten Basen arbeiten und dieselben zweckmäßig verbessern und umgestalten.

Der Ackerbau, so wie die Viehzucht sind die beiden Hauptgrundpfeiler, worauf die Existenz einer Nation gestützt werden kann. Der Mensch wurde gar bald darauf hingewiesen, daß er sich ihrer zur Sicherung seines Lebens befleißigen müsse; und wie er in beiden größere Fortschritte machte und den Betrieb immer besser herzurichten und Eines enger an das Andere zu knüpfen wußte, so entstand daraus die Landwirthschaft, wie wir sie jetzt haben. — Unser Gewerbe hat so gut, wie jedes andere, oder jede Kunst und Wissenschaft, seine Geschichte der Vergangenheit und seinen historischen Beruf für die Zukunft. Die Geschichte der Vergangenheit soll uns hier nicht beschäftigen; wir wollen vielmehr die Sache betrachten, wie sie gegenwärtig liegt und steht, um daraus vielleicht eine Folgerung machen zu können, was wir als den historischer Beruf unserer Landwirthschaft anzusehen

haben, wonach wir also im Gewerbs- und Volksintereſſe in dieſer Richtung ſtreben müſſen.

Der Staat beſteht aus der Vereinigung vieler Einzelner zu einem Ganzen; der Staat repräſentirt alſo in ſeiner Erſcheinung nach außen die Geſammtheit aller Einzelnkräfte in allen denjenigen Berufen, welchen ſich dieſe Kräfte gewidmet haben. Der Staat giebt der Weltgeſchichte Gelegenheit, den Fortſchritt der Bildung zu beobachten und kennen zu lernen, welcher in allen Zweigen menſchlicher Thätigkeit durchgängig erlangt worden iſt. Denn auf den unbedeutenden Einzelnen kann die Geſchichte nicht Rückſicht nehmen.

Intereſſe für die Geſchichte hat eine Nation erſt dann, wenn ſie entweder durch rohe phyſiſche Gewalt auf andere Völker einen mächtigen Einfluß ausübt, oder ſich der Wirkung der geiſtigen Bildung unterſtellt, welche von einem Nachbarlande zu ihr herüberdringt. Aus der Geſchichte erfahren wir aber genau, wenn wir dieſelbe nur aufmerkſam ſtudiren, um wie weit jeder Zeitabſchnitt ein jedes geſchichtliche Volk in ſeiner Totalbildung vorwärts gebracht hat.

Wenn wir die deutſche Geſchichte durchgehen und unſer liebes Vaterland betrachten bei ſeinem erſten hiſtoriſchen Auftreten, ſo fühlen wir uns zur freudigen Bewunderung hingeriſſen, daß aus jenem — anſcheinend — ſo rohen, naturkräftigen, geiſtiges Wiſſen verachtenden Volke ein in intellectueller Beziehung ſo ſtrebſames und alle Ziele glücklich erreichendes geworden iſt. Nehmen wir irgend Etwas aus unſerem Nationalleben, was als ein Theil desſelben angeſehen werden kann: wir werden finden, daß es bei uns entweder ſchon bis zur höchſten Blüthe früher ausgebildet geweſen, oder noch auf dieſem Wege begriffen iſt. Europa hat von Aſien — der Wiege unſeres Geſchlechtes — die große Rolle übernommen,

bis zu einer gewissen Zeit der Herd der Bildung in allen Sachen zu sein, von wo dieselbe sich über die Welt verbreiten kann. Und wie vor Jahrtausenden Griechenland und Rom der Sitz aller Weisheit waren, so hat sich später Deutschland dieser Ehre zu erfreuen gehabt.

Wenn wir aber auch in den meisten Gewerben, in Künsten und Wissenschaften riesige Fortschritte gemacht haben; wenn es sich nicht leugnen läßt, daß Manches auf eine kaum als ersteiglich denkbare Höhe der Vervollkommnung gefördert worden ist, so läßt sich doch gerade von unserem Gewerbe eine solche Behauptung nicht aufstellen. Die Landwirthschaft ist das älteste und vornehmste Gewerbe, welches der Mensch betrieben hat und betreiben mußte. Der Anbau der verschiedenen Früchte auf dem Felde, die Aufzucht der verschiedenen Thiere, welche durch die menschliche Pflege zu Hausthieren geworden sind, — dies waren so natürliche Erscheinungen, daß man der Meinung war, Kunst und Wissenschaft könnten hierbei nicht fördernd mitwirken. Das Alter des Gewerbes in ein und derselben Betriebsgestalt sprach ebenfalls dafür.

Wie jedoch Wissen und Können immer größere Wirkungskreise gewannen und der menschliche Geist auch zugleich tiefer in die Geheimnisse der schaffenden Natur eindringen lernte, da wurde es uns auch klar, daß wir mit Hülfe der Wissenschaft bei unseren landwirthschaftlichen Bestrebungen ein Höheres erlangen könnten, als bisher. Manches ist in Folge dieser Erkenntniß schon geschehen, um Veraltetes an unserem Gewerbe durch Zeitgemäßeres zu ersetzen. Wir sind hiermit jedoch noch lange nicht dahin, wo wir schon sein könnten und vielleicht auch sein würden, wenn nicht in unserem socialen Leben gewisse Verhältnisse jeder Reformation der Landwirthschaft als bedeutende Hindernisse entgegenträten. Unsere deutsche

Landwirthschaft hat daher an manchen Orten noch ganz die alte Gestalt, welche derselben zu den Römerzeiten von diesen gegeben wurde, wenigstens sind die Abänderungen gar nicht bedeutend.

Was ist aber deutsche Landwirthschaft? —

Der Begriff ist freilich ein sehr vager und läßt sich in so enge Grenzen gar nicht fassen, wenn er allgemein bezeichnend bleiben soll. Denn unser Land besteht aus zu verschiedenartigen Theilen, sowohl was seine geographischen Verhältnisse anbetrifft, als auch in Bezug auf die Einwohner, und daher kommt es, daß von einem einzigen, allgemein gültigen und allgemein angewendeten Systeme bei unserer Landwirthschaft nicht die Rede sein kann. Auch selbst die Dreifelderwirthschaft, der Urtypus des Landwirthschaftsbetriebes, ist nicht mehr als durchgängig unterliegendes System anzunehmen; viele Gegenden haben sich derselben ganz entledigt und wirthschaften nach anderen Grundsätzen (Mecklenburg, Holstein 2c.), obgleich im Allgemeinen das alte System nach Form und Begriff noch Anhänger genug unter uns Deutschen hat.

Der Einzelne kann unmöglich aus Selbstanschauung und beziehungsweise Selbstübung alle die verschiedenen Arten des landwirthschaftlichen Betriebes in Deutschland so genau kennen, um durch deren genaue Beschreibung und Beurtheilung eine Skizze zu einem allgemeinen Charaktergemälde zu geben. Wenn dies hier aber auch nicht geschehen soll, so bin ich doch sehr geneigt, unter mancher äußerlich verschiedenen Form denselben Geistzu finden, der wo anders seine gewohnte Gestaltung annimmt. Ich bin namentlich sehr geneigt, im großen Durchschnitt den Geist der Dreifelderwirthschaft noch bedeutend vorherrschend zu glauben, und wenn es auch nicht immer unter ein und derselben Gestalt sein sollte. Aeußerlich Ver-

schiedenes ruht oft auf den gleichen Grundsätzen und hat eine gleiche Wirkung.

Kann denn aber dies Beibehalten des Alten für unsere Tage noch passend erscheinen? Wir wollen diese Frage weiter zu besprechen versuchen und bei Gelegenheit der etwas genaueren Betrachtung unseres deutschen Landwirthschaftsbetriebes darauf aufmerksam machen, was nicht im Sinne der Zeit erscheint und einer Aenderung bedarf. Ein zu großes Detail kann jedoch hierbei nicht verlangt werden, weil das leicht zu weit führen würde.

Um nun aber zu wissen, was die Zeit fordert und welche Ansprüche billig an uns gemacht werden können, wollen wir unserer ganzen Stellung entsprechen, dürfen wir uns nicht allein auf unseren inländischen Betrieb der Landwirthschaft beschränken und uns mit dessen Kenntniß begnügen, sondern wir müssen auch wissen und feststellen, in welchem Verhältniß unser deutsches Gewerbe zu dem ausländischen stehe. — Nicht ein Land allein, sondern alle Theile der civilisirten Welt haben an den Erscheinungen der Gegenwart einen Theil und tragen im gewissen Maße mit dazu bei, die Zeit in ihrer Erscheinung auszubilden, und das, was sie uns bringt, mit gestalten zu helfen. Alle Länder also, welche auf diese Art sich am Fortschritt betheiligen, stehen unter sich in gewissen Verhältnissen und Beziehungen, wodurch nothwendig Wechselwirkungen unter ihnen hervorgerufen werden müssen, die auf jede die Totalität bildende Individualität einen bestimmten Einfluß äußern.

Kein Einzelnland, welches auf einer gewissen Stufe der Cultur steht, kann sich aus diesem Verbande zurückziehen und dergestalt isoliren, daß es völlig von dem Strome der Electricität ausgeschlossen wäre, der — von einem Puncte ausgehend — die ganze Kette durchläuft. Kein irgend civilisirtes Land kann sich so in sich selbst

abgrenzen und nach außen hin streng abscheiden, daß es vermögend wäre, alle seine Bedürfnisse aus seinem eignen Schooße zu erzeugen, ohne mit seinen Producten die Grenze zu überschreiten — und ohne einen Stillstand in der Fortbildung eintreten zu sehen. Nehmen wir ein patriarchalisches Leben zum Muster alles Erdenglückes, so liegt freilich in einer solchen Möglichkeit des strengen Absperrens und Sichselbstgenügens die höchste Vollkommenheit. Aber solchem Leben sind unsere heutigen Verhältnisse nichts weniger als günstig, und in gewisser Beziehung steht dasselbe unserem ganzen Beruf als Menschen schnurstracks entgegen. Wir sind in unsern Tagen einzig darauf hingewiesen, unsere Grenzen — d. h. jedes Land die seinigen — dem Auslande zu öffnen, damit der innere Strom des Lebens, wie derselbe von der Zeit geleitet wird, Zugang zu dem feinsten Geäder des Nationalorganismus finde. Nur auf solche Weise können Glück und Wohlstand unter uns gedeihen, wenn nämlich ein Gleichgewicht herzustellen gesucht wird zwischen Nehmen und Geben über die Landesgrenzen hinaus; nur auf solche Weise können Industrie und Intelligenz immer höher steigen; nur so ein Vorwärtsdringen im Felde der Erkenntniß bewirkt werden, und so nur finden wir Gelegenheit, uns am großen Fortschritt in allen menschlichen Dingen lebendig zu betheiligen.

Wenn aber eine Nation auf die andere so vielfache Rücksicht zu nehmen hat, wenn immer eine unter dem Einflusse der anderen steht, so gilt das, was auf den ganzen Körper Bezug hat, auch für jeden einzelnen Theil, und alle die Nation bildenden Elemente haben sich dem zu unterwerfen. Unter diesen Elementen ist der Stand der Gewerbtreibenden jedenfalls eins der wichtigsten, weil von diesem die Production ausgeht, durch welche der größte Theil des Geldes herangezogen und in Umlauf

gesetzt wird. Unser Gewerbe aber — die Landwirthschaft — ist wieder das vorzüglichste unter Allen; denn es hat den Anbau des Bodens zum Zwecke, in dessen Fruchtbarkeit, in dessen vollkommenster Zubereitung behufs Fruchterzeugung (Cultur) der höchste Reichthum eines Landes, mithin auch die sicherste Quelle aller Nationalwohlfahrt gelegen ist. Unsere Landwirthschaft ist daher keineswegs als ein Einzelnstehendes zu betrachten, dessen Interessen nur von den im Lande betriebenen Gewerben berührt werden; sie hat vielmehr bei der wichtigen Bedeutung für den Staat ebenso, wie dieser, gewisse Berührungspuncte mit dem Auslande und dessen Landwirthschaft, welche sehr zu berücksichtigen sind. Sie hat namentlich eine gewisse Concurrenz mit der Landwirthschaft fremder Nationen auszuhalten, und weil nun eben in dem glücklichen Bestehen dieser Concurrenz leicht eine Lebensfrage für unser deutsches Gewerbe liegen könnte, so ist es wohl wichtig genug, einen Vergleich zwischen dem Wesen unserer und der auswärtigen Landwirthschaft anzustellen. Wir werden hieraus die Ueberzeugung gewinnen, was wir für das Wohl unseres Gewerbes zu hoffen und was wir zu fürchten haben; was ferner zu thun ist, um die Hoffnung zu realisiren und die Furcht zu beseitigen. —

Tendenz und Wesen unserer Landwirthschaft im Allgemeinen.

Wenn von alle den verschiedenen Arten des landwirthschaftlichen Betriebes in Deutschland durch eine Zusammenstellung ein Durchschnitt genommen würde, um die Hauptrichtung zu ermitteln, welche durch alle diese Verschiedenheiten als rother Faden deutlich zu verfolgen ist;

so würde sich immer das Resultat herausstellen, daß der eigentliche Landbau, um verkäufliche Früchte, namentlich Körner, zu gewinnen, in allem landwirthschaftlichen Streben mächtig prädominirt.

Die Viehzucht, als zweiter Theil des Ganzen: „Landwirthschaft", wird mehr beiläufig behandelt und dem Ackerbau sehr untergeordnet, um dessenwillen sie bloß getrieben wird. — Im großen Durchschnitte wird dies zutreffen, wenn wir uns einzelne Fälle bei Seite setzen, wo die Oertlichkeit die Viehzucht so überwiegend begünstigt, daß es Thorheit sein würde, sollte diese Gelegenheit nicht benutzt werden, sollte die Viehzucht auch hier bloß die Dienerin des Ackerbaues sein, statt daß um bessere Erhaltung des Viehes und Verwerthung seiner Producte etwas Ackerbau betrieben werden muß.

Fruchtgewinn zu menschlicher Nahrung, auch wohl zu technischer Verwendung, zunächst zum eigenen Bedarf, dann aber auch zum Verkauf, ist das Ziel unserer Landwirthschaft. Wir sind wenigstens am meisten daran gewöhnt, dem Boden unmittelbar durch Verkauf seiner Erzeugnisse einen baaren Ertrag abzugewinnen und so den Zweck der Landwirthschaft als Gewerbe — d. h. Mittel zum Gelderwerbe — zu erreichen. — Der Wege giebt es viele, um zu jenem Ziele zu gelangen; aber so groß die Zahl und Verschiedenheit derselben ist, so sehr es oft scheinen mag, als würde durch dieses oder jenes Verfahren ganz etwas Anderes bezweckt, so liegt doch die Bedingung des abweichenden Verfahrens der einen Gegend im landwirthschaftlichen Betriebe gegen das der andern rein nur in der Oertlichkeit, und wenn man dazu gelangt ist, dies einzusehen, diese Abweichungen von der rechten Seite aufzufassen, so wird man sich hierdurch im Urtheil über das Wesen der vorliegenden Betriebsweise so leicht nicht mehr täuschen lassen.

Für den Ackerbautreibenden ist es allerdings die höchste Aufgabe, den möglichst größten Ertrag durch die Masse der Producte von einer gewissen Bodenfläche zu erreichen. Sein Interesse ist hieran mehrfach gebunden, und da in der Gesellschaft nicht jedes Glied den Landbau betreiben kann, da dies immer nur Einzelnen überlassen werden muß, so ist es Pflicht dieser Letzteren, eine möglichst reiche Production, auf dem der Cultur unterworfenen Lande zu erzielen. Der Landwirth ist der Ackerbautreibende im überwiegenden Verhältniß, und somit hat er auch die Verbindlichkeit, den reichsten Fruchtgewinn von gegebener Fläche anzustreben. Daß diese Früchte solche seien, welche auf dem größeren, städtischen Markte zu menschlicher Speise gesucht werden — also verkäufliche —, das liegt in seinem Interesse als Gewerbsmann, der von diesem Betriebe einen baaren Geldertrag haben will, um daraus die Mittel zu seiner Existenz herzunehmen. Und mögen wir die Landwirthschaft auffassen, wie wir wollen, so lange wir nicht leugnen können, daß der Landbau ein integrirender Theil derselben und zwar der Haupttheil sei, so müssen wir auch eingestehen, daß größtmöglicher Fruchtgewinn auf dem Ackerlande zum Verkauf und zu menschlicher Nahrung immer eine zu lösende Aufgabe des Gewerbes bleibe.

Es darf jedoch auch die Frage gestellt werden: ob es ökonomisch zu rechtfertigen sei, daß wir unsere Landwirthschaft allermeist nur auf Gewinn verkäuflicher Früchte abzielend betreiben? Ob es zu billigen sei, daß wir auf solche Weise dem reinen Ackerbau ein zu bedeutendes Uebergewicht einräumen, welches nur in einer Beziehung — durch den baaren Ertrag — lockend sein kann? — Als Antwort auf diese Frage dürfen wir uns nicht verhehlen, daß eine solche gewerbliche Richtung mit Recht eine einseitige genannt werden kann. Denn hierdurch

wird gar zu leicht das Gleichgewicht zwischen den beiden Grundpfeilern der Landwirthschaft gestört. Es wird vom Ackerbau eine starke Production an solchen Früchten erwartet, welche zu ihrem Entstehen ein Bedeutendes an natürlicher Productionskraft des Bodens beanspruchen. Das so erlangte Resultat der Ernte wird durch Verkauf außer den Gutsgrenzen consumirt und zu Dünger gemacht, folglich geht es für den Boden, der diese Früchte erzeugt hat, zur Regeneration der hierzu verwandten Kraft verloren. Es wird durch den Verkauf freilich eine Summe Geldes gewonnen, aber zugleich geht der Hebel verloren, durch dessen Hülfe im Verbande mit fleißiger Bearbeitung das Land auf eine noch höhere Stufe der Ertragsfähigkeit gefördert werden kann. Wir machen dadurch offenbar unsere ganze Landwirthschaft zu sehr von der Localität abhängig, daß wir den Ackerbau zu sehr begünstigen und über dem Streben nach reichsten Körnerernten vergessen, daß wir auch auf Nachhalt derselben und die besten Mittel denken müssen, diesen zu sichern.

Aller Landbau hat den Zweck, zunächst Mittel zu menschlicher Ernährung herbeizuschaffen, und dieses Ziel muß unter allen Umständen festgehalten werden. Aber aus sich selbst unmittelbar kann sich kein Ackerbau dauernd erhalten, die Viehzucht muß demselben zur Seite stehen; denn dadurch, daß ein Theil der Bodenerzeugnisse — und zwar der voluminöseste — von den Hausthieren verzehrt wird, erhalten wir den Dünger und darin die Möglichkeit, den Kraftreichthum des Bodens auch bei starken Anstrengungen im beständigen Gleichgewichte zu erhalten. Wissen wir nun auch, daß unsere Hausthiere im Zustande der natürlichen Freiheit meistens nur von Gräsern und Kräutern leben, wie sie draußen im Freien ohne menschliches Dazuthun gedeihen; daß die Thiere dort weniger solche Früchte genießen, deren Erzeugung sich der

Landwirth befleißigt, weil sie nicht in Masse ohne Pflege wachsen — oder auch gar nicht; wissen wir ferner, daß aus diesem Grunde eine Fütterung des Viehes mit Gräsern und saftigen Pflanzen am naturgemäßesten sei: so fehlt es uns doch häufig an Gelegenheit, zu allen Zeiten solche Massen von Gras und Grünfutter herbeizuschaffen, welche für den zu haltenden Viehstapel ausreichen. Wir wissen, daß getrocknete Futtergewächse und Gräser, daß also Heu die Stelle der grünen Gewächse in der rauhen Jahreszeit recht gut vertreten kann, und daß die Hausthiere bei solcher Nahrung sich sehr wohl befinden. Aber dann sind große Flächen zur Gewinnung von Heu nöthig, welche beständig hierzu benutzt und folglich dem Ackerbau ganz entzogen werden; den Raum ungerechnet, welcher zur Erzeugung von Grünfutter erforderlich ist. — Und weil durch die Abgänge der verdauten thierischen Nahrung die Bodenkraft des cultivirten Landes einen Ersatz erhält, weil aber jene thierische Nahrung nicht auf diesem Lande gewonnen wird, so ist der Ackerbau immer beschränkt und durch das Vorhandensein von Wiesen in gewisse Grenzen gewiesen und bedingt.

Um diesem Uebelstande zu entgehen, suchen wir auf dem Getreidefelde selbst die Mittel zur Ernährung des Viehes zu gewinnen, und wir wissen, daß nach den Ansprüchen, welche wir in Bezug auf Nutzung an unser Vieh machen, der Weg der naturgemäßesten Ernährung verlassen werden muß; wir reichen den Hausthieren Futter, welches wir durch den Ackerbau gewonnen haben, und sehen, daß sich dieselben dabei ganz wohl befinden. Wir büßen jedoch dadurch, daß wir Viehfutter auf dem Felde bauen, scheinbar wenigstens Raum ein, worauf Getreide gewonnen werden könnte, welches in seinen Körnern zu menschlicher Speise dient und im Stroh zu Viehfutter. Deßwegen räumen wir dem Futterbau nur ge-

wisse Grenzen ein, um das Ackerland in seiner Kraft nicht zu sehr zu zersplittern und den Hauptzweck des Ackerbaues nicht zu sehr hintanzusetzen. Die Viehzucht bleibt deßhalb in unserer Landwirthschaft immer mehr in secundärer Stellung und wird in der Regel nur in dem Maße betrieben, welches hinlänglich erscheint, um den nöthigen Dünger für den Acker zu beschaffen, so daß das erforderliche Futter außer dem Wiesenheu bequem auf dem Felde gewonnen werden kann, ohne dem Gewinne verkäuflicher Früchte zu nahe zu treten. Die Möglichkeit, uns durch Futterbau auf dem Acker von der Nothwendigkeit der dauernden Grasländer mehr zu emancipiren, dadurch aber wieder mehr Raum für den künstlichen Gewächsbau — Landbau, Ackerbau — zu gewinnen, geben wir mithin ganz auf. Wir stecken ferner der Viehzucht dadurch eine Schranke, daß der Futterbau zu ängstlich betrieben wird, und begründen darin wieder ein Hemmniß für möglichste Entwickelung des lohnendsten Landbaues.

Wenn wir aber auch den Umstand ganz unberücksichtigt lassen wollen, daß die Gesellschaft ebensowohl der animalischen Producte bedarf, als der Vegetabilien, daß demnach eine bestimmte Classe der Gesellschaftsglieder für diese Producte zu sorgen habe und der Landwirth diese Sorge am passendsten übernehmen könne: so müssen wir der Viehzucht doch schon um deßwillen ein etwas größeres Betheiligungsrecht an der Landwirthschaft einräumen, als wir hierdurch offenbar dem Landbaue fördernd aufhelfen. — Wo die Natur allein eine ununterbrochene Vegetation auf der Erde hervorbringt, da nimmt sie Nichts vom Erzeugnisse des Bodens hinweg, sondern sie läßt Alles auf der Stelle wieder vergehen, wo es gewachsen ist, und giebt so dem Lande Gelegenheit, sich aus der Verwesung der Gewächse mit Humus zu neuen Hervorbringungen zu versehen. Wo aber der Mensch die Na-

turkräfte benutzt, um eine reiche Vegetation hervorzulokken, da nimmt er Alles von der mütterlichen Ackerkrume fort und benutzt es zu anderen Zwecken, indem er Kräftigung des Bodens zu neuen Productionen auf andere Weise herbeizuführen sucht. Das Erzeugniß jeder gegebenen Fläche reicht also jedenfalls nicht mehr hin, um die zu seinem Entstehen nothwendige und aufgewendete Kraft vollständig zu ersetzen; es müssen Hülfsmittel aufgesucht werden, wodurch dieser Ersatz zum vollen Maße bewirkt werden kann, und diese Hülfsmittel müssen von anderen Flächen gestellt werden, welche an der betreffenden Production eben nicht Theil nahmen. Ferner kann bei'm künstlichen Ackerbau nicht alljährlich Ersatz gegeben werden, wenigstens nicht unmittelbar durch Dung, sondern dieser Ersatz findet nur in periodischer Wiederkehr auf jeder Stelle Statt. Der getreidetragende Acker kann sich also durch diese Benutzung nicht allein und durch sich selbst in gleicher Kraft erhalten, sondern er muß hierzu von außen Hülfe haben. Diese Hülfe wird ihm theils mittelbar aus seinem eigenen Erzeugnisse dadurch geleistet, daß ein Theil desselben zu thierischer Nahrung verwendet und, nachdem er diesen Zweck erfüllt hat, in der Gestalt des Mistes wieder auf das Feld gefahren wird; theils auch erhält das Ackerland Dünger, welcher aus dem Product anderer Nutzländereien — der Wiesen — auf dieselbe Art bereitet worden ist. Oder es werden Mineralien, Erden, Composte mit Zusatz vieler animalischer Theile ꝛc. aufgefahren. Wollen wir also bei unserem Ackerbau dahin gelangen, nachhaltig reichen Körnergewinn — als die Bodenkraft am meisten beanspruchende Production — zu erzielen: so müssen wir darauf bedacht sein, hinreichenden Zuschuß von Krafterſatzmitteln bereit zu halten; denn ohne solche würden wir unsern Zweck verfehlen. Diese Krafterſatzmittel lassen sich aber

jedenfalls am leichtesten beschaffen durch den thierischen Dünger, mag dieser nun aus Wiesen- oder Ackererzeugniß entstanden sein. Welches Material den Dünger hergeben soll, ob Feldfrüchte oder Wiesengras und Heu, hängt theils von localen Verhältnissen ab, theils auch von der Intelligenz des Wirthschafttreibenden, inwiefern dieser nämlich versteht, sich eine selbständige oder abhängige Wirthschaft durch das dem Ganzen zu Grunde gelegte Wirthschaftsystem herzurichten. Jedenfalls muß aber hinlängliches Vieh vorhanden sein, um die gewonnenen Nahrungsmittel in kräftigen und wohlfeilen Dünger verwandeln zu können.

Die Natur ist bei der freien Vegetation durchaus nicht an ein Gesetz gebunden, welches die höchste Vollkommenheit jedes vegetabilischen Individuums als nothwendige Bedingung hinstellt. Wir aber erstreben eine solche höchste Ausbildung jeder einzelnen Pflanze bei unserem Ackerbau; denn eben darin, daß wir dieses Ziel erreichen, liegt die Lösung der Aufgabe, den größten Ernteertrag von einer gegebenen Fläche zu ziehen. Hieraus läßt sich leicht folgern, daß der Boden eines weit größeren Maßes von Kraft bedürfe, um dem Landmann eine reiche Fruchternte zu gewähren, als nöthig ist, um in freier Vegetation in beständiger Fortsetzung eine Masse Pflanzen zu erzeugen, deren Lebenszweck kein anderer ist, als eben das Leben selbst und Begründung neuen Lebens auf derselben Stelle nach ihrem Absterben. Der Weg der Natur bei diesen Productionen ist ein höchst einfacher. Die Bedingung des Entstehens und Bestehenkönnens einer Pflanze liegt in dem Boden, und so entwickelt sich das Gewächs, gelangt zur Reife und stirbt nach derselben ab, indem außer den zur Fortpflanzung dienenden Theilen der ganze Organismus durch die Verwesung seinen ehemaligen Standort mit Humus oder Nahrungs-

stoff für neue Generationen bereichert. Findet das Samenkorn im Boden die der Pflanzenentwickelung günstigen Potenzen nicht hinlänglich vor, so kann es zwar keimen, aber das Gewächs wird nicht zur vollständigen Ausbildung gelangen und, vor der Reife absterbend, dem Boden mehr zurückgeben, als es zu seiner unvollendeten Bildung bedurfte. Das den Pflanzen zum Standort dienende Land erfährt hierbei also weiter keine Umwendung seiner verschiedenen Schichten, keine Lockerung nach außen, und da es auch nach innen durch die Wurzeln der Gewächse nicht sehr gelockert werden kann, so findet die sich durch die Verwesung bildende Pflanzennahrung keine Gelegenheit, in Masse den Boden tiefer zu durchdringen, sondern sie ist genöthigt, mehr eine Schicht zu bilden, worauf sich fort und fort neues Pflanzenleben immer stärker entwickeln kann und zeigen wird. — Wir Ackerbauer dürfen diesen einfachen Naturweg nicht verfolgen, sondern müssen vielmehr die Kunst zu Hülfe nehmen, weil es uns darauf hauptsächlich ankommt, aus jedem keimenden Samenkorn auch eine Pflanze heranwachsen zu sehen, welche nicht nur der höchsten Entwickelung fähig ist, sondern diese Vollendung auch in der That erreicht. Wir nehmen dann die gereifte Frucht von ihrem Standorte zu weiterer Benutzung weg und lassen diesem nur einen geringen Theil des Vegetabils — oder auch gar Nichts — zur Entschädigung zurück. Wir müssen also neue Pflanzennahrung dem Lande zuführen und diese durch öftere Vermengung mit dem Boden oder der Ackerkrume in der kürzesten Zeit in solchen Zustand zu bringen suchen, daß die folgende Saat hinlänglichen Vorrath an natürlicher Kraft zu vollkommenstem Gedeihen finde. Durch öfteres Umwenden, Auflockern und Durchmengen der Ackerkrume mit dem aufgeführten Dünger entweder, oder auch zwischen den sich nach einer Dün-

gung folgenden Saaten erreichen wir den obigen Zweck, indem wir den elementarischen Kräften — Feuchtigkeit, Licht, Luft, Wärme u. s. w. Gelegenheit gegeben, ihren Einfluß auf die verschiedenen Bodenbestandtheile auszuüben und dadurch in der lockeren Ackerkrume allen Pflanzennahrungsstoff leicht aufzulösen und genießbar zu machen. Von einer festen, schichtweisen Ablagerung des Humus kann also hier nicht die Rede sein, eher von einer theilweisen Versenkung desselben in den Untergrund durch atmosphärische Niederschläge in gewissen Fällen. Die natürliche Basis zu neuen Vegetationen fehlt demnach hier, und wir müssen darauf bedacht setn, die durch die Ernten ausgesogene Productionskraft alsbald wieder zu ergänzen.

Oben ist schon gesagt worden, auf welche Weise dies bewirkt wird, und hier dürfte nur noch zu bemerken sein, daß der Landmann auf nachhaltige reiche Ernte nur rechnen kann, wenn er seinen Acker immer stark zu düngen im Stande ist und sich keine Mühe verdrießen läßt, durch die fleißigste, angemessenste Bearbeitung diesen Dünger schnell in Pflanzennahrung zu verwandeln und gleichmäßig im Boden zu vertheilen; daß die Materialien, welche der Ackerbau zur Düngerbereitung liefert, in ihrem rohen Zustande zur Bereicherung des Bodens verwendet nicht die erwünschten Dienste thun würden; daß die rechte Wirksamkeit jener Materialien erst sichtbar wird, wenn sie von den Hausthieren theilweis verzehrt, theilweis mit den Excrementen derselben vermengt sind; daß folglich durch den thierischen Organismus eine Bereicherung der Ackerbauerzeugnisse an Düngkraft herbeigeführt werde, welche für den gesammten Landbau und das Princip des Bodenkraft-Ersatzes gewiß von der höchsten Bedeutung ist.

Hierin liegt ein Fingerzeig für uns, die Viehzucht nicht zu sehr en bagatelle zu behandeln, sondern derfel-

ben neben dem Ackerbau auch das ihr gebührende Bürgerrecht in der Landwirthschaft zuzugestehen, weil sie nicht als ein Hemmniß des Fruchtgewinnes, sondern als ein Beförderungsmittel desselben anzusehen ist. Ackerbau kann bei uns ohne thierischen Dünger gar nicht betrieben werden; deßhalb müssen Ackerbau und Viehzucht bis auf wenige Fälle getreulich Hand in Hand gehen: die Viehzucht ist dem Ackerbau unentbehrlich. Aber auch wenn diese Nothwendigkeit der Vereinigung beider nicht vorhanden wäre, könnte der Landwirth doch nur Vortheil davon haben, weil aus der Gewinnung animalischer Producte, wie sie in der Landwirthschaft betrieben wird, ein baarer Nutzen zu ziehen ist.

Da dies Letztere nicht geleugnet werden kann, so ist der Landwirth auch jedenfalls berechtigt, neben dem möglichst reichen Gewinn verkäuflicher Früchte den Futterbau zu thierischer Ernährung als einen Zweck des Ackerbaues zu verfolgen. Erst hierdurch ist ja die Möglichkeit gegeben, unter allen Bedingungen und Verhältnissen eine starke Viehzucht zu betreiben, wie solche nur dem bewirthschafteten Areal angemessen sein kann. Hierdurch aber sind wieder die Mittel geboten, die Productionskraft es ganzen Ackers auf eine ziemlich hohe Stufe zu bringen und solchergestalt auf weniger Fläche dennoch bedeutende Kornenten zu erzielen, so daß der den Futtergewächsen angewiesene Raum durchaus nicht als eine Verschwendung zu bezeichnen ist und durch die thierischen Producte hinlänglichen Ertrag giebt.

Ich wage zu behaupten, daß unsere deutsche Landwirthschaft, im engern Sinne und durchschnittlich genommen, noch nicht dahin gelangt ist, eine freiere Meinung — von der alten Ansicht abweichend — in Bezug auf das Verhältniß zwischen Ackerbau und Viehzucht zu fassen

und offen auszusprechen, so daß diese Meinung durch allgemeine Verbreitung zum Nationaleigenthum werden kann. Wenn aber Fälle vorliegen, wo die Viehzucht eigentlich das Hauptgewerbe der Landwirthe bildet und in ein Uebergewicht gegen den Ackerbau tritt, so ist hierin nicht etwa ein normaler Zustand zu erblicken, sondern die Sache allseitig genauer zu untersuchen, wobei sich dann ergeben wird, daß die Verhältnisse solches Verfahren entschieden gebieten. Die größere Bevorzugung der Viehzucht gegen den Ackerbau ist also keine freiwillige Einrichtung des ausübenden Landwirthes, sondern eine Folge der Oertlichkeit, welche nur unter dieser Bedingung ein günstiges Ergebniß der landwirthschaftlichen Bestrebungen verheißt und in Aussicht stellt. —

Sprechen dagegen alle Verhältnisse eines Landgutes für den kräftigsten und ausgedehntesten Betrieb des Ackerbaues; sind alle Gelegenheiten zum ungehinderten, sicheren Absatz der Feldfrüchte — namentlich Körner vorhanden, so wäre an solchen Orten der Beweis am eclatantesten zu führen, daß beide Grundpfeiler der Landwirthschaft in ganz gleichen Dimensionen aufgeführt seien, keiner den andern überrage und jedem gleiche Sorgfalt zugewendet werde: — wenn nämlich dieser Beweis geführt werden kann. Aber, meines Erachtens, fehlen hierzu die nöthigen Argumente und man folgt hier ebenso dem Fingerzeige der Localität, indem man mit Macht Getreide baut und zu Markte führt, wie dort, wo man den Hauptertrag aus dem Vieh zu machen sich genöthigt sieht.

Daß überhaupt in unserem Gewerbe eine solche Zurücksetzung des einen Zweiges Statt finden kann, liegt jedenfalls nur in unseren Lebensverhältnissen und in dem uns von unseren Vordern hinterlassenen Erbe, dem Dreifelderssystem. Es wird nicht in Abrede gestellt werden

können, daß dieses System in einem großen Theile von Deutschland noch sehr vorherrscht und nur erst dann einem anderen Platz machen wird, wenn so manche unserer jetzt noch bestehenden — wenn auch vielleicht in den letzten Zügen liegenden — Einrichtungen reformirt worden sind. Bei diesem Wirthschaftssysteme lag es zu sehr im Charakter desselben, das artbare Land nur zum Getreidebau zu benutzen; denn eigentlich bebaut wurden bei dessen strenger Befolgung nur zwei Schläge, und der dritte lag brach, um zur Aufnahme der Winterung vorbereitet zu werden. Wo also einen ausgedehnten Futterbau treiben? Das Sommerfeld dachte man mit Sommerfrüchten höher zu nutzen, und wenn auch in der sogenannten verbesserten Dreifelderwirthschaft die Brache zum Futtergewächsbaue benutzt wurde, so konnte dies doch immer nur theilweis geschehen, weil außerdem das Gedeihen der Hauptfrucht gefährdet erschien, der Zweck der Brache durch Bebauung des ganzen Brachschlags verloren ging und überdem ein Mißrathen der zu oft auf eine und dieselbe Stelle kommenden Futterpflanzen zu befürchten war. Solche Erfahrungen sind hier und da mit einigen Gewächsen gemacht worden.

Der Dreifelderwirth muß sich also lediglich darauf beschränken, nicht mehr Vieh zu halten, als er ernähren kann und nur die Zufälligkeit vorhandener guter Wiesen giebt ihm Gelegenheit, einen stärkeren Viehstamm aufzustellen. Oder vielmehr die Zufälligkeit eines Ueberschusses an guten Wiesen; denn sein Ackererzeugniß allein reicht nicht hin, um so viel Vieh zu ernähren, als er zur Bereitung des erforderlichsten Düngers für seine Aecker nothwendig haben muß. Ohne alle Wiesen oder Zuschuß an Futter von außen kann er überhaupt gar nicht bestehen, wenn er seinem System getreu bleiben will, und so hat er auch nur immer so viel Dünger, um das dringendste

Bedürfniß damit bestreiten zu können. Der viel Futter bauende Koppel- oder Wechselwirth darf auch nicht mehr Vieh halten, als er ernähren kann; aber bei seinem System ist diese Möglichkeit bei gleicher Fläche größer, als bei'm Dreifelderwirth. Die Möglichkeit einer anderen Bewirthschaftungsmethode würde jedenfalls auch höhere Erträge vom Acker zur Folge haben und dann vielleicht **gradatim** dazu führen, Ackerbau und Viehzucht in das gerechteste Verhältniß gegen einander zu bringen. Aber auch selbst die Möglichkeit ist an vielen Orten jetzt noch nicht einmal denkbar, und so sind auch alle segensreichen Folgen derselben annoch unerreichbar und bleiben fromme Wünsche vor der Hand. Denn die Landwirthschaft ist leider noch mit schweren, unwürdigen Fesseln belastet, sie schmachtet noch unter einem solchen argen Drucke, daß dadurch wirklich jeder junge Keim erstickt und jedes Streben nach Vervollkommnung vereitelt wird. Und wenn auch diese Hindernisse vielleicht in der nächsten Zukunft schon aufgehoben werden dadurch, daß Deutschland in allen seinen staatlichen und socialen Verhältnissen eine völlige Umgestaltung erfahren wird, so ist doch nicht zu erwarten, daß der Begriff der neuen Aera und das klare Bewußtsein dessen, was noth thut, so schnell Allgemeingut werden, daß die Reform in unmittelbarer Folge hinter dem sinkenden alten Zustande kräftig durchgeführt werden und schnell Nutzen bringen kann. Es würde für unseren Stand eben keine Schmeichelei sein, daß diese Hindernisse der freien gewerblichen Entwickelung noch entgegen stehen und uns mit Gewalt auf einer niedern Stufe der Vervollkommnung halten, während andere Gewerbe schon länger sich von solchen Fesseln frei gemacht haben — wenn bei unserem Gewerbe diese Beseitigung so leicht möglich wäre. Aber die Landwirthschaft greift als vornehmstes Gewerbe zu sehr in alle unsere Lebens-

verhältnisse ein, ist mit diesen zu sehr verwachsen und in jetziger Gestalt zu sehr verhärtet, als daß hier so leicht eine Aenderung vorgenommen werden könnte, ohne anderweit Störungen zu bewirken.

Wir finden jedoch auch da, wo das Dreifelderſystem schon seit längerer Zeit hat aufgegeben werden müssen, weil nach den Zeitumständen eine zweckmäßigere Wirthschaftsweise eingeführt werden konnte, den Ackerbau mehr auf Gewinn verkäuflicher Früchte, als auf Erzeugung vieler thierischen Nahrungsmittel berechnet. Auch in solchen Gegenden steht häufig die Viehzucht noch nicht auf der Stufe der Bedeutung und in dem Verhältniß zum Ackerbau, wie es wohl erwartet werden könnte. Hieran sind aber theils Localverhältnisse schuld, welche dem Absatz thierischer Producte sehr ungünstig sind und denselben oft ganz unausführbar machen, theils auch ist der Grund in unseren nationalen Lebensverhältnissen zu suchen. Ein großer Theil der Deutschen bedarf zu seiner körperlichen Erhaltung mehr der vegetabilischen Nahrung, als der Fleischspeisen; der Markt für Fleisch ist daher einmal nicht so sehr bedeutend, dann aber ist das Fleisch oft zu theuer für den gemeinen Mann, als daß er es oft genießen könnte. Wären die Glieder unserer höheren Gesellschaftsclassen im Geschmacke so verwöhnt, als die Engländer, was Fleisch und Fleischspeisen betrifft, so würden unsere Fleischer vielleicht auch mehrere Sorten Fleisch von einem und demselben Schlachtstücke zu verschiedenen Preisen auslegen. Das beste Fleisch würde natürlich am theuersten bezahlt werden müssen, dafür aber auch die geringeren Sorten der ärmeren Bevölkerung um so billiger abgelassen werden können. Unsere Metzger würden bei solchem Verfahren auf keinen Fall zu kurz kommen, und wenn, z. B., das Jagdrecht ein allgemeines würde, so würde offenbar im Allgemeinen ein größerer Verbrauch

von Fleisch aus dem Scharren eintreten, denn der Wildstand würde dann in kurzer Zeit bedeutend vermindert werden. Gegenwärtig ist die Jagd ein Vorrecht, und das Wildpret ist meist nur für die Tafeln der höheren Stände; Consumtionssteuer wird nicht davon bezahlt, und so erfreut sich das Wild eines Schutzes von oben oft zum Nachtheil der ärmeren Classen. So lange man aber Wildpret haben kann, wird es gern gekauft, dadurch aber der Absatz der Schlächter offenbar geschmälert werden. Wir sehen ja bei jedem Zweck- oder Festessen wenigstens einen Wildbraten auf der Tafel. Wäre kein Wild, so müßten wir Hammel-, Rinder-, oder anderen Braten aus der Sphäre unserer Viehzucht genießen. Nothwendige Folge würde dann eine stärkere Viehzucht sein, wenn das Jagdrecht erst längere Zeit freigegeben wäre.

Dann würden auch jedenfalls einzelne Güter und Gegenden, welche jetzt über die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit des Absatzes von thierischen Producten zu klagen haben, diese Klagen einstellen können; denn es würde alsdann theils mehr Frage nach der betreffenden Waare entstehen, theils würden vielleicht bessere Preise weiten Transport oder dergleichen Unannehmlichkeiten übersehen machen. Auf Ersteres ist hauptsächlich zu rechnen. In letzter Beziehung mag es jedoch unter bisherigen Verhältnissen auch oft an gutem Willen oder an der Intelligenz der Viehzüchter gelegen haben, daß ihnen der Absatz animalischer Producte unmöglich schien. Mit Geduld, Ausdauer und ein wenig Raffinement läßt sich viel möglich machen; und tritt die Noth hinzu, so geht am Ende Alles. — Man hat sich nun einmal gewöhnt, den Hauptertrag aller landwirthschaftlichen Bestrebungen nach Scheffeln zu berechnen, d. h. bloß im verkäuflichen Getreide zu erblicken und außer der Wolle die übrige Viehnutzung fast gar nicht in Anschlag zu bringen; es

müßte denn Pferdezucht und Handel mit Luruspferden getrieben werden können. Für Getreide und Wolle achtet man 10 Meilen Entfernung noch nicht hoch, wenn man dort guten und ſicheren Abſatz weiß. Aber, z. B., für Butter und Käſe, Schmalz, Talg, Pökelfleiſch ꝛc. wird Jedermann eine ſolche Reiſe zu koſtſpielig finden. Und doch tragen dieſe Artikel die Fracht vielleicht ebenſogut, als Wolle und Getreide. —

Das iſt nun ſo der Lauf der Welt! — Viehzucht ſoll einmal Nichts einbringen, weil die Hausthiere von Ackerbauerzeugniſſen zum Theil ernährt werden, deren Werth dem Ackerertrage zugerechnet wird. Man bedenkt aber nicht, daß die Verwerthung ſolcher Materialien oft gar nicht ſtatt haben könnte, welche dem Vieh gereicht werden, wenn ſie nicht eben auf dieſem Wege zu Gelde würden.

Eine ganz ähnliche Bewandtniß hat es häufig dort, wo techniſche Gewerbe betrieben werden. Man ſieht ſolche Nebenbranchen als günſtige Gelegenheit an, einiges Vieh mehr zu halten und ſo das außerdem werthloſe, rückſtändige Futter leicht und angemeſſen zu verwerthen. Man rechnet hierbei allen errungenen Vortheil dem Nebengewerbe zu Gute und iſt weit entfernt, der Viehhaltung ihren beſcheidenen Theil abzulaſſen, weil man für dieſe nicht ſo eingenommen und exaltirt iſt, als für jenes, und weil man nicht leicht ein ähnliches Capital an Verbeſſerung des Viehes wenden würde, wie zu ſolchen Anlagen jedesmal erforderlich iſt.

Auf dem Wege der techniſchen Fabrication werden dann Ackerbauerzeugniſſe zu verwerthen geſucht, indem ihnen eine concentrirtere Geſtalt gegeben wird, welche den Transport größerer Maſſen des Rohſtoffs in weitere Fernen leichter und weniger koſtſpielig macht. Wir finden ſolche Fabriken oft auf Gütern, welche hinſichtlich der

Absatzgelegenheiten für ihre Producte höchst ungünstig gelegen sind. Von der Nebennutzung des bei der Fabrication überstehenden Futters durch das Vieh läßt sich wohl erwarten, daß alle aus diesem Futter herrührenden thierischen Producte nicht innerhalb der Gutsgrenzen verwendet werden, sondern daß Manches davon auf den städtischen Markt kommt. Hierin — wenn wir, z. B., annehmen, daß ein Gut in abgelegener Gegend durch Fabrikfutter viel Ochsen und Schweine mäste, die doch nicht alle verzehrt werden können, sondern zum Verkauf kommen müssen, was öfters vorkommt — hätten wir einen Beweis zu dem, was ich oben über den Absatz animalischer Erzeugnisse gesagt habe: daß nämlich die Schwierigkeit oder Unmöglichkeit desselben oft bloß in der Idee liege.

Es ist eine eigenthümliche Erscheinung, daß gerade die technischen Gewerbe so viel Bestechendes für den Landwirth haben, daß er bei Anlage derselben und Vereinigung mit der Wirthschaft gern und leicht Opfer bringt und Schwierigkeiten nicht achtet, entgegenstehende Hindernisse beseitigt, welche ihm sonst unübersteiglich geschienen haben würden, wenn es eine andere Angelegenheit beträfe. — Hierbei werden Capitalien angelegt, deren Größe für diesen Zweck gar nicht bedeutend erscheint, aber zu andern Sachen verwendet als immens gelten würde. Und fragen wir, warum dies geschieht? — Weil es ein in die Augen fallendes Geschäft ist, welches vielleicht gute Zinsen trägt; vielleicht aber auch nur gewöhnliche, und Risiko und Mühe, Intelligenz und Industrie empfangen ihren Lohn nicht nach dem Maße ihres Verdienstes. Dem Landwirth, als solchem, würde es jedenfalls näher liegen, wenn er alle diese materiellen und intellectuellen Kräfte auf beide Grundelemente seines Gewerbes oder wenigstens auf eins verwendete. Sollte, z. B., in sehr vielen Fällen nur ein Theil jenes Geldes und etwas mehr

als gewöhnliche Sorgfalt an rationelleren Betrieb der Viehzucht gewendet werden, ich bin überzeugt, sie würde bedeutend gefördert, und es würde solche Operation die schönsten Früchte tragen, ohne die Last auf den Schultern des Dirigenten so zu vermehren, wie dies unläugbar durch die technischen Gewerbe geschieht. Diese stehen dem Landmann eigentlich viel ferner, als die Viehzucht, und Letztere dient oft als Mittel, den Zweck der Ersteren besser zu erreichen: hohe Rente vom angelegten Capital zu ziehen.

Der Ackerbau steht bei der Anlage solcher technischen Branchen gegen die Viehzucht fast in allen Fällen sehr bedeutend in Avantage, insofern aus der Wirthschaft für Beschaffung des Rohstoffes für die Fabrik gesorgt und nach diesem Maßstabe das Wirthschaftssystem angelegt werden muß. Hierdurch erhält jede Frucht im Felde den ihr am meisten zusagenden Standpunct, und der Acker darf nur auf noch kräftigeren Dünger und also größeren Krafterſatz, als früher, rechnen.

Doch seien wir gerecht und werfen wir unserem ehrenwerthen Stande in dieser Beziehung nicht eine Einseitigkeit und Parteilichkeit vor, welche unverzeihlich, wenn sie wahr wäre. Ich habe bisher die Anlage von technischen Gewerben innerhalb des landwirthschaftlichen Ressort so hingestellt, als geschehe sie meist um ihrer selbst willen ohne jede andere Berücksichtigung, namentlich in Betreff der Viehzucht. Das läßt sich jedoch nicht zu streng behaupten, und wenn die Wahrheit dessen aus der Praxis bewiesen werden kann, so können die Fälle, wo eine einseitige Tendenz wirklich vorherrscht, für die Allgemeinheit doch nicht maßgebend sein. Wenigstens liegen Thatsachen genug vor, daß Beförderung der Viehzucht oder Viehhaltung die Hauptveranlassung zur Verbindung eines technischen Gewerbes mit der Wirthschaft gab. So haben

wir, z. B., als voriges Jahr (1847) das Verbot wegen Verwendung der Kartoffeln zum Spiritus erschien, so manchen Angstschrei der Brennereibesitzer vernommen, wie sie nun ihr Vieh ernähren sollten, welches allermeist auf das Spülicht angewiesen sei? — Wir haben diesen Ruf unter Verhältnissen und aus Gegenden ertönen gehört, daß wir wohl überzeugt sein dürfen, das Motiv der Klage über diese Gouvernementsmaßregel sei wahr, es sei wirklich durch Schließung der Spiritusfabriken eine empfindliche Verlegenheit wegen Ernährung des Viehes eingetreten. Diese Ueberzeugung berechtigt uns aber wieder zu der Annahme, daß hauptsächlich um des Futters willen, also um die Viehzucht zu fördern, auf jenen Gütern Kartoffeln auf Spiritus verarbeitet werden. Und wo sich dieser Zweck der Verbindung technischer Gewerbe mit der Landwirthschaft als factisch bestehend beweisen läßt, da möchte wohl das Capital zur Verbesserung der Viehnutzung nicht leicht rentabler angelegt werden können; denn auf solche Weise kann es leicht doppelte Zinsen tragen.

Die eigentliche Nutzung von den Hausthieren ist für die Casse des Landmannes der Hauptzweck; Nutzung wird aber durch Nahrung bedingt, und aus diesem Grunde kann für den Erfolg der Nutzung nichts wirksamer sein, als wenn die thierische Ernährung durch das Aufgebot der geeignetsten, kräftigsten Mittel verbessert und für alle Fälle sicher gestellt wird. Alle dazu verwendeten Capitalien, edlere Racen Vieh herbeizuschaffen, oder die eigentliche Zucht durch besonders ausgezeichnete Thiere neu zu begründen und reformirend fortzuführen, werden weggeworfen sein und todt liegen, wenn es an zweckmäßiger Fütterung und Pflege des neugekauften Viehes mangelt. Diejenigen Thiergattungen namentlich, welche meistens mit dem bei technischen Branchen überstehenden Futter ernährt werden, Rindvieh und Schweine, vermögen weit eher eine Aus-

lage für starke Fütterung, als für besonders renommirte Racen zu vergüten. Bei Schafen könnte vielleicht durch höheren Preis feinerer Wolle eher eine Ausgabe für ausgezeichnete Zuchtthiere gemacht werden; aber auch hier würde diese Ausgabe vergeblich sein, wenn man am Futter das wieder zu ersparen gedächte, was die Zuchtthiere kosten.

Nur wenn die allseitigen Interessen berücksichtigt sind, wo ein technisches Gewerbe mit dem Betriebe der Landwirthschaft vereinigt wird, nur da kann der rechte Segen aus solchem Unternehmen hervorgehen. Nimmermehr aber wird das geschehen, wenn eine Disharmonie in den Verhältnissen des einen Zweiges zum andern Statt findet; wenn man Einen Zweck eigensinnig verfolgen will und darüber nicht gewahr wird, daß links und rechts noch zwei Wege fortlaufen, welche mit dem eingeschlagenen in Einem Puncte zusammentreffen sollen, das aber nicht können, wenn sich alle Kraft bloß auf dem einen Pfade entwickelt; wenn man denkt, es werde sich schon Eins dem Andern accommodiren, wenn das Ganze nur erst im Gang und Schwunge sei, und dieser Schwung werde dann schon von selbst das erforderliche natürliche Gleichgewicht herstellen und erhalten.

Wir deutschen Landwirthe mehr, als alle andern, haben eine gewisse Vorliebe für die Vielseitigkeit unseres Gewerbes, insofern in dessen Kreis mancherlei Fremdgewerbliches aufgenommen wird. Wir mehr, als unsere Standesgenossen in andern Ländern, suchen in Folge dieser Vorliebe den höchsten Bodenertrag durch unmittelbare Verarbeitung seiner Erzeugnisse zu Fabricaten in der Wirthschaft selbst zu erlangen, und ich glaube, wir haben ein Recht dazu und dürfen hierin gerade einen Fortschritt erkennen. Vielleicht hätten wir das vorgesteckte Ziel auf anderem Wege auch erreichen können, sowie es von An-

dern wirklich erreicht worden ist; aber unsere Verhältnisse drängten uns auf diesen Weg hin, den wir nun einmal betreten haben und dann erst wieder aufgeben werden, wenn die Zeit uns neue Aufgaben zur Lösung hingestellt hat.

Verkennen läßt sich jedoch nicht, daß durch eine solche Erweiterung des gewerblichen Wirkungskreises vorläufig nur eine bevorzugtere Classe der Gewerbtreibenden einen wahren Vortheil haben konnte, nicht aber der ganze Stand der Landwirthe, die große Allgemeinheit. Wenn wir es daher als einen Fortschritt rühmen, daß wir gelernt haben, Bier, Branntwein, Stärke, Zucker ꝛc. auf den Landgütern selbst zu fabriciren und so mit unserem eigenzünftigen Einkommen auch den Gewinn zu verbinden, welcher sich nothwendig bei dem Separatbetriebe jener Fabricationen herausstellen muß: so dürfen wir dennoch hierin nichts weniger als etwas Vollkommenes sehen. Dies Letzte müssen wir zugeben, ohne der Wahrheit des Vordersatzes irgend zu nahe zu treten.

Welche von den Landwirthen betheiligen sich denn an dem Betriebe der Nebenbranchen? und welche können dies überhaupt thun? — Jedenfalls nur Diejenigen, deren Güter groß genug sind, um auf eigenem Areal den Rohstoff für ein dergleichen fabrikartiges Unternehmen zu produciren; oder Diejenigen, welche Capital genug zur Verfügung haben, um einen höheren Aufwand an Wirthschafts- und überhaupt Unterhaltungskosten bestreiten zu können, ohne durch unzeitigen Umsatz ihrer Fabricate einen Theil des geschäftlichen Nutzens aus der Hand zu geben. Der kleinere Landmann dagegen, der bäuerliche Wirth oder der unvermögende größere gehen dieses Vortheils verlustig, weil ihre Verhältnisse ihnen nicht gestatten, aus ihrer eigensten Sphäre als Landwirthe herauszutreten und in die Gerechtsame anderer Gewerbtreibenden überzugreifen. — Und wenn eine Verbesserung in irgend

einem Zweige menschlicher Betriebsamkeit wirklich als eine solche, als durchgreifend anerkannt werden soll, so muß sie dies Letztere auch sein, d. h., sie muß sich auf das Ganze erstrecken, nicht bloß auf einen einzelnen Theil desselben.

Wir wissen zwar, daß diejenigen technischen Nebenbranchen, welche sich hauptsächlich mit der Umgestaltung der Ackererzeugnisse befassen, auch auf den eigentlichen Ackerbau einen wohlthätigen Einfluß ausgeübt haben und stets ausüben werden. Aber dies findet meist nur bei'm Selbstbetriebe Statt und kann also über gewisse Grenzen hinaus nicht wirken, und diese Grenzen sind durch das Vorhergesagte eng gezogen. Es kann also die durch die technischen Gewerbe mögliche Förderung vernünftigerer Landbausysteme nicht unmittelbar und schnell auf die große Zahl Derer einwirken, welche von der Möglichkeit, diese Gewerbe selbst neben der Landwirthschaft zu betreiben, ausgeschlossen sind. Eine solche Wirkung kann unter den Ausgeschlossenen erst allmählig erwartet und dadurch herbeigeführt werden, daß sich dieselben theils mittelbar durch Lieferung rohen Materials zur Fabrik an dieser mit betheiligen, theils auch andere Motive zu finden wissen, um ihren Landbau ohne technische Branche ebenso zu betreiben, als jene mit diesem gewerblichen Anhängsel. In letzter Beziehung muß das Beispiel das Beste thun. Einer ahmt dem Andern nach, wenn er sieht, daß dieser sich bei seinem Verfahren wohlbefindet.

Uebrigens ließ es sich auch gar nicht einmal als möglich denken, daß jeder Landmann befähigt und berechtigt sein sollte, technische Fabricate aus seinem Ackererzeugniß herzustellen. Wir würden einmal zu viel Masse von solchen Artikeln bekommen, so daß wir sie nicht alle consumiren könnten, also nothwendig über die Grenze schaffen müßten; dann aber würde der Preis durch die übermäßige Concurrenz noch mehr herabgedrückt werden, so daß durch

dies Sinken des Preises mancher Producent seinen Betrieb einstellen müßte, weil er dabei nicht bestehen kann. Und endlich: würde nicht durch die Verfolgung so vieler Zwecke vielleicht die geistige Kraft des schlichten Landmannes zu sehr überboten und zersplittert werden, so daß sie zuletzt in einer traurigen Halbheit nutzlos verschwimmt und nichts Rechtes schafft? — Ich achte und ehre den Bauernstand, wie jeder vernünftige Mensch thun wird; aber ich halte dafür, daß es auch für ihn Schranken gebe, innerhalb deren er sich nur bewegen dürfe, wenn er für sich den größten Vortheil haben und dem Ganzen kräftig nützen will.

Der Verbrauch an Zucker, Spiritus, Stärke ꝛc. für das Gesammtvaterland läßt sich annähernd berechnen, und aus dieser Berechnung ist wieder zu folgern, welche Fläche Ackerland dazu erforderlich ist, um die nöthigen Kartoffeln, Rüben ꝛc. zu diesen Fabricationen zu erbauen. Wir haben bis jetzt noch keinen Mangel an diesen Waaren gehabt, und wenn auch, z. B., die Zuckerfabrication noch mehr ausgedehnt zu werden verdient, so dürfen wir für die Folge eine solche größere Ausdehnung gewiß erwarten, so lange irgend noch Vortheil dabei ist. Vortheilhaft wird es aber für uns stets bleiben, wenn wir, z. B., durch die Zuckerfabrication aus Rüben in den Stand gesetzt werden, auf unserem Boden durch Intelligenz und Industrie Das zu erzeugen, was wir jetzt als ein nothwendiges Bedürfniß im Auslande mit unserem Gelde aufwiegen müssen.

Und doch haben bisher nur größere Landwirthe dergleichen Nebengewerbe betrieben, auch diese nur zum Theil, und Mancher, der sich zu solcher Geschäftsvergrößerung in jeder Hinsicht wohl befähigt halten durfte, ist reiner Landwirth geblieben! — Und doch wird in gar mancher Branche schon über zu starke Concurrenz geklagt, wie über

schlechte Preise, ohne daß schon einmal alle möglichen Concurrenten aufgetreten wären! —

Lassen wir es also gehen, wie es bisher gegangen ist; lassen wir, wie bisher, den bestimmten Flächenraum an Kartoffeln zu Spiritus nur von den größern Gütern bauen. Der kleinere Wirth hat andere Wege, um sich des Vortheils zu bemächtigen, welchen der Kartoffelbau auf die Wirthschaft hat, und er wird diesen auch ohne Spiritusfabrik aufnehmen. Sein größerer Nachbar zeigt ihm, daß er seinen Feldbau durch diese Frucht verbessern und heben könne — und der kluge Bauer folgt dem Beispiel.

Es ist ja nicht die Bestimmung dieser technischen Gewerbe, daß sie Jedem ohne Unterschied an's Herz gelegt und gleichsam aufgedrungen werden sollen: das wäre ein arges Mißverständniß. Es kann auch nicht von dem kleineren Ackerbesitzer verlangt werden, daß er sein Contingent zu jener Morgenzahl stelle, welche zur Erzeugung von Früchten zu technischen Fabricaten erforderlich ist. Diese Morgenzahl wird auch ohne sein Dazuthun durch die größeren Grundbesitzer hinlänglich aufgebracht. Die unmittelbare, gesetzlich gebotene Berufung des kleineren Landmannes zum technischen Fabricanten muß also geradezu geleugnet werden. Ich meine, der Bauer versteht seinen Beruf am besten, wenn er sich mit aller Kraft dem tüchtigsten Betriebe von Ackerbau und Viehzucht hingiebt. Je kleiner der Grundbesitz ist, desto mehr muß von dessen Erzeugniß auf den eigenen Bedarf des Besitzers gerechnet werden; und wo in volkreicher Gegend die Zerstückelung der Ackerländereien bedeutend ist, wo in einer Feldmark kein größeres Gut gelegen, sondern das ganze Areal viele kleine Complexe bildet, da scheint der Fruchtbau im reichlichsten Maß ohne technische Verwendung die erste Pflicht des Landmanns zu sein. Ich meine, in solchen

Gegenden ist ebenso, wie die Consumtion, auch die Production an Nahrungsstoff größer, weil ein der Fläche nach kleineres Eigenthum an Ackerland eine sorgfältigere Bearbeitung und Cultur gestattet, welche leicht durch die Einzelnkraft des Besitzers ausgeführt werden kann. Eine solche stärkere Erzeugung directer Nahrungsmittel ist aber auch hier gerade nöthig, um von hier aus Das zu ersetzen, was anderswo wegen ungünstiger natürlicher Verhältnisse nicht geschafft werden kann. Um jedoch den kleinen Ackerwirth hierauf hinzuweisen, darf seine Aufmerksamkeit nicht durch fremdgewerbliche Beschäftigungen getheilt, darf seine Kraft, wie auch seine Zeit, dadurch nicht zersplittert werden.

Welche Mittel zur Erreichung dieses Zweckes benutzt werden, wie die Fruchtfolge selbst hierzu mitwirkt, wie die ganze Wirthschaft in ihren Einrichtungen auf reichste Prodnction vielleicht durch eigene Consumtion von einem Theile des Ackerertrages hinwirkt, — das ist Sache für sich. Aber die Berechtigung zum Betrieb technischer Nebengewerbe muß füglich an einen gewissen Umfang des Gutes geknüpft sein, wenn solche Wirthschaft rationell genannt werden soll. —

Wenn der deutsche Landwirth die Vereinigung der technischen Branchen mit seinem Gewerbe mit Jubel begrüßte und auf dies Project freudig einging, so war das wohl ganz in Ordnung. Allgemein fühlte man, daß ein Schritt weiter gethan werden mußte, daß man auf der alten Stelle nicht mehr stehen bleiben durfte, weil die Zeit eine andere geworden war und der neue Zustand auch neue Maßregeln erheischte und neue Lebensverhältnisse mit sich brachte. Die technischen Gewerbe boten zunächst in pecuniärer Hinsicht dem Landwirth ein Mittel dar, den schwindenden Gewerbsnutzen bei der Landwirthschaft noch etwas fest zu halten und auf solche Weise der wachsenden

Concurrenz einen Damm entgegen zu stellen. Dann aber schärften sie den geistigen Blick und öffneten der Erkenntniß ein weiteres Feld, welche Vortheile außerdem für die Wirthschaft daraus entspringen könnten.

Gewiß war dies das geeignetste Mittel, um ein Vorwärtsdringen unserer gewerblichen Industrie anzubahnen; denn andere Hebel für die Landwirthschaft hatten ihren Stützpunct verloren, und von Seiten einer tüchtigen, rationell betriebenen Viehzucht — in größerer Ausdehnung als bisher — auf Entwickelung eines höheren, industriöseren, gewinnreicheren Ackerbaues rechnen zu wollen, war nicht an der Zeit. Dagegen stemmten sich zu viele unserer nationalen und socialen Verhältnisse, deren gewichtige Stimme selbst das vom Auslande gegebene, zur Nachahmung reizende Beispiel überbot. Man hatte ja in dieser Richtung schon Versuche gemacht und eine Zeit durchgelebt, wo man in höchster Extase die ganze Kraft einer Wirthschaft an die Schafzucht wandte und solchergestalt alles Andere in dem einen Zwecke aufgehen ließ: in der Schafzucht, um durch dieselbe die höchstmöglichen Erträge zu erreichen. Wenn man dahin gelangt wäre, dann würde erst das wahre Heil erscheinen. —

Aber es kam nicht! die Sache ist ganz anders geworden, als man sich denken mochte, und es ist viel Geld dabei verloren worden; vielleicht ist auch hierdurch Manches vereitelt, was sonst zu Gunsten der Viehzucht im Allgemeinen geschehen wäre. Ein mißlungener Versuch ist immer eine üble Lehre und insofern ein böses Ding, als man sich dadurch leicht bewegen läßt, ein Vorurtheil gegen eine an sich ganz gute Sache zu fassen und dieselbe unmuthig, ohne weitere Prüfung bei Seite zu legen.

Der Enthusiasmus für die Schafzucht ist entwichen und an seine Stelle die Besonnenheit getreten, welche wegen einer mißglückten Probe noch nicht das ganze Vor-

haben aufgiebt, sondern die Sache von einer andern Seite beschaut und angreift. Unsere Schafzüchter haben jetzt, wenn auch nicht andere Principien, doch vielleicht eine andere Tendenz; sie stellen sich ihr Ziel klar und scharf gezeichnet hin und gehen ruhig und systematisch darauf los, ohne überschwengliche Mittel anzuwenden und außerordentliche Kräfte in Bewegung zu setzen. Und unter solchen Umständen muß am Ende erreicht werden, was den Verhältnissen angemessen und zu erreichen ist.

Wenn wir aber auch wissen, daß mit den Schäfereien das nicht mehr zu verdienen ist, was früher zu verdienen sein mochte, so ist doch die Wollproduction ein zu bedeutender Gegenstand für unser Gewerbe, sowie für Handel und Industrie, als daß dieselbe sehr beschränkt werden darf. Und hierauf gestützt ist die Schafzucht in vielen Gegenden, namentlich auf großen Gütern, derjenige Theil der Viehzucht, welcher mit Vorliebe und besonderer Sorgfalt betrieben wird. Oft auch kommt es vor, daß den Schafen ein entschiedenes Uebergewicht gegen alles andere Nutzvieh gegeben wird, selbst wo die Oertlichkeit dieses nicht zur Bedingung macht. — Die Schafzucht ist der Theil der Gesammtviehzucht, welchem man noch nicht den Vorwurf gemacht hat, der, z. B., Pferde- und Rindviehzucht trifft: daß man besser thut, Arbeits- und Nutzvieh alljährlich zu kaufen, als sich solches selbst anzuziehen, und auch hierin mag eine große Stütze für die Schafzucht mit liegen; denn eigentliche Zucht ist doch häufiger, als bloße Haltung (Hammelwirthschaft).

Man findet aber auch in unsern Tagen noch Fälle, wo ein Stück des alten Vorurtheils hängen geblieben ist, und Schafe gehalten werden, um die Mode mitzumachen, anstatt anderes Nutzvieh mehr zu berücksichtigen, welches in diesem Falle vortheilhafter sein würde. Solches Verfahren gehört noch zu den Mängeln in unserer Landwirth-

schaft und läßt sich nicht vertheidigen. Namentlich ist es die Rindviehzucht, welche hierunter leidet.

Man hat auch diesem Zweige früher schon eine größere Sorgfalt zugewendet und manches theure Stück Vieh von berühmter fremder Race gekauft. Ob man jedoch damit den Zweck erreicht hat, die ganze Zucht auf eine höhere Stufe zu bringen, d. h. sie nutzbarer zu machen, was doch die Hauptsache ist? — Früher habe ich mich darüber schon ausgesprochen. Seitdem wir jedoch mit Hülfe der technischen Gewerbe gesehen haben, was kräftige und reichliche Fütterung für Erfolge haben kann, seitdem durch die theilweis durchgeführte Verdrängung des alten Dreifeldersystems die Gelegenheit schon mannichfach geboten ist, alles Vieh in den Wirthschaften theils stärker zu halten, theils stärker zu füttern; — seitdem geht man einen andern Weg, um rechten Nutzen vom Milchvieh zu haben. Man sieht vielfach ein, daß es doch wohl nicht ganz recht ist, die Viehzucht bloß als ein dem Ackerbau nothwendiges Uebel zu betrachten, und gewinnt die Ueberzeugung, daß die Kühe neben dem so nöthigen Dung einen baaren Nutzen durch die Milch geben, wenn sie gepflegt werden. Und wenn diese Ueberzeugung gewonnen ist, wenn wir sie hauptsächlich der Aufnahme der technischen Gewerbe in die Landwirthschaft verdanken, als eine segensreiche Folge derselben zu betrachten haben, so läßt es sich auch mit vollster Zustimmung rechtfertigen, daß unsere Viehzüchter gegenwärtig wieder mehr Sorgfalt auf einen Viehstand verwenden, welcher diese Mühe vergüten kann.

Es ist zu rechtfertigen, daß der Landwirth fremde berühmte Rindviehracen heranzieht und damit fortzüchtet, weil erstens dadurch das Interesse der Viehzucht im Allgemeinen gefördert wird, daß auf rationellem Wege Veredlung der landüblichen Race in Bezug auf höchste Nutz-

barkeit erstrebt wird, oder auch Acclimatisation fremder Stämme, welche als besonders nutzbar bekannt sind; zweitens aber, weil wir jetzt aus oben angeführten Gründen bemüht sein werden, unser edleres Vieh auch so zu halten und zu nähren, daß es dem Zwecke seiner Haltung vollkommen entspricht.

Wir haben die Mittel in Händen, in letzter Beziehung die kräftigste Hülfe zu leisten, unsere Landwirthschaft durch die Erweiterung der Viehzucht einträglich genug zu machen, auch ohne die Tendenz der alleinigen Körnererzeugung, und den Erfolg des Ackerbaues unabhängiger von Zufälligkeiten der geographischen Verhältnisse eines Landgutes (den Wiesen) durch den Futterbau zu machen. Auch in jenen Gegenden wird man zu dieser Erkenntniß noch gelangen, welche, trotz Abschaffung der Dreifelderwirthschaft, dennoch mehr anf Cerealienbau hinarbeiten und solchergestalt die Viehzucht noch nicht recht an den ihr zukommenden Platz in der Landwirthschaft stellen und gleichsam stiefmütterlich behandeln. Und wenn vielleicht eine Zeit für unser Gewerbe kommen sollte, welche das jetzt als Fortschritt Geltende nicht mehr anerkennen mag und die Landwirthschaft auf die einfachste Basis zurückweisen und bei dieser Einfachheit doch zum höchsten Ertrage gebracht sehen will, wie er jetzt nur durch die Vielfältigkeit der Zweige erreicht wird: so dürfen wir uns doch gestehen, daß diese Zukunft erst durch die Erscheinungen der Gegenwart ihre Gestalt gewinnen konnte. Die Lehren, welche wir dann empfangen werden, sind zwar einfach und naheliegend, aber wie oft sucht man eben das Heil in der Ferne! — Wir mußten ebenso auch das Fernerstehende erst erfassen, um dadurch zu lernen, was wir ohne viel Mühe längst hätten wissen können. Wir mußten erst ein Mittel haben, welches als Heterogenes die Homogenität der beiden Elemente, Landbau und Vieh-

zucht, klar an's Licht setzte, welches uns erst bewies, in wie naher, unmittelbarer Verbindung und Wirkung beide zu einander ständen, und daß es nur auf die Art der Auffassung ihres Wesens und den Modus ihrer Ausübung ankomme, um diese Verwandtschaftlichkeit recht deutlich hervortreten zu lassen.

Die Zeit war es, welche unsere Augen verschloß, um dies einzusehen. Sie hatte die Gewerbtreibenden verwöhnt und durch diese Verwöhnung in mancher Einseitigkeit bestärkt, so daß das alte **Credo** auch bei einer Umgestaltung der Verhältnisse noch seinen Nimbus behalten konnte und für erwiesene Wahrheit gelten mußte. — Die Zeit mit ihrem allmächtigen Gebot brachte uns dahin, eine Erweiterung des ursprünglichen gewerblichen Wirkungskreises anzubahnen, um in dieser Ausdehnung eine Bürgschaft für die Sicherheit des Bestehens zu gewähren, und so machten wir einen Fortschritt. —

Wenn wir nun auch bei dieser Behauptung eine beschränkende Bedingung in Bezug auf die Wesenheit dieses Fortschrittes machen müssen, was oben schon besprochen ist, so müssen wir doch eingestehen, daß wir durch jene Erweiterung unseres gewerblichen Wirkungskreises erst darauf hingewiesen worden sind, wie auch ohne technische Branchen eine Vertauschung der alten Dreifelderwirthschaft gegen ein zeitgemäßeres System vortheilhaft und thunlich sei. Wir sind dadurch belehrt worden, daß es auch für den Landmann von der kleinsten Bedeutung in Bezug auf die Dimensionen des Areals ein Mittel gebe, seine Wirthschaft rationeller zu betreiben, ohne neue bedeutende Capitalien in dieselbe zu verwenden, und dies zwar auf eine Weise, welche Ackerbau und Viehzucht unmittelbar weniger erheischen. Und indem diese Möglichkeit durch die Einführung der technischen Gewerbe als eine Folge deren Einflusses auf den ganzen Wirthschaftsbetrieb

hingestellt worden ist, mit den gehörigen Beweisen unterstützt, erleidet auch Das eine Beschränkung, was oben angeführt wurde, nämlich, daß die Allgemeinheit unseres Standes weniger Nutzen von Einführung der Nebengewerbe habe, als eine gewisse bevorzugtere Classe der Landwirthe. —

Ich halte es daher für eine augenscheinliche Berechtigung, die Verbreitung solcher technischen Gewerbe, welche Verarbeitung von Ackererzeugnissen — namentlich Hackfrüchten — zur Aufgabe haben, unter den Landwirthen einer Gegend jedenfalls als eine freudige Erscheinung zu begrüßen und darin eine Huldigung von Seiten des Gewerbes, dem Zeitgeiste dargebracht, zu erkennen. Hier ist jedoch zu berücksichtigen, ob in der Gegend der Fortschritt schon durch andere wirthschaftliche Einrichtungen sich documentirt hat oder das alte System noch seine Herrschaft ausübt. Wo dies Letztere der Fall ist, da gebietet die Nothwendigkeit zuerst den größeren Grundbesitzern, welche sich unmittelbar mit Nebengewerben befassen können, eine andere Fruchtfolge und Wirthschaftsweise einzuführen, um den rechten Nutzen vom ganzen Betriebe zu haben und nicht etwa Hackfrüchte auf Kosten der Cerealien zu erzeugen. Die Nachbarn werden die guten Erfolge eines solchen Wirthschaftssystemes bemerken und dasselbe nachahmen, und so wird sich allmählig unter allen Gewerbtreibenden, bis zum kleinsten Bauer herab, das klare Bewußtsein ausbilden, daß die bisherigen Zustände fallen müssen, weil sie längst veraltet sind. Man wird allgemein die Geißel fühlen, welche die Dreifelderwirthschaft über das Gewerbsleben schwingt und so jeden aufschossenden Keim des Besseren niederhält und erstickt. Man wird sich sehnen, diese unwürdigen Fesseln abzuwerfen und mit allen Kräften und bestem Erfolg dahin streben, diese Banden zu zerbrechen.

An wie vielen Orten aber herrscht das altergraue Wirthschaftssystem noch mit eiserner Gewalt und legt den Landleuten ein Joch auf den Nacken, unter dessen Last sie keuchen und sich nicht aufrichten können; unter dessen Druck sie mechanisch die Tage hinleben, abgespannt und geistig todt durch die Plagen und Sorgen, deren Frucht häufig genug nicht einmal von ihnen selbst genossen werden darf. Kann nun auch eine unmittelbare Erweiterung des landwirthschaftlichen Gewerbskreises nicht überall und unbedingt angerathen werden, so ist doch oft schon eine Anschauung aus der Ferne hinlänglich, um den zündenden Funken zu bilden, der die schlummernden Geister erweckt und ihnen das neue Leben in seiner Herrlichkeit zeigt und sie für den Begriff desselben gewinnt.

Sind wir in Deutschland erst dahin gelangt, daß wir erst diesen Tyrannen unserer gewerblichen Intelligenz entthront und bestattet haben — die Dreifelderwirthschaft mit ihrem ganzen würdigen Hofstaat — so haben wir offenbar einen Sieg erkämpft, welcher dem der politischen Elemente an Glanz und Größe gleich kommt. Dann haben wir für uns separat eine Freiheit erlangt, welche mit ihrer politischen Schwester freudig Hand in Hand gehen kann. Dann werden wir für alles wahre Gute, was hinsichtlich unserer gewerblichen Fortbildung am Horizont der Gegenwart erscheint, zugänglicher und empfänglicher sein und mehr und mehr zur Vollkommenheit in unsern Ansichten und Einrichtungen gelangen.

Daß dann alle Theile der Landwirthschaft mehr in ein gerechtes Verhältniß gegen einander treten, daß dann auch die Viehzucht neben dem Ackerbau die gebührende Berücksichtigung erhalten wird, ist wohl unbezweifelt. Im Ganzen lehren wohl schon jetzt die statistischen Nachweisungen, daß in denjenigen Landestheilen, wo die Dreifelderwirthschaft einem andern System hat Platz machen

müssen, eine weit stärkere Anzahl Vieh im Verhältniß zur Einwohnerzahl gehalten wird, als da, wo die Dreifelderwirthschaft noch die landübliche ist. Und wenn auch, wie früher erwähnt worden ist, die Viehhaltung in freiere Wirthschaft treibenden Gegenden lange noch nicht die Grenze der Möglichkeit hinsichtlich der Kopfzahl der Hausthiere erreicht hat, so ist es doch jedenfalls für die Productionskraft des Landes ein Gewinn, wenn auf gleicher Fläche des artbaren Landes hier mehr Bodenerzeugnisse verzehrt und in Dünger verwandelt werden, als dort. Denn Consumtion in dieser Weise und Vegetation stehen im Verhältniß zu einander.

Stellung der deutschen zur Landwirthschaft anderer Nationen.

In der Einleitung habe ich gesagt, daß unsere deutsche Landwirthschaft ebensogut in gewissen Beziehungen zu der in anderen Staaten betriebenen stehe, als diese Staaten unter sich. Es möchte daher am Platze sein, hier etwas näher auf diese Sache einzugehen und die Verhältnisse gegen einander abzuwägen, welche und inwiefern sie hierbei mitwirken.

Wenn von einem in zwei Ländern betriebenen Gewerbe die Rede ist und davon, daß der Betrieb desselben in dem einen Staate auf den im andern herrschenden einen Einfluß ausübt, so muß dies Gewerbe ein größeres, als bloß privates Interesse für den dasselbe Treibenden haben; es muß für den Staatshaushalt wichtig sein und zur Förderung der Nationalwohlfahrt in ziemlichem Maße beitragen, wenn es sich der besonderen Obhut der Staatsverwaltung erfreuen will. Ob das mit der Landwirthschaft der Fall ist? —

Wir dürfen nicht erst fragen, wir können getrost mit Ja! antworten. Denn die Landwirthschaft hat die Erzeugung von Früchten auf dem den Bürgern eines Staates zum Wohnort angewiesenen Boden zum Zweck. Diese Erzeugnisse sollen theils zu menschlicher Speise, theils zu thierischer Nahrung dienen. Der Acker ist also die Quelle, woraus die Bevölkerung mehre der wichtigsten und unentbehrlichsten Lebensbedürfnisse schöpft; denn auch die animalischen Producte würden wir nicht im hinreichenden Maße haben, wenn diejenigen Thiere bloß in der Wildniß leben sollten, von denen wir Fleisch und Milch, Leder und Haare ꝛc. nothwendig haben müssen. Wir müssen diese Thiere, so viel Arten derselben nur immer sind, in unsere nächste Pflege nehmen, und der Ackerbau giebt uns Gelegenheit, die nöthigen Futtermittel für unsere Heerden zu erzeugen, indem wir den Dünger der Letzteren wieder dem Acker zuführen.

Die Landwirthschaft leistet daher Bürgschaft dafür, daß viele Menschen auf einem gewissen, größeren oder kleineren, Flächenraum zusammentreten und in ihrer Vereinigung den Staat bilden können. Für dessen Bestehen ist die erste Bedingung die, daß alle Staatsbürger Nahrungsmittel zur leiblichen Erhaltung genug vorfinden und auf dem bewohnten Raum erzeugen können. Erst, wenn diese Bedingung erfüllt ist, kann an ein Zusammensein und Zusammenbleiben der Gesellschaft gedacht werden; dann erst können sich aus dieser Gesellschaft die verschiedenen Gilden constituiren, von denen die eine dieses, die andere jenes Gewerbe treibt; diese Handelsverbindungen anknüpft, um die gewerblichen Erzeugnisse, Waaren u. dgl. aus- und einzuführen; jene das Eigenthum und die Rechte des Staates zu schützen und zu vertheidigen beflissen ist, während noch eine andere für Beförderung der geistigen Bildung unter den Gliedern des großen Körpers

Sorge trägt. — Je reichlicher aber der Gewinn an Nahrungsmitteln ist, desto mehr wird sich die Staatsgesellschaft verstärken können in numerischer Hinsicht; desto größer wird in allen Zweigen der Berufsthätigkeit die Zahl der nach gleichem Ziele strebenden Kräfte werden, desto mehr werden diese Kräfte unter sich wetteifern und durch die stärkere Reibung immer mächtigere Potenzen entwickeln und in allen Dingen eine größere Vollkommenheit herbeiführen; desto stärker und Achtung gebietender nach Außen wird der Staat bei dieser Kräftigung im Inneren werden. Das Wohl des Ganzen ist also jedenfalls in seinem Verhältniß durch die Fruchtbarkeit des Bodens und die Stufe der Ausbildung bedingt, auf welcher der Ackerbau steht, der diesen Reichthum der Natur zu seinen Zwecken bestens zu benutzen weiß.

Ohne die Sicherstellung seiner leiblichen Erhaltung kann Niemand den Plan fassen und ausführen wollen, an einem beliebigen Orte ein Gewerbe zu treiben oder ein Geschäft zu begründen, wodurch er theils baaren Gewinn für seine Börse hat, theils für Befriedigung gewisser Bedürfnisse der Gesellschaft sorgt. Der Boden zunächst seinem Domicil muß entweder durch Ackerbaubetrieb jene Nahrungsmittel liefern, oder diese müssen aus der Entfernung in hinreichender Masse sicher zu beziehen sein. Ist Beides nicht möglich, so taugt der Platz zum Aufenthalt der Menschen nicht.

Wir haben hierin ein Anzeichen, daß wir die ackerbaulichen Erzeugnisse, insofern dieselben zur menschlichen Nahrung dienen, nicht bloß für die nächste Umgebung des Ackerbautreibenden als Consumtionsartikel betrachten dürfen; sondern daß wir diese Producte auch für Waaren ansehen müssen, mit denen unter Verhältnissen ein bedeutender Handel getrieben wird. Handel im Lande selbst wird beständig mit diesen Gegenständen getrieben; denn

der Landwirth baut seine Früchte nicht für sich allein, sondern für das Bedürfniß Vieler zugleich mit. Diese kaufen ihm seinen Ueberschuß ab, und das ist Handel. Aber ich meine zunächst den Handel über die Landesgrenzen hinaus, in andere Länder, über See.

Climatische Verhältnisse sind oft Ursache, daß in einem Lande die Fruchternten minder gedeihen, als in einem anderen zur gleichen Zeit, so daß das Bedürfniß an ackerbaulichen Nahrungsstoffen im Lande durch die eigene Production nicht gedeckt wird. Wieder anderswo sind die natürlichen Grundverhältnisse nicht so günstig, der Boden ist nicht so fruchtbar, oder die Nation zu indolent für den Ackerbau, und aus diesen Ursachen decken die Producte des eigenen Ackerbaues den Bedarf nicht, und das Ausland muß liefern, was fehlt.

Die größere oder geringere Ausbildung der Landwirthschaft in einem Staat und der Eifer, womit dieselbe betrieben wird; die höhere oder niedrigere Fruchtbarkeit des Bodens; die mehre oder mindere Sicherheit des Absatzes von Bodenerzeugnissen in's Ausland sind maßgebend für den Erfolg des Gewerbebetriebes. Wenn wir aber hauptsächlich letzteren Umstand berücksichtigen, so geht daraus hervor, daß ein Verhältniß durch Beziehung und Wirkung zwischen der in- und ausländischen Landwirthschaft Statt finden muß.

Der größte Reichthum eines Staates und zugleich der sicherste liegt in der Fruchtbarkeit seines Bodens. Wenn dies hauptsächlich so zu verstehen ist, daß auf fruchtbarem Boden die erste Bedingung gegeben ist, um eine recht dichte Bevölkerung möglich zu machen, welche durch allerhand Fabrication und Production eine Masse von Capitalien in Umlauf setzt, durch Industrie von jenseits der Grenzen herüberzuziehen weiß und einen Theil dieses Capitals als erworbenes Vermögen betrachten kann und festhält: so ist doch auch der Begriff so zu fassen, daß der frucht-

barere Boden eines Landes mehr Masse hervorbringe, als die Bevölkerung verzehren kann, daß folglich viel Getreide, Feldfrüchte, überhaupt: landwirthschaftliche Producte an das Ausland gegen baar abgelassen werden müssen und können. Die Fruchtbarkeit der Erdoberfläche ist als positives Vermögen eines Landes höher zu schätzen, als der wirkliche Reichthum an edlen Metallen und Gesteinen, welchen die Hand der Natur in dem Schooß der Erde aufgespeichert hat. Diese Quellen können versiegen, denn der Mensch hat keine Mittel in Händen, um die Reproduction Dessen zu befördern, was er daraus nimmt. Bei'm Landbau jedoch besitzt er Hülfsmittel genug, um Das im Gleichgewicht zu erhalten, wodurch der Boden, die Ackerkrume zu fortwährender Production reicher Ernten von vollkommensten Gewächsen befähigt wird: die natürliche Kraft, welche im Verein mit anderen, als tellurischen Potenzen die Fruchtbarkeit eines Bodens bildet. — Um übrigens den in edlen Metallen ꝛc. begründeten Reichthum nur zu entdecken und benutzen zu können, ist zweierlei erforderlich: Die Möglichkeit, daß Menschen auf dem Boden überhaupt leben können, der solche Schätze birgt, und zweitens, daß diese Bewohner für die Industrie reif sind, welche zur Erlangung jener Schätze nöthig ist. Beide Fälle aber sind bedingt durch die Fruchtbarkeit der Erdoberfläche.

Je rationeller die Landwirthschaft da betrieben wird, wo die Natur entweder von vornherein reiche Ackerproduction unmöglich gemacht hat oder oft dem Gedeihen der Früchte Hindernisse entgegensetzt, wo also auf alle Fälle ein jährliches Deficit am Erzeugniß gegen den Bedarf zu erwarten ist: desto eifriger muß auch das Ausland an Vervollkommnung seiner eigenen Landwirthschaft arbeiten, welches durch Lage, Fruchtbarkeit ꝛc. einen natürlichen Beruf zur Deckung jenes Manco, eine natür-

liche Berechtigung zum Verkauf seines Ernteüberflusses an den ärmeren Nachbar hat. Denn jener Ausfall würde größer sein, wenn der Ackerbau nicht schon hoch genug in der Vollendung gestiegen wäre. Da aber eben hierdurch eine größere Deckung entsteht, so muß der Nachbar, welcher das dennoch Mangelnde liefern kann, seinen Betrieb auch so verbessern, daß seine Producte zu einem Preise den Markt behaupten, zu welchem fernere Concurrenten nicht liefern, er selbst aber bestehen kann.

An Concurrenten wird es bei solchen Gelegenheiten nicht fehlen, wo es sich um Befriedigung des Mangels an den nothwendigsten Nahrungsmitteln auf dem Markte eines Landes handelt. Mit jedem Tage und an allen Orten wächst die Bevölkerung, alle Zweige menschlicher Thätigkeit erfreuen sich eines lebhaften Andrangs von Solchen, die hierdurch (daß sie sich einem Beruf widmen) ihre Existenz sichern wollen; in allen Dingen wächst die Concurrenz und mit dieser mehr oder weniger im Verhältniß die Intelligenz. Wo aber täglich mehr Menschen werden, wo täglich die Consumtion sich höher stellt, da ist es auch die erste Pflicht, für die Mittel zur Erhaltung dieser Mehrbewohner zu sorgen, durch die Landwirthschaft eine der Consumtionssteigerung angemessene Mehrproduction schleunig herbeizuführen.

Nach unseren jetzigen Zeitverhältnissen glaube ich wohl zu der Annahme berechtigt zu sein, daß sich dem Betriebe der Landwirthschaft vor Allem eine Majorität zuwende, und daß in Folge dessen das ackerbauliche Areal, welches irgend bewirthschaftungsfähig erscheint, von Tagen zu Tagen mehr an Ausdehnung gewinne. Mag diese stärkere Hinneigung zum Landbaugewerbe nun dem Zufall, dem Instinct oder der subjectiven Ueberzeugung, daß für die Mehrbevölkerung auch ein Mehr an Consumtibilien zu produciren sei, zuzurechnen sein: ich halte sie

für factisch bestehend und glaube zudem, daß der eigene Nationalbedarf bei günstigen Jahren dadurch überstiegen, also ein Namhaftes an den ausländischen Markt geliefert wird. — Und ziehen wir uns den Horizont für diese Ansicht nicht zu enge, gehen wir namentlich über die europäischen Grenzen hinaus, mit einem Worte: nach America, so werden wir eine Bestätigung dessen finden. Es läßt sich jedoch daraus, daß der Fruchtbedarf einzelner Länder durch die Ausdehnung des ackerbaulichen Gebietes überstiegen — und bedeutend überstiegen wird, billig folgern: daß hierin hinlänglicher Grund zur Erwartung einer starken Concurrenz an den Märkten derjenigen Länder liege, welche auswärtigem Getreideüberfluß geöffnet sind.

Deutschland ist in dem Falle, eine ansehnliche Quantität seiner ackerbaulichen Erzeugnisse bei nur einigermaßen günstigen Ernten an das bedürftige Ausland verkaufen zu können. Aber Deutschland ist vielleicht nicht auf die Dauer im Stande, eine Concurrenz mit anderen Ländern auszuhalten, so sehr wir auch wohl im Durchschnitt mit der Ergiebigkeit unseres Bodens zufrieden zu sein alle Ursache haben. Denn bei der Bevölkerung unseres Vaterlandes ist der Capitalwerth des bauwürdigen Landes so groß, daß aus naheliegenden Gründen wir Deutschen Roggen und Weizen nicht so billig produciren können, als z. B. der Amerikaner, welcher — abgesehen von obigen — noch aus anderen Gründen gegen uns im Vortheil steht. Wir haben keine Aussicht darauf, daß sich jener Ackerwerth vermindern könne; denn es fehlt uns an Mitteln, ein bedeutendes Mehrareal herzustellen, als jetzt bebaut wird, so daß aus diesem Grunde der Preis der Fläche ansehnlich fallen könnte. Viel von dem noch Urbarungsfähigen kann zum Theil nur dadurch mit Früchten bebaut werden, daß es in kleinen Parcellen zur

Cultur herangezogen wird; erfahrungsmäßig stehen aber solche kleinere Besitzungen im Preise stets höher nach Verhältniß, als größere. Solche Urbarungen können folglich nur bei noch dichterer Bevölkerung durchaus vorgenommen werden, wo sich viele Einzelnkräfte hierauf concentriren dürfen. Fällt jedoch der Preis des artbaren Landes, weil unsere Ackererzeugnisse im Preise herabgehen, da sie in's Ausland so hoch nicht mehr verwerthet werden können: so ist das eine üble Folge der fremden Concurrenz. Und insofern für unsere Landwirthschaft und deren Resultat in baaren Summen der Absatz über unsere Grenzen doch immer von hoher Bedeutung ist, darf wohl auch gesagt werden, daß unsere Landwirthschaft in einem gewissen Verhältniß zu der auswärtigen stehe und diese einen Einfluß auf jene ausübe. Denn wie sich die fremde Landwirthschaft emporarbeitet, wie sie an formaler und materialer Bedeutung immer im Steigen begriffen ist, so muß sie nothwendig dazu dienen, mit stärkerer Concurrenz der unsrigen am dritten Orte — am ausländischen Markt — entgegenzutreten und die deutsche Rivalin wohl gar vom Platze zu verdrängen. —

Doch sehen wir uns mal ein Wenig um, von woher uns solche Gefahr drohen könnte! —

Mir scheinen nur zwei beachtenswerthe Mitbewerber in den Schranken zu stehen; der europäische Osten und der transatlantische Westen; mit den Anderen kann es unser Gewerbe wohl schon aufnehmen.

In Europa haben wir drei Länder, welche auf die Berechtigung Anspruch machen dürfen, ein besonderes Interesse für die Landwirthschaft an den Tag zu legen und für die Förderung dieses Gewerbes auf einen gewissen Gipfel — wenn auch nicht der Vollendung, doch des Möglichbesseren — etwas gethan zu haben. Diese sind England, Niederland, Deutschland. Die übrigen Staa-

ten sind entweder in ihrer natürlichen Bodenkraft zu reich und achten es nicht der Mühe werth, sich dem Landbau mit besonderer Sorgfalt hinzugeben, um denselben auf eine wissenschaftliche Weise zu behandeln und dadurch auf eine höhere Stufe des Ertrags und der Technik zu bringen, weil die gütige Natur ohne menschliche Intelligenz schon reiche Gaben spendet. Oder sie sind zu arm an Productionskraft und der Landmann hat bei seinem sauren Gewerbe mit den allerungünstigsten Verhältnissen zu kämpfen, so daß mit allem Fleiß und allem Raffinement doch nichts Nennenswerthes erzielt wird und der Ackerbau ewig ein Sorgenkind bleibt. Oder die Volksbildung steht noch auf einer so niederen Stufe, daß in wirklich fruchtbaren Ländern an einen durchschnittlich nur leidlichen Betrieb der Landwirthschaft gar nicht zu denken ist, so daß in jenen Ländern bei allem Segen, den ihnen die Natur verliehen hat, dennoch die bitterste Armuth, das traurigste Elend in Masse neben goldenen Palästen und übertriebenem Luxus anzutreffen sind.

Jene drei Länder rivalisiren nun zwar in Bezug auf den Ruhm, wessen Landwirthschaft auf der höchsten Stufe stehe, ohne daß jedoch — auch wenn in diesem Streite Einem der Preis zuerkannt würde — die beiden Anderen das gekrönte System mit Vortheil auch unter ihren zeitigen Verhältnissen annehmen und das Gewerbe danach betreiben könnten. Aber von einer Concurrenz in anderer Beziehung, nämlich so, daß Landesproducte der genannten Drei auf demselben Markte sich gegenseitig den Rang streitig machen sollten, kann wohl nicht die Rede sein. Wenigstens sind die Fälle nicht hier in Anschlag zu bringen, wo eine solche Marktconcurrenz wirklich eintritt. Diese drei Gewerbschwestern können daher ganz ruhig Hand in Hand mit einander fortgehen und — insofern ihr äußere Habitus nicht schon ein unabänder-

lich fester geworden, welcher in der unterliegenden Form erstarrt ist — eine von der anderen Das annehmen, was jede eigenthümlich als einen Vorzug aufzuweisen hat: wenn nämlich eine solche Modification des eigenen landüblichen Wirthschaftssystems mit den örtlichen und anderen Verhältnissen glücklich amalgamirt werden kann. Diese Drei brauchen nicht scheel unter sich zu sehen oder eifersüchtig auf einander zu sein, denn wenn sie auch Alle das Prädicat „vollkommen" verdienen könnten und in Wahrheit erlangten, so würde sich dies doch nur auf die besonderen Verhältnisse der Heimath eines Jeden beziehen und darum die deutsche Methode nicht für England, die belgische nicht für Deutschland passend und unverbesserlich erscheinen

Es läßt sich wohl der Begriff eines Ideals für alles landwirthschaftliche Streben aufstellen und als etwas allgemein Gültiges und allgemein zu Erreichendes annehmen. Aber der Modus, wie wir dieses Ziel erstreben, kann für alle Fälle nicht ein und derselbe sein; in ihm muß sich eine Verschiedenheit ausdrücken, welche durch die Abweichung der Gebräuche und Sitten eines Landes von denen des anderen, durch die Mannichfaltigkeit der geographischen und statistischen Verhältnisse bedingt wird. Die Wege müsseu hier jedenfalls andere sein, als dort, auf denen wir das als Ziel gedachte Ideal der Landwirthschaft realisiren wollen, wenn wir in jedem concreten Falle rationell verfahren und der zu erreichenden Vollkommenheit angemessen auch die besten, die vorzüglichsten Mittel anwenden wollen, wie sie Zeit und Ort zu wählen gebieten.

Denken wir uns nur einmal die Frage: Was hat der Landwirth als seine höchste zu lösende gewerbliche Aufgabe zu betrachten? ungefähr so beantwortet: Dieses non plus ultra besteht darin, daß wir dem Boden mit den allergeringsten Kosten den höchsten Ertrag abzuge-

winnen suchen und so zu verfahren wissen, daß wir durch angestrengteste Leistungen weder die Kraft des Ackers schwächen oder erschöpfen, noch durch irgend Etwas in der Sicherheit gefährdet werden, die Früchte unserer Mühe und Sorgfalt zu ernten. Denken wir uns diese Frage von einem englischen, belgischen und deutschen Landwirth zugleich einstimmig in vorstehender Weise beantwortet. Würde jeder der drei Beantwortenden zur wirklichen Erlangung des höchsten Bodenertrags **in praxi** die gleichen Mittel anwenden und anwenden dürfen? — Auf keinen Fall! denn jedes einzelne dieser drei Gewerbe hat in den tellurischen, climatischen und socialen Verhältnissen seiner Heimath eine verschiedene Grundlage, den Betrieb betreffend, und so sind diese verschiedenen Basen maßgebend in mancher Beziehung für die ganze Landwirthschaft. Ein nicht Berücksichtigen dieser bestimmenden Umstände, ein Uebergehen der von der Natur gebotenen Nothwendigkeit, ein Erzwingenwollen anderer Wege zum Ziele nach dem strengen Beispiele des Nachbarlandes würde unzweckmäßig und verfehlt sein.

Der fleißige Belgier hat sich zum Theil seinen Acker erst erkämpfen oder neu erschaffen müssen, wo er an Fruchtbau denken kann. Sei dies nun, indem er hier die Fluthen ableiten muß, um zum Ackerbau tauglichen Boden zu erhalten; oder indem er durch Dämme und Canäle Sorge zu tragen hat, daß ihm das feindliche Element nicht Alles überschwemme und so seine Hoffnungen zerstöre; oder endlich, indem er mit unermüdlichem Fleiß und bewundernswerther Ausdauer einen Boden bearbeitet und mit der Zeit durch seine rastlosen Bemühungen zur Fruchtbarkeit zwingt, der in seinen Grundverhältnissen unfähig zur Erzeugung einer vollkommneren Vegetation erscheint. Darum hat auch der Boden einen so hohen Werth für den Besitzer, daß er ihm eine gar-

tenmäßige Bebauung, Pflege und Düngung angedeihen läßt, um nur reiche, gute Ernten zu machen. Die Zahl der Bewohner und der Preis der Arbeit stehen in einem so günstigen Verhältnisse, daß eine solche Gartencultur des ganzen Landes überhaupt möglich und dann auch dem Zweck angemessen ist hinsichtlich des Kostenpunctes. Alle durch so sorgsame Bestellung und Pflege der Saaten aufgelaufene Kosten werden durch den Ertrag der Ernten, wie durch die Qualität des Geernteten reichlich vergütet, Beides aber — Menge und Güte der Ackererzeugnisse — würde ohne solche besondere Pflege so herabsinken, daß der Verlust durch Nichterreichung des zu erreichen Möglichen die Summe jener für die höchste Sorgfalt aufgelaufenen Kosten bedeutend übersteigen könnte.

Der speculirende Engländer schlägt einen anderen Weg ein. Er theilt sein Feld durch Wall und Hecke in lauter Parcellen von möglichst nicht zu großem Umfang. Auf die Bearbeitung und Düngung des Ackers, auf die Pflege der sorgfältig bestellten vegetirenden Saaten wird die größte Aufmerksamkeit verwendet. Aber eigentliche Gartencultur durch Menschenhände wird nicht getrieben und könnte vielleicht auch nicht einmal getrieben werden, wenn die Landwirthschaft einen Gewerbsgewinn gewähren soll. Dennoch hat das Land ein gartenähnliches Ansehen, wegen der Umzäunungen, und was die gartenmäßige Herrichtung der Krume betrifft, so sucht der englische Farmer diese durch Anwendung von allerhand Maschinen zu bewerkstelligen, wo der Belge die ihm wohlfeilere und nähere Menschenhand zu diesem Zwecke benutzt. —

Wir haben hierbei nothwendig auch noch etwas zu berücksichtigen, was auf den Culturzustand des Ackerlandes hinsichtlich der durchschnittlich erreichten Höhe der Cultur und der Mittel und Wege, wie diese erreicht wor-

den, einen bedeutenden Einfluß ausübt. Das ist das Größenverhältniß des Grundbesitzes in den verschiedenen Ländern. In Belgien ist dies ein anderes, als in England, wo der Complex einer jeden ländlichen Besitzung untheilbar ist und stets in seiner Ganzheit aus einer Hand in die andere übergeht. Das ist in Frankreich, Belgien und theilweise in Deutschland nicht so. Hier ist der Acker in der Hand des Besitzers schon mehr zum Handelsartikel geworden, der oft und in jeder beliebigen Dimension umgesetzt wird, je nach dem des Käufers und des Verkäufers Bedürfniß es erheischt. Von vornherein ist in den genannten Staaten der Ackerbesitz mehr ein allgemeines, Jedermann zugängliches Recht, dessen sich Jeder nach Belieben bedienen kann, wenn er die Mittel zur Erwerbung von Grund und Boden in Händen hat, als in England. Hier ist der Grundbesitz das Vorrecht Einzelner und die einzelnen Familien sind zu zählen — und die Zahl ist nicht sehr groß, welche den Boden von England besitzen. — Von diesen wenigen besitzenden Familien hängt also die Zahl Derer ab, welche durch Verwendung bei'm Landbau als Arbeiter ihren Unterhalt verdienen; und wir sehen in England, wie diese Zahl der Arbeiter auf das nothwendigste Bedürfniß beschränkt wird. Darum treten hier Maschinen an die Stelle der Menschenhand, um dem Boden jene Vorbereitung zu geben, welche zur höchstmöglichen Ausbildung der Culturgewächse unbedingt erforderlich ist. Eine gartenmäßige Herrichtung des Ackers durch die Hand würde dem Engländer zu viel kosten und den Gewerbsgewinn, den er streng von der eigentlichen Landrente trennt, zu sehr schmälern. Was der Brite mit Hülfe seiner Maschinen auch in anderer Weise für das Interesse des Landbaues zu erreichen weiß, ist erstaunenswerth und sollte uns Deutschen wohl oft zum Sporn und Muster dienen, unseren eigenen Ackerbau

mehr und mehr zu emancipiren, da, genau genommen, manches schöne Stück Land bei uns weit leichter culturfähig gemacht werden könnte, als in manchen Küstengegenden Englands. Dort werden oft in nicht gar langer Zeit Strecken in die fruchtbarsten Aecker verwandelt, an deren Benutzungsmöglichkeit zu diesem Behuf alle Welt gezweifelt haben würde. Aber dem kräftigen Willen, der besonnenen Ueberlegung, dem richtigen Scharfblick, der gewandten Anstelligkeit gelingt die Lösung der scheinbar unerforschlichsten Probleme, sobald Nichts in Anwendung der zweckmäßigsten Mittel gespart wird.

Dann aber liegt noch eine Hauptverschiedenheit bei der Landwirthschaften in der Art der Viehhaltung. Der Engländer kann sich die Landwirthschaft unter keiner anderen Gestalt (für sein Land) möglich denken, als daß dieselbe starke und stärkste Ernährung des Nutzviehes auf dem naturgemäßesten Wege zur Tendenz habe. Wird diese Bedingung erfüllt, so steht er darin eine Garantie für den höchsten Ertrag der ganzen Wirthschaft und das glücklichste Fortbestehen derselben. Auf jenes Ziel arbeitet er also mit allen Kräften hin, und um es so viel als möglich zu erreichen, richtet er sein ganzes Wirthschaftssystem so ein, daß dem Vieh, so lange es irgend thunlich ist, kein Zwang in Betreff der Ernährung und Pflege auferlegt werde, daß dasselbe vielmehr seine volle Freiheit im Aufsuchen und Genießen seines Futters habe und hierin lediglich durch Anweisung eines begrenzten und beschränkten Flächenraumes (einer Koppel) etwas behindert sei. Der Acker ist theils zu diesem Zwecke durch die Umwallung eingerichtet, theils wird durch die Bestellung gesorgt, daß stets hinlängliche Weide vorhanden sei. Auf solche Weise verschwistert das Vieh gleichsam mit dem ihm zur Ernährung angewiesenen Acker und genießt dessen Producte nach eigener Wahl und eigenem Appetit an Ort und Stelle, so lange das irgend angeht.

Dem Belgier geben die Verhältnisse seines Vaterlandes den Fingerzeig, seiner Viehhaltung eine andere Tendenz zu geben, und er muß daher ganz anders verfahren, als der Brite, muß mehr zu einer vom Wege der Natur abweichenden Fütterung und Behandlung seiner Heerden greifen, wenn er den höchsten Nutzen davon haben will. Und wir sehen den regsamen, ausdauernden Belgen mit derselben Geschäftigkeit, Pünctlichkeit und Achtsamkeit, welche er dem Ackerbau angedeihen läßt, auch sein Vieh behandeln. Das liegt in seinem Nationalcharacter, der seinen Typus augenscheinlich durch die Natur seiner Heimath erhalten hat, welche Sparsamkeit und Wachsamkeit, um auch das Geringste zu nutzen, — wie wir dies in der belgischen Landwirthschaft bei der Behandlung des Düngers sehen — als höchste Aufgabe fordert; daneben aber gebietet die Natur seines Vaterlandes ihm die kälteste Besonnenheit, die höchste Genügsamkeit bei fortdauernden Kämpfen und Anstrengungen und das größte Maß der Geduld. Alles das wirkt auf seinen Gewerbsbetrieb mächtig ein.

Eins möchte hier noch zur Characteristik des landwirthschaftlichen Gewerbebetriebes beider Nationen zu erwähnen sein, was oben berührt wurde: die Behandlung und Verwendung des Düngers. Belgen und Briten können in dieser Beziehung allen ackerbautreibenden Völkern zum Muster empfohlen werden. Aber doch scheint es mir, als hätte Jeder von ihnen etwas Eigenthümliches. — In Belgien sehen wir die Aufmerksamkeit auf den animalischen Dünger, wie er überall zum Ackerbau verwendet wird, bis zur Aengstlichkeit gesteigert, damit ja nichts aus dieser Goldgrube des Landmanns verloren gehe. Alle Excremente des Viehes, welche demselben außer dem Stalle entfallen, werden sorgfältig gesammelt und dem Acker zu Gute gebracht; man hält dieses Dün-

gersammeln auf den Straßen für nichts weniger, als beschämend oder entehrend. Aber auch in Bezug auf den eigentlichen Stallmist sehen wir den Belgier die größte Mühe und Sorgfalt anwenden, um denselben so viel als möglich zu extrahiren und auf's Höchste auszunutzen. Ich erinnere nur an die Güllebereitung. So weit geht die Sparsamkeit des Briten in dieser Beziehung nicht, obgleich auch er großes Gewicht auf rationelle Behandlung und Berwendung des Stallmistes legt. Dafür aber erkennt er wieder seinen Vortheil darin, dem Acker neben dem animalischen Dünger (Stallmist) andere düngende Stoffe in reichlichem Maße zur Erhöhung der Fruchtbarkeit zuzuführen (Kalk, Knochen 2c.), und dem englischen Landwirth ist so leicht keine Ausgabe für ein bewährtes Düngmittel zu groß. Der Acker erstattet ihm den Verlag nebst Zinsen wieder. Ist auch der Belgier für die Wirksamkeit solcher extraordinären Düngmittel durchaus nicht blind und wendet dieselben häufig in seiner Wirthschaft an, so müssen wir doch den Briten hierin den Vorzug einräumen, und es haben wohl Kunden von dem Maß englischer Düngungen schon oft das Staunen deutscher Landwirthe rege gemacht.

Halten wir nun gegen diese beiden Bilder unsere deutsche Landwirthschaft vergleichsweise, so wird uns eine Verschiedenheit auffallen, welche die zwischen der belgischen und englischen Statt findende noch um ein Merkliches übertrifft. Wir können im Großen weder die gartenmäßige Cultur des Ackerlandes durchführen, obgleich Verbreitung der Spatencultur im Landbau mehrseitig als Mittel gegen einen gewissen Krebsschaden unserer gesellschaftlichen Zustände dringend empfohlen ist; noch können wir in Betreff der Viehhaltung die englische Methode mit Vortheil anwenden. Unsere Verhältnisse stemmen sich beiden Maßregeln, wenn diese streng gehandhabt werden

sollen, entschieden entgegen, und selbst die Möglichkeit ist nicht denkbar, daß diese Nachahmung fremder Gebräuche jemals in Deutschland erheblich Platz greifen sollte. — Wir können diese Betriebsweisen des landwirthschaftlichen Gewerbes nur als eine Vorlage betrachten, woraus wir für uns manches Gute entlehnen können, um dies nicht in seiner strengsten Aeußerlichkeit in unser Vaterland zu verpflanzen, sondern nur in Betreff des eigentlichsten Wesens, der Idee, des Princips. Für die äußere Erscheinung dieser Neuerung müssen wir dann diejenige Form zu wählen suchen, welche mit allen unseren betreffenden Verhältnissen am meisten übereinstimmt und sich denselben am genauesten anschmiegen läßt.

Das ist theilweis schon in Deutschland geschehen, wenigstens mit Bezug auf englische Landwirthschaft, und wir haben dadurch zu erkennen gegeben, daß wir nicht blind für die Vorzüge derselben sind und ihr einen gewissen Einfluß auf unser hierländisches Gewerbe erlauben; einen Einfluß, der Abänderungen des Princips und der Technik da zur Folge gehabt hat, wo die Umstände solches begünstigen. Aber auch nur da konnte eine solche Wirkung sichtbar werden, nicht aber überall; wenn das Letztere geschehen soll, so müssen erst eine Masse Formen und Schnörkel zusammenbrechen, welche jetzt noch unserem ganzen nationalen und politischen Leben anhängen, so daß ein ganz Neues aus dem jetzigen Deutschland wird.

Das ist jedoch in dem für diesen Zweck erforderlichen Maße rein unmöglich; denn wenn auch unsere wandelbaren Verhältnisse eine andere Gestalt gewinnen könnten, d. h., wenn Das, was menschliche Einrichtungen bislang als Norm des Staatslebens zur Förderung der Wohlfahrt des Ganzen aufgestellt haben, auch einem Anderen Platz machen müßte, so ist dies doch nicht mit den Grundbedingungen der Fall. Wir können die Lage, die

Bodenbeschaffenheit, das Clima ꝛc. einer Landschaft nicht nach Belieben anders machen: die müssen wir lassen, wie sie sind. Und wenn wir auch nach den Verschiedenheiten der Oertlichkeit eine Verschiedenheit des Verfahrens in der Anwendung derselben Wirthschaftsgrundsätze eintreten lassen können, so hat dies doch auch nur seine gewissen Schranken, über welche hinaus die alten Principien ihre ganze Geltung verlieren müssen.

Unser Vaterland besteht aus zu viel verschiedenen Elementen und wechselt eben so sehr in seinen Grundeigenschaften, als daß ein einziges, allgemeines Landwirthschaftssystem in Anwendung und Geltung zu bringen für alle Theile rathsam erscheinen könnte. Nehmen wir Holstein und Tyrol, Schlesien und Ostfriesland; wie wäre es hier möglich, eine Einheit, ein System herbeizuführen, wo die provinziellen Interessen und Localbedingungen solche Verschiedenheit darbieten? —

Ein Land, dessen natürliche Beschaffenheit schon der bedeutenden Ausdehnung der Landwirthschaft — hauptsächlich mit überwiegendem Ackerbau — eine gewisse Schranke setzt, wird, wenn es aus anderen Ursachen ziemlich dicht bevölkert ist, selten oder nie dahin mit seiner agrarischen Prodnction gelangen, daß es ein Bedeutendes von Feldfrüchten ausführen könnte. Weit eher tritt die Möglichkeit ein, daß ein solches Land den günstiger gestellten Nachbarstaaten zum Absatzort für ihren verkäuflichen Ueberschuß an landwirthschaftlichen Erzeugnissen dient. — Der Stand des landwirthschaftlichen Gewerbes in jenem Lande, die Stufe der Bildung und Veredlung, worauf dies Gewerbe steht, die Intelligenz und Strebsamkeit der Landwirthe können nicht verhindern, daß der fremde Gewerbsgenosse hier seinen Markt sucht und mit Vortheil findet. Das Bedürfniß wird im Inlande nicht gedeckt, und so muß das Ausland herbeischaffen.

In einem solchen Falle ist hauptsächlich England; denn von Diesem wissen wir, daß es seine Häfen gar oft dem deutschen Getreide öffnen muß, so unangenehm den Briten eine solche Maßregel nur sein kann. Es gehört nur eine ungünstige Jahreswitterung dazu, wodurch das Gedeihen der Ernte gehindert wird, und wir haben Abzug nach England für unser Getreide, und nach jetziger Erfahrung ist die Speculation auf den englischen Bedarf immer noch die sicherste. Dagegen werden wir wohl an einem dritten Orte nie über Concurrenz mit England zu klagen haben, was Getreideausfuhr anbetrifft. —

Wir haben also diesen Staat in der Beziehung als Rival wenig zu fürchten und sind bloß berechtigt, ein aufmerksames Auge auf den Gang der dortigen Landwirthschaft zu haben; um im Fortschritt in einer Reihe zu bleiben und jedes dort auftauchende Neue alsbald prüfen und bei'm für Gutbefinden auch in unsern Betrieb einführen zu können. Die belgische, die englische Landwirthschaft sind sonach zwei Gefährtinnen der deutschen, mit denen sie getrost Hand in Hand gehen kann. Unmöglich kann aber verkannt werden, daß unsere Landwirthschaft in Hinsicht des baaren Ertrags oft eine Stütze im Verkehr mit dem Auslande und vorzüglich im Absatz nach England findet, also gewissermaßen unter einem fremden Einflusse steht.

In allen Jahren, wo wir für unsere Producte nur den inländischen Markt haben, stehen alle Preise niedrig, oft sehr niedrig, und unter dem Productionswerthe sogar in einzelnen Fällen. Beweis genug, daß Deutschland seinen Consumtionsbedarf nicht nur erzeugen kann, sondern auch ein Uebermaß hervorbringt, welches dem Kaufmann in die Hände kommen muß, um durch diesen an ausländische Bedürftige abgesetzt zu werden. Beweis genug, daß wir diesen Absatz nach Außen haben müssen,

wenn der Landwirth nicht nur mit Ehren bestehen will, sondern auch eine gewisse Wohlhabenheit erreichen soll, welche freudig erwärmende und belebende Strahlen nach allen Seiten hin im weitesten Kreise entsendet.

Für den Getreidemarkt läßt sich keine feste Regel geben, weil wir noch nicht gelernt haben, das Gedeihen der Feldfrüchte unter allen Umständen sicher zu stellen. Das hat sich die Natur vorbehalten und sie übt dies Recht oft mit einer wunderlichen Laune aus. Hier gewährt sie den reichsten Segen, dort vereitelt sie alle Hoffnungen der Landleute und läßt tausend Dinge eintreten, welche kein Mensch berechnen kann und welche allen Anschein Lügen strafen.

Jenachdem nun hier oder dort die Ernte mißglückt oder sehr reichlich ausgefallen ist, bestimmt sich die Kornkammer und der Kornmarkt, oder der Ort, welcher liefern kann und der, welcher beziehen muß. Wir erleben in dieser Beziehung oft wunderbare Chancen, und das Jahr 1847 hat uns bewiesen, wie die Umstände und das Verhältniß der Ernte so leicht unerhörte Preise für die nothwendigsten Lebensbedürfnisse herbeiführen können, welchen dennoch wieder große Billigkeit durch eine gute Ernte unmittelbar nachfolgt.

Aus dieser leichten Veränderlichkeit der Sachlage geht die Lehre hervor, in den Ländern, welche sich durchschnittlich nur anerkannt guter Ernten zu erfreuen haben und in der Regel die Bezugsquelle für andere Nationen in Ackerbauproducten bilden, dennoch in den Zeiten des Ueberfluffes an die Möglichkeit einer Mißernte zu denken und Vorkehruugen für diesen Fall zu treffen. Tritt ein Mangeljahr unvorbereitet ein, so können daraus bedeutende Störungen aller Verhältnisse hervorgehen. Ferner möchte daraus abzuleiten sein, daß die in der Regel exportirende Nation ein Augenmerk auf ihre Nachbarn ha-

ben und deren Wirthschaftsbetrieb beobachten soll, um zu wissen, was in außergewöhnlichen Fällen von dorther für Concurrenz zu erwarten sei. Denn gerade für solche Nationen, welche den Nationalhaushalt auf Getreideausfuhr stützen und so einen großen Theil des Nationalwohls auf einen unsichern Grund bauen, ist es der empfindlichste Verlust, wenn dieser Erwerbszweig durch eigene Mißernte entweder gar keine oder durch unberechnete fremde Concurrenz sehr spärliche Früchte trägt. Wo bedeutende Getreideausfuhr zu den seltenen Erscheinungen gehört, da ist sie als extraordinäre Einnahme anzusehen.

Aber gerade solche Concurrenten sind die gefährlichsten, welche die Gelegenheit zur Concurrenz als eine seltene Gunst des Zufalls ansehen und Alles aufbieten, um sie nur zu benutzen. Sie überfluthen den Markt und bringen durch das stärkere Angebot den Preis herab, ohne daß ihnen dies jedoch erheblichen Schaden nach ihrer Meinung thut; ihr außergewöhnlicher Gewinn durch die überreiche Ernte ist größer, als der Verlust, welchen sie durch einen niedrigern, durch ihr Auftreten herbeigeführten Preis erleiden.

Wenn wir unserer deutschen Landwirthschaft die Bestimmung zusprechen, daß sie durch ihre Erzeugnisse auch den Bedarf anderer Völker mit zu decken habe, daß sie wegen des baaren Erwerbs für den Betreibenden auf den Absatz in's Ausland angewiesen sei: so haben wir als Concurrenten hauptsächlich solche Länder zu fürchten, welche billigere Productionspreise zu erlegen haben, als wir. Diese billigeren Productionspreise sind aber bedingt entweder durch die größere Fruchtbarkeit des Ackerlandes, so daß es bei gleicher Fläche und weniger Arbeit doch höhere Erträge giebt, oder durch einen sehr geringen Werth (Capitalwerth) des Bodens, so daß der Einzelne mit wenigen Mitteln große Strecken erwerben uud be-

bauen kann. Häufig treffen auch beide Umstände zusammen. Der Grad der Civilisation einer ganzen Nation dürfte noch hierher zu rechnen sein. Wo dieser noch ein niederer ist, da sind alle Bedürfnisse geringer an sich, einfacher und billiger; Instrumente und Handarbeit ebenfalls.

Es giebt in Europa viele Länder, welche einen weit fruchtbareren Boden haben, als unser Vaterland; aber die Bewohner derselben sind zu träge, zu geistig stumpf und unempfänglich für ackerbauliche Beschäftigungen, den rationellen Betrieb derselben und den Fortschritt darin, als daß sie jemals zur Getreideausfuhr gelangten. Die Bevölkerung verzehrt Alles, was geerntet wird, und oft wird noch ein Zuschuß von Außen erforderlich.

Andere sind ebenso fruchtbar, aber schwächer bevölkert und bieten so dem Einzelnen Gelegenheit, viel sehr kräftiges Land mit wenig Kosten bebauen zu können; sie sind weniger civilisirt und bieten dem Eingeborenen wenig Genüsse dar. Ackerbau und Viehzucht drängen sich hier als die natürlichsten Gewerbe auf und werden zur Landwirthschaft in den Händen großer Grundbesitzer, welche vielen Kräften gebieten können, um große Flächen urbar zu machen und mit Getreide zu bestellen. — Tritt günstige Witterung ein, so reift auf ziemlich bedeutender Fläche gegen die Bewohnerzahl eine so reiche Ernte heran, daß dadurch das Bedürfniß des Landes selbst bei Weitem überstiegen wird.

In einem solchen Falle ist Rußland. Seinen Großen stehen ohne erhebliche Mühe, oder ohne alle Kosten durch die Leibeigenschaft eine Masse Menschenkräfte zu Gebote, so daß sie sehr wohlfeil große Güter bewirthschaften können.

In Nordamerica sind es wieder andere Verhältnisse. Der Boden ist hier ebenfalls sehr kräftig und nicht theuer,

aber die Arbeit ist hier wieder sehr kostbar und erlaubt selten, solche Flächen in einem Complex zu bewirthschaften, als in Rußland unbedingt geschehen kann. Es hat daher zunächst wohl für seinen eigenen Landesbedarf eine größere Sorge zu tragen und liegt uns ferner. Aber der Americaner ist Kaufmann, durch und durch, und bei der Ausbreitung der Urbarungen wird er es bald vortheilhaft zu berechnen wissen, unter Umständen den europäischen Getreidemarkt zum Absatz aufzusuchen. Und außerdem sind die climatischen Verhältnisse in Nordamerica — als Hauptsitz bedeutenden Ackerbaues — weit günstiger, als z. B. im südlichen europäischen Rußland, wo die Sicherheit der reichsten Ernten weit weniger garantirt ist, als anderswo das Gedeihen spärlicher Productionen.

Wenn etwas für die Schmälerung des Ansehens der deutschen Landwirthschaft zu fürchten sein sollte, so könnte es nur von diesen beiden Nebenbuhlern ausgehen, und wenn sie uns im intelligenten Betriebe vielleicht auch noch nachstehen (Rußland jedenfalls), so dürfte doch in dieser Beziehung die Zeit bald große Aenderung bewirken. Jemehr die Fruchtbarkeit des americanischen Bodens die Auswanderungslust der auswärtigen Landleute erregt, je mehr Aufmerksamkeit im Ganzen die Landwirthschaft dort auf sich zieht, desto größer wird die Zahl der Landbautreibenden dort werden, desto mehr Fläche den Ackerwerkzeugen zugänglich gemacht werden müssen und um so höher wird sich der Preis für diese Fläche stellen. Durch die mehre Concurrenz und den steigenden Bodenwerth aber wird der Scharfsinn aufgestachelt, um Mittel im Betriebe des Gewerbes selbst zu finden, wodurch eine hohe Rente erzielt wird.

Ist dem Fortschritt nur erst die Bahn gebrochen, so läßt sich auch sicher erwarten, daß ein Vorwärtsdringen auf diesem Wege, so wie ein Erreichen höchster Ziele un-

ausbleiblich sei. Die ganzen Verhältnisse jenes Welttheils und vorzüglich jenes nordamericanischen Staatenbundes, welcher in der Reihe der andern geschichtlichen Reiche so jugendlich dasteht, müssen dahin führen, daß etwas als neu und gut Erkanntes auch schnell uud allgemein zur Anwendung komme. Die ganze Nation — so zu sagen — betheiligt sich ohne Ausnahme daran und ist allgemein wie von einem electrischen Schlage von dem Bewußtsein durchdrungen, daß die neue Idee nach der empfohlenen und zweckmäßig gefundenen Methode kräftigst im practischen Leben ausgeführt werden müsse, weil Jeder fühlt, daß er Staatsbürger ist und als solcher in seinem eigenen Wohlergehen zugleich auch die Wohlfahrt des Ganzen fördert; weil Jeder weiß, daß er als Staatsbürger auch zur Verwaltung des Staatsdienstes berechtigt ist und zu solchem Amte durch den Willen des Volkes, nicht durch Willkür des Einzelnen, berufen werden kann. Hierdurch aber ist es möglich, daß alle Einzelkräfte schnell eine gemeinsame Tendenz bekommen, sich in einem Puncte concentriren und so eine Gesammtwirkung in einer Zeit hervorbringen, daß wir bedächtigen, stets von Particularinteressen geleiteten Deutschen bei aller unserer geistigen Kraft und Fülle höchlich erstaunen müssen. Wir sollten uns billig an den Nordamericanern ein Muster nehmen und uns nicht schämen, in manchen Dingen von ihnen zu lernen, namentlich was politisches, staatliches und sociales Bewußtsein und Leben betrifft.

Und auch in Rußland sehen wir die großen Grundbesitzer immer mehr nach dem Ideale eines vollkommenen Landwirthschaftbetriebes streben, wobei ihnen die jetzigen traurigen Verhältnisse der untern Volksklasse insofern treffliche Dienste leisten, als dadurch eine sehr wohlfeile Verwendung bedeutender, massenhafter Menschenkräfte zu wirthschaftlichen Zwecken möglich ist. Der hierin begründete

Vortheil wird auch vielseitig von Ausländern erkannt und durch Pachtung ausgedehnter Ländereien im russischen Reiche benutzt; in den südlichen Gouvernements oft in der Weise, daß große Strecken jener üppigen Steppen aufgebrochen und — der großen Unsicherheit des Erfolges wegen climatischer Verhältnisse und den gewohnten Naturerscheinungen zum Trotz — mit Getreide bebaut werden. — Welche bedeutende, das russische Landesbedürfniß bei Weitem übersteigende Menge von Früchten muß da gewonnen werden können! —

Denken wir uns nun noch die Möglichkeit, daß die so Vieles um- und überstürzende Zeit auch hier einen Sprung machen und die Jahrhunderte umfassende Kluft, welche in Betreff der allgemeinen Bildung zwischen uns und den Russen liegt, schneller als zu glauben möglich mit den Trümmern der jetzigen Zustände ausfüllen und dem ganzen Nationalleben eine neue Gestalt geben kann; denken wir uns, daß dann der gemeine Russe auch mehr civilisirter Mensch und mehr Landwirth werden muß, der den Grund und Boden tüchtig zu bewirthschaften versteht: so haben wir auch hier den Rival mit gutem Grund zu fürchten.

Beide Staaten sind in mancher Beziehung noch im Entstehen begriffen. Deutschland aber hat schon einen großen Theil seiner weltgeschichtlichen Sendung erfüllt; Jene regen sich mit freudiger Jugendkraft, und Dieses sieht schon dem Puncte seiner Culmination entgegen, jenseits welchem ein Höherdringen unmöglich ist. — Unsere deutsche Landwirthschaft ist daher auch weit ärmer an äußeren Fortbildungsmitteln, als jene und kann diese allermeist nur in sich selbst suchen; sie kann sich nur durch Veredlung ihres Wesens, durch Vervollkommnung ihres Betriebes, durch Zugrundlegung der vernünftigsten Principien auf eine höhere Stufe fördern. Nur auf solchem

Wege, auf dem der Intelligenz, kann sie dahin gelangen, aus dem gegebenen Boden eine Masse von Producten so billig herzustellen — und als Erwerbszweig dabei zu bestehen, — daß sie mit Jenen siegreich concurriren kann, welche massenhafte Erträge ohne große Anstrengung und Kosten zu Markte führen. Wir müssen aber für unsere Ackererzeugnisse (wenigstens oder überhaupt landwirthschaftlichen Producte) durchaus noch einen Absatz nach Außen haben; wir können den ausländischen Markt nicht entbehren, weil ein Theil unseres Nationalwohlergehens auf solchen Absatz begründet ist: darum müssen wir auch auf alle Weise bedacht sein, von der Concurrenz am fremden Markte nicht ausgeschlossen zu werden, sondern diese siegreich ohne Störung unserer jetzigen Verhältnisse bestehen zu können.

Es liegt in unserer Zeit und den großartigen Erscheinungen und Erfindungen derselben, daß, wo es den Welthandel betrifft, der Concurrenz ein ungeheures Feld eröffnet worden ist, von dessen Umfang man früher durchaus keine Ahnung hatte. Der Handel mit Getreide und alle den vom Landwirth erzeugten Nahrungsstoffen darf aber wohl als ein Welthandel angesehen werden, wenn es sich — wie voriges Jahr — um das physische Bestehen von Nationen handelt, deren Heimath die Mittel hierzu nicht schaffen konnte.

Einfluß der neueren Transportmittel auf unsere Landwirthschaft.

Unsere Zeit hat schon so Manches hervorgebracht, wodurch viele unserer allgemeinen Lebensverhältnisse ganz und gar verändert und umgestaltet worden sind. Vieles auftauchende Neue war bloß eine ephemere Erscheinung

und mußte sich mit einer gewissen momentanen Sensation begnügen, ohne eigentliche Wirkung hervorbringen zu können, welche der Erwähnung werth wäre.

Auch in Bezug auf unser Gewerbe ließ sich der Grund zu der und jener Umgestaltung alter Verhältnisse in dem Fortschritt der Neuzeit und den uns von derselben gebrachten Erfindungen nachweisen. Wir wollen uns jedoch hier weniger auf das Allgemeine einlassen, sondern bloß Eins hervorheben, wobei wir an den Schluß des Vorhergehenden wieder anknüpfen. Es sind dies die Veränderungen, welche durch die Anwendung der Dampfkraft mit unsern Communicationsmitteln Statt gefunden haben.

Wir haben durch eine solche Umgestaltung der früheren Verhältnisse in Betreff des Reisens und Transportes zwar auf die Landwirthschaft selbst als Gewerbe keine besondere Wirkung erfahren; aber für den Erfolg und Zweck der Landwirthschaft — als einer Garantie für das physische Bestehen der Nationen — sind diese verbessernden Erleichterungen der Verkehrsmittel nicht ohne wichtige Bedeutung. Es kann für ein Volk nicht gleichgültig sein, wie das von demselben bewohnte Land in allen seinen Theilen unter sich in lebendiger Verbindung steht, oder wenigstens zu jeder beliebigen Zeit treten kann, und wie ferner dem Auslande Gelegenheit geboten worden ist, sich an dieser Verbindung, an jenem lebhaften Verkehr entweder bloß mit den Grenzorten oder mit allen Landesgegenden zu betheiligen. Die geographische Lage sowohl, als auch die Industrie müssen hier das Ihrige thun, um diese sichere Verbindung wenigstens möglich zu machen, weil Fälle eintreten können, wo diese Möglichkeit zur Bedingung des Bestehens der Landeseinwohner wird. Denn sei es nun, daß ein Landstrich entweder mehr Nahrungsmittel hervorbringt, als die Bewohner verzehren können, oder daß der entgegengesetzte Fall eintritt; im-

mer muß die Gelegenheit vorhanden sein, mit dem Nachbarlande communiciren zu können. Im ersteren Falle kann nur auf diese Weise der Ueberfluß der Production an den bedürftigen Nachbar verwerthet; im zweiten aber der Mangel des eigenen Erzeugnisses an der Summe des Bedarfs aus des Nachbars Vorrath zu rechter Zeit herbeigeschafft werden.

Die Gesellschaft hat diese Nothwendigkeit längst eingesehen und aller Orten, wo an der Spitze eines industriellen Volkes eine mit den Interessen des Landes vertraute Regierung steht, ist durch die besten Mittel, welche nur zu Gebote standen, für Beförderung und Erleichterung des Verkehrs durch gute Land- und Wasserstraßen, Posten ꝛc. Sorge getragen. Aber die gewöhnlichen Mittel erscheinen dann nicht mehr zureichend, wenn etwas Neues an die Stelle des Alten tritt, was mehr Bequemlichkeit als dieses darbietet. Das Alte war für seine Zeit recht gut und zweckmäßig, aber uns behagt es nun einmal nicht mehr.

Inwiefern aber haben Eisenbahnen und Dampfschifffahrtsverbindungen Einfluß auf den Erfolg der Landwirthschaft?

Wir betrachten hier die Landwirthschaft — wie vorhin schon angedeutet wurde — als die Volksernährerin, gleichsam als die Amme des Landes; und halten wir diesen Gesichtspunct fest, so folgt daraus, daß alle Nahrungsbedürftigen Zugang zu der Nahrungsspenderin haben müssen. Dieser Zugang zu den Brüsten der Amme wird in den Verkehrs- und Transportmitteln einzig und allein zu suchen und herzustellen sein, welche jede Gegend aufzuweisen hat.

Wir haben zwar früher auch immer Gelegenheit gehabt, theils unsern Ueberschuß an landwirthschaftlichen Erzeugnissen nach andern Gegenden zu versenden, theils

den Mangel daran von Auswärts zu ersetzen; aber die Art und Weise, auf welche Beides nur bewirkt werden konnte, legte dem Absatz, wie dem Ersatz stets eine gewisse Schranke an. Für Beide war die Möglichkeit an Raum und Zeit gebunden, und sollte diese Bedingung nicht geachtet werden, so stellten sich dagegen andere Uebelstände heraus. — Wurde etwa für eine bestimmte Gegend, etwa ein Gebirgsland, die Zufuhr von Frucht aus fremden Auen nöthig, weil die näher gelegenen, die sonst das Oberland versorgen, nicht gut geerntet hatten, so wurde durch den weiteren Transport per Achse der Preis für die armen Bergbewohner sehr erhöht. Von einer andern Seite her wäre ihnen vielleicht noch mehr von dem Bedürfniß zugeflossen und sie hätten es an Ort und Stelle auch noch billiger haben können, weil die Ernte sehr gut gewesen war; aber die Entfernung war noch größer und stand mit dem billigeren Ortspreise nicht im Verhältniß. Oder aus einer reichen Korngegend wäre sehr vortheilhafter Absatz nach einem an einer bedeutenden, jene Gegend berührenden Wasserstraße gelegenen Handelsplatze, irgend welcher Verhältnisse wegen; aber es wäre im Winter und der Fluß oder Canal nicht fahrbar. Der Producent wird bei'm Landtransport auf die ziemliche Entfernung auch keinen großen Segen von den guten Preisen haben, kann aber doch zum Verkauf gerade dorthin gezwungen sein, weil anderer vortheilhafter Absatz in größerer Nähe ganz fehlt.

Ein bestimmter Markt war also jeder Gegend für ihre landwirthschaftlichen Producte mehr oder weniger vorgeschrieben, und nur außerordentliche Fälle konnten es entschuldigen, wenn diese von der Natur gebotene Regel überschritten wurde. Solche Ueberschreitungen konnten nur dann Statt finden, wenn das Bedürfniß einer Provinz so groß war, daß die zur Lieferung bei gewöhnli-

chen Verhältnissen zu fern liegenden Gegenden, trotz der theueren Fracht, jetzt ihren Reichthum dorthin versenden konnten, und zwar noch mit Vortheil gegen den Preis am gesetzlichen Marktplatze, weil dieser allein die ganze Lieferung des Mangelnden nicht übernehmen konnte.

Die Schienenwege, worauf der Dampf als bewegende Kraft agirt, geben sowohl für ihre nächsten Umgebungen, als auch für entferntere Gegenden die beste Gelegenheit, einen Mangel an Nahrungsmitteln von daher zu decken, wo der Preis derselben durch großen Erntesegen sehr niedrig und zum Kaufen vortheilhaft ist, ohne die Entfernung sehr zu berücksichtigen. Denn die Fracht per Eisenbahn ist jedenfalls bedeutend billiger auf gleiche Last und gleiche Entfernung, als die dem Frachtfuhrmann zu bezahlende. Und überdem ist noch die Zeit in Anschlag zu bringen und als ein Vortheil der Eisenbahnen anzusehen, welche bei diesem Transportmittel weniger verwendet wird, als bei den früher einzig und allein möglichen,

Durch die Schnelligkeit und entschiedene Billigkeit, womit in kritischen Fällen eine von Eisenbahnen berührte Gegend ihren Bedarf von mehren Seiten her, nach Befinden der Umstände, beziehen kann, haben die Consumenten jedenfalls einen Vortheil gegen früher. Jetzt sind sie nicht mehr an eine Gegend gebnnden und müssen zahlen, was ihnen abverlangt wird, sondern sie können wählen. Wenn aus dieser Wahl unter den Verkäufern eine Concurrenz entspringt, so hat diese das Gute zur Folge, daß der Preis solcher Producte mehr ein allgemein gültiger wird, welchem das allgemeine Bedürfniß maßgebend unterliegt, als dies früher möglich war.

Was die Eisenbahnen auf dem Festlande, das ließ sich durch die Dampfschiffe auf der See herbeiführen, wenn es die Noth erheischte. Bis jetzt aber haben unsere Segelschiffe noch ausgereicht, die Producte fremder Welttheile für unsern Bedarf herbeizuschaffen. Die Dampf-

schiffe würden dann nur zu diesem Behufe zu benutzen sein, wenn die Befriedigung des Bedarfs für ein Land aus einem überseeischen sehr schnell erfolgen müßte, so daß die Schnelligkeit der Segelschiffe, welche mit mehr Hindernissen zu kämpfen haben, nicht mehr ausreichte. Wir werden jedoch zu diesem Mittel unsere Zuflucht nie zu nehmen haben, sondern uns damit begnügen können, durch die Dampfschifffahrt schnell Nachricht über See zu geben und zu erhalten, daß wir Hülfe nöthig haben und bekommen sollen. Hierin liegt auch schon ein bedeutender Gewinn für die Sicherung gegen Hungersnoth.

Denn es läßt sich nicht annehmen, daß zu derselben Zeit alle Theile der Welt von der Geißel des Mißwachses getroffen würden; an einem Orte sucht die ewige Weisheit immer durch desto größern Erntesegen das Gleichgewicht wiederherzustellen. Sei dieser Ort nun in der Zeit der Noth auch noch so entfernt, so läßt sich doch bald Anstalt treffen, um dort das Mangelnde soviel als möglich anzukaufen und hertransportiren zu lassen, so daß dieser Transport zu rechter Zeit eintreffen muß. Und wir haben voriges Jahr gesehen, daß es selbst außer America noch Länder giebt, welche den europäischen Getreidemarkt mit ihrem Ueberfluß beziehen können, wenn es Noth thut; dadurch zwar, daß die Möglichkeit hingestellt und bewiesen wurde, sogar von Australien Getreide zu beziehen *). Sind also nur im Lande selbst derartige Vorkehrungen getroffen, um einen eintretenden Mangel schon im Entstehen kennen zu lernen und nach seinem Umfange, nach seinen möglichen Wirkungen zu beurtheilen, so ist auch jederzeit die Möglichkeit da, für rechtzeitige Abhülfe zu sorgen und die kräftigsten Maßregeln gegen das Uebel einzuleiten.

---

*) England kauft australischen Weizen und bezahlt denselben wegen vorzüglicher Qualität sogar oft besser als allen anderen.

Ein Beispiel, wie das vorjährige schaudererregende von Oberschlesien, darf uns nicht zur Norm und zum Schreckbilde dienen; es soll uns vielmehr lehren, welche gräßliche Folgen eine Gleichgültigkeit und Nachlässigkeit derjenigen Behörden haben kann, welche zur Ueberwachung der öffentlichen Zustände, des großen und kleinen Landeswohles berufen sind. Es soll uns lehren und mit Flammenzügen in's Gedächtniß schreiben, daß gegenwirkende Vorkehrungen zu rechter Zeit tausendmal mehr werth sind, als die kräftigste Hülfe, der edelste Wille zu helfen und die höchste Aufopferung zur Unzeit. Werden Jene getroffen, so wird das Unglück im Keime erstickt und kann nicht aufkommen; Diese können aber die hundertköpfige Hyder weder beschwichtigen noch vertilgen: sie werden von derselben verschlungen, ohne sie zu sättigen.

Wenn wir uns die Möglichkeit denken, daß alle Getreide ausführenden Staaten Europa's zu gleicher Zeit Mißwachs hätten, so könnten wir dadurch in die größte Noth gerathen, daß die vorhandenen Segelschiffe nicht ausreichten, um den europäischeu Kornbedarf mit überseeischem Getreide zu befriedigen. Für diesen Fall der Unwahrscheinlichkeit würde sich der Nutzen der Dampfschiffe auf's Glänzendste herausstellen, insofern durch die Zeitersparniß bei ihrem Gebrauch ihre Tragkraft gegen Segelschiffe in erhöheter Potenz erscheint.

Durch die Eisenbahnen — indem wir wieder auf dieselben, als im Landeskörper selbst vom wirksamsten und fühlbarsten Einflusse auf die Gewerbe, hiermit zurückkommen — wird ein mehr allgemeingleicher Preis der nothwendigsten Lebensbedürfnisse hervorgebracht, welcher sich zumeist auf das richtigste Verhältniß zwischen Production und Consumtion stützt. Es werden aber auch dadurch alle Theile eines Landes eingeladen, am allgemeinen Verkehr auf den größeren Märkten mit ihren Erzeugnissen Theil zu nehmen und sich nicht bloß auf den

Kreismarktplatz zu beschränken. Das Vorrecht mancher Gegenden, anderen zur Hauptbezugsquelle — ja zur einzigen — für Landesproducte zu dienen und bei stetem sicheren Absatz dahin gute Preise vor allen Anderen zu erhalten, wird durch die erleichterte und beschleunigte Communication größtentheils aufgehoben. Alle treten mehr in ein gleiches Recht, das Verhältniß des Absatzes betreffend, und nur auf den Preis kann die größere oder geringere Entfernung vom Bahnhofe selbst wegen der Transportkosten einen Einfluß haben.

Es muß durch die Möglichkeit für alle Gegenden, sich am großen Verkehr nach Willkühr und Umständen jederzeit betheiligen zu können, und für ihre Marktlieferungen civile Preise zu erhalten, welche mit dem Durchschnittspreise des Landes wenigstens immer im gerechteren Verhältniß als früher stehen, eine Wirkung auf den Werth der Grundstücke herbeigeführt werden. Diese Wirkung muß eine wohlthätige sein, sie muß den Werth des Bodens steigern, weil dessen Erzeugnisse besser verwerthet werden können, und hierin ein Anlaß für Intelligenz und Capital gelegen ist, sich am jetzt lohnenderen Ackerbau zu betheiligen.

Sobald eine Sache zur Waare wird, und zwar zur gesuchten, immer absatzfähigen Waare, so sind der Industrie die Schranken geöffnet, um diesen Gegenstand zu produciren oder herbeizuschaffen, natürlich in größtmöglicher Masse auf die wohlfeilste Weise. Gewinnt in einer Gegend, welche früher für ihre Erzeugnisse sehr schwierigen und schlechten Absatz hatte, das Verkehrsverhältniß plötzlich eine andere Gestalt; können die Landesproducte — namentlich landwirthschaftliche — mit Vortheil ohne Beschwerde abgesetzt werden, weil der Kaufmann seine Aufmerksamkeit darauf richtet und weiteren Handel damit treibt: so liegt es nahe, daß sich Viele der Production

in der Gegend hingeben, eine Concurrenz eröffnen und in Folge dessen für das Element agrarischer Production — den Grund und Boden selbst — höhere Preise zahlen, als bisher üblich waren. Der Boden hat diesen höheren Werth aber auch wirklich erlangt, weil er jetzt mehr Verkaufsartikel erzeugen darf, dadurch mehr Rente giebt und nach dem Verhältniß dieser wieder ein höheres Grundcapital zum landüblichen Zinsfuße verzinst wird.

Dadurch aber, daß durch die neuzeitigen Erleichterungen der Communications- und Transportmittel aller Verkehr unter den einzelnen Theilen eines Gesammtstaates ein großer, ein allgemeiner wird, kommen die Bewohner der einzelnen Landstriche unter sich mehr in nahe, lebendige Berührung, dadurch zur Kenntniß gegenseitiger, landüblicher Sitten, Gebräuche und Zustände, sowie zur Meinungsäußerung hierüber. Man lernt theils durch Erzählung und Beschreibung, theils durch persönliche Anschauung manches bisher Fremde kennen, gewinnt durch den Ideenaustausch mit Fremden von vielen Sachen eine andere Ansicht und wird oft Gelegenheit haben, im eigenen Wirkungskreise nach dem Muster der gewonnenen Ansicht oder des sich dem Gedächtniß eingeprägt habenden Bildes dies und jenes Neue einzuführen, dafür unpassend Altes wegzulassen und Manches zeit- und zweckgemäßer zu gestalten. Der Strom des geistigen Lebens, der Fortbildung in allen Fächern, mithin auch der gewerblichen Intelligenz, wird offenbar durch die Erleichterung der Communication in seinem Laufe beschleunigt, und dieser schnellere Pulsschlag hat für das gesammte Gewerbwesen den allergrößten Nutzen. Mir scheinen die Eisenbahnen in Betreff der Verallgemeinerung gewisser Ideen und Anschauungsweisen manches Aehnliche mit der Buchdruckerkunst zu haben.

In dieser Richtung hat also unser schnelles und bequemes Verkehrswesen auch einen Einfluß auf die Technik unseres Gewerbes, der nur von großem Nutzen sein kann. Die Verallgemeinerung eines Fortschrittes in unserer gewerblichen Bildung wird dadurch jedenfalls gefördert, daß auf obige Weise den verschiedensten Kräften Gelegenheit geboten wird, um sich an einander zu reiben, sich mit einander zu messen und mit einander zu wetteifern. So hoch wir diesen Gewinn auch anzuschlagen haben, so liegt doch am nächsten der unmittelbare Vortheil der Eisenbahnen, nämlich der, daß die Preise der nothwendigsten Nahrungsmittel, als welche wir doch unsere Landwirthschaftserzeugnisse betrachten müssen, im Allgemeinen gleichmäßigere werden in Hinsicht der verschiedenen producirenden Gegenden, sowie auch des gerechtesten Maßes für alle Werthbestimmung einer Sache — Bedarf und Vorrath. — Unsere Getreidepreise hängen nicht allein von unserem eigenen Landesverhältniß zwischen Consumtion und Production ab, wiewohl dies ein bedeutendes Gewicht in die Schale legt; sondern auch vom Auslande, an dessen Markt wir mit einem Theile unserer landwirthschaftlichen Producte hingewiesen sind, wenn unsere Landwirthschaft recht lohnend sein soll. Das Verhältniß zwischen Bedarf und Erzeugung unserer Früchte stellt sich erst am sichersten heraus, wenn ein lebhafter Handel damit getrieben wird. Der Abzug nach Außen muß auch als Bedarf gelten. Jener lebhafte Handel aber wird in allen Landestheilen erst dann möglich und wahrhaft, wenn der schnellste, der leichteste Verkehr Statt findet. Dieser ist durch die Eisenbahnen hergestellt und so dem regen Handel die Bahn geöffnet.

So verschieden nun auch die Abzugswege unserer Erzeugnisse nach dem Auslande sein mögen, so kann doch nicht jeder Landwirth mit seinem verkäuflichen Ueberschuß

unmittelbaren Antheil an diesem Handel nehmen. Jeder Landmann kann sein Getreide ꝛc. nicht direct an Denjenigen verkaufen, der dasselbe sofort über See oder über die Landesgrenzen versendet. Nur wenige Gegenden sind solchem Handel (für den Landwirth) günstig gelegen, und der Producent muß sich begnügen, an den einheimischen Consumenten zu verkaufen. — Aber durch den beschleunigten und erleichterten Verkehr fließt auch dem Binnenländer sein bescheiden Stück des Vortheils zu, welcher aus dem massenhaften Absatze der Landbauerzeugnisse in's Ausland hervorgehen muß.

Der Verkauf auf diesem Wege wirkt in der Summe dessen, was er zur Ausführung fremder, geschäftlicher Bestellung nöthig hat, ebenso auf den Preis der Waare, als die Verbrauchsmenge des Inlandes, gegenüber der producirten Quantität. Jene Summe hebt oder drückt den Preis, je nachdem die Verhältnisse sind, zuerst am Orte der Ausfuhr; von hier aus pulsirt der Effect bis in die entlegensten Fernen weiter, weil theils schon entferntere Gegenden direct zum Export verkaufen, theils auch Gau an Gau zur Deckung des Bedarfs sich hält. Denn indem die dem Exportplatze am nächsten gelegenen Provinzen in Masse dahin verkaufen, übersteigen sie dabei oft die Summe des eigentlich verkäuflichen Ueberschusses, greifen also das eigene Consumtionsquantum an. Wird viel Getreide exportirt, so haben wir im ganzen Lande hohe Preise, im entgegengesetzten Falle aber geringe. Von den aus dieser Ursache herrührenden hohen Preisen haben einzelne bevorzugte Landschaften einen reinen Gewinn, andere Districte jedoch wieder um so größeren Schaden.

Es ist in der Erfahrung begründet, daß diejenigen Theile unseres Vaterlandes die ärmsten sind, welche selten oder nie auf ihrem Acker das nöthige Brodkorn ernten, sondern dasselbe regelmäßig von Außen holen müs-

sen. Die Industrie kommt zwar den Bewohnern solcher armen Gegenden häufig zu Hülfe, und das in industriellen Unternehmungen angelegte Capital ist ein Segen für die Bewohner jener dürftigen Kreise und giebt ihnen die Mittel, ihre Existenz zu sichern. — Aber fragen wir einmal: warum wendet sich der Fabrikunternehmer mit seinem Etablissement so gern in solche Gegenden? Die Antwort liegt nicht fern: weil er dort hinlängliche und billige Arbeitskräfte findet. Diese Leute, so wenig ihrer auch vielleicht auf dem Flächenraume leben, müssen solche Beschäftigung haben, weil der Anbau des mageren Bodens ihre Arbeit nicht lohnt und ihre Kraft nicht so massenhaft in Anspruch nimmt, als in gesegneteren Auen. Aber ihr Erwerb ist und bleibt bei aller Fabrikarbeit dennoch nur ein sehr bescheidener und gebietet ihnen, nur dem angemessene, geringe Ansprüche an das Leben zu machen: nur das nothwendigste Bedürfniß kann damit befriedigt werden.

Die Lebensmittel (die landwirthschaftlichen Erzeugnisse) sind ein solches, und sie müssen sein, müssen um jeden Preis geschafft werden. Die Sorge für dies Allerunentbehrlichste läßt die armen Bewohner solcher Gegenden oft Anstrengungen über ihre Kräfte machen, um das von anderswoher beizuschaffen, was ihnen der eigene Acker nicht geben kann.

Tritt daher eine Theurung ein, steigen die Getreidepreise im Allgemeinen, so erreichen sie hier gewiß zuerst die möglichste Höhe und wirken hier am empfindlichsten auf das Leben des Volkes ein. Die Bewohner armer, unfruchtbarer Gegenden müssen mit weit größerer Sorge auf Deckung ihres Brodbedarfs bedacht sein, als Leute in glücklicheren Lagen; Jene geben mit der höchsten Anstrengung eher die höchsten Preise, als Diese; aber sie fühlen auch viel tiefer, als Diese, welchen Einfluß auf

ihre Geldmittel nnd ihr ganzes übriges Leben diese Preiserhöhung ausübt.

Hier ist also der Nachtheil bei weitem, unendlich größer, als dort der Vortheil von den durch Export gesteigerten Getreidepreisen, wenn wir aufrichtig sein wollen.

Wie aber dadurch, daß vom Orte der Ausfuhr aus die eben durch die Bedeutenheit dieser Ausfuhr hervorgerufene Preissteigerung in weite Fernen hin durch unsere neuen Verkehrsmittel schnell weiter pulsirt, der Producent der Ausfuhrgegenstände fern vom Stapelplatz einen Vortheil hat, so ist auch das neuere Communicationswesen eine Erleichterung der Sorge, der Last des Consumenten in armen, entlegenen Landestheilen.

Bei alten, gewöhnlichen Verhältnissen waren solche sterile, lohnendem Ackerbau unzugängliche oder mindestens sehr ungünstige Gegenden allermeist an bestimmte Kornkammern gewiesen, von woher ihnen das Nöthige zugeführt wurde. Jetzt aber werden auch andere Orte auf diese Absatzgelegenheit für ihren Ueberschuß aufmerksam werden, und bei dem schnellen und leichten Transport — wenigstens bis in angemessene Nähe des Consumtionsplatzes — diesen Markt benutzen. Die auf solche Weise entstehende oder doch mögliche Concurrenz schließt die Willkür des Einzelnen aus, welcher als Producent dem Consumenten, von dem er weiß, daß er nur bei ihm kaufen kann und kaufen muß, den Preis für seine betreffende Waare macht. Das Gesetz der Billigkeit wird sich auf solche Weise geltend zu machen wissen und jedenfalls eine mindere Theurung, als früher, nach sich ziehen.

Ueberdem wird auch den Bewohnern jener Gegend durch den ermöglichten Verkehr nach allen Seiten hin noch eine andere Fessel abgenommen, nämlich die, ihre Erzeugnisse bloß an einem bestimmten Platze absetzen zu

müssen. Der Markt erweitert sich auch für sie, und diese Ausdehnung des Geschäftsbezirks giebt Veranlassung und Raum zur Speculation. Manches vorher fast Werthlose gewinnt nun einen Werth und Bedeutung, weil es weiter verführt und dort gut abgesetzt werden kann. Hierdurch aber wird wenigstens der Erwerbskreis in dem dürftigen Lande erweitert, mag der Ausfuhrartikel nun Naturproduct, z. B., Holz, Kohle, Stein ꝛc., oder ein Fabricat sein. Jene Gegenden treten daher durch die Erleichterung und Beschleunigung der Communication mit anderen glücklicher gelegenen in lebhafteren Verkehr, als früher und entgehen dadurch den Nachtheilen, welche für sie aus der natürlichen Lage sonst entsprangen. Sie können ihre Bedürfnisse billiger einkaufen und ihre Erzeugnisse theurer absetzen, weil sie der Concurrenz zugänglicher sind und selbst in weiteren Kreisen als Concurrenten auftreten können.

Wir erblicken sonach in den vervollkommeten Verkehrs- und Transportmitteln der Neuzeit eine Gelegenheit zur Erleichterung, Beförderung und größeren Ausdehnung des so wichtigen Kornhandels. — Täuschen wir uns über diesen Gegenstand nicht, sondern betrachten wir denselben vorurtheilsfrei aus dem rechten Gesichtspuncte, um uns eine gründliche, richtige Meinung darüber zu bilden. — Daß wir den Kornhandel haben müssen, wenn der Mechanismus der Gesellschaft im gehörigen Gange bleiben soll bei der Einrichtung, welche derselbe jetzt hat, das läßt sich gar nicht wegleugnen. Mögen wir diese Nothwendigkeit auch aus den verschiedensten Stellungen betrachten, sie zeigt sich von allen Seiten in derselben Gestalt; sie muß sein, sie darf nicht fehlen, sie ist theils eine Folge anderer Ursachen, theils wieder Ursache zu weiteren Folgen und dergestalt mit unseren socialen Verhältnissen verwachsen, daß sie beibehal-

ten werden muß. Wir müssen Kornhandel haben, wir können ohne denselben nicht mehr sein, er ist eine Lebensbedingung für unser Gesammtwohl. Alle Schichten der Gesellschaft, alle Vertreter der einzelnen Stände, wie der verschiedenen Berufsthätigkeiten, sind bei dieser Frage betheiligt, wir Ackerbautreibende natürlich auch mit. Denn es handelt sich hierbei nicht allein um das so nothwendige Lebensmittel überhaupt und die Möglichkeit, dessen Beschaffung an jedem beliebigen Orte sicher zu stellen, vielleicht auch da, wo die Natur dem Boden die Kraft zur Erzeugung versagt hat, sondern es kommt zugleich auch der so wichtige Kostenpunct dieser Beschaffung in Betracht, der Preis der Feldfrüchte. In erster Beziehung würden alle jene Theile und einzelnen Gegenden eines Landes ganz unbewohnbar sein, welche nicht selbst auf eigenem Areal Fruchtbau treiben könnten; diese Räume — seien sie nun so unbedeutend, als sie immer wollen — würden folglich als Wohnplätze ganz verloren gehen, der Volksvermehrung müßten also entweder Schranken gesetzt werden, oder die Menschen müßten sich auf den fruchtbaren Landstrecken bedeutend zusammendrängen, wenn kein Kornhandel wäre. Keine Vergesellschaftung könnte dann Statt finden, keine Gemeinde bestehen, wenn nicht eine gewisse Anzahl Ackerbauer mit im Verbande wären, welche für alle Anderen das Bedürfniß an Brod- und anderen Früchten auf dem Felde erzeugten, oder Jeder müßte dann selbst Landbau zum eigenen Bedarfe treiben. Denn einzig und allein der Landmann wäre für den Consumenten von Getreide ꝛc. der Lieferant, und jeder beliebige Gewerbtreibende wäre wegen seines Wohnortes gewissermaßen gezwungen, bei dessen Wahl darauf Rücksicht zu nehmen, daß er dem Producenten der nothwendigsten Nahrungsmittel nahe genug wäre. Was würde also daraus entstehen, wenn wir den eigentlichen Korn-

handel nicht hätten, sondern jeden Scheffel unmittelbar von dem uns zunächst wohnenden Landwirth erkaufen müßten? — Die Klagen wegen Uebervölkerung der ackerbaufähigen Gegenden würden noch größer werden, während andere Landstriche ganz wüste liegen müßten, welche doch jetzt vielen fleißigen Menschen zur Wohnung dienen. Die Industrie, welche jetzt gerade solche sterile Gegenden belebt, indem sie durch Arbeit und Erwerb der Bevölkerung Gelegenheit bietet, sich hier anzusiedeln und wohlzubefinden, würde dies unter solchen Verhältnissen nicht mehr können, sie würde — oft zum Nachtheil des Landbaues — in die fruchtbaren Thäler übersiedeln müssen, um der Productionsquelle von Nahrungsstoffen nahe genug zu sein. Es würde so Manches ungenutzt bleiben, was jetzt großen Vortheil bringt.

Dadurch aber, daß das Getreide eine Waare wird, mit deren Umsatz sich zu beschäftigen der Kaufmann Veranlassung findet, haben wir ein Mittel, nun auch nach denjenigen Puncten den nöthigen Vorrath an Brodfrucht hinzuschaffen, wo die Oertlichkeit die Production durch die eigene Bodenkraft nicht gestattet. Hierin liegt nicht nur ein Hebel für die Industrie, welche so Gegenden belebt, die an und für sich einer starken Bevölkerung nicht fähig wären, sondern auch für die ganze Cultur des Landes. Denn der Mensch hat beständig eine Vorliebe für die Scholle, worauf er wohnt, sucht diese zu verschönern, so gut es seine Mittel und Kräfte zulassen, um selbst angenehm zu leben, und wenn er auch Vieles von dem zur Leibesnahrung und Nothdurft Gehörigen sicher von Anderen zu beziehen weiß, so sucht er doch Manches selbst hervorzubringen. Auf diese Weise finden sich Kräfte, Zeit und Gelegenheit zu Land- und Gartenbau auf einem Grund und Boden, die außerdem lehde liegen bleiben würde, gäbe nicht irgend eine industrielle (Fabrik-)

Anlage vielen Menschen Erwerb und Veranlassung, hier zu wohnen und sich am Grundbesitze zu betheiligen.

Wir huldigen als Menschen immer der Gewohnheit und sehen darin ein Glück, wenn wir in den uns liebgewordenen Gewohnheiten nicht gestört werden, denn sie bilden unsere Lebensregel. Wir würden uns auch daran gewöhnen, in einer Gegend zu leben, wo wir unser Brod nicht selbst bauen oder durch den Kornhandel beziehen könnten, wenn die Verhältnisse einmal dazu zwängen. Wir würden unser Brodkorn bei den nächstwohnenden Landleuten kaufen, weil es so üblich und uns nicht anders bekannt wäre. Aber durch den Getreidehandel sind wir einmal geschützt davor, uns mit unserem Bedarf bloß auf einen gewissen Producenten stützen und verlassen zu müssen, so daß wir durch einen Erntenausfall bei diesem in große Verlegenheit kommen könnten; und zweitens stehen wir bei'm Kornhandel offenbar im Vortheil hinsichtlich des Preises gegen das Verhältniß, wo wir gezwungen sind, vom Producenten zu kaufen. Der Kaufmann sucht bei jedem Geschäft einen Nutzen, das bringt sein Gewerbe mit sich, denn von dem Mehr des Verkaufpreises gegen den Einkauf will er ja leben; auch am Kornhandel hat er Nutzen, und wir müssen ihm denselben gönnen, ohne dies Geschäft für Wucher erklären zu dürfen. Wo die billigsten Preise sind, kauft der Getreidehändler und verkauft hinwiederum da, wo mehr für einen Scheffel gezahlt wird, wo die höchsten Preise zu erwarten sind. Theurung und Wohlfeilheit jeder Waare sind aber die besten Maßstäbe für den Umfang des Bedarfs und der Zufuhr (Fabrication, Production) dieses Artikels. Wo das Korn billig ist, wurde viel geerntet, da ist Ueberfluß; diesen führt der Händler dahin, wo es theuer — also, wo schlecht geerntet, wo Mangel ist. Für Wucher kann das folglich nicht gelten, wenn der

Kaufmann, um seines Vortheils willen, das Gleichgewicht zwischen zwei Gegenden herzustellen sucht; denn sein eigner baarer Geschäftsgewinn ist eben durch das Maß der Schnelligkeit bedingt, womit dieses Gleichgewicht zwischen Ueberfluß hier und Mangel dort hergestellt wird.

Unsere neueren Transportmittel haben auf ihrer Seite das Verdienst, daß sie dem Kornhandel eine viel breitere Basis gegeben haben, als derselbe früher hatte, und im Verhältniß zu dieser breiteren Grundlage hat auch das Geschäft im Ganzen an Umfang gewonnen. Alle daraus herfließenden Vortheile kommen jetzt mehren Interessenten zu, als dies vorher der Fall war, und auf den Ackerbau selbst, auf die ganze Landwirthschaft kann diese Beförderung des Getreidehandels nicht ohne guten Eindruck bleiben. Der Kaufmann zieht sich die Grenzen seines Wirkungskreises für commerciellen Verkehr nicht ängstlich und zu eng; seine Berechnung zeigt ihm stets die Möglichkeit einer vortheilhaften Ausdehnung seines Operationsfeldes, und bestimmt die Zeit, wo er diese Gelegenheit benutzen muß. Durch seine Vermittelung kann leicht der Kreis immer größer werden, in welchem durch den Kornhandel die Kornpreise in Verhältniß und Gleichgewicht gebracht werden. Je größer nun die Zahl der unter sich in Geschäftsverbindung Stehenden ist, jemehr Landstriche und Länder in Wechselwirkung unter einander zur Herstellung des Gleichgewichtes zwischen Production und Consumtion des Getreides stehen, desto gleichmäßigere, weniger Schwankungen unterworfene Preise werden wir zu erwarten haben. In dieser Fixirung der Getreidepreise liegt aber ein wesentlicher Vortheil für den praktischen Landwirth, insofern er die Aussicht hat, bei festeren Fruchtpreisen den durch seine Intelligenz herbeigeführten höheren Rohertrag seiner Grundstücke im vor-

aus als Reinertragssumme in bestimmten Zahlen ausdrücken zu können.

Ein weiterer Vortheil der Beförderung des Kornhandels durch unsere neueren Transportmittel ist noch der, daß nicht bloß Feldfrüchte (Cerealien) in natürlicher Gestalt ausgeführt oder in's Land geschafft werden können, sondern sich dies auch auf Fabricate aus Getreide erstreckt, z. B., Mehl, Grütze ꝛc. In dieser Form können die Nahrungsmittel sogleich verbraucht werden, und wenn einerseits in gewissen Fällen, z. B., bei Mangel an Brodkorn im Inlande und Einfuhr vom Auslande, wie im Jahre 1847, viel daran gelegen sein kann, sogleich verbrauchfähiges Mehl zu haben, so liegt auf der andern Seite wieder ein Vortheil darin, statt Korn sogleich Mühlenfabricate in's Ausland zu versenden. Wir behalten einen Theil der Frucht zu Viehfutter zurück und genießen (die Müller) den Verdienst bei der Umgestaltung der Körner.

Ich möchte dem Eisenbahnwesen noch eine Lehre zuschreiben, welche wir durch dasselbe erhalten, nämlich die: Landwirthschaft und Forstwirthschaft müssen fortan treulich Hand in Hand gehen. Durch unsere Eisenbahnen ist das Bedürfniß und der Verbrauch von Holz bedeutend gesteigert worden; mancher schöne Eichen- und Kiefernwald liegt schon als Schwellen unter den Schienen und geht hier einer schnellen Zerstörung entgegen, welche mit der Reproduction brauchbarer Stämme draußen im Forste durchaus nicht im Verhältniß steht. Der ursprüngliche Holzbedarf bei Anlage der Bahnen wird sich also in seiner Summe und gewissen Zeiträumen immer wieder einstellen, des Bedarfs zu Feuerung, Wagen, Gebäuden der Bahn ꝛc. gar nicht einmal zu gedenken. Wir haben also für die Folge entweder gänzlichen Holzmangel zu fürchten, wenn sich die die Holzconsumtion

betreffenden Verhältniſſe nicht umgeſtalten, oder wir müſſen wieder mehr Waldbau der Fläche nach treiben und dürfen gar keinen Forſtgrund mehr zum Ackerbau nehmen, oder wir müſſen auf dem jetzigen Flächenbeſtande die Waldcultur rationeller betreiben und ſparſamer mit Forſtproducten wirthſchaften. — Eine täglich ſich mehrende Population muß mehr Nahrungsſtoff haben, gebraucht aber auch wieder mehr Holz, welches ebenſo nothwendig iſt. — Eine Verminderung der Flächen, welche zum Frucht- und Waldbau gegenwärtig benutzt werden, iſt nicht anzurathen, weder zu Gunſten des Einen, noch zu Gunſten des Anderen; beide Betriebszweige müſſen daher mit gleicher Sorgfalt gepflegt werden, beide müſſen geſchwiſterlich Hand in Hand gehen, ohne ſich zu beeinträchtigen, beide müſſen in ſich ſelbſt die Mittel zur Hebung der Erträge, zur Steigerung der Production auf gleicher Fläche ſuchen. In beiden muß nach der höchſten Vervollkommnung des techniſchen Betriebs gleichmäßig geſtrebt werden.

Wir haben aber einen ſehr wichtigen und zugleich ſehr naheliegenden Gegenſtand bisher noch ganz außer Acht gelaſſen. Das iſt der Koſtenpunct der Eiſenbahnen, und es läßt ſich wohl billig die Frage ſtellen: Hat der Bau der Eiſenbahnen nicht auch dem landwirthſchaftlichen Gewerbe Capitalien entzogen, ſo daß dadurch eine Lähmung des gewerblichen Verkehrs fühlbar geworden iſt? — In den letztern 12 Jahren ſind allerdings eine Maſſe Gelder in dieſem Unternehmen angelegt worden, ſo daß es zu bewundern iſt, wie durch dieſe enormen Summen der allgemeine Verkehr nicht mehr, als geſchehen, gelitten hat. Worin liegt der Grund dieſer Erſcheinung? Vielleicht darin, daß durch das Neue und Bequeme dieſer Capital-Beregungs-Gelegenheit eine Menge Gelder mobil gemacht wurden, die ſonſt vielleicht nur zu niedrigen Zinſen in irgend einer Weiſe, weniger das öffentliche

Verkehrsleben berührend, angelegt waren. Die von den Eisenbahngesellschaften gewährleisteten guten Zinsen, mit der Aussicht auf eine Dividende außerdem, bewogen manchen Capitalisten, einen Theil seines Vermögens in dem neuen Industriezweige anzulegen. Gelder, welche früher vielleicht im Schwindel mit Staatseffecten rollirt hatten, wurden jetzt den Eisenbahnactien zugewendet, die doch vielmehr Solidität für sich hatten. Aber es konnte nicht fehlen, daß, durch den Gewinn angelockt, immer mehr Capital dem Eisenbahnfond sich zuwandte, welches dem täglichen Handel und Wandel mit Waaren des Nationalbedarfs entzogen werden mußte *). Dies ist geschehen, trotz der factischen Beobachtung, welche bedeutende Mittel in den Händen vieler Privaten ruhen, die sonst im geschäftlichen Verkehr gar nicht bemerkbar werden. Es konnte auch nicht fehlen, daß bei der steigenden Concurrenz des Capitals um Anlage in Eisenbahnen die Versuchung zu neuen derartigen Bauten immer größer werden mußte, da ja ohnehin in der baldigen Ausführung solcher Projecte jedenfalls ein Vortheil lag. Auf solche Weise ist geschehen, was nicht ausbleiben konnte: Es ist in zu kurzer Zeit zu viel Geld in Eisenbahnen angelegt worden.

Diesem Umstande ist Manches zuzuschreiben, was uns schon vor der Revolution gedrückt und mit banger Besorgniß erfüllt hat. —

---

*) Namentlich hat sich der Handelsstand bedeutend bei'm Bau der Bahnen interessirt, weil der Handel mit Actien ein neues, vortheilhaftes Geschäft für den Kaufmann und namentlich den Banquier zu werden versprach. Und eben, weil diese Voraussetzung richtig war, betheiligte sich das dem Handel unterstellte Capital zu sehr bei den Actiengeschäften, es wurden in zu kurzer Zeit zu viel Bahnen gebaut und dadurch die Börsencalamität herbeigeführt, an der wir seit mehren Jahren gelitten haben.

Wenn ein Glied leidet, so ist der ganze Körper krank, dem das leidende Glied angehört. Nach diesem Satze mußte auch unser Gewerbe als Glied des durch den Eisenbahnbau kränkelnden Verkehrs leiden. Worin aber besteht dieses Leiden? Es kann zweierlei Natur sein. Erstens können die Grundstücke dadurch im Preise sinken, daß zuviel Hypothekengelder gekündigt und den Eisenbahnen zugewendet werden; zweitens kann der Credit geschmälert werden, wodurch der Landwirth manchen mittelbaren Nachtheil bei'm Selbstbetriebe seines Gewerbes haben würde. Im ersteren Falle würde das gewerbliche Grundcapital, im zweiten das Betriebscapital geschmälert worden sein. Wenn wir jedoch ohne weitere Rücksichtnahme von 1836 an den Cours des Güterpreises bis Anfang 1848 verfolgen, so läßt sich wohl gerade nicht behaupten, daß derselbe eine krebsartige Bewegung gemacht hätte, vielmehr ist er stets im Steigen begriffen gewesen. Es muß folglich noch eine bedeutende Concurrenz des Capitals zum Grundbesitz oder Erwerb desselben Statt gefunden haben; denn wenn die Güterpreise allmählig höher gehen, so kann dies nicht allein Folge vermehrter Bevölkerung sein, sondern es müssen unter diesen mehren Menschen auch wieder mehr Solche sein, welche Güter suchen, welche also Geld haben. Es müssen diese mehren Capitalbesitzer im Grundeigenthum immer noch eine stärkere Garantie für die Sicherstellung des Geldes bei mäßiger Verzinsung zu haben meinen, als in den Eisenbahnactien. Sie würden sonst nicht gerade Güter suchen und theurer bezahlen, da sie doch bequemer ein einträglicheres Geschäft machen können. Oder ist es eine Manier unserer Zeit ohne ein vernünftiges Motiv, dieses Drängen um Landgüter? Oder ist es eine rein-mercantile Speculation? — Ohne Gesuch bleibt die Offerte einer Waare wirkungslos auf den Preis und Werth der-

selben. Es kann folglich das landwirthschaftliche Grundcapital nicht so bedeutend durch den Eisenbahnbau geschmälert worden sein, daß das Gewerbe dadurch Schaden leiden müßte. — Es muß zugegeben werden, daß manches Capital aus den Händen der Gutsbesitzer in die Cassen der Eisenbahn-Comité's gewandert ist; aber dafür muß immer wieder von anderer Seite her frisches Capital eingetreten sein. Oben habe ich gesagt: „ohne weitere Rücksichtnahme", weil ich der Ueberzeugung bin, daß man nicht sagen kann, wie die Güterpreise jetzt stehen würden, wenn der Abfluß des Geldes durch den Eisenbahnbau nicht Statt gefunden hätte. Wollten wir alle Verhältnisse genau gegen einander abwägen, so wäre es leicht möglich, daß sich dennoch ein Zurückbleiben der Güterpreise durch den Bau der Schienenwege im Verhältniß zu andern Sachen herausstellte. Mir scheint es jedenfalls, als wenn wenigstens das früher der Landwirthschaft zur Verfügung gestellte größere Capital in einer Hand mehr Tribut an den Bahnfond gegeben hätte, als das kleinere, d. h., die größeren Gutsbesitzer haben mehr in Actien speculirt, als die kleineren, bäuerlichen. Warum haben gerade in der bewegten Zeit die Güteraus schlächter so gute Geschäfte gemacht? — Weil das größere immobile Vermögen nach den Zeitverhältnissen mehr Tendenz fluid zu werden zeigte und wieder das kleinere Capital sich in einem Theile des früheren Guts-Ganzen zu bergen suchte. Ob meine Ansicht die rechte ist, mag ich nicht entscheiden, ich stelle den Satz ohne weiteren Beweis hier eben nur als meine individuelle Ansicht auf.

Es läßt sich aber auch nicht so unbedingt behaupten, daß gerade nur das größere Capital im Besitz eines Landwirthes sich mehr am Actiengeschäfte betheiligt hätte, obwohl anzunehmen ist, daß der reichere Grundbe-

sitzer eher Gelegenheit hat, überschüssige Gelder ohne Störung seiner Verhältnisse in Papiere zu verwenden, als der weniger bemittelte. Wir brauchen nicht bis 1836 zurückzugehen, wir wollen von dem ominösen 1842 anfangen zu beobachten. In dieser Zeit (1842—48) müßten dann verhältnißmäßig weniger große Besitzungen ihren Herrn gewechselt haben, als kleinere, wenn wir aus dem früher Gesagten logisch folgern wollen *). Ich glaube jedoch nicht, daß dies bei uns der Fall gewesen ist, denn es sind gerade in dieser Zeit große Güter und Herrschaften im preußischen Staate selbst für auswärtige Rechnung zu sehr guten Preisen acquirirt worden. Die Capitalisten haben bei diesen Geschäften gern abgeschlossen, wenn sie sich die Rente von ihrem Gelde nur zu 3 pCt. berechnen konnten, also ½ pCt. niedriger, als preußische Staatsschuldscheine sich verzinsen. Und doch gaben manche Eisenbahnen schon 6 pCt., einzelne in der letzten Zeit sogar bis 15 pCt. - Nehmen wir auch an, daß die Verkäufer solcher Grundstücke bloß verkauften, um Actien für das gelöst'e Geld zu nehmen, so geschieht doch immer, was oben schon erwähnt ist: Anderes Capital tritt an die Stelle des der Landwirthschaft entzogenen. — Daß vielleicht seit 1836 mehr kleine Güter, sogar sehr viele, verkauft worden sind, im Verhältniß zu den größeren, ist ein unleugbares Factum; aber die Ursache dieser Erscheinung liegt nicht sowohl im Eisenbahnbau, als in unseren übrigen Zeitverhältnissen. Jemehr Menschen werden, desto stärker wird die Concurrenz in allen Bezie-

---

*) Wenn wir nämlich annehmen, daß das Streben nach Mobilisirung des großen liegenden Vermögens dahin realisirt würde, daß ein großes Gut ungetheilt aus einer Hand in die andere übergeht; daß also auch wieder ein großes mobiles Capital bereit sei, sich immobil zu machen dadurch, daß es in einer großen Besitzung angelegt wird.

hungen, auch im Streben nach Grundbesitz, namentlich kleinerem, weil durch Volksvermehrung das Volksvermögen stets mehr und mehr getheilt wird. Aber es ist nicht anzunehmen, daß alle diese Verkäufe geschehen seien, um das Capital durch Anlegung in Actien rentabler zu machen; es giebt noch wichtigere Gründe zur Veräußerung des ländlichen Besitzthums. Die anerkannt hohen Preise wären dann von den Käufern wohl nicht erlegt worden, die ja ihr Geld, von dessen Ertrag sie leben wollen, auch hätten in Actien anlegen können, welche mehr Zinsen garantiren, als der Betrieb der Landwirthschaft nur in Aussicht stellen kann.

Ein Zeichen zum Erkennen des Mangels an Capital im Bereiche des Gewerbes würde noch die Bemerkung sein, daß der Eifer für Erweiterung des örtlichen Wirkungskreises der Landwirthschaft in weitester Bedeutung seit dem forcirten Eisenbahnbau unter den Gewerbtreibenden erkaltet wäre. Namentlich würde sich dies in der Neuanlage oder Umgestaltung und Verbesserung nebengewerblicher (technischer) Etablissements erkennen lassen, die jedenfalls seit jener Zeit merklich abgenommen haben müßte, wenn dem Gewerbe zuviel Capital entzogen worden wäre. Ich kann jedoch nicht sagen, daß seit 6 Jahren eine solche Lauheit für die technischen Gewerbe unter den Landleuten bemerkbar sei, wenn auch jetzt vielleicht der Paroxismus früherer Zeiten, hinsichtlich der Nebengewerbe, etwas nachgelassen hat. Daß ein solcher Paroxismus Statt gefunden hat, als die Sache nicht ganz neu war, aber als sehr gewinnreich bekannt wurde, läßt sich wohl kaum leugnen. Es ist jedoch ebenso natürlich, daß derselbe vorübergehen mußte, um einem ruhigern Zustande Platz zu machen. Und wenn dieser Zustand der größeren Besonnenheit jetzt eingetreten und mit der Eisenbahnbau-Manie zusammen in eine Zeit gefallen

ist, so halte ich dies theils für eine Folge des Eisenbahnwesens selbst, nicht aber für eine Wirkung des Geldabflusses aus der allgemeinen Landwirthschaftscasse in die der Eisenbahngesellschaften. Für eine Folge des Eisenbahnwesens selbst halte ich diese Erscheinung darum, weil einzelne Fabrikbesitzer nicht mehr die Prädominanz in einer gewissen Gegend für ihre Fabricate hatten, da sie durch die Verbesserung der Transportmittel mit der Concurrenz mehr, als früher, zu kämpfen hatten, nicht mehr durch willkürliche hohe Preise einen ansehnlichen Gewinn vom Nebengewerbe auch bei irrationellem Betriebe desselben haben konnten, sondern gezwungen waren, intelligenter zu arbeiten und doch mit geringerem Nutzen vorlieb zu nehmen.

Wenn wir das Angeführte nun Alles zusammenstellen und als den Schlußstein noch das Factum einfügen, daß jetzt allerdings für Capitalien auf Hypothek gern und willig höhere Zinsen, als früher, bezahlt werden, daß das Capitalgesuch gegen ländliche Hypothek größer ist, als die Offerte: so sind wir jedenfalls zu der Folgerung berechtigt, daß der erste Theil der anfänglich gestellten Frage zu bejahen sein möchte. Der andere Fragetheil ist aber wohl zu verneinen. Denn wenn auch zugegeben werden muß, daß im gegenwärtigen Augenblick auch dem Landmanne der nachgesuchte Credit entzogen oder beschränkt wird, so frage ich uur: Wer hat jetzt vollen Credit? und suche diesen Mangel mehr in unsern politischen Wirren, als in der durch die Eisenbahnbauten herbeigeführten Geldkrisis. Daß unter solchen Umständen auch das eigentliche Betriebscapital der Landwirthschaft einen merklichen Stoß erleiden muß, ist ganz natürlich; und wir haben 1842—43 gesehen, in welcher bedenklichen Weise eine solche Erschütterung des Betriebscapitals wirken kann. Wir sehen aber auch aus spätern

Jahren, wie wohlthätig in der entgegengesetzten Weise gute Ernten und günstige Conjuncturen auf die Landwirthschaft und deren Betrieb einwirken. Ich bin demnach der Ueberzeugung, daß sich die Landwirthschaft nicht beklagen darf, mehr, als andere Gewerbe, durch den Bau der Eisenbahnen gelitten zu haben. Es sind ihrem Betriebe verhältnißmäßig nicht mehr Capitalien dadurch entzogen worden, als anderen Geschäften. Und wenn auch für uns jener Paroxismus fühlbar genug gewesen ist, durch den seiner Zeit Alles Börsenmann und Actienspeculant wurde: so ist doch gerade nach diesem Rausche die große Sicherheit der ländlichen Hypothek um so deutlicher dem Capitale gegenüber hervorgetreten und wirkt jetzt anziehend für das Capital. Ist auch vielleicht der allgemeine Zinsfuß erhöhet worden, so mag darin ein Sporn mehr für die Intelligenz liegen, vorwärts zu streben, um auch dies Hinderniß gewinn- und siegreich zu überwinden.

Daß durch den Bau der Eisenbahnen auch wieder mancher Thaler in des Landmanns Seckel gefallen, namentlich für Grund und Boden, der meist gut bezahlt worden ist, hat eigentlich nur locales Interesse. Bei der Ausdehnung des deutschen Eisenbahnnetzes gewinnt jedoch auch dieser Umstand für die Allgemeinheit ein Interesse. Freilich entzog uns dieser Bau für die Zeit seiner Dauer wieder viele Arbeitskräfte, oder forderte das Opfer höherer Lohnbewilligung; doch das war nur vorübergehend.

Noch Eins möchte ich als eine Folge unserer Eisenbahnverbindungen (überhaupt der Anwendung der Dampfkraft auf Communication und Transport) ansehen: Beförderung allgemeiner Bekanntschaft mit der Statistik. Wenn eine Nation mit einer andern in lebhaften, wohlthätigen Verkehr treten will, so muß sie sich genau von

den Verhältnissen der Nachbarin und des von derselben bewohnten Landes unterrichten. Sie muß deren Bedürfniß und Erzeugniß nach Menge, Gattung und Güte kennen, muß Kenntniß von der Größe und Beschaffenheit des Landes haben, von der Zahl und den Sitten seiner Bewohner, deren bürgerlichem und gewerblichem Leben u. s. w. Ohne solche gegenseitige Bekanntschaft werden zwei Völker nie dahin gelangen, Eines genau für das Andere in allen den Dingen zu sorgen, die es von auswärts beziehen muß und von dieser Besorgung Vortheil zu haben. — Wir stehen theils im Vaterlande unter uns selbst, theils im Auslande mit verschiedenen Nationen jetzt in lebhafterer Verbindung, als früher, und da nun die ländliche Production die Basis so vieler andern Gewerbe und des Nationalwohles bildet, so ist es auch für uns Landwirthe wichtig genug, uns durch die Statistik über die Verhältnisse des eigenen Vaterlandes und fremder Staaten belehren zu lassen. Aus den Notizen, welche uns diese Wissenschaft giebt, sehen wir, wie sich hier und dort die Consumtion zur Production, die Ausfuhr zur Einfuhr stellt, auf welcher Stufe die Cultur in jeder Beziehung steht, und wir können dann aus solchen Notizen am besten abnehmen, was wir produciren, an wen wir das Product absetzen, und wonach wir überhaupt streben müssen, wen wir als Concurrenten zu fürchten und was wir vom Auslande selbst nöthig haben.

Andere practischere Nationen haben längst den Werth dieser Wissenschaft erkannt, welchen dieselbe für das Verkehrsleben hat, und pflegen sie. Sie haben davon auch in landbaulicher Beziehung den größten Gewinn und geben uns Deutschen, von welchen doch alle Intelligenz erst ausgeht, ein beschämendes Beispiel. Auswärtige achten im Interesse ihres Nationalverkehrs mehr auf unsere Statistik, als wir selbst, und wenn wir nicht bald mit Eifer

auch diesen Zweig des Wissens cultiviren, so laufen wir Gefahr, von fremden Völkern in so mancher Hinsicht überflügelt zu werden. Der Umstand, daß durch Anwendung der Dampfkraft auf Communication und Transport die Ferne aufhört fern zu sein, giebt uns die große Lehre, auch die Statistik bei aller Bildung mehr, als bisher, zu beachten, und die Erfolge derselben durch Aufrichtigkeit und Wahrheit einschlagender Angaben aus dem eigenen Geschäftskreise sicherer zu stellen. Eine genaue Kenntniß der vaterländischen Verhältnisse begründet auch ein sicheres Urtheil über das Verhältniß des Verkehrs mit dem Auslande und gewährt solchergestalt großen Nutzen.

Die Statistik ist ein Theil der Nationalökonomie, und in dem Verhältniß, wie der Landwirth zum Staate steht, liegt wohl Grund genug, ihm die Kenntniß der Nationalökonomie als wichtig und vortheilhaft zu empfehlen. Aber nicht allein seine staatsbürgerliche Verpflichtung, sondern auch sein eigener Vortheil geben der Vertrautheit mit der Nationalökonomie im Allgemeinen und der Statistik im Besonderen eine gar hohe, unleugbare Wichtigkeit.

Was muß unsere Landwirthschaft als zu lösende Aufgabe erkennen?

Deutschland ist jetzt vor Allem dazu berufen, der Herd der Cultur und Civilisation zu sein; diese Sendung ist ihm von der neueren Geschichte zuerkannt worden, und wir dürfen nicht glauben, daß sie schon erfüllt sei. Wir sollen diese Stellung noch ferner behalten, weil neben uns noch kein anderer Staat die nöthige Reife hat, um den Platz würdig einzunehmen und auszufüllen, welchen Deutschland freiwillig verlassen hat, oder den es gezwungen verlassen mußte.

Wir dürfen wohl stolz darauf sein, diesen Ehrenplatz einzunehmen, wir dürfen uns aber auch sagen, daß wir die gerechtesten Ansprüche darauf haben, obgleich wir nicht wissen können, wann wir diese Berechtigung verlieren werden. Für jetzt liegt es also noch in unserer Pflicht, dem historischen Berufe getreu zu bleiben.

Wenn wir aber unsere Stellung recht erkennen und benutzen wollen, andern Nationen ein Vorbild und Muster zu sein, so müssen wir auch Acht auf uns haben, daß wir in allen Stücken eine würdige Erscheinung darbieten und keine Veranlassung dazu geben, daß dies oder jenes Mangelhafte mit Recht an uns gerügt werden könne. Wir müssen in allen Stücken Schritt mit der Zeit halten und dadurch den Zeitgeist bilden, daß wir den ersten und mächtigsten Impuls zu allen neuen Erscheinungen geben, daß wir das von Außen kommende Neue schnell begreifen und zu unserem Eigenthum machen, wenn es gut ist, damit die auf uns Sehenden, unserem Vorgange Folgenden einen Anhalt haben für ihr eigenes Thun. —

Wir müssen also in Allem eine gewisse Vollkommenheit zu erstreben und zu bewahren suchen, was irgend den Anschein haben kann, als bilde es einen Theil des Nationallebens und des Nationalcharakters. Sei dies nun geistige oder sittliche Bildung, Kunst oder Gewerbe oder andere Lebensverhältnisse betreffend. Was Andern zum Muster aufgestellt werden soll, muß auch etwas Musterhaftes sein, wenigstens in seinem Wesen vollendeter und ausgebildeter, als das, was der zu Belehrende unter gleichem Namen etwa schon besitzt.

Wir haben also in Bezug auf unser Gewerbe im Vorstehenden schon einen Anhalt, um einige Materialien zur Beantwortung der überschriftlichen Frage herbeizuschaffen. Wir haben es folglich als einen Theil des Zieles (oder als die Totalität desselben) anzusehen, nach

welchem unser Gewerbe zu ringen hat, daß der Betrieb unserer deutschen Landwirthschaft derartig sei, daß er fremden Nationen bei diesem Gewerbe zur Richtschnur füglich dienen könne.

Mit andern Worten würde das etwa heißen: wir haben eine Vollkommenheit in unserer Landwirthschaft anzustreben, eine Vollkommenheit der Landwirthschaft ihrem Begriff und innerem Wesen so gut, wie dem äußeren Erscheinen nach; denn nur das Vollkommene kann zum Muster hingestellt werden. Wenn jedoch nach dem Grundgesetz alles irdischen Lebens und Strebens eine Vollendung in seinen individuellen Eigenschaften des vom Menschen Ausgehenden nimmer und in keiner Weise errungen werden kann, so soll doch als Vorbild nur das aufgestellt werden, was dem Ideale seiner Gattung als ein Wirkliches, Verkörpertes am nächsten steht. Eine Vollkommenheit unserer Landwirthschaft kann, so weit sie möglich ist, nur mit unsern eigenthümlichen örtlichen Verhältnissen innig vereint, Hand in Hand gehend gedacht werden. Denn allermeist ist es doch unser eigenes Interesse, um dessen willen wir nach Vervollkommnung streben, und die glückliche Zufälligkeit, Andern durch unsern Vorgang zum leitenden Sterne zu dienen, kann ohne jenes Motiv nicht Sporn und Hebel genug für uns sein, und ist es nicht. —

Haben wir aber unser Gewerbe in seiner Ausbildung auf eine Stufe gebracht, mit welcher wir uns selbst nach dem Gesetze der Billigkeit begnügen können: so dürfen wir auch überzeugt sein, daß fremdländische Standesgenossen, sofern sie urtheilsfähig und unparteiisch sind, diese Stellung nach Gebühr anerkennen und Vieles zum Muster für sich nehmen werden, was für ihr Verhältniß passend ist. Wir dürfen dann jedem Auswärtigen mit freier, furchtloser Stirn begegnen und voll Selbstbewußt-

seins auf das von uns Besessene blicken, da sein Werth für das Gewerbsinteresse im Allgemeinen nicht in Abrede gestellt werden kann.

Denn die Verhältnisse unseres Gesammtvaterlandes sind am Ende von der Art, daß eine der Vollendung nahe deutsche Landwirthschaft in ihrer Mannichfaltigkeit je nach eben diesen durch die Oertlichkeit bedingten, verschiedenen Verhältnissen, und nach denselben modificirt, für die Landleute der meisten Länder etwas Beachtens- und Nachahmungswerthes zu bieten hat.

Wir können deßhalb auch nicht eine einzige Form ausschließlich im Auge haben, wenn von einer vervollkommneten deutschen Landwirthschaft die Rede ist. Wir dürfen uns unter dieser Form einzig und allein nicht das Ideal für jede Gegend, für jeden deutschen Gau versinnlicht vorstellen; sondern wir müssen eben auf die Oertlichkeit Rücksicht nehmen und deren Gebot befolgen. Denn bei der bunten Zusammensetzung des Körpers „Deutschland" treten fast für jeden Theil desselben, oft auch für die Partikeln der Theile, andere Gesetze in Geltung, wenn das Wohl des Ganzen durch das Einzelnwohl aller Theile wahrhaft gefördert werden soll. Wollen wir also eine durchschnittlich zufriedenstellende — um nicht zu sagen vollkommene — deutsche Landwirthschaft erstehen sehen, so müssen wir den eigenen Charakter jeder Gegend berücksichtigen, deren Betrieb jetzt von andern abweicht, und solchergestalt dem landwirthschaftlichen Gewerbe zuvörderst einen sicheren Grund geben, dann aber ein festes Ziel stecken, wonach gestrebt werden muß. Ist so die Basis und die Tendenz nach dem Ergebniß jener Beurtheilung der örtlichen und sonstigen eigenthümlichen Landschaftsverhältnisse fest und unabänderlich hingezeichnet und bestimmt, so ist der technische Modus nur noch eine unbe-

deutende Nebensache und gestaltet sich bei vernünftiger Anschauung der Daten schon ganz von selbst.

So gut wir es nicht als richtig zugeben würden, wenn der Ausländer die holsteinische Wirthschaft einzig und allein für deutsche Nationallandwirthschaft ausgeben wollte; so wenig wir es billigen können, wenn nach diesem System unter Verhältnissen im Auslande gewirthschaftet werden sollte, welche den holsteinischen ganz entgegengesetzt wären: ebenso wenig dürfen wir im Vaterlande von allen Theilen desselben verlangen, daß sie nach einem Wirthschaftssysteme verfahren sollen. — Es genügt für den Zweck: etwas möglichst Vollkommenes zu erreichen, wenn bei einem landüblichen, d. h. provinziellen Verfahren alle diejenigen Verhältnisse gehörig berücksichtigt werden, welche fest und unabänderlich in der natürlichen Beschaffenheit des Landes gegeben sind. Gegen diese Verhältnisse anstreben, sie umgehen oder zur Umgestaltung zwingen wollen, würde unverständig sein. Unsere wirthschaftlichen Einrichtungen müssen sich ihnen anschmiegen, wir müssen alles Gegebene auf die beste Art am höchsten auszunutzen suchen: das ist rationell, mag auch dadurch die Landwirthschaft eine Gestalt bekommen, welche sie wolle, — für diesen Fall ist sie unter dieser Gestalt zweckmäßig und gut, — also auf dem Wege zur Vollendung. Und wie es mit den geographischen, klimatischen, agronomischen Zuständen, so ist es auch mit allen andern Verhältnissen einer Landschaft, welche sich mehr auf das Leben der Menschen unter einander stützen, mit den socialen und politischen namentlich. Diese kann der Einzelne ebenso wenig abändern, als jene natürlichen, und es ist gerathen, es ist verständig, sich von der gegenwärtigen Lage der Sache den größten Nutzen zu verschaffen zu wissen dadurch, daß man bei Verfolgung eines Zweckes

auf die Sachlage mit dem einzuschlagenden Wege Rücksicht nimmt.

Um aber dahin zu gelangen, ist es nothwendig, daß jeder Landmann die Verhältnisse der Gegend genau kenne, worin er lebt, und daß er dann nach dieser Vertrautheit mit allen Haupt- und Nebenumständen sich die Grundsätze genau stipulire, nach denen er wirthschaften will, so wie er auch ein bestimmtes Ziel fest im Auge behalten muß, wonach er strebt.

Wenn hierin schon der ungefähre Weg angedeutet ist, welchen wir zur Erlangung einer gewissen Vollendung unseres Gewerbes einzuschlagen haben: so scheint es am Platze, in dieser Richtung noch etwas näher auf den Gegenstand einzugehen, um zu erfahren, welche Aufgabe sich unsere Landwirthschaft rechtlich stellen darf, mit der sicheren Voraussetzung, daß die Lösung möglich sei.

Fassen wir den Zweck unseres Gewerbes in's Auge; er ist kein anderer, als: dem Boden durch Anbau verschiedener Früchte den höchsten Ertrag auf eine Weise abzugewinnen, daß dadurch das Erzeugungsvermögen, welches der Ackerkrume inwohnt, nicht geschwächt oder aufgezehrt werde, sondern im beständigen Gleichgewicht bleibe. Um dies Letztere herzustellen, haben wir gesehen, daß die Landwirthschaft aus zwei Elementen bestehen muß, wenn sie Segen bringen soll, aus Ackerbau und Viehzucht. Wir dürfen daher den Bodenertrag nicht allein im directen Verkauf der Bodenerzeugnisse suchen, sondern denselben auch zum Theil aus dem Absatz thierischer Producte erwarten, welche aus der dem Vieh vom Acker zugeführten Nahrung entstanden sind.

Dies ist der Zweck der Landwirthschaft. Der Beruf derselben möchte etwa so zu bezeichnen sein: der Landwirth ist als Staatsbürger verpflichtet, für beständigen Vorrath an Lebensmitteln für die Gesellschaft zu sor-

gen. Bezieht sich diese Pflicht auch zunächst auf diejenige Körperschaft, welche das Bürgerrecht in seinem Vaterlande besitzt, so kann sie doch durch besonders günstige Eigenschaften, Fruchtbarkeit des Bodens ꝛc. dahin ausgedehnt werden, daß auch Nachbarstaaten in ihrem Bedarf an landwirthschaftlichen Erzeugnissen mit berücksichtigt werden müssen. Die Genossenschaft der Landleute hat also dahin zu streben, daß die Summe der Landesconsumtion an den betreffenden Gegenständen gedeckt werde und eine möglich große Menge an das Ausland abzulassen sei. Letzteres um so mehr, jemehr die Zahl der Bedürfnisse in der eigenen Nation gestiegen ist, so daß viele nicht im Lande selbst zu haben sind, sondern mit Geld im Auslande aufgewogen werden müssen. Für diese Summen muß ein Aequivalent aufgebracht werden, welches von jenseits zu uns herüber kommt, weil außerdem der Staat ganz verarmen würde. Zur Beschaffung dieser Einnahme gegen jene Ausgabe sind Gewerbe, Handel, Industrie und vor Allem die Landwirthe berufen; denn der Boden in seiner Kraft zu erzeugen und zu ernähren ist der nächste, der erste Banquier, auf welchen uns die Natur einen Wechsel zur Einziehung ausstellen konnte.

Hierin meine ich Alles gesagt zu haben, was sich von einer Skizze — wie diese Sätze sein sollen — nur erwarten läßt, und ich sollte glauben, daß wir zu weiteren Folgerungen einstweilen hinlängliche Prämissen hätten. — Es treten uns wohl zunächst die Fragen entgegen: Wie erreichen wir jenen Zweck unseres Gewerbes am besten? Wie erfüllen wir den erkannten Beruf am getreuesten? Wie lösen wir zugleich die Aufgabe, den Gewerbsgenossen anderer Länder in unserem Betriebe ein Muster aufzustellen? —

Wenn wir dem Ackerlande den höchsten Ertrag durch Fruchtbau abgewinnen wollen, so können wir nicht ge-

willt sein, dies bloß ein Jahr zu erreichen, sondern viele Jahre auf ein und demselben Grundstück und immerfort auf diesem, so lange Landbau betrieben wird. Denn jeder Staatsbürger, der sich eines Grundbesitzes erfreut, ist an die erworbene Scholle für die Zeit seines Besitzes gebunden, hat wohl das Recht, noch andere dazu zu kaufen, oder aber im anerkannten Besitze zu wechseln; aber nicht nach Willkür und Art der Nomaden auf einen andern Platz zu ziehen, um sein Gewerbe zu treiben, wenn dieser in seiner Kraft erschöpft ist. — Hieraus geht hervor, daß wir dem Boden nicht allein nehmen dürfen, was er hervorbringt, sondern daß wir demselben auch wieder ein Entsprechendes zur Wiedererlangung seiner Productionskraft zuführen müssen; wir müssen ihn düngen. Um aber dies zu können, müssen wir neben dem Ackerbau der Viehzucht eine besondere Sorgfalt widmen und namentlich Beide in ein solches Verhältniß setzen, daß keine Schale die andere in die Luft zu schnellen vermag. Auf dieses Gleichgewicht muß also die ganze Wirthschaft in ihren Einrichtungen berechnet sein.

Wir wissen hinlänglich, daß ein solches Gleichgewicht nicht herzustellen möglich ist, wenn wir den Acker bloß zur Erzeugung von Früchten zu menschlicher Nahrung und zum Verkauf benutzen und die Fütterung des Viehes durch andere Flächen beziehen wollen. Solche Fälle können hierher natürlich nicht gerechnet werden, wo mehr Wiesen als Acker zu einem Gute gehören: das sind Ausnahmen, die schon an sich das natürliche Gleichgewicht stören. Wir müssen auch auf dem Ackerlande Futterbau zur Verwendung an unser eigenes, [nothwendig zu haltendes Vieh betreiben. Obgleich nun der Fruchtbau zu menschlicher Speise wegen des immerwährenden Bedarfs und darum leichter Verkäuflichkeit einen Hauptertrag der Landwirthschaft gewährt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß

die Nutzthiere durch ihre Producte wenigstens das wieder vergüten, was wir ihnen zur körperlichen Erhaltung geben müssen. Der Boden, welcher dieses Viehfutter erzeugt, giebt also ebenfalls einen Ertrag für des Landmanns Kasse, so gut wie der Getreide tragende, jener freilich nur mittelbar. Wir müssen aber (und können es im vollen Maße) mit diesem mittelbaren Ertrage zufrieden sein, weil die Nothwendigkeit eine solche Verwerthung der Bodenerzeugnisse gebietet, und ohne diese Verwendung ein Stillstand in aller Vegetation auf dem Acker eintreten würde. Und wenn die Nothwendigkeit nicht vorläge, die Hausthiere mit den Abfällen der Ackerbauerzeugnisse zu füttern, welche nicht zu menschlicher Nahrung taugen, so würde der Boden durch diesen Bestandtheil seiner Producte keinen Ertrag geben, weil sie dann keinen Werth haben würden. Die Landwirthe könnten dann also auch Stroh, Spreu, Grünfutter u. s. w. nicht verkaufen, damit Andere diese Sachen durch animalische Producte verwerthen.

Gleichgewicht zwischen Ackerbau und Viehzucht, oder wenigstens ein gerechtes Verhältniß unter Beiden nach Maßgabe der Oertlichkeit, ist also für die erste Bedingung anzusehen, welche bei Verfolgung des obigen Zweckes zu dessen glücklicher Erreichung zu erfüllen ist.

Haben wir auf diese Weise das Mittel gefunden, wodurch überhaupt eine reiche Production des Bodens erst möglich und denkbar, folglich auch ein hoher Ertrag in pecuniärer Hinsicht zu erwarten ist, so ist eine weitere Frage: was wählen wir für Früchte zum Anbau, und in welcher Folge, um daraus höchsten Geldertrag zu haben?

Um diese Frage richtig im Interesse jedes einzelnen Landmannes zu beantworten, ist eine Kenntniß der eigenthümlichen Oertlichkeit nöthig, welche im Boden die unabänderliche Basis zum Gewerbsbetriebe für das Indivi-

buum gegeben hat. Diese Kenntniß muß, wie schon früher gesagt wurde — jeder von seiner Localität haben und danach seinen Operationplan machen. Hier können nur einige allgemeine Andeutungen gegeben werden.

Körner sind es hauptsächlich und nächstdem Hülsenfrüchte, welche den wichtigsten Gegenstand der ackerbaulichen Production bilden, insofern sie zur Nahrung verwendet werden und wegen dieser Nothwendigkeit ihres Vorhandenseins stets leicht und gut zu verkaufen sind. Sie bringen also durch diese Eigenschaften am schnellsten einen baaren Ertrag des Bodens durch unmittelbaren Absatz am Markte. Hackfrüchte werden theils zu Speise, theils zu Viehfutter, theils zu allerhand technischen Zwecken verwendet: sie geben folglich nur in dem einen Falle einen unmittelbaren Ertrag vom Boden, wenn sie in roher Masse verkauft werden. Dieses erscheint jedoch gar oft ganz unwirthschaftlich; wir nehmen also bloß eine mittelbare Verwerthung an, welche allerdings bei einiger Intelligenz des Landmannes recht ansehnlich sein kann, weil gerade Hackfrüchte bedeutende Erntemassen geben. Andere Futterkräuter können natürlich auch nur diese einseitige Verwerthung durch Fütterung an das Vieh und Verkauf von dessen Producten haben. — Endlich haben wir noch die sogenannten Handelsgewächse zu beachten, jene große Classe von Vegetabilien, welche weder wegen menschlicher noch thierischer Ernährung unmittelbar angebaut werden, sondern bloß zu technischer Verwendung. Sie gehören in Absicht dieser ihrer Bestimmung weniger als Hackfrüchte in den Ressort des Landmannes, und dieser hat deshalb stets eine directe Einnahme durch den Verkauf der erbauten und zum Absatz völlig vorbereiteten Pflanzen. Die Weide des Nutzviehes auf dem dazu entweder dreeschgelegten oder angesäeten Ackerlande bildet

den Schluß der Benutzungsweisen des Feldes, wobei wirklicher Ertrag Statt findet.

Bei jeder dieser Ackernutzungsarten wird der Boden in seinem Vermögen an Productionskraft entweder angegriffen und ärmer gemacht, oder er bleibt auf derselben Stufe stehen, oder er wird dadurch effectiv reicher. Wir nehmen diese Wirkung einer abgeernteten Frucht auf das Productionsvermögen des Bodens aus dem Ertrage und dem Gedeihen der folgenden Saaten ab und bemerken, daß diejenigen am meisten zehren, welche als Verkaufswaare den meisten Gewinn bringen, mithin Handelsgewächse und Cerealien. Hack- und Hülsenfrüchte zehren weniger, bereiten dagegen die Ackerkrume zur folgenden Saat unter Bedingungen sehr günstig vor. Dasselbe ist in noch höherem Grade den Futterkräutern eigen, welchen schon eine gewisse Kraftbereicherung des Bodens zugestanden werden darf. Solche Kraftbereicherung bewirkt die Weide in der That.

Cerealien muß jeder Landmann bauen, das erheischt sein Beruf; der Bau von Futterkräutern und Hackfrüchten ist schon weniger als unumstößliches Gesetz bisher betrachtet worden, ebenso wie Ackerbeweidung: in Bezug auf die Nothwendigkeit der Viehzucht dürfen wir sie jedoch keineswegs bei Seite setzen und vernachlässigen. Handelsgewächsbau liegt für eine große Zahl unserer Gewerbsgenossen außer dem Bereiche ihrer Pflichten.

Wir können unter sonst glücklichen Verhältnissen aber alle diese verschiedenen Zweige des Landbaues so mit einander verbinden, daß wir uns von jedem einzelnen die höchste Nutzung versprechen dürfen, weil in der Aufeinanderfolge der Früchte die Regeln der Natur beobachtet und zu Rathe gezogen sind, wodurch die vollkommenste Vegetation garantirt wird.

Läßt sich aber im Ackerbau eine solche Vereinbarung jeder einzelnen Zweige treffen und zwar dergestalt, daß der Wirth ohne außerordentliche Hülfsmittel im Stande ist, sein Land immer in gleicher Kraft durch das in Dünger verwandelte Product desselben zu erhalten, daß ferner auf ein sicheres Gedeihen aller Früchte mit Gewißheit gerechnet werden kann; so liegt hierin der Weg zur höchsten Einträglichkeit des Landes.

Denn wenn auch die Erzeugung von möglichst vielen Nahrungsmitteln — für den Ackerbau insbesondere von Körnern — die Hauptaufgabe aller Landwirthschaft bleibt, so dürfen wir doch nicht vergessen, daß wir in diesem Gewerbe ein Mittel erblicken, um das Nationalvermögen für die Summen zu entschädigen, welche wir für allerlei Bedürfnisse an das Ausland zahlen. Können wir dieses Ziel erreichen, indem wir auf unseren Acker recht bedeutenden Handelsgewächsbau betreiben, daß wir diesen Bau so in die Fruchtfolge einzureihen wissen, wie es vorhin angegeben ist, so geschieht dadurch dem Körnergewinn kein Abbruch. Unsere Landleute haben dann beständig die Gelegenheit in der Hand, dem Acker für reiche Productionen auch reiche Entschädigung zu bieten; sie können starke Viehhaltung haben, weil sie viel Futter bauen und vielleicht noch Weide nebenbei ansäen; sie können stark düngen und folglich eher Gewächse bauen die dem Boden keinen Ersatz geben, aber viel Geld einbringen, — und dennoch schöne Kornernten machen.

Es versteht sich wohl von selbst, daß nicht jedes Gewächs für jeden Boden paßt; aber des aus einer vernünftigen Fruchtfolge fließenden Segens kann sich jeder Landmann erfreuen, mögen die örtlichen Verhältnisse seines Wirkungskreises sein, von welcher Art sie wollen. Für jeden, auch für den ärmsten, Boden giebt es mehre Culturpflanzen, deren Anbau lohnend und zweckmäßig ist;

für jeden Boden läßt sich daher auch ein Wechsel unter den darauf zu bestellenden Vegetabilien einrichten.

Und gerade hierin, in diesem naturgemäßen Wechsel, in dieser geeigneten Aufeinanderfolge der unserer Sorgfalt und Pflege empfohlenen Pflanzen und Früchte liegt ein so großer, ein so bedeutender Vortheil für den Ackerbau. Daß dieser Vortheil noch nicht so benutzt wird, wie er benutzt werden könnte und benutzt zu werden verdiente, das ist noch ein Mangel unserer heutigen Gewerbsbildung. Wir müssen es für eine Pflicht halten, diesen Mangel abzustellen so viel als möglich, und müssen dieser Pflicht getreu nachkommen. Ich halte dafür, wenn wir die erste Bedingung zur höchsten Bodennutzung erfüllen: Gleichgewicht zwischen Ackerbau und Viehzucht, so sind wir einzig und allein durch eine vernünftige Fruchtfolge im Stande, ohne jede Anstrengung den einträglichsten Ackerbau zu treiben und alles für den Boden Passende bequem und in vorzüglicher Güte zu erbauen, wozu wir jetzt nur durch eine besondere Hülfe von außen her gelangen können.

Hierin liegt wohl die Beantwortung der Frage, welche Früchte gebaut werden müssen, um den höchsten Ertrag vom Acker zu haben? und es muß der persönlichen Einsicht und Erfahrung überlassen werden, nach Maßgabe der örtlichen Verhältnisse die Fruchtfolge zu bestimmen. Die passendste Bearbeitung und Düngung des Bodens, die angemessensten Früchte in der zweckmäßigsten Aufeinanderfolge, die sorgfältigste Bestellung und Pflege der Saaten: das sind am Ende überall die in uns liegenden Garantien für das Gedeihen der Ernten. Alles Weitere ist Sache eines Höheren und liegt außer unserer Macht.

Ob nun, um den höchsten Ertrag zu erzielen, eine Wirthschaft so oder so eingerichtet werden müsse; ob es vortheilhafter sei, die Haupteinnahme aus dem Vieh zu ziehen, oder aus dem Getreideverkauf, oder aus dem Ab-

satz der Handelsgewächse? — darüber müssen die charakteristischen Eigenschaften des Gutes und der Gegend entscheiden. Die animalische und die ausgebreitetste vegetabilische Production sind ja der Zweck unserer Landwirthschaft; den haben wir zu erreichen, und wählen wir falsche Mittel, für die Oertlichkeit unpassende Wege, so werden wir ihn verfehlen. —

Im Vorstehenden ist zum Theil die zweite Hauptfrage mit abgethan; es mag jedoch hier noch einiges Specielle folgen:

Die Landwirthschaft hat den Beruf, für hinlängliche Nahrungsmittel für die eigenen Staatseinwohner Sorge zu tragen und außerdem noch eine Mehr zu beschaffen, womit Anfragen des Auslandes befriedigt werden können. — Wenn wir unseren allgemeinen Gewerbszweck erreichen, so erfüllen wir schon damit einen Theil unseres Berufes; denn unser Boden, in der Ausdehnung wie er jetzt zum Ackerbau benutzt wird, ist am Ende von solcher Fruchtbarkeit, daß sein Erzeugniß unseren Volksbedarf übersteigt, wenn wir einigermaßen räthlich mit der natürlichen Bodenkraft umgehen. Die Erfahrung hat dies bestätigt und bestätigt es heute noch; anderen Nationen muß Deutschland oft genug zur Kornkammer dienen.

Wir sind aber auch durch unsere Stellung, gegenüber dem Gros der Gesellschaft, zur Beschaffung dieses Mehr an landwirthschaftlichen Erzeugnissen, als die Summe des eigenen Volksbedarfs verpflichtet. Wir haben so gut wie jedes andere Glied der Gesellschaft Bedürfnisse, welche nicht im Lande hergestellt, sondern vom Auslande bezogen werden. Indem wir diese Bedürfnisse befriedigen, bezahlen wir einen Tribut über die Grenze, welcher nie wieder in unsere Hände kommt und mithin für uns und das Staatsvermögen verloren ist. Wir müssen Wege suchen, um jene Summen wieder rückfließen zu machen, und der reiche Gewinn an Nahrungsmitteln

durch die Landwirthschaft, so daß unser Bedarf nicht Alles hinnehmen kann, ist ein solcher Weg.

Korn und Hülsenfrüchte, aber auch einige thierische Erzeugnisse sind solche Ausfuhrartikel; Getreide aber jedenfalls der bedeutendste. Wenn das indessen auch der Fall ist, wenn sich auch immer noch am sichersten auf den Export von Getreide rechnen läßt, so dürfen wir deßwegen doch nicht einseitig unsere ganze Wirthschaft auf reinen Getreidebau hinrichten. Wir würden damit einen Fehler begehen, welcher erst dann recht fühlbar werden würde, wenn mehre Jahre hindurch der Erntesegen allgemein ein sehr großer wäre, so daß unser Nationalconsumo große Massen Getreide überließ, welche auch vom Auslande nicht gekauft werden könnten, weil das selbst Vorrath hat. Welches Druckes unsere Getreidepreise dann fähig sind, wie sie spöttlich werden können, in welche traurige Umstände dadurch der Landmann gerathen kann, und wie sein Elend durch alle Schichten der Gesellschaft hindurch so fühlbar und allen Verkehr lähmend wird: das haben wir in den Zwanziger-Jahren erlebt.

So lockend es auch sein mag, bei diesseitigen guten Ernten und jenseitigem Mangel an Getreide die durch die ausländische Kauflust herbeigeführten schönen Preise für unser deutsches Korn zu erhalten: so dürfen wir uns doch nicht zu abhängig vom Auslande dadurch machen, daß wir die Natur gleichsam zu forcirten Getreideproductionen aufstacheln und durch solche Leistungen sich in ihren Kräften selbst überbieten machen. Weit vernünftiger erscheint es, die Bodenkraft auch zu anderen Zwekken zu verwenden und auf Productionen hinzuleiten, wodurch ebenfalls ein sehr hoher Geldertrag erzielt wird, wenn dann auch gerade die Erzeugnisse nicht in ursprünglicher Gestalt an das Ausland abgesetzt werden können. — Es kann eine solche Production jedenfalls ohne be-

deutende Schmälerung des Getreidegewinnes für den ausländischen Markt — wenn wir nur ein gewöhnliches Maß des Cerealienbaues annehmen — und ganz unangefochten wegen unseres eigenen Bedarfes Statt finden. Wohl aber kann der forcirten Kornerzeugung dadurch ein Damm entgegengesetzt werden.

Wir haben Gelegenheit, manches Bodenerzeugniß in anderer Gestalt auf fremdem Markte zu verwerthen und gewiß nicht mit Schaden. Handel und Industrie schaffen Mittel und Wege herbei, um dies möglich zu machen und oft ist solcher Absatz dann noch sicher, wenn der Verkehr in Getreide schon lahmt oder ganz stockt. Wie oft haben wir denn schon nicht (bedeutend wenigstens nicht) exportiren können, und mußten unser Korn Jahrelang aufspeichern und verderben lassen! —

Am besten vielleicht zeigt es uns das an der Schafzucht wegen Wollverkaufs nach England erlebte Beispiel, wie leicht eine solche Kraftverschwendung an ein Einzelnes, wo das Ganze berücksichtigt werden muß, Schaden und Gefahr bringend werden kann. — Wie bitter hat man sich in dieser Beziehung getäuscht, wie sehr verrechnet stellenweis, und wie oft der übrigen Viehzucht wehe gethan der Wolle wegen! —

Warum kaufen uns jetzt die Engländer fettes Schlachtvieh ab? hätten wir diesen Markt nicht schon früher haben können? Wir würden dadurch manches verlorne Capital haben erhalten können und wären in unseren Ansichten über die gesammte Viehzucht gerechter geworden, so daß wir in diesem Zweige bei gleichem Zeitaufwand bedeutend weiter hätten kommen können, als wir gekommen sind. Man hat geglaubt, der deutsche Viehzüchter und Viehmäster könne nie ein so gutes Fleisch produciren, das John Bulls feine Zunge Geschmack daran finden werde. Wir müssen entweder gelernt haben, dennoch etwas dem brittischen Gaumen Behagliches zu liefern, oder

unser Mastvieh muß den Engländern gegen ihr eigenes sehr billig erscheinen; oder der Fleischbedarf hat sich drüben so vermehrt, daß Zuschuß von Außen nöthig ist, und dieser Zuschuß wird dann allermeist für weniger gentile Tafeln genommen. Mag ein Anderer entscheiden, worin der Grund dieser Erscheinung liegt; uns genügt es, daß sie überhaupt da ist, weil daraus jedenfalls ein Vortheil in finanzieller sowohl als rein gewerblicher Beziehung herfließen muß.

Aber auch dann, wenn wir von dem Export einmal ganz absehen wollen, wird es jedenfalls gewinnreich sein, nicht bloß Getreide, sondern allerlei Früchte durch den Landbau zu gewinnen: wir werden auf solche Weise dahin gebracht, manches unserer Bedürfnisse auf eigenem Boden zu erzeugen, welches bisher im Auslande gekauft werden mußte. Niemand wird leugnen wollen, daß dem Staate hierdurch eine Summe erhalten wird, welche für den inneren Verkehr wichtig genug ist. Führen wir dann auch weniger aus, so ersparen wir doch immer wieder durch die geringere Einfuhr, welche Ersparniß jedenfalls größer sein wird, als jener Verlust. Ich weise hierbei nur auf zwei Artikel hin, für deren Beschaffung jährlich enorme Summen in's Ausland gehen: Tabak und Zucker. Können wir auch am Ende durch den Anbau des ersteren so viel an der Summe für den Import nicht ersparen, weil feinere Sorten, wie sie von den höheren Classen geraucht werden, in Deutschland doch wohl nicht zu erzielen sind: so ist es mit dem Zucker doch eine andere Sache, und die Ausgabe dafür an das Ausland kann ganz wegfallen. Denn für ganz Deutschland kann der Zuckerbedarf durch Rübenbau auf wenigen Quadratmeilen Ackerland gewonnen werden *).

*) Koppe berechnet für das Königreich Preußen etwa 30,000 Morgen Acker zum Rübenbau behufs Zuckerfabrication. Eine Qua-

Diesen geringen Flächenraum kann der Landbau gewiß hergeben, ohne eine bedeutende Schmälerung des Gewinns an Cerealien befürchten zu müssen. Wenn wir nun noch bedenken, daß diese ganze Fläche zum Zuckerrübenbau nöthigen Ackers in einzelnen Parcellen durch das ganze Land vertheilt ist und der Rübenbau im verständigen Wechsel, in zweckmäßiger Fruchtfolge darauf exercirt wird: so liegen gar keine Gründe gegen denselben vor. Im Gegentheil spricht Manches für seine Beibehaltung und möglichste Ausdehnung; namentlich würde durch höchst mögliche Vervollkommnung dieses Cultur- und Industriezweiges unser Vaterland einen glänzenden Triumph über die neue Welt feiern. Und wir wissen nicht, was die Zukunft noch für uns aufbewahrt!

An Einträglichkeit fehlt es dem Tabaksbau ebensowenig; und wenn wir dadurch unser Land hoch nutzen, dem Körnergewinn keinen Eintrag thun, vielen Armen Verdienst durch Beschäftigung geben — warum sollen wir nicht Tabak bauen, auch wenn wir durch Verminderung des Imports nicht bedeutende Ersparnisse machen? —

Haben wir unsere Landwirthschaft auf die Stufe gefördert, daß wir in allen Stücken die Viehzucht und den Ackerbau in Gleichgewicht gegen einander sehen, daß wir von Beiden gleich großen Nutzen zu ziehen wissen und nicht Eins als lästigen Appendix des Anderen zu betrachten brauchen; haben wir gelernt dem Boden ebenso die reichsten Ernten an Cerealien und anderen menschlichen und thierischen Nahrungsmitteln als an Handelsgewächsen gleichzeitig und ungestört abzugewinnen und führen wir das im Großen allgemein aus: so erreichen wir

---

dratmeile hält etwa 22222 prß. Morgen. Wenn hiermit 16 Millionen Menschen auskommen, so ist leicht zu berechnen, welches Areal für die 40 Millionen Deutsche ausreichen würde.

den Zweck und erfüllen den Beruf des Gewerbes vollständig.

Dann ist aber auch zugleich die Aufgabe gelöst: den Fremden in unserer nationalen Landwirthschaft ein Muster zur Nachahmung aufzustellen.

Auf dem besten Wege nach diesem Ziele sind wir begriffen; wir müssen uns dasselbe nur allgemein, jeder einzelne Gewerbsgenoß für sich recht deutlich vor Augen stellen und sein Bild fest in die Seele prägen, damit es uns weder entschwinden noch verdunkelt werden könne. Wir müssen uns klar zu machen suchen, welche Hindernisse unserem Streben sich entgegenstellen; wir müssen die Bedeutung derselben zu erfassen und vorurtheilsfrei abzuwägen suchen, nicht vor der Schwierigkeit der Beseitigung zurückschrecken, sondern mit Festigkeit und Stetigkeit daran gehen.

Welche Hemmnisse unseren Lauf um Erreichung des Gewerbebetriebs-Ideals etwa noch unterbrechen könnten? — Besprechen wir dies zum Schluß noch in Kürze, soweit wir dafür einen vorurtheilsfreien Blick und ein unbefangenes Urtheil darüber haben.

Seit den ältesten Zeiten, seit dem historischen Bestehen Deutschlands hat es in der bürgerlichen Verfassung desselben eine Einrichtung gegeben, welche, auf ganz natürlichem Grunde ruhend, doch durch streng gezogene Marken eine scharfe, sichtbare Trennung des Volkes zur Folge hatte. Die Begriffe von persönlicher Freiheit des deutschen Mannes, welcher sein Recht mit den Waffen in der Hand beweis't und vertheidigt und — wird er überwunden — Freiheit und Recht verliert und sich ihnen freiwillig begiebt, lagen jenen Institutionen unter. Der Ueberwundene wurde zum Knecht und mußte seines neuen Herrn Befehle vollziehen.

Wer sich nicht selbst schützen konnte, begab sich un-

ter die Obhut eines Stärkeren, welcher ihn in allen Nöthen Hülfe angedeihen ließ. Dafür trat aber der Schwächere in ein ähnliches dienstbares Verhältniß zum Stärkeren wie der von diesem Ueberwundene. Beide — der Sclave und der Schutzbefohlene — mußten für ihren Herrn und Beschützer diejenigen Arbeiten verrichten, welche derselbe für schimpflich und verächtlich, für des Waffenfähigen, des Kriegers unwürdig hielt. Sie mußten auch den Ackerbau betreiben.

Auf diese Basis fußt das Lehnswesen, das Feudalsystem, welches sich mit der fortschreitenden, das Staats- und Volksleben andersgestaltenden Zeit immer weiter ausgebildet und theilweis bis auf unsere Tage erhalten hat.

Wie aber eben mit dieser Zeit der Begriff der Freiheit ein anderer geworden ist, als er war, so sind auch alle unsere gesellschaftlichen und staatlichen Verhältnisse andere geworden. Wir müssen nach dem Geiste der Zeit alles Alte umgestalten und neue Formen mit neuem Gehalt an dessen Stelle setzen, damit das neue, kräftige Leben nicht durch die lästigen Trümmer eines für die Gegenwart Todten beschränkt und in seinem Streben verkürzt werde.

Wir haben in unserem Gewerbe noch über solche hemmenden Ueberreste des Alterthums zu klagen und haben bis jetzt unter dem Drucke derselben geseufzt. Wir wissen jetzt, daß gerade diese unwürdigen Zeugen der Vorzeit auch Zeugen gegen uns und unser Interesse am Gewerbe sind; wir fühlen, daß ihre Gegenwart uns im freien Fortschritt aufhält und hindert am lebendigen, kräftigen Streben nach dem Bessern. Wir fühlen aber auch, daß wir dies Bewußtsein früherhin kaum als dunkle Ahnung gekannt haben, sonst würde und müßte es sich Luft gemacht und an dem Zeitwidrigen gerüttelt, dasselbe zu entfernen gesucht haben.

Und wenn diese Lethargie schon früher hier und da verschwunden ist und einem durchgeisteten Leben und Streben nach Höherem Platz gemacht hat, so ist dies immer nur ein Vereinzeltes, Theilweises, woran die Allgemeinheit höchstens ein Beispiel hatte, dem sie nicht folgen konnte. Was daher auch die Zeit mit diesem Jahrhundert in unser Gewerb für Umgestaltungen und Verbesserungen gebracht haben mag, sie sind nicht zur vollen, allgemeinen Wohlthat geworden, weil sie nur nach einer Seite, in einer Sphäre wirken konnten.

Diese Wirkung aber konnten alle Neuerungen bei uns nur haben, weil unser Stand durch vorzeitliche Ueberreste in zwei Classen geschieden war: eine bevorzugte und eine beschränkte. Nur die erste dieser Classen konnte wegen ihren Verhältnissen am Fortschritt der Zeit lebhaft und mithandelnd Theil nehmen, während die zweite sich mit den Brocken begnügen mußte, welche beiläufig für sie abfielen. Und doch ist die Letztere nach der Zahl die Stärkere. —

Es ist gerüttelt worden an den in unserer Zeit wie Wegweiser in ein grausiges, düsteres Rückwärts dastehenden Ueberresten des Feudalwesens, welchen Namen sie auch führen mögen, und Manches ist schon hier und dort beseitigt; aber unsere Aufgabe ist es, Alles fortzuschaffen, was irgend nur entfernt daran erinnern kann, daß jetzt die Freiheit noch eine unwürdige Fessel trüge. — Wir müssen es durchführen, wenn wir die Stellung begreifen, welche die Landwirthschaft jetzt schon einnimmt und fernerhin behaupten soll. Denn jener Theil unserer Standesgenossen, welche noch unter dem Drucke von Frohnen und Servituten seufzen, welche sich noch durch allerlei andere Verhältnisse in die Nothwendigkeit gesetzt sehen, zu schlendrianisiren, ist wahrlich kein geringer, sowohl was die Kopfzahl als was das besitzende Areal anbetrifft.

Es kann nicht ein Vorrecht der größeren Landwirthe sein, einzig und allein im Besitz der neuen gewerblichen Erfindungen und Verbesserungen zu bleiben, dieselben anzuwenden, Vortheil davon zu ziehen und den kleineren Leuten vom Gewerbe — den Bauern — nur sparsame Brocken von den Errungenschaften des Fortschrittes zukommen zu lassen. Es kann diese bisher so bevorzugte Classe ferner nur das Verdienst und das Ehrenrecht haben, durch ihre höhere geistige Bildung in dem freudigen Auffinden und Aufnehmen von allem Neuen und Guten zu bethätigen, welchen Nutzen diese Bildung für das tägliche Leben hat. — Hiernächst aber sollen alle jene bäuerlichen Gewerbsgenossen durch freisinnigere Institutionen, durch Entledigung von allen bisher getragenen Banden in der Freiheit ihres Gewerbebetriebs Gelegenheit haben, das ihnen von den größeren Collegen gegebene Beispiel bald auf die beste, angemessenste Weise nachahmen zu können.

Zu dem Ende müssen die geeignetsten Anstalten getroffen werden, und die Reform in allen staatlichen Verhältnissen, die neuere, freisinnige Institutionen begründende Gesetzgebung wirken mit Macht dahin — um durch Aufhebung aller Frohndienste der gewerblichen Thatkraft in den unteren Schichten eine freiere Bahn zu eröffnen und auch auf Seite der Berechtigten manches Alte, Schädliche abzustellen, welches unvermeidlich mit dem Anspruch auf solche Dienstleistungen zusammenfällt.

Es muß ferner gesorgt werden, die Rusticalgrundstücke von den lästigen Lehnen, Zehnten und andern dergleichen Dominialabgaben, so wie vom fremden Jagd- und Weiderechte zu befreien.

Alle jene Observanzen, Zwing- und Plackereien müssen schwinden, welche hier und dort unter verschiedenen Benennungen noch Statt finden und, indem sie aus ei-

ner alten Zeit herrühren, deren Tendenz nicht mehr für unsere Tage paßt, ein Festhalten an alten Ansichten und Gebräuchen über und in der Landwirthschaft bewirken.

Die große Zerstückelung des Areals, zu einem Gute gehörig, ist zu beseitigen und müssen die Complexe mehr geschlossen sein, damit nicht ein gewisser Zwang in der Bewirthschaftung der einzelnen Aecker eines Besitzes durch das Zerstreutliegen bewirkt werde.

Viele — fast alle — dieser Aenderungen sind mit Unkosten verknüpft, weil die Berechtigten billig eine Entschädigung für das Aufopfern ihrer Ansprüche fordern dürfen. Es ist schon Manches geschehen, um Erleichterung in dieser Hinsicht zu schaffen, und schon an manchen Orten haben diese Bestrebungen schöne Früchte getragen. Aber es muß noch mehr geschehen, um durch die erleichterte Möglichkeit, sich von solchen Lasten zu befreien, auch das Streben danach allgemein zu erwecken und auf eine legitime Bahn zu leiten. Man lasse die größte Humanität, die äußerste Billigkeit von Seiten der Berechtigten eintreten, um die Belasteten einzuladen, auch ein kleines Opfer nicht zu scheuen, wenn sie dadurch frei werden können. Denn bieten auch die Berechtigten einen scheinbaren Verlust bei dem Abfindungs- und Ablösungsgeschäfte freiwillig an, das eigentliche Opfer ist — genau genommen — doch immer auf der Seite der Belasteten, denen es zu bringen schwer wird.

Oft dürfte der Fall eintreten, daß auch bei dem besten Willen eine Ablösung wegen gänzlichen Mangels an Mitteln unmöglich wäre. Dann wird es nöthig und zweckmäßig sein, auf dem Lande Creditanstalten und Rentenbanken zu errichten, mit deren Hülfe die Unvermögenden von den Fesseln der Belastung frei werden können.

In den Händen unserer kleinen Landleute, der Bauern, ist ein großer, wohl der größte Theil des Gewerbes, und ihre Nichtbetheiligung am Fortschritt ist ein Raub an ihnen und ein offenbarer Verlust am Nationalvermögen. Sie werden sich aber lebhaft an allen zeitgemäßen Reformationen betheiligen, wenn sie sehen, daß sie mit ihren größeren Standesgenossen in gleichen Rechten stehen, wenn sie fühlen, daß diese nun eine gleiche Sorge, als sie selbst, für Beschaffung der Staatshaushaltbedürfnisse zu tragen und in dieser Hinsicht keinen Vorzug mehr haben, wenn sie begreifen lernen, daß sie es auch in der gewerblichen Tüchtigkeit und Intelligenz zu eben der von Jenen eingenommenen Stufe zu bringen vermögen. Sie müssen durch die Möglichkeit der freiesten Bewirthschaftung ihrer Grundstücke zu der Ueberzeugung gebracht werden, daß auch sie veraltete Systeme mit Vortheil gegen neuere, zweckmäßigere vertauschen können, so gut, als die Rittergüter. Sie müssen auf natürlichem Wege darauf hingeführt werden, daß nicht allein beste Düngung, Ackerbearbeitung und Saatbestellung das höchste Gedeihen bedingen, sondern auch eine verständige Fruchtfolge hierzu mit wirksam und erforderlich ist.

Wenn unseren Gewerbsleuten in einer gewissen Zeit Lauheit und Stumpfsinnigkeit für den geistigen Fortschritt vorgeworfen wurde und das mit Recht geschehen konnte, so lag der Grund dazu wohl in dem jähen Wechsel günstiger und entgegengesetzter Conjuncturen für den Landmann, oder theurer und wohlfeiler Preise seiner Erzeugnisse. — Die Theurung gewährte auch ohne große Intelligenz im Betriebe dem Landwirth ein reichliches Einkommen und behagliches Leben; er that als Praktiker und Empiriker seine Schuldigkeit und ließ für's Weitere den Himmel sorgen. — Die unmittelbar folgende Wohlfeilheit lähmte alle geistige Spannkraft, statt dieselbe zu erhöhen,

weil man für die Einsicht noch nicht reif war, daß das ehrwürdige Alte ganz zusammenstürzen könne und zusammenstürzen müsse, bei dem man sich so lange und so sehr wohlbefunden hatte, um einem Neuen, größeren Segen Verheißenden Platz zu machen. Man fand das Geschäft nicht mehr lohnend, hatte die Hoffnung aufgegeben, daß es je wieder gewinnbringend werden könne und nahm deßwegen nicht Veranlassung, auf rationelleren Betrieb zu denken.

Die Zeit hat uns eines Anderen belehrt! —

Wir haben wieder gute und hohe Preise bekommen, haben eine richtige Ansicht über das Verhältniß der Landwirthschaft zur Staatswirthschaft, wie zur Wissenschaft gewonnen, wissen genauer, als früher, wie Production und Consumtion landwirthschaftlicher Erzeugnisse gegen einander stehen, und sehen ein, daß wir um höheren Interesses willen das Gewerbe aus allen Kräften fördern müssen. — Wir begreifen sogar, daß wir es in seinen Leistungen, gegen früher, steigern müssen.

Aber wie können wir dies Letzte anders erreichen, als auf dem Wege der höheren Intelligenz, welche da lehrt, daß wir die Natur in ihren Schöpfungen studiren, genau beobachten und möglich getreu nachahmen müssen, daß wie ihre Gesetze — auch die unscheinbarsten — gewissenhaft befolgen sollen, wenn wir dem Boden durch Anbau den reichsten Ertrag nachhaltig abgewinnen wollen? —

Alle anderen Stützen sind schon angelegt, alle Hülfsmittel beinahe erschöpft; die letzte Ressource liegt in unserer geistigen Kraft; sie liegt darin, daß wir mit Hülfe dieser in dem Gegebenen und theilweis schon Angewendeten immer Neues, für unseren Zweck Passendes und Brauchbares zu entdecken suchen.

Wir müssen Alles, auch das Unbedeutendste, zu

nutzen wissen, für den Zweck, unsere Landwirthschaft auf die höchstmögliche Höhe zu fördern, wo sie alle ihr gegen den Staat obliegenden Pflichten erfüllt, — von wo sie Anderen ein Muster und Vorbild leuchtet.

Sie darf nicht bloß partiell diese Eigenschaften haben, sondern die Totalität muß von denselben durchdrungen sein. Darum müssen alle Genossen dieses Gewerbes für den Fortschritt arbeiten und kämpfen, sich gleichmäßig daran betheiligen und der höchsten Intelligenz befleißigen. Alle Landwirthe ohne Ausnahme, meine ich, auch der Bauer und der nur wenige Morgen Besitzende, sie sollen Alle in einer Reihe stehen und nach einem Ziele streben: Das ist die Forderung unserer Zeit, Das die Aufgabe zur Lösung für unser Gewerbe. —

Die Pflicht unseres Gewerbes gegen den Staat besteht am Ende in nichts Anderem, als darin, viel Capital durch reiche Production von auswärts hereinzuziehen und natürlich den eigenen Nationalbedarf an Nahrungsstoffen ꝛc. zu decken. Wenn wir dies Letztere erfüllen, so bleibt es sich in Betreff des Ersteren ganz gleich, auf welche Weise wir dies Ziel erreichen. Es müssen also nicht allemal gerade Feldfrüchte sein, welche wir in das Ausland absetzen, um fremdes Geld herüberzuziehen: Das kann ebensogut auch durch technische Fabricate geschehen. Ist Das aber möglich, so kann der Cerealienbau durch die Cultur anderer Früchte und Gewächse zu technischer Verwendung immer eine Schmälerung erleiden: so lange dadurch das eigene Bedarfsquantum an Körnern nicht gefährdet wird, haben wir kein Recht, dagegen zu eifern. Die Intelligenz kann ja eben in solcher Ackerbenutzung den höchsten Ertrag zu finden wissen, und die andauernd höchste Nutzung des Bodens ist doch jedenfalls die beste Bürgschaft dafür, daß die Landwirthschaft auf die rationellste Weise betrieben wird. Ein bestimm-

tes Gesetz läßt sich nicht aufstellen, wodurch diese höchste Bodennutzung überall erreicht wird, und alle einseitigen Vorschläge, welche die Aufstellung eines solchen Gesetzes bezwecken, aber nicht überall ausführbar sind, verdienen zwar Anerkennung, — können aber doch nicht allgemein berücksichtigt werden.

Wir wissen, z. B., recht gut, daß noch so manches schöne Stück Land bei anderer Verwendung einen höheren Nutzen bringen könnte; daß ferner fast überall eine Vegetation hervorzurufen und unter Umständen bis zum Landbau zu steigern ist, wo sich der Mensch auf einer Scholle niederläßt. Deßwegen dürfen wir jedoch nicht unbedingt die Spatencultur auf dergleichen Land oder die Ansiedelung auf solchen dürren Flächen allgemein anpreisen und darin das einzige Heil für's Gewerbeinteresse erblicken; diese Sachen sind ja an vielen Orten gar nicht einmal im Großen auszuführen. Denn wenn auch der große Vortheil der Ersteren gar nicht geleugnet werden darf, so stehen doch zu viele unserer jetzigen Verhältnisse einer allgemeineren Spatencultur zu schroff entgegen. Die möglichst gartenmäßige Bearbeitung aller unserer, zum Anbau von Früchten bestimmten Ländereien, ist zwar als Ziel unseres Strebens festzuhalten und als reichen Gewinn verheißend anzunehmen; aber Dies bloß durch Menschenkräfte erreichen zu wollen, würde Thorheit sein. —

Im Wesen der Intelligenz, im Sinne des Fortschrittes unserer Gewerbsbildung, liegt es ja, daß wir — wo es möglich ist — die Fläche anders benutzen, als sie benutzt wird, wenn wir rationell wirthschaften wollen, um den höchsten Nutzen zu gewinnen. Und nur im Obigen liegt die Bestimmung derjenigen Mittel für den Landwirth, welche am zweckmäßigsten erscheinen, um die erstrebte gartenmäßige Cultur auf dem Ackerlande

tüchtig durchzuführen, welche der eigentlichsten Spatencultur nichts nachgeben wird.

Und darum liegt die letzte Hülfe in unserer geistigen Kraft, in der Wissensbereicherung und geistigen Bildung unserer Gewerbsgenossen, in der Fähigkeit, dies Wissen auf das Leben vortheilhaft anzuwenden, kurz — in der Intelligenz Aller. Denn mit Hülfe dieser finden wir auch noch in dem Aeußeren, Gegebenen, Unabänderlichscheinenden immer neue Beförderungsmittel für die Ausdehnung und Bedeutung der Landwirthschaft. Darum ist es nöthig, daß Alle aus ihrer Lethargie geweckt werden, welche noch indolent und indifferent als Landleute nach einer todten Schablone arbeiten, welche ihnen die Empirie, der liebe Schlendrian in die Hand legte. —

Berichtigungen.

Seite 2 Zeile 19 von oben lies: Vormund statt Verein.
„ 20 „ 8 „ „ „ um statt und.
„ 24 „ 21 „ „ „ richtigen statt richtigern.
„ 35 „ 9 von unten lies: betheiligenden statt betheiligtenden.

Freind

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schwarzwäller, Udo

Vier Fragen aus dem Gebiete der Landwirthschaft betreffend die zweckmäßige Bildung des angehenden Landwirths Die Verhältnisse der Arbeiter, die landwirthschaftliche Technologie und die Aufgabe des Gewerbes in der Neuzeit

Weimar 1849

Oecon. 1579 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10298967-5